Das Engelhusvokabular

Lexikographie, Diktat und Lateinunterricht im Spätmittelalter



Jennifer Bunselmeier
St Edmund Hall
University of Oxford

Thesis Submission for the Degree of
Doctor of Philosophy in Medieval and Modern Languages
Trinity Term 2018

Das Engelhusvokabular

Lexikographie, Diktat und Lateinunterricht im Spätmittelalter

The Dictionary of Dietrich Engelhus

Lexicography, Dictation, and Latin Instruction in the Late Middle Ages

Thesis Submission for the Degree of
Doctor of Philosophy in Medieval and Modern Languages

Jennifer Bunselmeier, St Edmund Hall, University of Oxford
Trinity Term 2018

How was Latin taught and learned in the late Middle Ages? This thesis provides an evidence-based answer by contrasting the intended purpose and actual use of a dictated dictionary. The two manuscripts on which the analysis is based transmit the so-called *Engelhusvokabular*, a fifteenth-century alphabetical list of rare Latin and Greek terms and their Middle Low German equivalents.

A comprehensive metalexicographic analysis is used to work out the macro- and microstructural features of the dictionary. The data basis is an XML-encoded transcription of the manuscripts, compliant with Text Encoding Initiative (TEI) guidelines. A thorough examination of the history of origins, provenance, marginalia, individual changes, and other signs of usage explores how, by whom, and for what purpose the dictionary was actually used – including aspects of materiality such as its use as a cutting board – and what users criticised.

The transmission is exceptional in that the two manuscripts are copies of the same dictation, as this thesis proves. The students do not mechanically produce identical copies, but are influenced by habits, preferences, aesthetic demands, and financial capabilities. Heavy annotation and a variety of ownership marks bear witness to intensive use by a diverse group of people – students, teachers, nuns, private owners, collectors – with different demands.

This thesis provides a comprehensive overview of the dictionary's purpose, its structure, the information provided within, a modern guide on how to use the dictionary, and a list of abbreviations, all of which are key to understanding further manuscripts of this type.

The thesis both utilises and facilitates interdisciplinary research on late-medieval (school-)lexicography, palaeography, codicology, digital editing, and the history of learning and women's education. It could thus become the basis for future studies in the history of education as well as linguistic studies of dictionaries.

Long Abstract

Wie lehrte und lernte man Latein im Spätmittelalter? Die Arbeit soll Konzept und Mittel herausarbeiten, mit denen der Schulmann und Lexikograph Dietrich Engelhus seinen Schülern das komplexe System *Lateinische Sprache* (be)greifbar zu machen versucht. Um die Tauglichkeit seines Vokabulars als anspruchsvolles, sprachlich und sachlich ausgerichtetes Schulwörterbuch und den Erfolg des Werkes zu bewerten, wird der Zweck des Wörterbuches mit der tatsächlichen Nutzung verglichen. Die grundlegende Frage ist: für welchen Zweck und welche Zielgruppe wurde das Engelhusvokabular konzipiert und wie, wofür und von wem wurde es tatsächlich benutzt? Auf diese Weise erschließt die Arbeit der Forschung ein Vermächtnis des Engelhus, das bislang hinter seinem anderen großen Werk, der Chronik, zurückstehen musste und zu dem es kaum eingehende, insbesondere keine aktuellen Studien gibt.

Der Untersuchungsgegenstand sind zwei heute in Wolfenbüttel befindliche Handschriften, die 1444 von zwei Schülern in der Stadtschule Hannover nach Diktat geschrieben wurden. Die günstige Überlieferungssituation mit zwei parallel im Diktat entstandenen Handschriften erlaubt neue und aufschlussreiche Einblicke in den Schulalltag. Es wird deutlich, dass die Handschriften von den Schülern nicht unreflektiert produziert wurden, sondern dass Gewohnheiten, Vorlieben, ästhetische Ansprüche und finanzielle Möglichkeiten entscheidend Einfluss genommen haben. Sehr unterschiedliche Annotationen und Besitzeinträge zeigen darüber hinaus, wie intensiv die Handschriften von einem breiten Nutzerkreis, bestehend aus Schülern, Lehrern, Nonnen, Klosterschülerinnen, Privatleuten, Sammlern, Bibliothekaren und Lexikographen mit dementsprechend vielfältigen Ansprüchen, benutzt wurden.

Im Rahmen dieser Arbeit können nur die beiden ausgewählten Exemplare detailliert untersucht werden, aber wo immer dies sinnvoll und möglich ist, wird die gesamte, 22 Handschriften umfassende, sich auf drei Fassungen verteilende Überlieferung berücksichtigt.

Die Untersuchung folgt einem dreigeteilten Aufbau:

(1) *Entstehungsgeschichte – Wie und warum das Wörterbuch entstand*

Der erste Teil ermittelt, aus welchem Bedarf heraus Engelhus sein Wörterbuch zusammenstellte und warum er es mehrfach umarbeitete, beleuchtet die biographischen Hintergründe des Autors und der Schreiber und gewährt Einblicke in den Schullalltag, in dem die Handschriften entstanden, wobei ein besonderes Augenmerk auf dem Nachweis der Diktatsituation liegt.

(2) *Aufbau – Wofür das Wörterbuch genutzt werden kann*

Der zweite Teil arbeitet den Zweck heraus, das heißt, von wem und für welche Fragestellungen das Vokabular, speziell die Wolfenbütteler Exemplare, herangezogen werden kann bzw. wofür nicht und wie es hinsichtlich Anspruch, Funktionalität und Benutzerfreundlichkeit einzuordnen ist.

(3) *Rezeption – Wer das Wörterbuch benutzt hat*

Der dritte Teil arbeitet heraus, von wem und für welche intendierten und nicht intendierten Zwecke das Wörterbuch bis in die Neuzeit hinein tatsäch-

lich benutzt wurde und greift dabei insbesondere konzeptionelle Kritik und Verbesserungen zeitgenössischer NutzerInnen auf.

Die Entscheidung, eine Arbeit zum Bereich Wörterbuchforschung zu schreiben, wurde zum einen aus sozialhistorischem, zum anderen aus metalexikographischem Interesse getroffen. Wörterbücher als Wissensspeicher sind eine ganz besondere und unverzichtbare historische Quelle. Sie sind komplex strukturierte, nach ganz bestimmten Kriterien gezielt zusammengestellte und geordnete Zeugnisse des Sprachsystems einer Zeit, sie sind Spiegel des gesellschaftlichen und kulturellen Umfeldes, in dem sie entstehen, sie schlagen eine Brücke zu rezipierten Texten und sie enthalten den Schlüssel zu deren Interpretation.

Das Engelhusvokabular ist in diesem Zusammenhang ein gleichermaßen typisches wie besonderes Beispiel. Es nutzt den üblichen Quellenkanon und bekannte lexikographische Mittel, hat aber das ehrgeizige Ziel, ein anspruchsvolles und gleichzeitig für Schüler erschwingliches, kurzes und praktisches Wörterbuch zu sein, das sowohl sachkundliche als auch sprachliche Interessen bedienen will. Besonders die gewählten Sprachen sind hierbei von Interesse, denn das Wörterbuch bietet in seiner gesamten Überlieferung Stichwörter und Übersetzungen in vier verschiedenen Sprachen.

Latein, die wichtigste Schrift-, Wissenschafts- und Bildungssprache des Mittelalters, ist für die Schüler zwar eine Fremdsprache, gleichzeitig aber eine äußerst lebendige, gesprochene Sprache, die sie ganz selbstverständlich auch im Alltag, sozusagen auf dem Schulhof, verwenden. Sie ist somit Erschließungssprache und erschlossene Sprache zugleich, da sie als Metasprache im Wörterbuch verwendet, gleichzeitig aber in diesem erst vermittelt wird. Der Autor trägt diesen vielfältigen Anforderungen Rechnung, indem er den Wortschatz entsprechend umfassend anlegt.

Die griechischen und hebräischen Stichwörter hingegen zielen auf die Lektüre spezieller, insbesondere theologischer, Texte ab, womit eine völlig andere Funktion als reine Lektüresprachen und somit andere Anforderungen an die Einträge vorliegen.

Beim Niederdeutschen schließlich zeigt sich deutlich, dass das Engelhusvokabular zu einer Zeit entsteht, in der die Volkssprachen an Bedeutung und Wertschätzung gewinnen und ein Interesse an der Volkssprache als dem Latein zumindest näherungsweise ebenbürtigem System aufkommt. Dies äußert sich in der Hinzufügung einer deutschen Stichwortliste in der letzten Überarbeitung. In den früheren Fassungen hingegen wird das Deutsche nicht als Eigenwert eingebracht, sondern soll den Schülern lediglich die fremdsprachlichen Stichwörter unter Zuhilfenahme der Muttersprache semantisch zugänglich machen.

Dietrich Engelhus versucht also, vier sehr unterschiedliche Sprachen mit jeweils eigenen Funktionen und entsprechenden Ansprüchen an die Artikelgestaltung in nur einem Wörterbuch zu vereinen und die Arbeit wird herausarbeiten, in wie weit dies gelingt.

Der Erfolg eines Wörterbuches hängt elementar davon ab, dass die anvisierte Zielgruppe ihre spezifischen Fragen vollständig und zu ihrer Zufriedenheit beantworten kann. Eine zentrale Charaktereigenschaft von Wörterbüchern, die sie von den meisten anderen Textsorten unterscheidet, ist dabei die, dass sie nicht linear gelesen werden, sondern dass immer nur punktuell gezielt einige kurze Textportionen angesteuert und konsultiert werden. Jeder Misserfolg beim Nachschlagen und jede unbefriedigende Antwort führen zu Frust und zu Kritik am Wörterbuch und

lassen die Nutzungsfrequenz sinken. Aus der Tauglichkeit weniger Artikel wird somit auf die Tauglichkeit des ganzen Wörterbuches geschlossen. Konzeption und Aufwand bei der Formulierung der Artikel kommt also eine große Bedeutung zu.

Dies gilt umso mehr für Wörterbücher wie das Engelhusvokabular, die nur ein sehr kleines, eng begrenztes Spezialpublikum erreichen wollen und können. Damit das Wörterbuch in diesem Sinn erfolgreich ist, muss der Lexikograph eine klare Vorstellung davon haben, für welche Fragen sein Wörterbuch herangezogen werden können soll und für welche nicht und er muss entsprechend konsequent an seinem Konzept festhalten. Hier ist besonders Engelhus' Versuch, ein gleichzeitig sowohl für sachkundlich als auch sprachlich interessierte NutzerInnen nützliches Wörterbuch zu verfassen, als zu ehrgeizig zu bewerten.

Eine nicht zu unterschätzende Leistung ist es hingegen, dass das Wörterbuch überhaupt fertig wurde, mehrfach stimmig umgearbeitet wurde und in sich verhältnismäßig konsequent ist. Andere Wörterbuchprojekte wie beispielsweise das erst nach über 100 Jahren beendete Grimm'sche Wörterbuch oder das nach Wortstämmen geordnete Wortfamilienwörterbuch von Benecke-Müller-Zarncke, das in einem Nachfolgeprojekt von Lexer durch ein zweites, alphabetisch geordnetes Wörterbuch erschlossen werden musste, sind an zu ambitionierten Vorhaben gescheitert und konnten nicht allen Ansprüchen gerecht werden. Das Engelhusvokabular ist innerhalb des selbst gesteckten Rahmens als erfolgreich, in der spätmittelalterlichen Wörterbuchlandschaft allerdings als nicht ausreichend konkurrenzfähig zu bezeichnen.

Um zu diesen Ergebnissen zu kommen und die Forschungsfrage beantworten zu können, wird in der Arbeit methodisch eine Verbindung von Metalexikographie, Kodikologie, Linguistik, Digitaler Editionstechnik und sozialhistorischer Studie angewandt.

Eine in XML nach TEI-Richtlinien kodierte Transkription der Handschriften dient als Datengrundlage für eine umfassende metalexikographische Detailanalyse des makro- und mikrostrukturellen Aufbaus, die im ersten Schritt den Zweck des Wörterbuches offenlegt. Die Handschriften für die Transkription linear durchzulesen, stellt keine typische Benutzungssituation dar, aber gerade dies ermöglicht einen neuen, ungewöhnlichen Blick auf das Objekt. So war es alleine dadurch möglich, Auffälligkeiten im Textfluss zu bemerken und wichtige Beobachtungen zur konkreten Unterrichts- und Vortragssituation an der Stadtschule in Hannover zu machen. Die Kodierung ist dabei gleichzeitig ein Gradmesser für die Benutzerfreundlichkeit des Wörterbuches, denn sie kann nur die Elemente adäquat wiedergeben, die sowohl heute als auch für die zeitgenössischen NutzerInnen strukturell eindeutig auffind- und identifizierbar waren und sie ist somit ein Spiegelbild der Wörterbuchstruktur. Die computergestützten Analysen übernehmen Aufgaben, die zwar theoretisch auch manuell vorgenommen werden könnten, aber realistisch in der zur Verfügung stehenden Zeit nicht umsetzbar sind. Der Mehraufwand bei der Transkription und Kodierung wird durch die vereinfachten Analysemöglichkeiten und automatischen Berechnungen um ein Vielfaches ausgeglichen. So ist beispielsweise dadurch, dass die im Wörterbuch verwendeten Verweise und ihre Zieladressen in der Transkription auf Metaebene verknüpft werden, die Verweisgenauigkeit, welche einen Teilaspekt bei der Bewertung der Benutzerfreundlichkeit darstellt, exakt zu berechnen.

Auf die metalexikographische Analyse aufbauend wird durch Untersuchungen der Provenienzen, Marginalien, individuellen Änderungen sowie nachträglichen Überarbeitungen herausgearbeitet, wie, von wem und wozu die Handschriften tat-

sächlich genutzt wurden und was NutzerInnen kritisierten oder vermissten. Hier bieten sich besonders fruchtbare Anknüpfungspunkte an Arbeiten zur Bildung der Nonnen in norddeutschen Frauenklöstern.

Um eine Vergleichbarkeit mit anderen, ähnlich gelagerten Arbeiten zu ermöglichen, greift die Arbeit auf Module der Text Encoding Initiative (TEI) und die international etablierte Terminologie zur Lexikographie und Metalexikographie nach Herbert Ernst Wiegand zurück. Da es sich allerdings in beiden Fällen um moderne Systeme handelt, müssen sie stellenweise an das besondere Medium Handschrift und deren Eigenheiten angepasst werden.

Als größte inhaltliche Herausforderung stellt sich die präzise Ab- und Eingrenzung von Engelhus' lexikographischer Eigenleistung heraus. Das Wörterbuch ist konzeptionell – inhaltlich wie strukturell – stark von den verwendeten Vorlagen beeinflusst und jedes Exemplar weist darüber hinaus ästhetisch-, finanziell-, arbeitsökonomisch- oder gewohnheitsbedingte persönliche Eingriffe der Schreiber auf, die nicht von Engelhus initiiert wurden. Um Aussagen darüber zu treffen, für welche lexikographischen Phänomene, Verbesserungen aber auch Schwächen Engelhus tatsächlich selber verantwortlich ist, wäre ein umfassender Vergleich mit den anderen Exemplaren und den von Engelhus verwendeten Vorlagen nötig, der im Rahmen dieser Arbeit nicht zu leisten ist. Daher können stellenweise nur Einschätzungen gegeben werden, die auf Indizien und Stichprobenvergleichen mit den Vorlagen bzw. Parallelexemplaren beruhen.

Eine weitere Herausforderung war die Wahl eines geeigneten Vergleichsexemplars zu den Wolfenbütteler Handschriften, denn zu Beginn der Arbeit war noch nicht abzusehen, welches Exemplar sich zu diesem Zweck besonders gut eignen würde. Das Exemplar aus Göttingen stellte sich als gute Wahl heraus, im Verlauf der Arbeit zeigte sich aber, dass darüber hinaus auch ein Vergleich mit einer weiteren in Wolfenbüttel befindlichen Handschrift Wf71 lohnenswert gewesen wäre, da diese möglicherweise am selben Ort, im selben Kontext, nur einige Zeit früher entstand.

Zu den größten methodischen Herausforderungen, theoretisch wie praktisch, zählt der Umgang mit Kategorien, insbesondere der Versuch, die in den Handschriften gebotenen Daten in nach modernen Mustern und Vorgaben entwickelte Kodierungen einzupassen und dabei einerseits dem Originaltext gerecht zu werden und andererseits nicht so viele Ausnahmen und Sonderfälle zu berücksichtigen, dass keine sinnvollen allgemeingültigen Aussagen mehr getroffen werden können. Das Erstellen eines Wörterbuches und die Kodierung eines Textes in XML sind dabei in vergleichbarer Weise Versuche, ein schwer greifbares Objekt – im ersten Fall die lateinische Sprache, im zweiten Fall eine mittelalterliche Handschrift – in eine klar definierte, auf einen bestimmten Zweck hin geordnete Struktur zu bringen und dadurch besser zugänglich und nutzbar zu machen. Um den theoretischen Anspruch eindeutiger Kategorisierungen und deren praktische Umsetzbarkeit zu vereinen, werden die Kategorien nur bis in eine für die jeweiligen Fragestellungen bzw. Erkenntnisinteressen der Arbeit vertretbaren Detailliertheit festgelegt und bei Bedarf verfeinert. So sind beispielsweise die in den Handschriften gebotenen Informationen zur Bedeutung, korrekten Schreibung oder Ableitungsbildung inhaltlich in funktional unterschiedliche bzw. nuancierende Unterkategorien ausdifferenzierbar, auf die an entsprechenden Stellen auch eingegangen wird, rein auf struktureller Ebene sind sie jedoch aufgrund fehlender eindeutiger lexikographischer Markierung nicht zu unterscheiden, sodass in der Kodierung die gröbere Kategorisierung gewählt wurde.

Die Arbeit leistet wichtige Forschungsbeiträge und Vorarbeiten für weitere Forschungen zu den Schwerpunktthemen digitale Editorik, spätmittelalterliche Bildungsgeschichte, speziell Frauenbildung, Engelhusforschung und spätmittelalterliche (Schul-)Lexikographie. Dabei zeichnet der erste Teil, die Untersuchung der Entstehungsgeschichte, ein eindrückliches Bild des Alltags an einer spätmittelalterlichen Stadtschule und gewährt neue Einblicke in die Methoden der Schulbuchproduktion und ihrer Verwendung. In diesem Rahmen wird eine auch auf andere Untersuchungsgegenstände übertragbare Theorie zum Beweis der Entstehung einer Handschrift im Diktat entwickelt, wobei mögliche Argumente, Belege und Gegenbeweise zusammengetragen und praktisch umgesetzt werden.

Der zweite Teil leistet durch die detaillierte metalexikographische Analyse der verschiedenen in den Wörterbucheinträgen gebotenen Informationsarten und ihrer Hinweiswörter, des mikro- und makrostrukturellen Aufbaus des Wörterbuches und des in ihm verwendeten Kürzungsinventars sowie durch die daraus resultierende Zusammenstellung eines „Wie man dieses Wörterbuch benutzt“-Abschnittes einen wichtigen Beitrag zum Verständnis nicht nur dieses speziellen Vokabulars, sondern legt Mittel, Methoden und Schemata offen, die sich auch auf viele andere Wörterbücher des Spätmittelalters übertragen lassen. Sie führen Auswertungsabläufe vor, mit denen sich auch andere Handschriften strukturell und konzeptionell erschließen und ihre Bedeutung und Funktion als Gebrauchstexte und Wissensspeicher im spätmittelalterlichen Klassenzimmer fassbar machen lassen.

Gleichzeitig leisten Kodierung und Transkription Vorarbeiten für eine digitale Edition, durch die der Forschung ein bislang unediertes Zeugnis spätmittelalterlicher Schullexikographie als nachnutzbares, inhaltlich wie strukturell durchsuchbares Wörterbuch online zur Verfügung gestellt werden kann.

Das Engelhusvokabular kann damit nicht nur als Forschungsgegenstand und historische Quelle ausgeschöpft, sondern – nach entsprechender Aufarbeitung – auch heute noch als Wörterbuch verwendet werden. Mehrere der für diese Arbeit angefertigten Digitalisate wurden online zugänglich gemacht, ein besonderes Anliegen ist es mir, dass diese Arbeit fortgesetzt und auch die verbleibenden Exemplare frei verfügbar gemacht werden, um umfassende, vergleichende Studien zu ermöglichen. Viele Detailbeobachtungen zu Auffälligkeiten im Aufbau, einzelnen Artikeln oder den verwendeten Hinweiswörtern können zudem den Ausgangspunkt für eine umfassende Stemmatisierung und Überlieferungsgeschichte bilden.

Der dritte Teil schließlich, die Analyse der Benutzungsspuren, belegt, dass das Wörterbuch seinem ursprünglich intendierten Zweck entsprechend genutzt und die anvisierte Zielgruppe – Schüler und Privatleute – erreicht wurde. Möglicherweise ungeplant war, dass sich das Vokabular darüber hinaus auch besonders in norddeutschen Frauenklöstern einer großen Beliebtheit erfreute und dort intensiv genutzt und annotiert wurde. In den Händen von Sammlern wie Herzog Julius von Braunschweig, Bibliothekaren wie Johann G. Eckhart und Lexikographen wie Karl Schiller und August Lübben wurde das Vokabular zudem bis in die Neuzeit hinein in ursprünglich nicht intendierter Art und Weise genutzt und selber als Quelle ausgeschöpft.

Durch die intensive Beschäftigung mit Engelhus’ Werk entwirft die Arbeit ein neues, differenziertes Bild der spätmittelalterlichen Schulsituation, insbesondere des fortgeschrittenen Lateinunterrichts und der Frauenbildung. Von überlieferungsgeschichtlicher Bedeutung ist insbesondere der Brückenschlag zu den umfassenden Arbeiten zum Vocabularius Theutonicus, einem Wörterbuch, das von Engelhus als Teil seines Wörterbuches eingearbeitet wurde. Perspektivisch wäre es

dabei besonders lohnenswert, der Frage nachzugehen, wie erfolgreich die Einarbeitung des Vocabularius Theutonicus in den Werkzusammenhang war und ob sich seitens des Autors oder der NutzerInnen des Engelhusvokabulars ein sich wandelndes Verhältnis zur Volkssprache nachweisen lässt.

Die Arbeit trägt zum Verständnis spätmittelalterlicher Schullexikographie bei und demonstriert dabei die Anwendbarkeit neuzeitlicher metalexikographischer und computergestützter Systeme und Theorien auf spätmittelalterliche Handschriften, aber auch deren Grenzen und sie unterstreicht den Charakter spätmittelalterlicher Handschriften nicht nur als Textträger, sondern als materiell und kulturell bedeutsame Objekte.

Danksagung

Viele Personen und Institutionen haben maßgeblich zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen, ihnen möchte ich an dieser Stelle danken.

Der größte Dank gebührt meiner Betreuerin Prof. Henrike Lähnemann, die mir bei allen erdenklichen fachlichen, akademischen und persönlichen Fragen stets fördernd und unterstützend zur Seite stand. Dr. Robert Damme danke ich ganz besonders für seine fachliche Beratung und dafür, dass er mir seine Aufzeichnungen zugänglich machte, einschließlich der Filmaufnahmen heute verschollener Handschriften. Dr. Bertram Lesser danke ich für seine bibliothekarische Hilfe und David Maus für seine technische Unterstützung. Die University of Oxford und die Faculty of Medieval and Modern Languages ermöglichten das Projekt durch ihre akademische Betreuung und ein großzügiges Stipendium.

Besonderen Dank schulde ich meiner Familie, die mir den Weg für das Studium bereitet, mir emotionalen Rückhalt gegeben und mich immer motiviert hat. Insbesondere danke ich Angela für die Engelsgeduld, mit der sie dieselben eingeschliffenen Rechtschreibfehler immer wieder gefunden und behoben hat. Ewa Węgrzyn danke ich für ihren unerschütterlichen Optimismus, ihre Geduld und dafür, dass sie mich mit ihrer Fröhlichkeit das Leben neben der Dissertation hat genießen lassen.

Dr. Mary Boyle und Dr. Edmund Wareham unterstützten mich bei den lateinischen und englischen Passagen, Prof. Stefan Schierholz und Manfred Lautenschlager mit Referenzen und motivierenden Worten. Prof. Almut Suerbaum, Prof. Annette Volfing und Dr. Alexandra Lloyd danke ich für ihre akademische Betreuung. Und nicht zuletzt danke ich Dr. Martin Keßler dafür, dass er mir den entscheidenden Anstoß gab, mich mit meinem Dissertationsprojekt zu bewerben.

Jennifer Bunselmeier

St Edmund Hall, Oxford, Juli 2018

Inhaltsverzeichnis

Einleitung **1**
Forschungsüberblick **5**
Die Handschriften **15**
Methodologie **21**

TEIL 1

Entstehungsgeschichte – Wie und warum das Wörterbuch entstand **37**
1. Die Wörterbuchlandschaft im 15. Jahrhundert – Das Besondere am Engelhusvokabular 38
2. Kurzbiographien – Engelhus, die Schüler und der Baccalaureus 47
3. Die Wörterbuchfassungen – Vom Dreiteiler zum Einteiler zum Vierteiler 57
3.1. Das ursprüngliche Vokabular der Dreiteiler 58
3.2. Die erste Überarbeitung zum Einteiler 60
3.3. Die zweite Überarbeitung zum Vierteiler 71
3.4. Die im Wörterbuch verwendeten Sprachen 74
3.5. Der Begriff „quadriidiomaticus“ als Werktitel 76
4. Entstehung im Diktat – Nachweis der Diktatsituation 80
4.1. Positive Hinweise 82
4.1.1. Orthographische Abweichungen 82
4.1.1.1. Schreibvarianten und dialektale Einordnung 83
4.1.1.2. Nicht sinnvoll eingesetzte Abkürzungen 87
4.1.1.3. Nonsenswörter 89
4.1.2. Textuelle Auffälligkeiten 90
4.1.2.1. Auslassungen 91
4.1.2.2. Fehler des Vortragenden 94
4.1.3. Strukturelle Auffälligkeiten 98
4.2. Negative Hinweise 101
4.3. Materielle Hinweise 105
4.4. Gegenanzeigen 106
4.5. Abschließende Beurteilung der Diktathypothese 109
5. Die Schul- und Diktatsituation – Entstehung im Unterricht 113
5.1. Der Schulalltag im Spätmittelalter 114
5.2. Die Produktion der Unterrichtsmaterialien 117
5.3. Die Diktatsituation in Hannover 120
6. Zusammenfassung Entstehungsgeschichte 123

TEIL 2

Aufbau – Wofür das Wörterbuch genutzt werden kann **127**
1. Makro- und Mikrostruktur – Der Aufbau des Wörterbuches und der Artikel 129
1.1. Makrostruktur 131
1.1.1. Umfang 131
1.1.2. Zugriffsstrukturen 133
1.1.2.1. Die Alphabetisierung 133
1.1.2.2. Die Leserichtung 136
1.1.2.3. Die Abschnittsgrenzen 138
1.1.3. Prolog 147
1.1.4. Zusammenfassung Makrostruktur 151
1.2. Mikrostruktur 152
1.2.1. Liste der verwendeten Abkürzungen von Angabeklassen 155
1.2.2. Artikelinterne Adressierungsbeziehungen 157
1.2.2.1. Lemmata und Angaben als Adresse 159

1.2.2.2. Der Abstand zwischen Angabe und Adresse 160
1.2.2.3. Mehrere Adressen sind möglich 161
1.2.3. Lesbarkeit der Artikel 163
1.2.3.1. Abkürzungen 163
1.2.3.2. Auslassungen 165
1.2.4. Organisation der Informationen im Artikel 168
1.2.4.1. Wie viele und welche Artikeltypen es gibt 173
1.2.4.2. Die Reihenfolge der Angabeklassen spielt eine Rolle 179
1.2.4.3. Angabeklassen bevorzugen eine bestimmte Position im Artikel 180
1.2.5. Gestalt, Funktion und Verwendung der Angabeklassen 186
1.2.5.1. Identifizierungsangaben und Hinweiswörter 189
1.2.5.2. Angaben zur Zeichengestalt 194
– Lemmazeichengestaltangaben 194
– Variantenangaben 195
– Rechtschreibangaben 198
1.2.5.3. Angaben zur Semantik und Pragmatik 205
– Bedeutungsangaben 205
– Übersetzungsäquivalentangaben Deutsch 212
– Übersetzungsäquivalentangaben Latein / Griechisch / Hebräisch .224
– Äquivokationsangaben 226
– Pragmatische Angaben 229
1.2.5.4. Angaben zur Sprachentwicklung 229
– Etymologieangaben 229
1.2.5.5. Angaben zu Kotexten 233
– Beispielangaben 233
– Literaturangaben 240
1.2.5.6. Angaben zur Grammatik 241
– Flexionsmorphologische Angaben 241
– Wortartangaben 245
– Rektionsangaben 246
1.2.5.7. Angaben zur Wortbildung 247
– Derivatangaben 247
– Diminutivangaben 249
– Kompositumangaben 250
1.2.5.8. Sonstige Angaben 253
– Verweisangaben 253
– Illustrationen 257
– Sonderfälle „nota“ 268
1.2.6. Zusammenfassung Mikrostruktur 271
1.3. „Wie man dieses Wörterbuch benutzt“ – Die Ergebnisse der Makro- und Mikrostrukturanalyse 276
1.3.1. Aufbau des Wörterbuches und Strukturanzeiger 277
1.3.2. Liste der Hinweiswörter und markanten eigenständigen Angaben 278
1.3.3. Liste der grammatischen Termini 281
1.4. Rückschlüsse auf Engelhus’ Lehrinhalte 283
1.5. Zusammenfassung Makro- und Mikrostruktur 285
2. Personalisierte Exemplare – Eigenarten und Gewohnheiten der Schreiber 287
3. Rubrizierung – Ein nützlicher, aber optionaler Produktionsschritt 293
3.1. Wie, was und von wem rubriziert wird 295
3.2. Die Fähigkeiten der Rubrikatoren 301
3.3. Konzeptionelle und kontextuelle Bewertung der Rubrizierung 305
4. Zusammenfassung Aufbau 307

TEIL 3

Rezeption – Wer das Wörterbuch benutzt hat 313
1. Benutzungsspuren in Wf956 – Systematische Annotierung 315
2. Benutzungsspuren in Wf720 – Punktuelle Annotierung 327
3. Neuzeitliche Nutzung – Das Engelhusvokabular als lexikographische Quelle.....331
3.1. Der Inhalt der Handschrift Cod. IV 446..... 332
3.2. Der Vierteiler Wf457 als Vorlage 334
3.3. Das Engelhusvokabular als Quelle neuzeitlicher Lexikographie 335
4. Zusammenfassung Rezeption..... 337

Ergebnisse..... 341

APPENDIX

Literaturverzeichnis.....353
Abbildungsverzeichnis 361
Tabellenverzeichnis 362
Abkürzungsverzeichnis 363

Einleitung

Wie lernte man im Spätmittelalter?[1] Eine differenzierte Antwort bietet die Analyse von Schulhandschriften, bei denen der Zweck der überlieferten Texte mit ihrer tatsächlichen Nutzung verglichen wird. Materieller Ausgangspunkt für meine Arbeit ist ein Glücksfall der Überlieferung: zwei Schulhandschriften, die gleichzeitig diktiert wurden. Das sogenannte Engelhusvokabular oder auch vocabularius quadriidiomaticus ist ein mehrsprachiges Wörterbuch, das sich an fortgeschrittene Lateinschüler richtet. Der Verfasser, Dietrich Engelhus, ist als Chronist und Theologe bekannt, aber seine Schulschriften sind noch weitgehend unerforscht, darunter auch sein Vokabular.

Mit meiner Dissertation möchte ich ein neues, differenziertes Bild der spätmittelalterlichen Schulsituation, insbesondere des fortgeschrittenen Lateinunterrichts, entwerfen. Die Fallstudie Engelhus steht am Kreuzungspunkt von (Schul-)Metalexikographie, Paläographie, Kodikologie, Bildungsgeschichte und Digitaler Editorik und kann damit zu einer interdisziplinären Durchdringung spätmittelalterlicher Lexikographie[2] führen.

Forschungsfrage

Im Zentrum des Interesses steht die Spannung zwischen dem Zweck des Wörterbuches und der tatsächlichen Nutzung. Der Zweck des Wörterbuches – respektive des jeweiligen Handschriftenexemplars – ergibt sich aus der Antwort auf die Frage, bei

[1] Unter dem Begriff *Spätmittelalter* ist in dieser Arbeit der Zeitraum von etwa 1250 bis 1450 zu verstehen.

[2] Die vorliegende Arbeit benutzt die Begriffe *Lexikographie* und *Metalexikographie* folgendermaßen: Lexikographie bezeichnet die Prozesse, die dem Erstellen von Wörterbüchern dienen, Metalexikographie hingegen bezeichnet die wissenschaftliche Beschäftigung mit bzw. die Analyse von Lexikographie, lexikographischen Prozessen und Wörterbüchern.

welchen Problemen NutzerInnen es sinnvoll heranziehen können und auf welche Suchanfragen sie mithilfe der gegebenen Daten Antworten bekommen. Zwei Aspekte werden dabei im Verlauf der Arbeit immer wieder kritisch miteinander in Bezug gesetzt: (1) der explizite und (2) der implizite Zweck. Explizit meint, dass der Zweck des Wörterbuches ausdrücklich im Werk angekündigt ist, beispielsweise durch Angaben zu Methoden, Zielsetzung oder Zielgruppe im Prolog. Auf dieser Grundlage können fundierte Annahmen zu dem ursprünglich von Engelhus intendierten Zweck gemacht werden. Implizit meint hingegen, dass der Zweck rückschließend aus einer metalexikographischen Analyse des Aufbaus unter besonderer Berücksichtigung der Benutzerfreundlichkeit ermittelt wird. Dabei steht nicht der intendierte, sondern vielmehr der realistische Zweck im Mittelpunkt. Die Unterscheidung ist wichtig, um beurteilen zu können, ob das Wörterbuch „hält, was es verspricht“. Wenn sich zwischen den vom Autor im Werk angekündigten und den entweder im gesamten Werk oder in einzelnen Handschriften tatsächlich realisierten lexikographischen Services oder Eigenschaften merkliche Diskrepanzen ergeben, bedürfen diese einer Erklärung und Interpretation.

Die tatsächliche Nutzung der Handschriften schließlich wird anhand von Benutzungsspuren und einer Provenienzanalyse rekonstruiert und gibt Antworten auf die Fragen (1) ob, wie und von wem das Wörterbuch genutzt wurde und (2) welche Veränderungen von den NutzerInnen[3] vorgenommen wurden, sprich, welche Kritik am Wörterbuchkonzept geübt wurde.

[3] Da die untersuchten Handschriften zwar ursprünglich wahrscheinlich für eine rein männliche Leserschaft konzipiert, tatsächlich aber nachweislich sowohl von männlichen Schülern wie auch Nonnen und Klosterschülerinnen benutzt wurden, wird in der Arbeit die alle Geschlechter umfassende Form *NutzerInnen* verwendet, sofern nicht ausdrücklich nur die beiden männlichen Schreiber gemeint sind.

Die Forschungsfrage lautet also: Für welchen Zweck und welche Zielgruppe wurde das Engelhusvokabular konzipiert und wie, wofür und von wem wurde es tatsächlich benutzt?

Forschungsüberblick

Wie lassen sich Konzept, Zielsetzung und Erfolg eines spätmittelalterlichen Wörterbuches angemessen erschließen? Der folgende Forschungsüberblick soll einen Einblick in die Genese des Themas dieser Arbeit geben und zeigen, auf welche Vorarbeiten aufgebaut werden konnte und welche Ansätze sich als weiterführend erwiesen haben.

Den ersten Anstoß gab die Ausstellung „Rosenkränze und Seelengärten – Bildung und Frömmigkeit in niedersächsischen Frauenklöstern“ an der HAB Wolfenbüttel. Für den Katalog hat Kerstin Schnabel einen zweiseitigen Beitrag zum Engelhusvokabular erstellt (Schnabel (2013)). Diesem verdanke ich es, dass ich auf die beiden Handschriften aufmerksam wurde und mich, fasziniert von der mutmaßlichen Entstehung im Diktat, entschied, das Engelhusvokabular ins Zentrum meiner Dissertation zu stellen. Der neue kultur- und buchhistorische Zugang, den die Ausstellung bot, inspirierte mich dazu, die metalexikographische Analyse in einen weiteren Kontext zu stellen. Der Forschungsüberblick spiegelt dieses interdisziplinäre Zusammenspiel wider und bringt Untersuchungen aus den Bereichen Bildungs- und Sozialgeschichte, Lexikographie und Metalexikographie, Paläographie und Kodikologie sowie digitale Editorik und niederdeutsche Sprachstudien.

Zu Dietrich Engelhus

Wegweisende Abhandlungen sowohl zu Dietrich Engelhus als Person als auch zu seinen Werken leisten im ausgehenden 19. Jahrhundert zunächst Karl Grube (1882), der als erster gezielt Werke, Lebensdaten und -zeugnisse des Engelhus zusammenträgt, u. a. indem er eine bis dahin unbekannte zeitgenössische Vita

transkribiert, und L. von Heinemann (1888 und 1889), der sich vor allem der Chronik annimmt. Im frühen 20. Jahrhundert folgen Paul Lehmann (1927) mit wichtigen Beobachtungen zu den vielfältigen von Engelhus für seine Schultexte herangezogenen Quellen und Herbert Herbst (1935), die als erste Engelhus' Lehrtätigkeit in den Fokus rücken, sowie Gerhardt Powitz (1963), dem wertvolle dialektale Einordnungen der bis dahin bekannten Handschriften zu verdanken sind.

Im Jahr 1989, zum Gedenken an Engelhus' 555. Todesjahr, belebt eine Tagung in Einbeck die Forschung und bringt faszinierende Detaileinblicke und neue Erkenntnisse hervor, veröffentlicht im Tagungsband „Dietrich Engelhus. Beiträge zu Leben und Werk" (Honemann (1991)). Darunter sind für die vorliegende Arbeit als besonders relevant zu nennen: Volker Honemann mit einer neuen Transkription und Übersetzung der drei wichtigsten zeitgenössischen Lebensbeschreibungen des Engelhus, Robert Damme zum Vokabular und zur Reihenfolge der drei Fassungen sowie Helge Steenweg zu Lebensstationen des Engelhus, insbesondere seiner Lehrtätigkeit in Göttingen.

Im Jahr 2014 lässt dann Hiram Kümper die Beschäftigung mit Engelhus und seinen Werken erneut wiederaufleben, indem er die 1880 von Karl Lamprecht verfasste, ungedruckte und nur unvollständig überlieferte Habilitation zu Engelhus so weit wie möglich zugänglich macht. Er bedauert, dass es an quellenkundlicher Forschung zu Engelhus mangele und dass seine Schriften aufgrund fehlender Editionen – und ich möchte ergänzen Digitalisate – nur schwer greifbar seien. An ebendieser Stelle setzt die vorliegende Arbeit an.

Zur Wörterbuchlandschaft des Spätmittelalters bietet Peter Müller (2001) mit seiner Habilitation über die „Deutsche Lexikographie des 16. Jahrhunderts" den bislang umfassendsten und wohl unangefochten einflussreichsten Überblick in einen Bereich, in dem die Forschungslage sonst sehr schlecht ist. Obgleich der Fokus

der Abhandlung auf dem 16. Jahrhundert liegt, bietet sie eine Vielzahl an wertvollen Beobachtungen zum 15. Jahrhundert, anhand derer das Vokabular von der Schulwörterbuch-Konkurrenz abgesetzt und sein Stellenwert beurteilt werden kann. Einen auch für Laien leicht verständlichen Zugang zum Thema Wörterbücher und Lexikographie(geschichte) bietet Ulrike Haß-Zumkehr (2001) in „Deutsche Wörterbücher – Brennpunkt von Sprach- und Kulturgeschichte".

Ohne die umfassendsten Studien von Robert Damme zu Engelhus' Vokabular, in denen er entscheidende Entdeckungen zur Überlieferungsgeschichte macht, wäre die vorliegende Arbeit nicht möglich gewesen. So stellt er in seinem Vortragsresümee „Zum ‚Quadriidiomaticus' des Dietrich Engelhus" (1985) als erster die bisherigen Annahmen über die Reihenfolge der Fassungen in Frage und bietet eine auf neuen Erkenntnissen beruhende alternative Abfolgehypothese, welche er in weiteren Publikationen 1991 und 1994 noch untermauert.

Im Rahmen der Einbecker Engelhustagung stellt er zudem die wichtige Vermutung auf, dass Engelhus durch seine Arbeit an der Chronik und seiner Enzyklopädie für den Schulunterricht dazu inspiriert wurde, die erste einschneidende Umarbeitung seines Wörterbuches vorzunehmen. Und nicht zuletzt ist es ihm zu verdanken, dass die mutmaßlich älteste, ehemals in Kärnten befindliche Handschrift StP61, die heute verschollen ist, vollständig auf Film vorhanden und der Forschung somit erhalten geblieben ist. Es ist mir ein großes Anliegen, diese von Damme begonnene Arbeit weiterzuführen und der Forschung möglichst viele Handschriften bereitzustellen, auch wenn aus rechtlichen Gründen bisher leider noch nicht alle Digitalisate und Fotografien online frei zugänglich gemacht werden konnten (vgl. dazu Anm. 7).

Neben den Studien zum Engelhusvokabular richtet sich Dammes Interesse vor allem auf den Vocabularius Theutonicus, der ediert (Damme (2011)) und auch digital als Wörterbuch veröffentlicht ist. Diese Arbeiten sind für das vorliegende

Projekt eine besonders wichtige Referenz, da der Vocabularius Theutonicus als Teilvokabular in das Engelhusvokabular mit eingeflossen ist und sich auf lexikographischer Ebene signifikante Parallelen und Unterschiede zwischen den Werken erkennen lassen.

Zum bildungsgeschichtlichen Hintergrund

An bildungsgeschichtlichen Studien, anhand derer der Entstehungskontext beleuchtet werden kann, sind insbesondere die Arbeiten von Martin Kintzinger über „Schule und Schüler in der gegenwärtigen interdisziplinären Mittelalterforschung“ (1996) und zur Institutionengeschichte des Schulwesens (1991) als relevant zu nennen, nicht zuletzt, da er darin den Lehrer Engelhus explizit einbettet. Um den spätmittelalterlichen Schulalltag besser verstehen zu können, sind weiterhin zeitgenössische Schulordnungen eine wertvolle Quelle. Sehr anschauliche Zusammenstellungen mit vielen für diese Arbeit relevanten Regeln z. B. zum Tagesablauf und der Unterrichtssprache finden sich unter den 1885 von Johannes Müller zusammengestellten deutschen und niederländischen Schulordnungen und Schulverträgen von 1296 bis 1505 sowie unter den von Eugen Schoelen ausgewählten pädagogischen Quelltexten zum gesamten Mittelalter (1965).

Lebendige Einblicke in den Schulalltag speziell an der Stadtschule in Hannover und somit dem direkten Umfeld, in dem die Handschriften produziert wurden, bieten darüber hinaus die sehr detaillierten und umfassenden, obgleich mitunter etwas subjektiv wertenden, Ausführungen von Rudolph Hoppe zur „Geschichte der Stadt Hannover“ (1845) sowie die von Heinrich Ahrens weitestgehend unkommentiert zusammengetragenen „Urkunden zur Geschichte des Lyceums zu Hannover von 1267 bis 1533“ (1869).

Ulrike Bodemann schließlich bringt in Zusammenarbeit mit Christoph Dabrowski anhand einer Untersuchung verschiedener Schulhandschriften aus der Ulmer Lateinschule und insbesondere der darin gemachten Schreibervermerke (2000) sowie in Zusammenarbeit mit Beate Kretschmar zu „Textüberlieferung und Handschriftengebrauch in der mittelalterlichen Schule“ (2000) sehr anschauliche Details aus dem spätmittelalterlichen Schulalltag und der Schulbuchproduktion ans Licht, wobei mir methodisch insbesondere ihre Kombination aus sozialhistorischer und paläographischer Studie und ihr detektivisches Vorgehen als Vorbild und Inspiration dienten.

Um im Kontext der Schulbuchproduktion die in der Forschung aufgeworfene Hypothese zur Entstehung der Handschriften im Diktat zu prüfen und mit Belegen zu untermauern, wird in der vorliegenden Arbeit ein Kriterienkatalog entwickelt. Für diesen bieten die Studien von David Parker (2009) und Theodore Skeat (1957) eine gute Orientierung, da sie in ihren Arbeiten Vorschläge zur Überprüfung einer mutmaßlichen Diktatsituation an konkreten Fallbeispielen liefern. Es handelt sich zwar in erster Linie um Beispiele aus der (spät)antiken Buchproduktion, viele Kriterien lassen sich jedoch auch auf die mittelalterliche Situation übertragen.

Aufgrund seiner niederdeutschen Interpretamente stellt das Engelhusvokabular ein besonderes Zeugnis spätmittelalterlicher Schullexikographie dar, das im Spannungsfeld zwischen Latein und Volkssprache sowohl aus metalexikographischer als auch aus bildungshistorischer Perspektive interessant ist. Speziell zur Erforschung des Mittelniederdeutschen sei dafür auf die Veröffentlichungen von Robert Peters verwiesen, allem voran die wegweisende Publikation „Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen“ (1987, 1988, 1990) sowie den gerade erschienenen „Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete“ (2017), welche

es mir ermöglichen, die untersuchten Handschriften anhand markanter Wörter und Phänomene dialektal einzuordnen.

Zur Rezeption

In Hinblick auf die Rezeption wird in der Arbeit die Hypothese aufgestellt, dass sich das Engelhusvokabular neben der ursprünglich anvisierten männlichen Leserschaft auch im gehobenen Lateinunterricht mehrerer norddeutscher Frauenklöster großer Beliebtheit erfreute. Hier bieten sich besonders fruchtbare Anknüpfungspunkte an die Arbeiten von Eva Schlotheuber zum Bildungsstand norddeutscher Nonnen. Zu nennen sind hier vor allem die 2004 erschienene Monographie „Klostereintritt und Bildung“, die ebenfalls 2004 erschienene Untersuchung zur Bildung und Erziehung der Ebstorfer Klosterschülerinnen im 15. Jahrhundert sowie die besonders in Hinblick auf den Verwendungskontext des Engelhusvokabulars im gehobenen Lateinunterricht relevante Arbeit „Sprachkompetenz und Lateinvermittlung. Die intellektuelle Ausbildung der Nonnen im Spätmittelalter“ (2006). Ein sowohl inhaltlich wie methodisch wichtiges Parallelprojekt ist zudem die noch im Aufbau befindliche „Edition und Erschließung der Briefsammlung aus Kloster Lüne“ von Henrike Lähnemann und Eva Schlotheuber, welche u. a. das hohe sprachliche Niveau der schreibenden Nonnen sowohl in Latein als auch der Volkssprache belegt.

Zur Methodologie

Um die Handschriften metalexikographisch zu analysieren und ihre Struktur zu beschreiben, wird in der Arbeit auf Herbert Ernst Wiegands bewährte und international anerkannte „allgemeine Theorie der Lexikographie“ mit entsprechender Terminologie zurückgegriffen, da diese vom existierenden Wörterbuch ausgeht und somit für die Beantwortung der Forschungsfrage und den interdisziplinären Dialog

bestens geeignet ist. Theorie und Terminologie wurden über einen langen Zeitraum entwickelt und ihre Grundlagen sind in zahllosen Abhandlungen erläutert, sehr ausführlich u. a. in der Monographie „Wörterbuchforschung. Untersuchungen zur Wörterbuchbenutzung, zur Theorie, Geschichte, Kritik und Automatisierung der Lexikographie“ (1998) und im Handbuch „Wörterbücher“ (HSK 5.1 (1989)). Aus dem letztgenannten sind für die vorliegende Arbeit als besonders relevant hervorzuheben die Artikel zur Diskussion über Geschichte, Theorie und Aufbau der Makro- und Mikrostruktur, u. a. „Der Begriff der Mikrostruktur: Geschichte, Probleme, Perspektiven“, „Formen von Mikrostrukturen im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch“ sowie der in Zusammenarbeit mit Franz Josef Hausmann verfasste Artikel „Component Parts and Structures of General Monolingual Dictionaries“.

Äußerst ergiebig ist weiterhin Wiegands Artikel „Adressierung in der ein- und zweisprachigen Lexikographie“ (2000a), in dem Hypothesen, Probleme und Lösungsansätze zu einem Phänomen aufgeworfen werden, das in den untersuchten Handschriften die Benutzerfreundlichkeit maßgeblich beeinflusst, nämlich zu der Frage, wie die im Wörterbuchartikel gegebenen Angaben miteinander in Beziehung zu setzen sind. Den aktuellen, umfassendsten Stand zur in der Arbeit verwendeten Terminologie bietet das noch nicht abgeschlossene „Wörterbuch zur Lexikographie und Wörterbuchforschung“ (Wiegand (2010, 2017)).

Kritik an Wiegands „allgemeiner Theorie der Lexikographie“ kommt vor allem von der „modernen lexikographischen Funktionslehre“, die nicht existierende Wörterbücher, sondern die Nutzerwünsche ins Zentrum stellt, um davon ausgehend eine Theorie zu entwickeln, die eine verbesserte, möglichst benutzerfreundliche Gestaltung neuer Wörterbücher zum Ziel hat. Grundsätze der Funktionslehre sind u. a. in der gemeinsam von Henning Bergenholtz und Sven Tarp veröffentlichten kritischen Abhandlung „Die moderne lexikographische Funktionslehre. Diskussi-

onsbeitrag zu neuen und alten Paradigmen, die Wörterbücher als Gebrauchsgegenstände verstehen“ (2002) und der Monographie von Sven Tarp „Lexicography in the Borderland between Knowledge and Non-Knowledge“ (2008) dargestellt.

Zwischen den beiden Theorien ergeben sich sowohl theoretische als auch terminologische Konflikte, zu verweisen ist hier z. B. auf die aktuelle, von Bergenholtz und Tarp äußerst kritisch geführte Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Definitionen des zentralen Begriffes Funktion: „Two opposing theories. On H.E. Wiegand’s recent discovery of lexicographic functions” (2017). Rufus Gouws spricht von verschiedenen *Phasen* in der Entwicklung einer theoretischen Lexikographie, anschaulich zusammengefasst in „Aspekte des lexikographischen Prozesses in Print- und Onlinewörterbüchern“ (2016):

> In der Entwicklung der theoretischen Lexikographie kann man verschiedene Phasen unterscheiden. Nach Gouws (2005) ist die erste Phase die sogenannte ‘Zgusta-Phase’ - mit dem linguistischen Inhalt eines Wörterbuchs als Hauptforschungsbereich. Für die zweite oder ‘Wiegand-Phase’ bleibt der Inhalt wichtig, aber die Verpackung der Daten rückt in den Vordergrund, und darum stehen die Wörterbuchstrukturen im Mittelpunkt der Diskussion. Der anvisierte Benutzer wird immer wichtiger, und in der dritten Phase, der sogenannten ‘Bergenholtz/Tarp-Phase’, spielen Wörterbuchfunktionen die wichtigste Rolle. Die Schwerpunkte dieser drei Phasen sind alle wichtig für eine erfolgreiche Lexikographietheorie. (Gouws (2016), 71)

Er plädiert für eine Kombination des Wiegand’schen und Bergenholtz/Tarp’schen Ansatzes, bislang jedoch scheiterten alle Versuche, einen Kompromiss zwischen den beiden Theorien zu finden.

Der Forschungsüberblick zeigt, dass das Vokabular unter Engelhus’ Werken bislang eher stiefmütterlich behandelt wurde und vorhandene Arbeiten sich in erster Linie auf die gesamte Überlieferung konzentrieren. Woran es fehlt, sind detaillierte Fallstudien, die anhand konkreter Beispiele den Lexikographen und Lehrer Engelhus greifbar machen. Die vorliegende Arbeit will dies leisten. Sie verfolgt dabei weniger einen theoretischen, sondern mehr einen praktischen Ansatz und will durch

ihre interdisziplinäre Herangehensweise den wissenschaftlichen Dialog in sehr unterschiedlichen Disziplinen bereichern und zeigen, wie sich diese auf fruchtbare Weise miteinander verbinden lassen.

Die Handschriften

Um die aufgeworfene Forschungsfrage zu beantworten, wurden zwei Vokabularhandschriften ausgewählt, die in räumlichem, zeitlichem und personellem Abstand zu Engelhus' Lehrtätigkeit entstanden sind. Dies ermöglicht eine von der Person des Autors[4] abgekoppelte Herausarbeitung der individuellen Bedürfnisse und Ansprüche der Schreiber der Handschriften sowie all ihrer späteren NutzerInnen.

Im Zentrum der Arbeit steht die detaillierte Untersuchung zweier Wörterbuchhandschriften, die im Kolophon dasselbe Fertigstellungsdatum aufweisen: den 24. August 1444. Es handelt sich um die beiden Handschriften Cod. Guelf. 720 Helmst. (im Folgenden Wf720) und Cod. Guelf. 956 Helmst. (im Folgenden Wf956), die sich heute in der Herzog August Bibliothek (HAB) Wolfenbüttel befinden. Es steht zu vermuten, dass Konrad von Sprink, Lehrer an einer Schule in Hannover, seinen beiden in den Handschriften namentlich genannten Schülern Ludolf Oldendorp (Wf720) und Hermann von Hildesheim (Wf956) das Wörterbuch im Rahmen ihrer Ausbildung diktierte und die Schüler es mitschrieben. Eine Hypothese, die es im Verlauf der Arbeit zu belegen gilt.

Beide Handschriften wurden im Rahmen dieser Dissertation von der HAB Wolfenbüttel digitalisiert und können online eingesehen werden.[5] Die Entstehungsgeschichte und Provenienz der beiden Handschriften werden im Verlauf der Arbeit eingehend beleuchtet.

Zusätzlich zu den beiden Wolfenbütteler Handschriften wird stellenweise die Handschrift 2° Cod. Luneb. 21 (im Folgenden G21)[6] herangezogen. Diese Hand-

4 Die Begriffe *Autor* und *Verfasser* werden in der Arbeit synonym verwendet.
5 Digitalisate siehe Anm. 7.
6 Die Handschrift G21 wurde dem Kloster St. Michaelis in Lüneburg im 15. Jahrhundert von einem Conrad Hesse überlassen, wie dem Vermerk im Vorderdeckel zu entnehmen ist: „Hunc librum

schrift wurde aus zwei Gründen ausgewählt. Zum einen stimmt sie auf Textebene weitestgehend mit den Wolfenbütteler Handschriften überein und alle drei Handschriften weisen niederdeutsche Interpretamente auf. Da sie aber unabhängig voneinander entstanden sind, bietet G21 eine gute Vergleichsmöglichkeit. Zum anderen wurde diese Handschrift für das Mittelniederdeutsche Vokabular von Schiller/Lübben (1881) verwendet, was die Bedeutung unterstreicht, die nicht nur diese spezielle Handschrift, sondern das Engelhusvokabular grundsätzlich bis heute hat.

Alle drei Handschriften sind sowohl in materieller als auch textgestalterischer Hinsicht als Gebrauchshandschriften einzuordnen. Für die Vorsatzblätter und die Beklebung der Innendeckel wurden u. a. ein Formelbuch oder eine Summa dictaminis, also ein Lehrwerk zum korrekten, stilgerechten Verfassen von Briefen aus dem 14. bis 15. Jahrhundert und philosophische Quaestiones aus dem 14. Jahrhundert verwendet, also Texte, die traditionell im schulischen Rahmen zu finden sind. Auf Textebene sind die beiden Wolfenbütteler Exemplare jedoch sauberer und fehlerfreier verfasst als G21, wurden also von fortgeschrittenen Schreibern bzw. unter Anleitung eines erfahrenen Lehrers hergestellt.

Übersicht über alle Handschriften

Insgesamt sind vom Engelhusvokabular 22 Handschriften bekannt. Sie liegen in Bibliotheken in Deutschland, Österreich und Russland, aber nicht alle 22 Handschriften sind vollständig überliefert oder heute noch einsehbar: eine Handschrift aus Lüneburg (Lb7) und eine aus Zeitz (Z52) sind nur als Fragment überliefert, eine Hildesheimer ging im Zweiten Weltkrieg verloren (Hi620), eine Erfurter ist irgend-

dedit d(omi)n(u)s Conradus Hessen s(ancto). Michaeli ar(change)lo in Luneborch“ (*Dieses Buch gab Herr Conrad Hesse dem [Kloster] des heiligen Erzengels Michael in Lüneburg*). Hesse war Geistlicher in Lüneburg bzw. „Capellan des Abts Ludolf“, der der Klosterbibliothek „viele geschriebene und gedruckte Bücher“ vermachte (Martini (1827), 2f.) und (Hodenberg (1860), 684, Anm. 2 und 3). Das genaue Entstehungsdatum ist unbekannt, die Handschrift muss aber nach 1422 geschrieben worden sein.

wann nach 1510 verschollen (Erfurt*), eine Paderborner wurde im Jahr 1979 bei einer Ausstellung gestohlen und liegt nur noch als Kopie auf Film vor (Pa5) und auch eine ehemals in Kärnten befindliche Handschrift ist heute verschollen und nur noch auf Film einsehbar (StP61). Aus Angaben in Bibliothekskatalogen konnte zudem ermittelt werden, dass das Benediktiner Nonnenkloster St. Marien in Gandersheim und die Bibliothek der St. Blasius Stiftskirche in Braunschweig ebenfalls jeweils ein Exemplar des Engelhusvokabulars besessen haben müssen (vgl. Powitz (1963), 108).

Außer von Pa5, Mz603, Hi620 und der verschollenen Erfurter Handschrift liegen von allen Exemplaren entweder im Ganzen oder in Teilen Digitalisate, Fotokopien oder Filmaufnahmen vor, auf die in der vorliegenden Arbeit zurückgegriffen wurde, wenn eine persönliche Einsichtnahme nicht möglich war.[7] Die in der nachfolgenden Übersicht (Tab. 1) zusammengetragen Angaben sind den Arbeiten von Powitz, Damme, Fischer und Lamers entnommen und in Einzelfällen um eigene Beobachtungen erweitert.[8]

[7] Vollständig liegen vor: die Dreiteiler Len103, Mz600, StP61, Tr1129; die Einteiler Wf720, Wf956, G21, Tr1130, Lb7 (Fragment); die Vierteiler Ka10, StgPoet, Wf457. Als Digitalisate frei zugänglich sind: Lb7 (http://diglib.hab.de/mss/ed000158/start.htm), Ka10 (https://digital.blb-karlsruhe.de/id/3092038), Wf457 (http://diglib.hab.de/mss/457-helmst/start.htm), Wf720 (http://diglib.hab.de/mss/720-helmst/start.htm) und Wf956 (http://diglib.hab.de/mss/956-helmst/start.htm).

[8] Vgl. Powitz (1963), Damme (1991), Damme (2011), Fischer (1972), 18 und Lamers (1977), 18.

Kürzel	Aufbewahrungsort	Signatur	Datierung	Anmerkung
Dreiteilige Fassung				
StP61	Kärnten, Benediktinerkloster St. Paul	Cod. 61/4	[1394]	verschollen, nur 1. Teil fertiggestellt
Len103	St. Petersburg, Bibliothek der Russischen Akademie der Wissenschaften	Q No. 103	1412	
Mz600	Mainz, Stadtbibliothek	Hs I 600	(nach) 1422	
Tr1129	Trier, Stadtbibliothek	Cod. 1129/2054 (auch Hs 1129/2054 8°)	(nach) 1422	
Einteilige Fassung				
G21	Göttingen, Universitätsbibliothek	2° Cod. Luneb. 21	(nach) 1422	
Z79	Zeitz, Domstiftsbibliothek	Cod. 79	(nach) 1424	
Mz145	Mainz, Stadtbibliothek	Hs I 145	1430	
Wf71	Wolfenbüttel, HAB	Cod. Guelf. 71.12. Aug. 2°	(nach) 1432	
Lb7	Lüneburg, Ratsbücherei	Theol. 2° 7	1436–1439	Fragment
Tr1130	Trier, Stadtbibliothek	Cod. 1130/2055	1438	
Wf720	Wolfenbüttel, HAB	Cod. Guelf. 720 Helmst.	1444	
Wf956	Wolfenbüttel, HAB	Cod. Guelf. 956 Helmst.	1444	
Wf960	Wolfenbüttel, HAB	Cod. Guelf. 960.2 Novi	(nach) 1454	
Z52	Zeitz, Domstiftsbibliothek	Cod. 52	15. Jh.	Fragment
Vierteilige Fassung				
StgPoet	Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek	Cod. poet et philol. 2° 30	1437	
Wf457	Wolfenbüttel, HAB	Cod. Guelf. 457 Helmst.	1445	
Ks4	Kassel, Murhardsche und Landesbibliothek	Ms. philol. qu. 4	1448	

Kürzel	Aufbewahrungsort	Signatur	Datierung	Anmerkung
Pa5	Paderborn, Erzbischöfliche Bibliothek	Cod. Sa 5	1448	gestohlen
Mz603	Mainz, Stadtbibliothek	Hs I 603	1460–1463	4. Teil fehlt
Ka10	Karlsruhe, Badische Landesbibliothek	Cod. Th. 10 (auch Cod. Thennenbach 10)	1462	
Fassung unbekannt				
Hi620	Hildesheim, Beverinsche Bibliothek	Cod. 620		verschollen
Erfurt*	Erfurt, Collegium universitatis	[?]		verschollen

Tab. 1 Verzeichnis der bekannten Handschriften

Für einige Handschriften sind von Powitz und Damme dialektale Zuordnungen vorgenommen worden, diese sind in der nachfolgenden Tabelle (Tab. 2) zusammengetragen.[9] Die für diese Arbeit zentralen Handschriften Wf720 und G21 waren bislang nur allgemein als „niederdeutsch“ charakterisiert, diese Angabe konnte im Rahmen einer Dialektuntersuchung präzisiert werden (vgl. Teil 1, Kap. 4.1.1.1, S. 83).

Sprachraum	Dialekt	Handschriften
Niederdeutsch	ostfälisch	**Wf956,** Wf71, Wf457
	ostwestfälisch	**Wf720, G21**, Pa5, Ks4
	nordniedersächsisch	Lb7
Mitteldeutsch	rheinfränkisch	Mz600, Tr1129, Mz145, Mz603
	mittelfränkisch	Tr1130
	rheinisch	Ka10
Oberdeutsch	(nach nd. Vorlage)	Z52, Z79
	schwäbisch	StgPoet

Tab. 2 Dialektale Einordnung

Dass vom Engelhusvokabular nur sehr wenige Textzeugen überliefert sind und sich ihre Verbreitung nur über einen Zeitraum von etwa 70 Jahren erstreckt, könnte als

9 Vgl. Powitz (1963), Damme (1991) und Damme (2011).

Indiz dafür gewertet werden, dass dem Vokabular kein großer Erfolg beschieden war. Andere Schulvokabulare wie beispielsweise der Vocabularius ex quo mit fast 300 überlieferten Exemplaren waren deutlich einflussreicher. Es ist jedoch zu bedenken, dass das Engelhusvokabular nicht die große Gruppe der Lateinlernenden, sondern nur eine deutlich kleinere Gruppe der bereits fortgeschrittenen Schüler erreichen wollte und konnte. Darüber hinaus verteilen sich die Exemplare des Engelhusvokabulars auf ein großes Sprachgebiet und ihre Überarbeitung in verschiedene Dialekte deutet auf eine zwar zahlenmäßig überschaubare, aber dafür geographisch weitreichende Verbreitung hin.

Methodologie

Um die eingangs aufgestellte Forschungsfrage nach dem Zweck und der tatsächlichen Nutzung des Wörterbuches beantworten zu können, wird methodisch eine Verbindung von Metalexikographie, Paläographie, Kodikologie, Linguistik, Digitaler Editionstechnik und sozial- sowie bildungshistorischer Studie angewandt. Die Detailarbeit an einzelnen Belegen wird dabei ergänzt durch die statistisch-analytische Korpusarbeit, sodass sowohl aussagekräftige Einzelbefunde als auch bedeutsame regelmäßig Phänomene ermittelt und sozialhistorisch interpretiert werden können.

Datengrundlage

Im Vorfeld der Arbeit musste erst die Datengrundlage geschaffen werden. Keine der 22 Vokabularhandschriften liegt bislang als Edition vor, das bedeutet, um eine nutzbare Datengrundlage zu haben, müssen die beiden Wolfenbütteler Handschriften zunächst zugänglich gemacht und aufbereitet werden. Zu diesem Zweck habe ich die Handschriften (1) transkribiert und (2) kodiert. Das bedeutet, die beiden Handschriften wurden abgeschrieben und die strukturell relevanten Segmente (Stichwort, deutsche Übersetzung etc.) entsprechend ihrer Funktion markiert.

Zu (1): Da die Transkription auch als Vorarbeit für eine spätere Edition der Handschriften geleistet wurde, wurden die Transkriptionsprinzipien in Abstimmung mit den anvisierten Editionsprinzipien gewählt. Die Edition wird nicht als Teil der Dissertation herausgegeben, es werden nur exemplarisch Artikel zitiert. Eine vollständige Edition bietet sich jedoch als Anschlussprojekt an. Sie kann sich an Vorbildern wie der an der HAB Wolfenbüttel herausgegebenen Serranus-Edition von West oder der Onlineausgabe des Vocabularius Theutonicus von

Damme orientieren, der auch für diese Arbeit eine große Rolle spielt.[10] Das Ziel der Edition soll es sein, digital eine gut lesbare und als Wörterbuch verwendbare Ausgabe bereitzustellen. Eine möglichst zeichengetreue Wiedergabe des Originals steht nicht im Vordergrund, da für die Edition eine Parallelansicht von Digitalisat und Transkription geplant ist, so dass bei entsprechenden Fragestellungen direkt das Digitalisat konsultiert werden kann. Daher wird ein normalisierter, kein diplomatischer Transkriptionsansatz gewählt. Diesem Grundsatz folgend bleiben Zeilenumbrüche unberücksichtigt, *u* und *v* werden entsprechend ihrem Lautwert normalisiert und eine einheitliche Kleinschreibung durchgesetzt. Nicht normalisiert werden für das Mittellateinische typische Formen wie *-cio* statt *-tio* oder *e* statt *ae*. Eindeutige, geläufige Abkürzungen wie für *verbum*, *secundum* oder *componitur* sowie für kleine Wörter wie *est*, *sed*, *pro* oder *quia* und alle eindeutig auflösbaren Nasalstriche und Kasusendungen werden unmarkiert expandiert, um den Lesefluss nicht durch ein Übermaß an Expansionszeichen zu stören. Bei nicht eindeutiger Auflösung sowie grundsätzlich allen Ableitungs- und Wortbildungsprodukten werden die Expansionen kenntlich gemacht.

Ein elementarer Mehrwert der detaillierten Kodierung ist die Möglichkeit, die Ausgabe der kodierten Abkürzungen global zu gestalten und bei Bedarf abzuändern. So können Flexionsangaben oder Ableitungen, die in den Handschriften beispielsweise in der Form *a*, *um* oder *ulus* angegeben sind, in der Edition nach Bedarf entweder vollständig expandiert ausgegeben werden oder sie können alternativ mit einem in der modernen Lexikographie üblichen Auslassungszeichen als *-a, -um* oder *-ulum* versehen werden. Auch Hinweiswörter wie *.t.* oder *.r.* können sowohl in ihrer gekürzten als auch in ihrer expandierten Form *theutonice* und *require* ausge-

[10] Siehe die Serranus-Edition unter http://diglib.hab.de/edoc/ed000215/start.htm (West (2015)) und die Onlineausgabe des Vocabularius Theutonicus unter https://www.uni-muenster.de/VocTheut/, zur Printedition siehe Damme (2011).

geben werden. In der vorliegenden Arbeit wird in den Transkriptionen sowohl für Ableitungen als auch Hinweiswörter die gekürzte Form gewählt, da diese geeigneter ist, die Artikel optisch zu strukturieren. Für alle in den Beispielen wiedergegebenen Transkriptionen gelten zusätzlich zum oben genannten die folgenden Ausgabegrundsätze: Die Transkription folgt, sofern nicht anders angegeben, der Schreibung von Wf720. Falls Wf956 eine relevante Abweichung hat, wird diese angegeben in der Form Schreibung-Wf720/Schreibung-Wf956. Lemmata werden in Kapitälchen ausgegeben, Kursivsatz dient der Hervorhebung zentraler Stellen in den Transkriptionen, als Expansionszeichen werden dezente Hochkommata eingesetzt, ein senkrechter Trennstrich | unterteilt bei Bedarf längere Artikel in Sinnabschnitte (dies wird bei der metalexikographischen Analyse relevant, in der verschiedene Angabetypen voneinander abzutrennen sind). Bei allen Transkriptionen und Bildbeispielen werden das Kürzel der zugrundeliegenden Handschrift (Konkordanzliste siehe Tab. 1, S. 18) und das Stichwort des Eintrages angegeben. Lateinische und mittelniederdeutsche Textstellen sind grundsätzlich mit einer neuhochdeutschen Übersetzung in Klammern und Kursivsatz versehen, flexionsmorphologische Angaben sind nicht übersetzt. In den Übersetzungen sind Lemmata mit Doppelpunkten vom restlichen Artikel abgegrenzt.

Zu (2): Auf die Kodierungspraxis soll an dieser Stelle nicht im Detail eingegangen werden, zum besseren Verständnis des als Datengrundlage verwendeten Korpus seien aber einige grundsätzliche Aspekte kurz erläutert. Gegeben sei ein einfacher Eintrag:

> „LENTISCUS arbor .t. eyn mispelbom“ (*Mispel: Baum, auf Deutsch eyn mispelbom (Mispelbaum)*)

Dieser lässt sich in strukturell relevante Segmente zerlegen, die in der Kodierung festgehalten werden. Zunächst eine grobe Einteilung des Artikels in die beiden Hauptbestandteile:

lentiscus	Stichwort / Lemma
arbor .t. eyn mispelbom	Erklärungen zum Stichwort

Die Erklärungen lassen sich noch weiter unterteilen in sogenannte Angabeklassen entsprechend der Art der Information, die sie zum Stichwort bieten:

arbor	allgemeine Bedeutungsangabe, hier speziell eine Gattungsbezeichnung
.t. eyn mispelbom	mittelniederdeutsche Übersetzung

Letztere lässt sich noch weiter unterteilen, denn *.t.* selber ist nicht Teil der mittelniederdeutschen Übersetzung, sondern nur ein Hinweis darauf, dass eine Übersetzung folgt. Also:

.t. (=theutonice)	Hinweiswort auf eine nachfolgende mittelniederdeutsche Übersetzung
eyn mispelbom	mittelniederdeutsche Übersetzung des Stichwortes bestehend aus unbestimmtem Artikel und Substantiv im Nominativ Singular

Die Auszeichnungssprache, mit der die Elemente eines Wörterbuchartikels markiert werden, heißt XML und folgt den Konventionen der Text Encoding Initiative (TEI)[11]. Der transkribierte und kodierte Artikel LENTISCUS sieht darin so aus:

```
<entry wit="#both">
    <form>lentiscus</form>
    <sense>
        <def>arbor</def>
        <trans xml:lang="gml"><sItem ref="#t">theutonice</sItem> eyn mispelbom</trans>
    </sense>
</entry>
```

Abb. 1 XML-Kodierungsbeispiel LENTISCUS

[11] http://www.tei-c.org/index.xml

Legende:
Elemente: <def> Bedeutungsangabe, <entry> Wörterbucheintrag, <form> Lemma, <sense> Semantischer Kommentar, <sItem> Hinweiswort, <trans> Übersetzung
Attribute: @ref (t|r|i…) referenziertes Hinweiswort, @wit (wf720|wf956|both) Textzeuge, @xml:lang (gml|lat|grc|heb) Sprache

Da alle Artikel nach diesem Muster kodiert sind, kann das Dokument, also der komplette Wörterbuchtext, global nach wiederkehrenden Strukturen durchsucht werden. So kann beispielsweise die Suchanfrage „Wie viele <trans xml:lang="gml">-Elemente befinden sich im Dokument?“ Auskunft darüber geben, wie viele mittelniederdeutsche Übersetzungen es im Wörterbuch gibt. Der Vorteil ist, dass dabei der konkrete Inhalt keine Rolle spielt, es ist also unerheblich, wie die Übersetzung im Einzelnen lautet oder aus wie vielen Wörtern sie besteht. Die Abfragen können beliebig komplex sein, so kann beispielsweise auch ermittelt werden, in welcher Reihenfolge die Angaben innerhalb eines Artikels auftreten oder es können bei einer Abfrage nur Artikel berücksichtigt werden, die bestimmte strukturelle Kriterien erfüllen, z. B. nur solche, die aus genau einer Angabe zur Bedeutung und genau einem Verweis bestehen. Auch auf makrostruktureller also dem Artikel übergeordneter Ebene sind Abfragen möglich.

Die Analysen übernehmen Aufgaben, die theoretisch auch manuell vorgenommen werden könnten, aber realistisch in der zur Verfügung stehenden Zeit nicht umsetzbar sind. Der Mehraufwand bei der Transkription und der Kodierung wird durch die vereinfachten Analysemöglichkeiten und automatisierbaren Berechnungen um ein Vielfaches ausgeglichen. Mithilfe der computergestützten Analysen können in der Kodierung einfache, aber auch komplexe, wiederkehrende Muster erkannt werden, welche dann zu interpretieren sind. Die Analysen dienen dabei dem Auffinden und Vergleichen von Strukturen, sie ersetzen aber nicht die kognitive Analyse und die individuelle Interpretation der Belegstellen.

Um insbesondere im Rahmen der metalexikographischen Analyse in Teil 2 möglichst objektiv zu belastbaren und vergleichbaren Werten kommen zu können, orientiert sich die Kodierung, die die Grundlage für die Analyse bildet, so nah wie möglich am Originaltext. Das bedeutet, die Zuordnung der Textportionen zu Angabeklassen geschieht anhand textinterner Hinweise, indem ein Artikel entlang markanter Hinweiswörter in seine Bestandteile zerlegt wird. So leitet beispielsweise *.i. (id est*) immer eine Angabe zur Bedeutung ein, *.t. (theutonice*) immer eine deutsche Übersetzung, *latine* immer eine lateinische Übersetzung eines griechischen Lemmas, *inde* eine Auflistung von Ableitungen etc. Nach Abschluss der detaillierten inhaltlichen Analysen der so ermittelten Angabeklassen wurde die ursprüngliche Kodierung noch einmal überprüft und in einigen Fällen überarbeitet oder präzisiert. So wurden beispielsweise die mit dem Hinweiswort „componitur“ beginnenden Passagen in einem zweiten Kodierungsdurchgang auf Basis sekundärer Charakteristika (dem Formulierungsgefüge) entweder den Etymologie- oder den Kompositumangaben zugeordnet. Eine Zusammenstellung der Hinweiswörter, die sich bei der Erstellung der Datengrundlage und infolge der Detailanalysen als regelmäßig oder markant herausgestellt haben, findet sich im Abschnitt „Wie man dieses Wörterbuch benutzt“ (S. 276)

Ich habe davon abgesehen, die in den Handschriften durch eindeutige Hinweiswörter vorgegebenen Angabeklassen kontextbedingt abzuändern, das bedeutet, wenn eine Angabe durch die Formulierung *scribitur* als Angabe zur korrekten Schreibung gekennzeichnet ist, wurde sie als Rechtschreibangabe kodiert, auch wenn eine Interpretation als Angabe zur Etymologie oder Wortbildung ebenso möglich wäre. Einzig, wenn es sich um offensichtliche Fehler handelt (z. B. eine falsch verwendete Abkürzung oder ein vergessenes oder überflüssiges Hinweiswort) wurde nicht dem Text, sondern dem Sinn nach kodiert.

Welche Unterschiede zwischen den Handschriften kodiert werden und welche nicht, hängt von ihrer Relevanz für die Forschungsfrage ab. Grundsätzlich sind alle Abweichungen, die den Text oder die Schreibung betreffen, festgehalten (z. B. Schreibvarianten wie ADELFOS/ADELPHOS, fehlende Wörter oder Einträge sowie Selbstkorrekturen eines Schreibers), wohingegen solche, die rein das Layout betreffen aber den Inhalt nicht verändern, nicht berücksichtigt sind (z. B. Unterstreichungen oder eine unterschiedliche Abkürzungsverwendung).

Teil 1 – Entstehungsgeschichte

Um die Entstehung des Vokabulars als Werk und insbesondere die der im Zentrum stehenden Wolfenbütteler Handschriften zu beleuchten, werden lexikographie-, sozial- sowie bildungshistorische Studien als Referenz herangezogen (zur Auswahl vgl. den Forschungsüberblick ab S. 5).

Zunächst soll das Besondere des Engelhusvokabulars aufgezeigt werden. Dafür wird es in den Kontext der spätmittelalterlichen Wörterbuchlandschaft eingeordnet und aufgrund textinterner (z. B. konzeptioneller) oder textexterner Argumente (z. B. der nachgewiesenen geographisch begrenzten Verbreitung eines Werkes) von möglichen Konkurrenten abgesetzt, wobei der Begriff Konkurrent nach heutigem Begriffsverständnis nicht ganz passend ist (vgl. die Diskussion in Teil 1, Kap. 1, S. 38). Zu bedenken ist, dass ohne eingehendere Studien über Engelhus' privaten Bücherbesitz und die Bücherbestände, auf die er Zugriff hatte, keine gesicherten Aussagen darüber möglich sind, ob Engelhus ein uns heute bekanntes Wörterbuch tatsächlich kannte bzw. darauf Zugriff hatte. Unter diesem Vorbehalt wird die Wörterbuchlandschaft des 15. Jahrhunderts beschrieben, so wie sie uns heute u. a. aus den Arbeiten von Müller (2001), Grubmüller (1990) und Haß-Zumkehr (2001) bekannt ist.

Für die biographischen Recherchen zum Autor und den beiden Schreibern kann unter anderem auf die Arbeiten von Grube (1882), Herbst (1935), Kümper (2014) und Steenweg (1991) sowie eine Quellenrecherche im Stadtarchiv Hannover zurückgegriffen werden. Die Arbeit setzt dabei einen besonderen Schwerpunkt auf Angaben zu Engelhus' Lehrtätigkeit und versucht, seine biographische Stationen möglichst eng mit der Entstehung des Wörterbuchs in Beziehung zu setzen.

In diesem Zusammenhang ist ein besonderes Augenmerk auf die drei Fassungen und deren Abfolge nötig, denn da nur eine der drei Fassungen näher untersucht wird, muss festgestellt werden, in wie weit die Ergebnisse der Arbeit verallgemeinerbar und auch auf die anderen Fassungen übertragbar sind und wo Grenzen gezogen werden müssen. Der Überblick ist auch aus dem Grunde wichtig, weil sich in der jüngeren Forschung nach Damme (1985 und weitere) eine bislang noch nicht weiter kontrovers diskutierte neue Hypothese über die Abfolge der Fassungen entwickelt hat. Die Arbeit will und kann diese Diskussion im zur Verfügung stehenden Rahmen und insbesondere aufgrund der nicht fassungsübergreifend angelegten, sondern nur auf eine Fassung fokussierten Studie nicht führen, wohl aber einige nützliche Argumente beitragen und setzt daher an gebotenen Stellen ausdrücklich ältere Annahmen und neue Erkenntnisse miteinander in Bezug. In diesem Zusammenhang scheint mir auch ein Anstoß zu einer bislang noch nicht geführten Diskussion über die Tauglichkeit des Begriffes „quadriidiomaticus" als Werktitel sinnvoll. Der Überblick versucht weiterhin einzelne besonders für den Einteiler relevante Aspekte wie die Frage nach dem Zeitpunkt der Umarbeitung anhand paläographischer Belege aus den Handschriften zu untermauern und erste Hinweise auf zeitgenössische Kritik am Wörterbuchkonzept – in diesem Fall vom Autor selber – zusammenzutragen und zu interpretieren.

Der Beweis der in der Literatur bislang allgemein vertretenen, aber nie gezielt überprüften, Diktathypothese schließlich erfolgt auf Grundlage einer gründlichen Untersuchung sowohl materieller als auch textinterner und -externer Hinweise, verknüpft also paläographische, kodikologische und bildungshistorische Ansätze mit korpusbasierten Analysen. Hinweise in den Handschriften selber ermöglichen dabei lebensnahe Einblicke in den Schulalltag und die Diktatsituation in der Stadtschule Hannover und Auszüge aus zeitgenössischen Schulordnungen sowie Vergleiche mit anderen Schulen, insbesondere in Göttingen, wo Engelhus wirkte und lehrte, erlauben eine Kontextualisierung der konkreten Schulsituation, in der die Handschriften produziert wurden. In diesem Rahmen wird auch die bislang fehlende dialektale Zuordnung der Handschrift Wf720 vorgenommen, wobei eine aussagekräftige, auf statistische Korpusabfragen gestützte Auswahl markanter Wortformen aus den niederdeutschen Interpretamenten zusammengestellt und auf Grundlage der von Peters (1987, 1988, 1990) erarbeiteten Merkmale des Mittelniederdeutschen dialektal zugeordnet wird.

Teil 2 – Aufbau

Um den Aufbau des Wörterbuches beschreiben und daraus abgeleitet seinen Zweck ermitteln und bewerten zu können, werden ein metalexikographischer Theorieansatz und dessen Terminologie kombiniert mit computergestützten Analysen der in XML kodierten Transkription – kurz zusammengefasst als metalexikographische Analyse.

Dass das Engelhusvokabular ein Schulbuch ist, lässt sich relativ schnell aus der Entstehungsgeschichte (verfasst von einem Lehrer) und Hinweisen im Prolog schließen, Ziel der Untersuchung ist es daher nicht, zu beweisen, dass das Wörterbuch tatsächlich ein Schulbuch ist. Viel bedeutsamer ist die Frage, welche lexiko-

graphischen Methoden Engelhus einsetzt, um sein Werk gerade zu einem Wörterbuch für den Schulgebrauch zu machen, das heißt, welche Methoden er ausprobiert und gegebenenfalls wieder verwirft, welche er aus seinen Vorlagen übernimmt und welche nicht bzw. wie die NutzerInnen des Buches auf die Konzeption reagieren und welche Änderungen sie vornehmen, kurz, was sich aus dem Aufbau des Wörterbuches über Engelhus' Verständnis von einem guten Schulwörterbuch ablesen lässt. Es gilt somit zu untersuchen, wie dieses Schulwörterbuch im Detail aufgebaut und konzipiert ist und auch, ob sich daraus Rückschlüsse auf die konkrete Unterrichtsituation bzw. die vermittelten Lehrinhalte ziehen lassen.

In diesem Zusammenhang ist die Ermittlung der Benutzerfreundlichkeit von elementarer Bedeutung, da sich in ihr Diskrepanzen zwischen dem von Engelhus intendierten und den tatsächlichen Nutzungszweck offenbaren. Es genügt nicht, zu sagen, das Wörterbuch enthält eine große Menge eines bestimmten Informationstyps (beispielsweise grammatische Angaben), also ist es für Fragen zu diesem Bereich (in diesem Fall zur Grammatik) zu gebrauchen, wenn diese Angaben nicht gleichzeitig auch zugriffstechnisch benutzerfreundlich erschlossen sind. Sollten sich schwerwiegende Probleme beim Zugriff auf bestimmte Informationen ergeben, würde dies bedeuten, dass das Wörterbuch von den NutzerInnen sehr wahrscheinlich nicht – bzw. nicht erfolgreich – zur Beantwortung entsprechender Fragen herangezogen wurde, das heißt, ein von Engelhus intendierter Nutzungszweck wurde möglicherweise nie verwirklicht.

Auch hinsichtlich der anvisierten Zielgruppe lautet die Frage weniger, wer sie ist, sondern vielmehr, wie sie zu charakterisieren ist. Denn dass sich das Wörterbuch an Schüler mit bereits mittleren bis gehobenen Lateinkenntnissen richtet, ist leicht alleine aus der Tatsache abzulesen, dass die Artikel deutlich umfangreicher und ausführlicher sind, als dies für Elementarlateinwörterbücher üblich ist. Die zentrale

Frage ist vielmehr, welche Fähigkeiten und Kenntnisse Engelhus bei seinen Schülern genau voraussetzt und diese kann erst durch die detaillierte Analyse des Aufbaus und unter Berücksichtigung der generellen Befunde zur Benutzerfreundlichkeit beantwortet werden.

Einige Phänomene in den Handschriften, allem voran die Illustrationen und die Rubrizierung, lassen sich in Hinblick auf die Beantwortung der Forschungsfrage gleichermaßen unter dem Herstellungs- wie auch unter dem Nutzungsaspekt untersuchen, also entweder im Kapitel über den Aufbau oder im Kapitel über die Rezeption der Handschriften. Für die Untersuchung im Herstellungskontext spricht, dass einige der Illustrationen eindeutig als zum Wörterbuch gehörig zu klassifizieren sind und dass die Rubrizierung einen wohl von Anfang an intendierten, zum Wörterbuch gehörigen, nützlichen, wenn auch fakultativen Produktionsschritt darstellt. Für die Untersuchung im Nutzungskontext spricht hingegen, dass sie überwiegend nicht von den Schreibern selber, sondern von anderen Händen bzw. späteren NutzerInnen nachgetragen wurden. Ich halte beide Zuordnungen für gerechtfertigt und sinnvoll, habe mich aber entschieden, sie unter dem Herstellungsaspekt zu untersuchen, da die vorliegende Arbeit einen Schwerpunkt auf eine möglichst umfassende Beschreibung und Bewertung des Aufbaus und der Benutzerfreundlichkeit legt und die entsprechenden Analysen zu diesen Fragestellungen wertvolle Antworten liefern können.

Wie für alle Untersuchungen historischer Wörterbücher gilt, dass die metalexikographische Analyse methodisch eine Brücke schlagen muss zwischen moderner Terminologie und mittelalterlichen Handschriften. Maßgeblich geprägt durch die Arbeiten Wiegands hat sich in der jüngeren Forschung (etwa in den vergangenen 40 Jahren) ein umfassendes terminologisches System entwickelt und etabliert, welches es ermöglicht, auf metalexikographischer Ebene präzise und differenziert über Wör-

terbücher zu sprechen und ihren Aufbau, ihre Gestalt und ihr Konzept – und daraus direkt abzuleiten ihren Zweck und ihre Benutzerfreundlichkeit – adäquat zu beschreiben. Dabei haben sich Terminologien und Klassifikationen mit sehr klaren und scharf begrenzten Definitionen herausgebildet. So setzt Wiegand beispielsweise für die Verwendung von typographischen Strukturanzeigern (das heißt z. B. Kursivierung oder Fettdruck) zwei sich gegenseitig ausschließende Szenarien mit klar definierten Kriterien an:

> „Der Form der Angabe ist entweder *ein und nur ein* typographischer Strukturanzeiger zugeordnet […]; oder der Form der Angabe sind mehrere typographische Strukturanzeiger so zugeordnet, daß sie funktionale Teile von Angaben *regelmäßig (stets gleichartig)* unterscheiden." (Hervorhebung von mir) (Wiegand (1989a), 431)

Sollten diese und ähnlich streng angesetzte Kriterien nicht erfüllt werden, heißt das nicht, dass sich das betreffende Werk nicht mehr als Wörterbuch bezeichnen darf, sondern lediglich, dass es in diesem speziellen Punkt weniger benutzerfreundlich ist als solche, die die Kriterien erfüllen. Werden in einem Wörterbuch beispielsweise die Übersetzungen eines Stichwortes in eine andere Sprache nicht regelmäßig kursiv, sondern unregelmäßig mal in einem Artikel kursiv und in einem anderen fett hervorgehoben, ist es schwieriger, diese Übersetzungen gleichzusetzen, obwohl sie funktional gleichzusetzen sind.

Da in dieser Arbeit jedoch nicht moderne Wörterbücher, sondern Handschriften untersucht werden, ist im Hinblick auf die Anwendbarkeit von lexikographischen Kriterien und Terminologien zwingend zu beachten, dass es sich im vorliegenden Fall (1) um eine nachträgliche Analyse eines bereits existierenden Wörterbuches handelt, nicht um die Konzeption eines neuen Wörterbuches, dass (2) die lexikographischen Theorien und Konzepte zur Zeit der Entstehung des Engelhusvokabulars noch unbekannt bzw. nicht in dieser konkreten Form festgesetzt waren und dass (3) Handschriften von Natur aus mehr Uneinheitlichkeiten aufweisen als mo-

derne Wörterbücher. Formulierungen wie „ein und nur ein“, „regelmäßig“ und „stets gleichartig“ müssen daher relativiert und im Rahmen der vorliegenden Arbeit mitunter großzügiger interpretiert und verwendet werden.

Die von Wiegand eingeführte Terminologie ist äußerst präzise, dadurch mitunter aber etwas unhandlich. Im Interesse des interdisziplinären Dialogs bemühe ich mich, Fachtermini zu vermeiden, wo diese nicht nötig sind. Eine Liste der verwendeten üblichen Abkürzungen von Angabeklassen ist beigegeben (siehe Tab. 7, S. 156), diese werden aber nur bei Bedarf (insbesondere aus Platzgründen in einigen Tabellen) verwendet.

Teil 3 – Rezeption

Um die Rezeption, also die Nutzung des Wörterbuches zu untersuchen, wird ein paläographisch-kodikologischer Ansatz gewählt. Da hierbei die einzelnen, unabhängig voneinander untersuchten Handschriften im Zentrum stehen, können in erster Linie Aussagen zur Verwendung und Provenienz der einzelnen Exemplare gemacht werden, welche aber nicht ohne weiteres verallgemeinert und auf das Wörterbuch als Gesamtwerk übertragen werden können. Schon die beiden Wolfenbütteler Handschriften unterscheiden sich deutlich in Hinblick auf die Benutzungsspuren, allem voran in Hinzufügungszeitpunkt, Art, Funktion und nicht zuletzt Menge der Marginalien, sodass zu vermuten steht, dass eine vergleichbare Untersuchung der übrigen Wörterbuchexemplare noch deutlich ergiebigere Ergebnisse hervorbringen würde, aufgrund derer dann sicherlich auch stärkere Verallgemeinerungen möglich wären.

Als Benutzungsspuren berücksichtigt werden alle nachträglichen Änderungen am Text wie Verbesserungen, Streichungen, Hinzufügungen oder konzeptionelle Neubindungen sowie Namensnennungen und Besitzeinträge, aber auch nicht-

usuelle Benutzungsspuren, das heißt Hinweise auf eine Nutzung entweder des Textes oder des Objektes Buch, die nicht dem ursprünglich intendierten Zweck entsprechen.

Zu beachten ist das generelle Dilemma, dass Lesen keine Spuren hinterlässt. Das bedeutet, dass keine gesicherten Aussagen darüber möglich sind, wie viele Personen die Handschriften als Wörterbuch benutzt und darin Begriffe nachgeschlagen haben, ob sie erfolgreich waren und ob sie mit den aufgefundenen Daten zufrieden waren, wenn diese NutzerInnen darüber keine entsprechenden schriftlichen Spuren – z. B. in Form von Verbesserungen eines als fehlerhaft oder unpassend empfundenen Interpretaments – hinterlassen haben. Das bedeutet, es können nur umgekehrt aus den vorhandenen Benutzungsspuren Rückschlüsse auf Benutzer, den Benutzungskontext, den Benutzungsort oder den Benutzungszweck gezogen werden.

Antworten auf die Frage nach zeitgenössischer Kritik am Wörterbuchkonzept bieten dabei insbesondere die in margine hinzugefügten Artikel und Artikelteile. Signifikante Unterschiede zwischen den Handschriften in Form einer hier systematischen, dort lediglich punktuellen Annotierung erlauben es, begründete Mutmaßungen über den teilweise sehr unterschiedlichen Benutzungsrahmen anzustellen.

Abschließend gehört zur Rezeption auch eine mögliche lexikographische Nachnutzung des Engelhusvokabulars, also die Frage, ob es ein anderes Wörterbuch beeinflusst hat oder ob sein Inhalt darin wiederverwendet und weiterverarbeitet wurde. Als besonderes Zeugnis frühneuzeitlicher Nutzung wird dazu eine in der Forschung bislang nicht bekannte oder zumindest nicht berücksichtigte, von einem Bibliothekar (Johann Georg Eckhart) zwischen 1710 und 1723 zusammengestellte Liste ausgewählter Stichwörter mit ihren deutschen Übersetzungen untersucht. Wie auch das Wörterbuch von Schiller/Lübben (1881), welches das Engelhusvokabular als Quelle heranzieht, offenbart diese nach persönlichen Bedürfnissen zusammen-

gestellte Vokabelliste exemplarisch einen praktischen, aber ursprünglich wohl nicht in diesem Sinne intendierten Nutzungszweck des Engelhusvokabulars.

Erst durch die erfolgreiche Kombination dieser verschiedenen Methoden und Ansätze können in jedem der drei sehr unterschiedlichen Teilbereiche Entstehungsgeschichte, Aufbau und Rezeption aussagekräftige Ergebnisse gewonnen und miteinander in Beziehung gesetzt werden.

TEIL 1

Entstehungsgeschichte – Wie und warum das Wörterbuch entstand

Ein komplexes Werk wie das Engelhusvokabular wird nicht ohne Grund zusammengestellt. Um diesen Grund verstehen und die Frage nach der intendierten und der tatsächlichen Nutzung beantworten zu können, muss erforscht werden, von wem und in welchem Kontext es verfasst wurde. Das bedeutet, seine Entstehungsgeschichte muss beleuchtet werden, und zwar sowohl die der gesamten Überlieferung mit all ihren markanten Überarbeitungen als auch die ganz konkrete Entstehungssituation der beiden im Zentrum dieser Arbeit stehenden Wolfenbütteler Handschriften.

Die nachfolgenden Untersuchungen werden daher von einigen zentralen Fragen geleitet: Warum gibt es das Engelhusvokabular überhaupt? Wie sieht die Wörterbuchlandschaft in der Mitte des 15. Jahrhunderts aus, füllt es eine Lücke? Wer ist der Autor und wer sind die Schreiber? Warum durchlief das Wörterbuch gleich zwei signifikante Umarbeitungen? Inwiefern wurden die Fassungen möglicherweise als defizitär empfunden? Wie hat man sich die Schulsituation, in der die Handschriften entstanden, vorzustellen? Und kann speziell für die beiden Wolfenbütteler Handschriften die Vermutung der Entstehung im Diktat bestätigt oder widerlegt werden?

1. Die Wörterbuchlandschaft im 15. Jahrhundert – Das Besondere am Engelhusvokabular

Um das Besondere am Engelhusvokabular hervorheben zu können, muss es zunächst in die Wörterbuchlandschaft des 15. Jahrhunderts eingeordnet werden. Das ist jedoch nicht einfach, da diese Epoche sehr schlecht aufgearbeitet und die Überlieferung noch sehr unübersichtlich ist. Anhaltspunkte bieten die Habilitation von Müller (2001) und Fallstudien zu einigen – aber noch viel zu wenigen – Wörterbüchern, im Rahmen derer wertvolle Beobachtungen gemacht wurden. Der Grund für diese prekäre Forschungslage ist zum einen ein Mangel an Editionen und zum anderen, dass es keinen systematischen Überblick über die Wörterbücher dieser Zeit, ihre Überlieferungslage und ihre Abhängigkeiten untereinander gibt. Schon allein die Abgrenzung eines bestimmten Wörterbuches von einem anderen ist mitunter problematisch, da sie sich gegenseitig als Quellen dienen und in verschiedenen Redaktionen und Handschriften miteinander vermischt, umgearbeitet und somit „kontaminiert“ werden. Auch im Engelhusvokabular führt das Nebeneinander von drei allein auf struktureller Ebene deutlich verschiedenen Fassungen in der älteren Forschung zu Unsicherheiten hinsichtlich der Autorschaft und der Abfolge der Fassungen (vgl. Teil 1, Kap. 3, S. 57).

Was das in seiner ersten Fassung im ausgehenden 14. Jahrhundert zusammengestellte Engelhusvokabular zu einem so wertvollen Untersuchungsgegenstand macht, ist, dass es einerseits in vielerlei Hinsicht noch spätmittelalterlichen lexikographischen Traditionen folgt, andererseits aber gleichzeitig den frühesten Vertretern der sich im 15. und 16. Jahrhundert entwickelnden lexikographisch innovativen Wörterbücher angehört. Entlang der mehrfachen Umarbeitungen lassen sich dabei sehr anschaulich lexikographische, didaktische und persönliche Entwicklungen nachzeichnen.

Das Engelhusvokabular gehört zu den alphabetisch geordneten Wörterbüchern, was es schon von der Anlage her zu einem Schulbuch zum Nachschlagen, nicht zum Auswendiglernen macht, da auf einprägsame semantische, etymologische oder linguistische Zusammenhänge und Abhängigkeiten zwischen den Wörtern keine Rücksicht genommen wird. Ein anderer Zweig der Vokabulare, die sogenannten Sachgruppenvokabulare, geht aus genau diesem Grund einen anderen Weg und ordnet die Stichwörter nicht (primär) nach strikt alphabetischen Kriterien an, sondern gruppiert sie in semantisch sinnvollen Gruppen, so z. B. der vor 1400 entstandene Liber ordinis rerum, dessen Wortmaterial sowohl in den Vocabularius ex quo als auch den Vocabularius Theutonicus eingeflossen ist (zu diesen Wörterbüchern siehe weiter unten). Ursprünglich verfolgen die auf die Zusammenstellung von Sachwissen, die Erklärung der Welt, ausgerichteten Sachgruppenvokabulare einen anderen Zweck als sprachlich ausgerichtete Wörterbücher wie das Catholicon (siehe unten), aber im Bereich der Schullexikographie vermischen sich diese mitunter, sodass auch Kombinationen der beiden Methoden möglich sind. Die einer Sachgruppe zugeordneten Stichwörter werden dabei selber einer alphabetischen Ordnung unterworfen, so z. B. im vom Lehrer Martin Ruland für den Schulunterricht verfassten, lediglich in einer 1586 in Augsburg gedruckten Ausgabe überlieferten Dictionariolum et Nomenclatura Germanicolatinograeca.

Eine bemerkenswerte Besonderheit, die das Engelhusvokabular von den meisten anderen Schulwörterbüchern der Zeit unterscheidet, ist seine drei-, später sogar viersprachige[12] Anlage, die die klassischen, im wissenschaftlichen und theologischen Kontext dominierenden Sprachen Latein, Griechisch und Hebräisch (später auch Deutsch) nebeneinander bietet. Zwar sind verschiedene griechisch-lateinische

[12] Zur Diskussion des problematischen Begriffes der vier*sprachigkeit* („quadriidiomaticus“) in Fassungen mit lediglich zwei oder drei Lemmasprachen vgl. Teil 1, Kap. 3.5, S. 76.

oder hebräisch-lateinische Glossare im Umlauf, jedoch handelt es sich bei diesen um voneinander unabhängige Vokabellisten, die lediglich je nach Bedarf zusammengebunden werden. Engelhus hingegen vereint diese Sprachen zum ersten Mal von Anfang an als Einheit in ein und demselben Wörterbuch.

Bei der Frage, welche Wörterbücher zeitgleich mit Engelhus entstehen bzw. verbreitet sind, möchte ich nicht von Konkurrenten nach heutigem Begriffsverständnis sprechen, da alle bereits existierenden oder zu der Zeit aufkommenden Wörterbücher nach ganz eigenen, individuellen Kriterien zusammengestellt werden und sich hinsichtlich Anspruch, Zielgruppe, anvisiertem Verwendungskontext und dem Einsatz altbewährter sowie innovativer lexikographischer Mittel stark unterscheiden. Vielmehr erweitert Engelhus das Spektrum mit seinem Vokabular um einen neuen Typ. Daher soll im Folgenden lediglich eine mögliche partielle lexikographische oder inhaltliche Überschneidung mit anderen Werken aufgezeigt werden. Zudem gibt es keine gesicherten Erkenntnisse darüber, auf welche Wörterbücher Engelhus persönlich zugreifen konnte, welche er möglicherweise nur vom Hörensagen kannte und welche uns heute präsenten ihm vielleicht gänzlich unbekannt waren.

Als große Vorbilder sind als erstes die lexikographischen Autoritäten des 11. bis 13. Jahrhunderts zu nennen, deren Stoff entsprechend der mittelalterlichen Tradition in neuen Wörterbüchern – inklusive des Engelhusvokabulars – stetig wiederverwendet und neu aufbereitet wird. Diese werden auch im 14. und 15. Jahrhundert noch rege weiter überliefert. Gemeint sind das Elementarium doctrinae rudimentum von Papias (entstanden um 1050), die Magnae derivationes des Hugutio von Pisa (entstanden Ende des 12. Jahrhunderts, ein umfangreiches Wörterbuch, das die Stichwörter nach etymologischen Prinzipien erschließt), das Catholicon des Johannes Balbus (abgeschlossen 1286 und zusammen mit Hugutios Magnae derivationes als „die maßgebenden wissenschaftlich-lexikographischen

Nachschlagewerke“ bis ins 15. Jahrhundert hinein bezeichnet (vgl. Grubmüller (1967), 29)) und die Summa Britonis oder Expositiones vocabulorum Biblie von Guillelmus Brito (entstanden Mitte des 13. Jahrhunderts, mit dem Ziel, schwierigen Bibelwortschatz zu erklären). All diese Werke sind jedoch für Engelhus' Ansprüche an ein Schulwörterbuch deutlich zu umfangreich.

Aus lexikographiegeschichtlicher Perspektive bedeutend ist das Wörterbuch von Fritsche Closener, entstanden um etwa 1362 – interessanterweise ebenfalls parallel zur Arbeit an einer Chronik. Das Besondere an diesem lateinisch-deutschen Vokabular ist, dass es „im Unterschied zu den älteren sachwortbezogenen Glossaren Allgemeinwortschatz in alphabetischer Ordnung bietet“ (Kirchert (1995), 3*), also alphabetisch sortiert ist. Darüber hinaus ist auch das regelmäßige Beifügen deutscher Interpretamente eine neue lexikographische Praxis, die erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts aufkommt. Der Unterschied zur Glossierung besteht darin, dass in den Einträgen von Anfang an volkssprachliche Übersetzungen als elementare Information regelmäßig – oder wie im Engelhusvokabular zumindest in einer Vielzahl von Einträgen – beigegeben sind. Glossierung hingegen findet außerhalb des Textes statt, entweder in Form von interlinearen Nachtragungen durch spätere NutzerInnen oder in abgetrennten Glossaren, bzw. Wortlisten und diese sind in der Regel nur auf die Erschließung eines ganz bestimmten Textes zugeschnitten. Die volkssprachlichen Interpretamente orientieren sich anfangs noch stark an der Glossierungspraxis, indem nur solche Stichwörter übersetzt werden, die besonders selten oder schwierig sind oder der Fachsprache angehören, und dieses Phänomen der selektierenden Übersetzung lässt sich in gewissem Maße auch im Engelhusvokabular nachweisen (vgl ab. S. 212). Ob dem in Norddeutschland tätigen Engelhus das Wörterbuch von Closener bekannt war, ist fraglich, falls ja hat er sich möglicherweise dessen alphabetische Anlage sowie die Praxis des Einfügens volkssprachiger

Interpretamente zum Vorbild genommen, inhaltlich zielt es aber aufgrund seines Aufbaus mit lediglich kurzen Ein-Wort-Gleichungen sowie dem auf Nominalia begrenzten Wortschatz auf eine gänzlich andere Zielgruppe ab.

Aus Closeners Vokabular geht um 1382 der Vocabularius de significacione nominum von Jakob Twinger von Königshofen hervor, welcher als Stichwörter ebenfalls lediglich Substantive und Adjektive bietet (vgl. Grubmüller (1990), 2039). Auch bei diesem Wörterbuch ist aufgrund seiner auf den süddeutschen Raum beschränkten Verbreitung kein nennenswerter Einfluss auf das Engelhusvokabular anzunehmen.

Ebenfalls kurz vor Engelhus' Vokabular entsteht dann um 1375 der Vocabularius Lucianus, ein auf die Erschließung schwieriger lateinischer Wörter ausgerichtetes Wörterbuch mit eingesprengten volkssprachlichen Übersetzungen, das aber als „Lesehilfe für Kleriker" gedacht ist (Müller (2001), 40) und primär in Bayern und Österreich verbreitet ist (vgl. Grubmüller (1967), 39)

Ein im dritten Drittel des 14. Jahrhunderts im niederdeutschen Raum verfasstes lateinisch-deutsches Vokabular ist das sogenannte Frenswegener Vokabular (vgl. Sturm (2018), 142, Anm. 38), das zwar ursprünglich für den Schulunterricht gedacht war, neueren Erkenntnissen nach wohl aber primär im monastischen Rahmen genutzt wurde (vgl. Sturm (2018), 156). Zu diesem Vokabular fehlt es bislang an umfassenden quellenkundlichen Forschungen, da die Überlieferungslage sehr unübersichtlich ist.[13] Für die Überlieferung des Engelhusvokabulars ist interessant, dass aus Erfurt, wo Engelhus seit 1393 studierte, ein auf etwa 1383 zu datierender Textzeuge[14] des Frenswegener Vokabulars überliefert ist, der aus der Sammlung des Erfurter Arztes und Gelehrten Amplonius Rating de Berka stammt (vgl. Pfeil

[13] Zwei Stuttgarter Handschriften sind seit kurzem digital verfügbar: HB VIII 11 (http://digital.wlb-stuttgart.de/purl/bsz369805232) und HB VIII 12 (http://digital.wlb-stuttgart.de/purl/bsz36980838X).
[14] Erfurt, Universitätsbibliothek, Cod. Ampl. 4° 28.

(2011)). Zwar sind keine gesicherten Aussagen darüber möglich, wann die Handschrift in die Sammlung kam und wem sie zu welcher Zeit zugänglich war, aber Lehmann deutet an, dass Engelhus auf die Sammlung Zugriff gehabt haben könnte (vgl. Lehmann (1927), 489f.). Bemerkenswerterweise war der Sammler zudem von 1385 bis 1388 (vgl. Kranemann/Bouillon) an der Prager Universität immatrikuliert – er studierte dort somit zeitgleich mit Engelhus, der dort von 1381 bis 1389 bezeugt ist. Es ist somit durchaus möglich, dass Engelhus Kenntnis von diesem Vokabular hatte und möglicherweise sogar mit der Handschrift in Kontakt gekommen ist.

Etwa zeitgleich mit Engelhus' Vokabular entsteht dann um 1400 der Brevilogus, ein nach Wortarten gegliedertes, ebenfalls auf die Erschließung seltener lateinischer Wörter ausgerichtetes Wörterbuch, welches aber eher einen klerikalen Adressatenkreis ansprechen will (vgl. Grubmüller (1990), 2039). Dieses ist im norddeutschen Raum verbreitet und könnte Engelhus somit bekannt gewesen sein (vgl. Grubmüller (1967), 30). Zur selben Zeit, ebenfalls um 1400, entsteht schließlich das erfolgreichste Wörterbuch des Spätmittelalters, der in fast 300 Handschriften und Drucken überlieferte Vocabularius ex quo. Ursprünglich auf die Erschließung von Bibelwortschatz ausgerichtet, wird er mehrfach umgearbeitet und erweitert, bietet aber, anders als das Engelhusvokabular, lediglich einen Allgemeinwortschatz. Der Erfolg dieses „Bestsellers" ist vor allem in seinem umfassenden Allgemeinwortschatz zu suchen, der ihn für eine Vielzahl von Adressatenkreisen attraktiv macht, denn er „verzeichnet in konsequenter und schlichter alphabetischer Anordnung nicht nur Wörter bestimmter Wortarten, nicht nur seltene und schwierige Wörter, sondern alle Wörter, die in der ganzen Reihe jener lateinischen Texte vorkommen, die den Bildungskanon der damaligen Zeit bildeten, und zwar unabhängig von der etymologischen Herkunft und von den Ableitungsverhältnissen der Wörter" (Haß-Zumkehr (2001), 46).

Was all diese Wörterbücher des späten 14. und frühen 15. Jahrhunderts mit dem Engelhusvokabular gemein haben, ist, dass sie alle dieselben Quellen[15] benutzen – den oben aufgeführten Quellenkanon des 11. bis 13. Jahrhunderts – und dass sie bei der Umarbeitung dieser umfangreichen Vorlagen alle dasselbe Ziel verfolgen, nämlich sie auf ein praktisches Maß zu kürzen. Eines der ersten Wörterbücher, das nicht mehr nur bestehende Wörterbücher ausschöpft, sondern zeitgenössische Texte (v. a. Predigten) als alternative Quellen heranzieht, ist schließlich der um 1455 von Johannes Melber aus Gerolzhofen ebenfalls in erster Linie für Kleriker verfasste Vocabularius praedicantium (vgl. Müller (2001), 45).

Eine Frage, der nachzugehen sich lohnen würde, ist, in wie weit sich im Engelhusvokabular, besonders in den späteren Fassungen, neben dem mittellateinischen Wortschatz des Quellenkanons des 11. bis 13. Jahrhunderts eventuell bereits eine Tendenz zur Bereinigung des Lateinischen und die Einarbeitung eines eher klassischen lateinischen Wortschatzes nachweisen lässt, wie er für Wörterbücher des 15. und 16. Jahrhunderts durch die Einarbeitung neuer Quellen zunehmend charakteristisch wird (vgl. Grubmüller (1967), 11).

Ab der Mitte des 15. Jahrhunderts, zu einer Zeit also, als das Engelhusvokabular noch tradiert und genutzt wird, steigt die Zahl an Wörterbüchern massiv an, Grund ist der aufkommende Buchdruck. Er ermöglicht deren vergleichsweise kostengünstige und überregionale Verbreitung und befördert damit insbesondere auch die Produktion erschwinglicher, speziell auf den Unterricht an Schulen und Universitäten ausgerichteter Wörterbücher – eine Entwicklung, an der das Engelhusvokabular keinen Anteil genommen hat, was wohl in erster Linie an der zu kleinen und spezia-

[15] Im Rahmen systematischer Untersuchungen der Wörterbuchlandschaft vor dem 16. Jahrhunderts würden sich sicherlich auch bislang noch unbemerkte Abhängigkeitsverhältnisse und Quellenvorlieben offenbaren, so ist es zum Beispiel denkbar, dass sich zwischen den geographischen Räumen Unterschiede hinsichtlich der verwendeten Fassungen von Quellen nachweisen lassen.

lisierten Zielgruppe und der damit zu geringen Aussicht auf einen gewinnbringenden Absatz lag.

Dass es zum Engelhusvokabular keine direkt vergleichbaren Werke gibt, liegt also vor allem an der für die Wörterbücher dieser Zeit typischen oftmals singulären Kombination individueller Wörterbuchcharakteristika. So zeichnet sich das Engelhusvokabular neben der viersprachigen Ausrichtung insbesondere durch seinen gehobensprachlichen, umfassenden, nicht zu fachspezifischen Wortschatz, die je nach Handschrift hoch-, mittel- oder niederdeutschen Interpretamente sowie seine sehr eng begrenzte Zielgruppe, nämlich fortgeschrittene Lateinschüler, aus. Deutlich zu erkennen ist auch der enge praktische Bezug zu Engelhus' Unterrichtstätigkeit, die ihn zu mehreren Überarbeitungen veranlasst. Aus dem aufschlussreichen Zusammenspiel zwischen enzyklopädischen und sprachlichen Informationen im Vokabular sowie unter Berücksichtigung seiner anderen Werke, welche einen starken Fokus auf das Enzyklopädische legen, tritt das grundsätzlich große Interesse des Autors an sachkundlichem Wissen hervor. So verfasst er für den Schulunterricht beispielsweise ein enzyklopädisches Nachschlagewerk, den Promptus. Es darf vermutet werden, dass dies auch entsprechende didaktische Schwerpunkte in Engelhus' Unterricht waren.

Als Lexikograph zeichnet sich Engelhus insbesondere durch den Einsatz innovativer lexikographischer Methoden wie einer striktalphabetischen gegenüber einer zuvor meist nur erst- oder zweitbuchstabenalphabetischen Ordnung der Lemmata sowie durch Ansätze für einen mutmaßlich progressiven Umgang mit der Volkssprache aus (vgl. ab S. 212). Dies gilt besonders für die letzte Fassung, da Engelhus darin als viertes Teilvokabular den sogenannten Vocabularius Theutonicus einarbeitet, das erste Wörterbuch, das die Volkssprache als elementare Interpretamentsprache aufnimmt und die deutschen Stichwörter neben Latein ausführlich

auch auf Deutsch erklärt. Fünf der 18 Textzeugen des Vocabularius Theutonicus sind als Teilvokabular im Engelhusvokabular überliefert[16], womit dieses zu einem wichtigen Zeugnis für Erforschung der Rezeptionsgeschichte des Vocabularius Theutonicus wird. Auch in anderen Werken ist Engelhus' Interesse an der Volkssprache nachweisbar, so übersetzt er nicht nur sein bekanntestes Werk, die ursprünglich lateinische Weltchronik, auf Deutsch, sondern verfasst auch eigene niederdeutsche Werke wie beispielsweise eine Laienregel oder übersetzt bestehende lateinische Texte auf Deutsch, so beispielsweise eine Sterbekunst (vgl. Berg (1980), 559f.). Grubmüller hebt Engelhus' lexikographische Leistung hervor, indem er dessen wohl überlegte „Auswahlgrundsätze" sowie die „sorgsame Planung der Stoffanordnung" beschreibt (vgl. Grubmüller (1967), 62) – eine Beurteilung, die die vorliegende Arbeit im Rahmen der metalexikographischen Analyse bestätigen und untermauern wird.

Dass Engelhus verschiedene lexikographische Praktiken und Ordnungssysteme ausprobiert und mitunter wieder verwirft wie beispielsweise den erst nach Sprachen getrennten, dann vereinten und schließlich wieder getrennten Aufbau, deutet auf einen lebendigen, kritischen und sich weiter entwickelnden Umgang mit den lexikographischen Möglichkeiten und den reell vorhandenen Anforderungen im Schulunterricht hin. Darüber hinaus zeigt sich, dass Engelhus neue lexikographische Methoden wie beispielsweise die alphabetische Ordnung auch auf andere Lebensbereiche anwendet und dabei seine didaktischen, lexikographischen und verwaltungsfachlichen Fähigkeiten (neben der Schule arbeitet er u. a. als Notar in Göttingen) konstruktiv miteinander verknüpft und weiterentwickelt (vgl. ab S. 50).

[16] In den Vierteilern StgPoet, Wf457, Ks4, Pa5 und Ka10. Darüber hinaus sind auch die zwei Einteiler Wf71 und Wf960 mit dem Vocabularius Theutonicus zusammen überliefert (vgl. Damme (2011), 90).

Das Engelhusvokabular ist in seiner Gesamtheit der lexikographischen und bildungsgeschichtlichen Charakteristika als ein repräsentatives Beispiel für ein im selbstgesteckten Rahmen erfolgreiches Wörterbuch zu bezeichnen, an dem sich ein kritischer Umgang des Autors mit lexikographischen Praktiken und Traditionen und deren Entwicklung anschaulich nachzeichnen lassen.

2. Kurzbiographien – Engelhus, die Schüler und der Baccalaureus

Die akademischen und beruflichen Lebensstationen des Dietrich Engelhus können recht gut nachvollzogen werden, über die persönlichen Lebensumstände hingegen ist nur sehr wenig bekannt.

Im Folgenden wird der bisherige Wissensstand zusammenfassend und auf zentrale Ereignisse gekürzt wiedergegeben und wo möglich mit der Überlieferungsgeschichte des Vokabulars in Bezug gesetzt. Die Ausführungen stützen sich hauptsächlich auf Berg (1980), Grube (1822), Herbst (1935), Kümper (2014), Steenweg (1991) und Schnabel (2013) sowie auf zwei zeitgenössische Viten aus dem 15. Jahrhundert, in denen unabhängig voneinander das Leben und Wirken des Engelhus knapp beschrieben ist. Die erste Vita[17] wurde aller Wahrscheinlichkeit nach von einem Mönch verfasst, der Engelhus persönlich kannte und in demselben Kloster lebte, in dem dieser starb. Der kurze Text listet nicht nur Lebensstationen auf, sondern reichert sie mit zahlreichen Anekdoten an, wobei der Schreiber mehrfach darauf verweist, dass er diese „aus dem Munde des verehrungswürdigen Meisters Dietrich selber gehört“ habe (Honemann (1991a), 3). Bemerkenswerterweise han-

[17] Zuerst veröffentlicht in Grube (1882), neu transkribiert und übersetzt in Honemann (1991a). Die Handschrift „Cod. Hannov. 859“ (bei Grube (1882)) bzw. „Ms XIII 859“ (bei Härtel/Ekowski (1982)) liegt heute im Stadtarchiv Hannover.

delt es sich bei mehreren Texten dieser Sammelhandschrift um Autographe von Engelhus (vgl. Härtel/Ekowski (1982)). Es ist anzunehmen, dass sich die Handschrift in Engelhus' Besitz befand und er sie in das Kloster mitbrachte, wo sie nach seinem Tod erweitert und mit anderen Texten zusammen neu gebunden wurde, denn eines der Autographe weist das Entstehungsjahr 1419 auf, der Eintritt ins Kloster erfolgte aber erst 1434. Die zweite Vita[18] findet sich in einer Sammelhandschrift, die einem Kartäuserkloster bei Erfurt gehörte und wohl auch dort entstand (vgl. Honemann (1991a), 7). Es ist nicht bekannt, wer die Vita verfasste, die detaillierten (und mit den Daten der obigen Vita übereinstimmenden) Angaben lassen jedoch vermuten, dass es sich auch bei diesem Schreiber um eine Person handelte, die Engelhus persönlich kannte. Diese zweite Vita ist dem Stil nach weniger persönlich formuliert als die erste, sie beschränkt sich in weiten Teilen auf das Auflisten zentraler Lebensstationen des Engelhus und hebt dabei immer wieder seinen untadeligen Charakter und seine Demut hervor. Besondere lobende Erwähnung findet seine pädagogische Arbeit.

Dietrich Engelhus wurde um 1360[19] in Einbeck geboren, möglicherweise als Sohn des Bürgermeisters Dyderik Engelhus und gehörte vermutlich dem Patriziat der Stadt an. Einbeck „stand damals in besonderer Blüthe" (Grube (1882), 52) und war durch Gewerbe, Handel und vor allem das Einbecker Bier zu Reichtum und Wohlstand gekommen. Steenweg bestätigt anhand von Aufzeichnungen über Renten- und Pfandgeschäfte, dass die Familie Engelhus sehr wohlhabend gewesen sein

[18] Zuerst veröffentlicht in Heinemann L. (1889), neu transkribiert und übersetzt in Honemann (1991a). Heutige Signatur „Add MS 30935" (Katalogeintrag der British Library unter http://searcharchives.bl.uk/IAMS_VU2:IAMS032), Bei Heinemann L. (1889) noch als „Cod. Addit. Manuscr. 30935" und bei Herbst (1935) als „Cod. Addit. Mss. 30.935".

[19] Die jüngere Forschung (Kümper (2014) und Steenweg (1991)) gibt das ungefähre Geburtsjahr des Engelhus mit 1360 an, rückberechnet aus dem Jahr seiner Immatrikulation an der Universität Prag 1381. Grube (1882) gibt aufgrund dieser Berechnung noch einen Zeitraum von etwa 1360 bis 1365 an. Powitz (1963) hingegen setzt das mutmaßliche Geburtsjahr mit 1362 an, nennt hierfür aber keine konkrete Quelle. Diese Angabe wird von Berg (1980) und auch noch von Schnabel (2013) übernommen.

dürfte (vgl. Steenweg (1991), 12). Es ist anzunehmen, dass Engelhus in seiner Kindheit und Jugend „die einzige Einbecker Stadtschule, die Schule des Stifts St. Alexandri“ (Steenweg (1991), 13) besuchte, die „eine der bedeutendsten Norddeutschlands war, eine starke Frequenz und große Bibliothek hatte“ (Grube (1882), 52), dies ist jedoch nicht belegt. Tatsächlich nachweisbar sind erst wieder Stationen seiner akademischen Laufbahn. So wurde er 1381 an der Universität Prag immatrikuliert, wo er an der philosophischen Fakultät 1386 erst Baccalaureus und dann 1389 Magister artium wurde. Während seiner Studentenzeit in Prag lebte Engelhus in Hausgemeinschaft mit einem „sehr frommen Lehrer“, wodurch er „Gott fürchten“ lernte und „erwachsen [wurde] im Guten“, wie die erste Vita berichtet (Honemann (1991a), 3). Um den tadellosen Charakter des Professors, bei dem Engelhus wohnte, hervorzuheben und vermutlich, um zu illustrieren, wie sehr Engelhus charakterlich durch das gute Vorbild seines Professors gewachsen ist, überliefert die Vita sehr anschaulich zwei Ereignisse, die sich zwischen Engelhus und seinem Professor zugetragen haben sollen.

> „Und es geschah einmal, daß einer kam und klopfte und nach dem Professor fragte. Da antwortete Dietrich, entweder weil ihm dies lästig war oder weil er sein eigenes Studieren oder das seines Lehrers nicht unterbrechen wollte, der Professor sei nicht zu Hause. Als das der Professor vernahm, rügte er Dietrich scharf wegen dieser Lüge. Desgleichen geschah es, daß der Professor einmal mit der Kutsche nach Böhmen reiste. Da bat ihn der Kutscher, der Herr Professor möge sagen, Pferde und Kutsche gehörten ihm, damit sie ohne Zoll frei passieren könnten. Der Professor schwieg dazu, aber als der Zolleintreiber herbeikam und den Kutscher zu nötigen begann, und als dieser den Professor anschaute, daß er doch die Kutsche als sein Eigentum erkläre, da tat dieser es nicht, und er wollte auch nicht lügen, sondern holte sein Geld heraus, gab es dem Zöllner und bat, er solle ihn nun gehen lassen.“(Honemann (1991a), 3)

Im Jahr 1393 wechselte Engelhus an die im Jahr zuvor neugegründete Universität Erfurt, dort ebenfalls an die philosophische Fakultät (Steenweg (1991), 13). Wann und wo Engelhus sein Theologiestudium absolvierte ist nicht bekannt, jedoch hatte er in Erfurt schon zwei Jahre später, genauer im Herbst 1395, das Amt eines consi-

liarius inne und dieses setzt „den Grad eines Bakkalars der Theologie“ voraus (Steenweg (1991), 14). Zudem wird er in der zweiten Vita als „bacchalarius sacre theologie“, also als Baccalaureus der (heiligen) Theologie, bezeichnet (Honemann (1991a), 4f.).

Im Jahr 1406 wurde er Rektor der städtischen Lateinschule in Göttingen und ab 1412/13 wird er in Göttingen als städtischer Notar geführt, aller Wahrscheinlichkeit nach war er aber weiterhin auch als Lehrer tätig. Es scheint, dass Engelhus nicht nur beide Ämter zeitgleich ausgeübt hat, sondern dass er seine didaktisch-lexikographischen und verwaltungsfachlichen Fähigkeiten auf sehr fruchtbare Weise in dem jeweils anderen Bereich einzusetzen wusste. So stellt Steenweg die Vermutung auf, dass einige einschneidende Änderungen in der Systematik, nach der die Kämmereirechnungen der Stadt geführt werden, sowie die Einführung eines Ordinarius (eine Art Enzyklopädie des Göttinger Stadtrechts) nach alphabetischer Ordnung auf den Notar Engelhus zurückgehen. Diese Neuerungen lassen u. a. Ähnlichkeiten zu einem von Engelhus für den Schulunterricht verfassten enzyklopädischen Nachschlagewerk, dem Promptus, erkennen. Umgekehrt scheint es, dass Engelhus bei seiner Arbeit als Notar „vielfältige Informationen“ sammeln konnte, die er wiederum in seiner Chronik für den Schulunterricht verarbeitete (vgl. Steenweg (1991), 20).

Für die vorliegende Arbeit ist bedeutsam, dass die erste datierte Handschrift des Vokabulars laut einem Kolophoneintrag aus dem Jahr 1412 stammt (Len103), sie könnte also direkt im Rahmen seiner Lehrtätigkeit in Göttingen entstanden sein. Die mutmaßlich älteste Vokabularhandschrift wiederum wurde von Grubmüller aufgrund eines Schriftenvergleichs mit einem datierten, mitüberlieferten Text auf das Jahr 1394 datiert (StP61), was bedeutet, dass Engelhus das Vokabular bereits während seiner Studienzeit in Erfurt oder sogar noch früher verfasst hätte, was heu-

te als unwahrscheinlich gilt, aber aufgrund der Tatsache, dass die Handschrift verschollen ist, vorerst nicht wiederlegbar ist.[20] Ob aber Engelhus bereits zu dieser Zeit, zu der er wahrscheinlich noch nicht selber unterrichtete, bereits die Notwendigkeit sah, ein Wörterbuch für den fortgeschrittenen Lateinunterricht zu verfassen, ist fraglich.

Aus dem Jahr 1410, also zu einer Zeit, zu der Engelhus mutmaßlich noch in Göttingen als Schulrektor aktiv war, gibt es einen Immatrikulationseintrag an der neugegründeten Universität Leipzig und einige Jahre später, aus dem Jahr 1420, einen Vermerk in den Universitätsstatuten der Universität Rostock, dass Engelhus an eben dieser ebenfalls gerade neu gegründeten Universität als Lektor der Theologie tätig werden sollte. Ein Amt, das er nicht angetreten zu haben scheint und es steht zu vermuten, dass auch die Immatrikulation in Leipzig lediglich als Hinweis auf das „lebhafte Interesse" zu werten sei, „das gerade bei Universitätsgründungen an der Person des Dietrich Engelhus bestand" (Steenweg (1991), 19), dass sie aber nicht zwangsläufig eine tatsächliche (dauerhafte) Tätigkeit in Leipzig belegt.

Im Jahr 1421 dürfte Engelhus noch in Göttingen gelebt haben, da er sich in diesem Jahr nachweislich im Auftrage des Göttinger Rates auf einer Reise befand, die ihn unter anderem durch Mainz und Frankfurt führte (vgl. Steenweg (1991), 18). In Mainz wiederum hat Engelhus – indirekt – Spuren in Form einer Vokabularhandschrift hinterlassen, die dort vermutlich um oder nach 1422 entstanden ist, wie eine Wasserzeichenanalyse nahelegt, und die der Mainzer Kartause gehörte (Mz600). Wie Damme überzeugend nachweisen konnte, geht diese Mainzer Handschrift auf ein nicht überliefertes Exemplar des Vokabulars zurück, welches 1422 in Göttingen geschrieben wurde. Von dieser nicht überlieferten Handschrift existiert noch ein zweiter Textzeuge (Tr1129), der deswegen besonders kurios ist, weil er keine direkte

[20] Vgl. dazu Damme (1991), 168.

Abschrift der Fassung von 1422 darstellt, sondern eine spätere bereinigte Abschrift, wobei der Schreiber jedoch den Kolophon der Ausgangsfassung von 1422 unreflektiert kopierte. Das bedeutet, dass die Datierung des Textzeugen Tr1129 zwar für den in der Handschrift überlieferten Text, nicht aber für das Exemplar selber gilt, welches später entstanden sein muss (vgl. Damme (1999)).

Für die vorliegende Arbeit ist dieser Kolophon auch aus einem anderen Grund aufschlussreich, denn er belegt durch die Formulierung „pronunciatus“ (*vorgetragen*), dass das Engelhusvokabular an der Göttinger Schule 1422 im Diktat verlesen wurde, genau so, wie es auch für die beiden in Hannover entstandenen Wolfenbütteler Handschriften angenommen wird. Die Angabe „compulatus[!] per reverendum magistrum theodricum de engelhusen“ (*zusammengestellt vom verehrten Magister Dietrich Engelhus*) in diesem Kolophon schließlich weist zwar Engelhus als Urheber des Vokabulars aus, ein stichhaltiger Beweis dafür, dass er sich zur Zeit des Diktats, also 1422, tatsächlich selber noch in Göttingen aufgehalten hat, wie es in der Forschung an verschiedenen Stellen angedeutet wird, ist dies jedoch meiner Meinung nach nicht. In einem anderen Kolophon (Tr1130) heißt es über Engelhus, er sei im Jahre 1422 „rector[-] scholarium in gottingen“ (*Schulrektor in Göttingen*) gewesen. Die Handschrift entstand laut Kolophon aber erst im Jahre 1438, und zwar in Hildesheim, es kann sich somit nur um die Wiedergabe einer Information aus zweiter Hand handeln. Möglicherweise wird das Wörterbuch von einem ehemaligen Schüler aus Göttingen, der Engelhus persönlich als Lehrer kannte, mit dieser Zusatzinformation versehen weitergegeben. Bedeutsam ist das Jahr 1422 noch aus einem anderen Grund, denn es gibt starke Hinweise darauf, dass dies das Jahr war, in dem Engelhus die markante Umwandlung seines ursprünglich dreiteiligen Vokabulars in einen Einteiler vornahm (vgl. ab S. 61).

Für die folgenden Jahre fehlen konkrete Nachweise zu den Wirkungsstätten und -bereichen des Engelhus, den beiden zeitgenössischen Viten jedoch ist zu entnehmen, dass er zeitlebens hauptsächlich als Lehrer an verschiedenen Orten tätig war, neben Göttingen u. a. in Bamberg, Einbeck, Magdeburg und Mainz sowie zahlreichen anderen nicht namentlich genannten Orten (vgl. Herbst (1935), 243), scheinbar jedoch nicht in Hannover, wo die beiden Wolfenbütteler Handschriften entstanden.

Im Jahr 1434 schließlich trat Engelhus in das Kloster der Augustinerchorherren zu Wittenburg bei Hildesheim ein, wo er „in freiwillig auf sich genommener Armut als donatus presbyter“ lebte (Herbst (1935), 243) und wo er nur wenige Monate später, am 5. Mai 1434, starb.

Die beiden zeitgenössischen Viten loben übereinstimmend Engelhus’ lebenslanges Engagement als Lehrer bei der Bildung der Jugend und heben seine Demut und Freigebigkeit hervor, die sich neben der Unterstützung der Armen durch Nahrung und Herberge bisweilen darin äußerte, dass er „sein Reittier, mit dem er unterwegs war [verschenkte], und zu Fuß weiter[ging]“, wie der Verfasser der ersten Vita berichtet, bevor er einen direkten Vergleich zum „heiligen Nikolaus“ zieht (Honemann (1991a), 4). Grube charakterisiert Engelhus abschließend als einen Mann der Praxis, der in der Schule wirkte, so lange seine Kräfte reichten, der bei der Windesheimer Klosterreform mitwirkte und dessen sämtliche Schriften einen praktischen Zweck verfolgten (vgl. Grube (1882), 5).

Während die Lebensstationen des Dietrich Engelhus also vergleichsweise gut nachzuverfolgen sind, ist über die beiden Schüler Ludolf Oldendorp und Hermann von Hildesheim, die an der Stadtschule Hannover die Handschriften verfassten, außer ihren Namen praktisch nichts bekannt. Als Neubürger in Hannover sind sie in den Archiven nicht gelistet, es gibt aber Hinweise darauf, dass sich im späten

14. Jahrhundert in Hannover Familien mit den Herkunftsnamen Oldendorp und Hildesheim angesiedelt haben. So sind im Zeitraum von 1344 bis 1391 (also 100 bis 53 Jahre vor Entstehung der Handschriften) acht Personen mit dem Namen de/van Oldendorpe als Neubürger nachgewiesen[21] und im Jahr 1395 (49 Jahre vor Entstehung der Handschriften) genau ein Hans von Hildesem (mit dem Berufsvermerk „de swert fegher", ein Schmied). Sollte es sich bei den genannten Familien tatsächlich um die Familien der Schüler handeln, die schon mindestens eine, vielleicht zwei Generationen in Hannover ansässig sind, stellt sich die Frage, warum die beiden Schüler bei der Wiedergabe der deutschen Interpretamente noch deutliche dialektale Unterschiede aufweisen. Alternativ ist es denkbar, dass es sich bei den genannten Neubürgern lediglich um Verwandte der Schreiber handelt, sie selber aber nicht in Hannover aufgewachsen sind, sondern erst zum Zwecke des Schulbesuches aus ihrer Heimat dorthin übersiedelten. Es ist vorstellbar, dass sie dort bei den Verwandten unterkamen oder durch sie von der Schule erfahren haben. So war im Jahre 1339 ein aus Braunschweig stammender, sehr wohlhabender Konrad von Oldendorp als Rektor an der Schule tätig, zu welchem familiäre Beziehungen bestanden haben könnten (vgl. Hartmann (1880), 108). Für die Herkunftsbezeichnung Oldendorp kommen mehrere Orte in Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen infrage, um welchen es sich handelt, kann nicht endgültig entschieden werden. Aufgrund der eingesprengten ostwestfälischen Wortformen ist meiner Einschätzung nach das im Dreieck zwischen Minden, Osnabrück und Herford gelegene Preußisch Oldendorf am wahrscheinlichsten. Hildesheim wiederum war, wie auch Einbeck, eine bedeutende Hansestadt und Hannover weit an Einwohnerzahl und Reichtum überlegen, was bedeuten würde, dass Hermann zum Zwecke des Schulbesuches von einer großen in eine kleinere Stadt gezogen ist.

[21] Liber burgensium, StA Hannover, NAB 8310.

Auch über den Lehrer, den Baccalaureus Konrad Sprink, lässt sich wenig sagen. Er ist weder unter den Neubürgern noch in den Lohnregistern oder Ratsprotokollbüchern der Stadt Hannover verzeichnet und auch die Immatrikulation an einer Universität ist nicht belegt. Allerdings wird er in beiden Handschriften übereinstimmend namentlich genannt, seine Tätigkeit als Baccalaureus in Hannover darf somit als belegt gelten. Schnabel vermutet, dass Konrad Sprink in Göttingen seine Ausbildung erhielt, an der Schule, an der Engelhus selber als Lehrer unterrichtete, und dass er dort mit dem Engelhusvokabular in Kontakt kam und es dann später selber im Unterricht weitergab, wobei er die Technik der Vervielfältigung durch Diktat beibehielt (vgl. Schnabel (2013), 213). Dies und die Tatsache, dass die Kolophone mehrerer Göttinger und Hannover'scher Handschriften große Ähnlichkeiten hinsichtlich ihrer Detailliertheit aufweisen, lässt tatsächlich einen engen Zusammenhang zwischen den beiden Schulen, ihrem Personal und ihren Lehrmethoden erkennen.

Bei der Stadtschule[22] in Hannover, an der die Handschriften entstanden, handelt es sich mit allergrößter Wahrscheinlichkeit um das spätere Ratsgymnasium, das 1995 mit dem Kaiser-Wilhelm-Gymnasium zum heutigen Kaiser-Wilhelm- und Ratsgymnasium Hannover zusammengeschlossen wurde. Urkundlich erstmals erwähnt wird es 1262 als „schola in Honovere". Wo das Schulgebäude anfänglich stand, „läßt sich nicht mehr ausmitteln", aber im Jahre 1315 gestattete Otto der Strenge dem Rat der Stadt, am Marktplatz neben der St. Jacobus- und Georgenkirche ein Schulgebäude zu errichten, „dort, wo vor kurzem die Feldapotheke abgebrochen wurde" (Hoppe (1845), 47). Dieses brannte allerdings im Jahre 1578 nieder (vgl. KWR). Im Jahr 1348, also gut 100 Jahre bevor die Handschriften entstanden,

[22] Zur Geschichte der Schule gibt es kaum Untersuchungen, die umfassendsten stammen von Hoppe (1845) und Ahrens (1869). Zum Schulalltag im Spätmittelalter allgemein und speziell in Hannover vgl. ausführlicher auch Teil 1, Kap. 5, S. 113.

erwarb die Stadt Hannover die Schule und alle Rechte (vgl. die Urkunde vom 2. Februar in Ahrens (1869), 10).

Die Leitung der Schule oblag dem „magister scholae (Rector, Schulmeister), welcher von dem Landesherrn eingesetzt wurde“ (Hoppe (1845), 47). Dieser stellte die übrigen notwendigen Schulbediensteten ein. Der Rektor wurde jedoch, wie alle Stadtbediensteten, nur auf ein Jahr bestellt und seine Hilfslehrer oft „auf noch kürzere Zeit angestellt, denn sie wurden vom Rector gemiethet, weshalb sie auch Locaten hießen“ (Hoppe (1845), 48 u. 99). Im Zuge der Reformation (ab etwa 1578) wurde das Lehrpersonal deutlich aufgestockt und umfasste bis zu fünf Lehrer.

Die Schule bereitete auf kirchliche und weltliche Karrieren vor. Aus dem Jahr 1536 ist belegt, dass die Schüler „im Catechismo, freien Künsten, der Grammatik, Logik, Rhetorik, Musik, Poesie und in guter Ordnung nach Geschicklichkeit der Jungen auch in den Sprachen gründlich unterrichtet“ werden sollten (Hoppe (1845), 170). Zu der Zeit, als die Vokabularhandschriften entstanden, war es die Hauptaufgabe des Rektors, „die Schüler lateinisch sprechen [zu] lehren“ (Hoppe (1845), 48). Dies wurde offenbar mit so „großem Eifer betrieben“, dass Hoppe meint, die lateinische Sprache „florirte auf Kosten der heimathlichen Zunge“ (Hoppe (1845), 99). Auf jeden Fall müssen die Lateinkenntnisse der Schüler ausnehmend gut gewesen sein, denn er bemerkt: „Freilich verstand es die damalige Jugend, fließend Latein zu sprechen […]; weshalb ein späterer auswärtiger Gelehrter von den Hannoveranern sagte: ‚kommt man in eine Gesellschaft hannövrischer Bürger, so glaubt man nach dem alten Rom versetzt zu sein, – so classisch reden die Leute Latein‘“ (Hoppe (1845), 48). In diese Beobachtung fügt sich gut ein, dass in der Schule das für den fortgeschrittenen Unterricht konzipierte Engelhusvokabular benutzt wurde. Allerdings bewertet Hoppe diesen starken Fokus allein auf den Lateinunterricht als schädlich für den allgemeinen Bildungsstand der Schüler und er

beklagt einen generellen Mangel an guten Lehrern, wofür er vor allem anderen die prekäre Kurzzeitbeschäftigung der Rektoren für die Dauer eines Jahres verantwortlich macht. So bemerkt er weiter: „es fehlte an guten, wissenschaftlich gebildeten Lehrern. Die Forderungen damaliger Zeit an sie waren bescheiden; auch fiel es Niemandem ein, Sprachen und Wissenschaften zu einem Brodstudium zu erwählen; die Aussichten lockten zu wenig: nach langjähriger Mühe und Arbeit zum Rector der Schule auf ein Jahr bestellt zu werden, war doch ein gar zu kümmerliches Äquivalent. Auch hatte die Kürze des Schulregiments die üble Folge, daß die pädagogischen Erfahrungen, welche ein Lehrer während seines Amtes sammelte, als todtes Capital brach zu liegen kamen, wenn er nicht von Neuem erwählt wurde“ (Hoppe (1845), 48).

Auch gesamtgesellschaftlich urteilt er hart über den Kultur- und Bildungsstand der Hannoveraner Bürger im 14. und 15. Jahrhunderts wenn er sagt, es „fehlte an öffentlichen gut organisierten Unterrichts- und Bildungsanstalten, aus welchen wissenschaftliche Cultur hätte hervorgehen können […] – Körperliche Stärke und rohe Tapferkeit standen in großem Ansehen; weit weniger wurden Vorzüge des Geistes geschätzt; natürlich, daß bei solchen Ansichten Wissenschaften und Gelehrsamkeit nicht gedeihen konnten“ (Hoppe (1845), 42).

3. Die Wörterbuchfassungen – Vom Dreiteiler zum Einteiler zum Vierteiler

Das Engelhusvokabular ist in drei Fassungen überliefert (zur Übersicht über die Handschriften vgl. Tab. 1, S. 18). Je nach Fassung bietet es Lemmata, also Stichwörter, und dazugehörige Erklärungen (Interpretamente) in den Sprachen Latein, Grie-

chisch, Deutsch und Hebräisch in wechselnden Zusammensetzungen. Zum Verständnis: in der älteren Forschung, in der der Dreiteiler noch nicht als eigenständige Fassung bekannt war, wurde noch von einer Abfolge Vierteiler – Einteiler ausgegangen, wobei Exemplare, die nur drei Teile enthalten, als defekte, unvollständige Vierteiler gewertet wurden. Die neuere Forschung setzt hingegen nach Damme den Dreiteiler als ursprüngliche Fassung an, gefolgt vom Ein- und dann dem Vierteiler, vgl. dazu Damme (1985), Damme (1991) und Damme (1994).

Die Überlieferung umfasst Handschriften aus einem Entstehungszeitraum von knapp 70 Jahren, wobei die verschiedenen Fassungen z. T. parallel nebeneinander existiert haben. Eine gründliche vergleichende Studie und Stemmatisierung aller Handschriften steht noch aus, daher wird der folgende Überblick nur die wichtigsten Charakteristika der einzelnen Fassungen vorstellen und dabei vorrangig auf Hinweise zu Zeitpunkt und Urheber der Überarbeitungen eingehen.

3.1. Das ursprüngliche Vokabular der Dreiteiler

In der ersten Fassung des Vokabulars sind drei voneinander unabhängige Stichwortlisten aneinandergereiht: lateinische Lemmata mit lateinischen Erklärungen und eingesprengt einigen deutschen Übersetzungen, eine zweite Stichwortliste mit hebräischen und eine dritte mit griechischen Lemmata, jeweils mit lateinischen Erklärungen, aber ohne deutsche Übersetzungen. Sowohl das Hebräische als auch das Griechische ist in lateinischen Buchstaben geschrieben. Die Teile werden ausdrücklich aneinander gereiht durch Formulierungen wie „explicit vocabularius ebraicus, incipit vocabularius grecus“ (*es endet das hebräische Vokabular, es beginnt das griechische Vokabular*) in Tr1129 an der Schnittstelle vom hebräischen zum griechischen Teilvokabular.

In der ältesten datierten Handschrift Len103 wird Engelhus im Explizit ausdrücklich als Autor genannt: „Explicit vocabularius latinus compositus a reverendo magistro Tyderico Engelhusius completus per manum Emmerici de Kestellini sub anno domini M°CCCC°XII° in dominica iudaica etc.“ *(Hier endet das lateinische Vokabular, zusammengestellt vom verehrten Magister Dietrich Engelhus, vollendet von der Hand des Emmericus de Kestellinus im Jahre des Herrn 1412 am Passionssonntag*).

Im Prolog nennt Engelhus seine Vorlagen, „es sind die altbekannten älteren Werke dieser Art, die von mancher anderer Seite für ähnliche Zwecke auch ausgeschöpft worden sind“ (Herbst (1935), 248) und die den „bis zum Ende des 15. Jahrhunderts maßgeblichen Quellenkanon“ ausmachen (Müller (2001), 39f.): das Elementarium doctrinae rudimentum von Papias (entstanden um 1050), die Magnae derivationes des Hugutio von Pisa (entstanden Ende des 12. Jahrhunderts, ein umfangreiches Wörterbuch, das die Stichwörter nach etymologischen Prinzipien erschließt), das Catholicon des Johannes Balbus (abgeschlossen 1286) und die Summa Britonis oder Expositiones vocabulorum Biblie von Guillelmus Brito (entstanden Mitte des 13. Jahrhunderts, mit dem Ziel, schwierigen Bibelwortschatz zu erklären). Darüber hinaus konnte Powitz einen nicht näher bezeichneten Liber trium linguarum (also ein dreisprachiges Wörterbuch Lateinisch, Griechisch, Hebräisch) ausmachen, welcher ebenfalls als Quelle vor allem für die griechischen und hebräischen Einträge gedient haben muss (vgl. Powitz (1963), 85).

Der Dreiteiler ist in vier Exemplaren überliefert, die älteste sicher datierte Handschrift dieser Fassung stammt aus dem Jahre 1412, die jüngste entstand nach 1422.

3.2. Die erste Überarbeitung zum Einteiler

Die größte Anzahl der überlieferten Exemplare des Engelhusvokabulars (zehn Exemplare) gehört der einteiligen Fassung an. Das älteste sicher datierbare Exemplar dieser Fassung stammt von 1430, das jüngste von 1444. Mit großer Wahrscheinlichkeit stammen aber mehrere Exemplare bereits aus dem Jahr 1422 und das jüngste entstand um oder nach 1454.

Für diese zweite Fassung werden die lateinische und die griechische Stichwortliste zu einer zusammengefasst, der hebräische Teil entfällt komplett. Das bedeutet, dass z. B. der Eintrag für den griechischen Buchstaben IOTA alphabetisch nun direkt nach dem Eintrag zum lateinischen Wort IOCISTA (*Spaßmacher*) steht. Neben dieser reinen Umsortierung der Einträge sind die Änderungen auf inhaltlicher Ebene von mindestens ebenso großer Bedeutung. So kommt eine große Menge lateinischer Stichwörter neu hinzu, insbesondere zahlreiche Artikel zu Pflanzen und Tieren. Viele dieser neuen Einträge werden ohne deutsches Interpretament erstellt, das bedeutet, dass der Anteil am Deutschen relativ gesehen gegenüber der Vorgängerversion abnimmt. Daneben werden bestehende Artikel stark überarbeitet, wobei das auffälligste Merkmal ihre Anreicherung mit enzyklopädischen Informationen ist. Gleichzeitig erfährt das Wörterbuch in Teilen aber auch eine Kürzung, indem Artikel getilgt werden, die möglicherweise als nicht gehobensprachlich genug bewertet werden, so entfällt beispielsweise der Artikel „COTURBITA herba .t. kurbis“ (*Kürbis: Pflanze, auf Deutsch kurbis (Kürbis)*) (nach Len103).

Dass Engelhus selber der Redaktor des Einteilers ist, wird in der bisherigen Forschung als sehr wahrscheinlich angenommen und auch die vorliegende Arbeit sieht keine Argumente, die dagegen sprechen sollten. Auf ein textinternes Indiz für die Urheberschaft Engelhus’ wies Damme bereits in seinem Vortrag im Rahmen der

Engelhustagung 1989 in Einbeck hin: den Artikel BILBIRE. In einigen Exemplaren des Einteilers wird unter dem Stichwort BILBIRE zu der Ableitung „bilbium“ die deutsche Übersetzung „heniken“, „henneke“ bzw. „henneken“ aufgeführt sowie einmal zusätzlich noch der Begriff „iunkbeer“. Mit „Hennek“ könnte laut Damme im 15. Jahrhundert das Bier aus Schöppenstedt bei Wolfenbüttel oder aber auch das Einbecker Bier gemeint sein. Im Anschluss folgt ein Merkvers: „longius ut vivas in mayo bilbia bibas“ (*damit du länger lebst, musst du im Mai Bier trinken*) (Tr1130). Diesen Hinweis auf das Maibier führt er auf eine mögliche Begeisterung Engelhus' für das in Einbeck gebraute Bier zurück, welches einen internationalen Ruf genoss und mit zum Wohlstand der Stadt beitrug. Er vermutet weiterhin, dass dieser spezielle Artikel nicht einer Vorlage entnommen ist, wie die meisten anderen Einträge im Wörterbuch, sondern von Engelhus selber geschrieben wurde. Auffällig ist, dass in den beiden untersuchten Wolfenbütteler Handschriften sowohl die Übersetzung „Hennek“ als auch der Merkspruch fehlen, stattdessen bieten sie die Form „nigebeer“ bzw. „nieber“ (*neues Bier*). Möglicherweise war das Einbecker „Hennek“-Bier in Hannover nicht bekannt. In Lb7 und G21 wiederum ist zwar der Merkvers vorhanden – wenn auch G21 sich den amüsanten Schreibfehler „biblia bibas“ (*musst du Bücher trinken*) leistet – und auch das Hinweiswort *.t.* schreiben beide übereinstimmend, jedoch folgt in diesen beiden Handschriften danach keine deutsche Übersetzung. Eine wichtige Entdeckung, die die beiden Handschriften in einen möglichen Abhängigkeitszusammenhang stellt, der im Rahmen einer Stemmaerstellung einer eingehenderen Untersuchung bedarf.

Wann die Umarbeitung vom Drei- zum Einteiler stattfand, ist nicht überliefert, aber ein Eintrag im Wörterbuch selber verspricht, Licht ins Dunkel zu bringen. Der Eintrag NUMERUS bzw. NUMER überliefert eine Jahreszahl, die als wertvolles Datierungshilfsmittel herangezogen werden kann. Zunächst werden im Eintrag grund-

sätzlich fünf Zahlwortarten unterschieden (nach Wf720): Kardinalzahlen (*unus, duo, tres etc.*), Multiplikations- bzw. Verhältniszahlen (*simplus, duplus etc.*), Distributivzahlen (*bini, trini* [in Wf956 ist aufgrund der Kürzung auch die Auflösung *terni* möglich]), Ordinalzahlen (*primus, secundus, tercius, quartus etc.*) und Iterativadverbien (*semel, bis, ter*). Daran anschließend folgt ein Hinweis, der in Wf956 folgendermaßen lautet: „nodandum millesimo cccc^{o} 44^{o} est una diccio nec debet dividi“ (*Merke, 1444 ist ein Ausdruck, der nicht getrennt werden darf*). Diese als Beispiel genannte Jahreszahl 1444 stimmt exakt mit dem im Kolophon der Handschrift genannten Fertigstellungsjahr überein, das bedeutet, die Beispiel-Jahreszahl bestätigt die Datierung der Handschrift. Die Parallelhandschrift Wf720 jedoch weist an derselben Stelle eine signifikante Abweichung auf, denn sie überliefert eine ganz andere Jahreszahl, nämlich 1422: „notandum millesimo quadringentisimo visesimo 2^{o} est una diccio nec debet dividi“ (*Merke, 1422 ist ein Ausdruck, der nicht getrennt werden darf*). Eine Abweichung, die besonders in Hinblick auf die vermutete zeitgleiche Entstehung im Diktat einer Erklärung bedarf. Eine sowohl mit einer schriftlichen Vorlage als auch mit der Diktathypothese kompatible Erklärung lautet: die dem Baccalaureus – oder den Schreibern persönlich – vorliegende Handschrift wies an dieser Stelle im Eintrag NUMERUS die Jahreszahl 1422 auf und wurde im Falle eines Diktates auch in dieser Form diktiert. Aber während Wf956 sie als aktuelle Jahreszahl interpretiert und entsprechend angepasst hat, schrieb Wf720 sie unreflektiert in ihrer ursprünglichen Form nieder. Wenn diese Hypothese zutrifft, lassen sich möglicherweise noch andere Handschriften ausfindig machen, in denen die Jahreszahl im NUMERUS-Artikel an das jeweils aktuelle Jahr angepasst wurde und umgekehrt könnte es – besonders, wenn die Exemplare Abschriften einer schriftlichen Vorlage darstellen – sein, dass sich Handschriften finden lassen, die im NUMERUS-Artikel nachweislich nicht das jeweils aktuelle Jahr, sondern die Angabe ihrer

Vorlage überliefern. Ein Vergleich möglichst vieler Handschriften kann somit wertvolle Hinweise nicht nur auf die Entstehungszeit, sondern auch auf das Verhältnis der Exemplare untereinander und sogar das Verhältnis der Fassungen zueinander liefern. Zwei zentrale Fragen sind dafür zu beantworten: (1) In welchen Fassungen des Wörterbuches ist der NUMERUS-Artikel mit der Jahreszahl in dieser oder ähnlicher Form nachzuweisen? (2) Welche Jahreszahlen bieten die Handschriften?

Die erste Frage kann ganz klar beantwortet werden: Der Eintrag NUMERUS mit Jahreszahlangabe ist nur im Einteiler überliefert, im Dreiteiler ist ein solcher Artikel nicht nachweisbar und auch in den späteren Vierteiler wurde er nicht übernommen. Der Eintrag kam also erst bei der Umarbeitung zum Einteiler in das Vokabular. Das bedeutet, die früheste darin überlieferte Jahreszahlangabe ist ein wichtiger Hinweis darauf, um welche Zeit herum die Umarbeitung spätestens stattgefunden haben muss.

Zur Beantwortung der zweiten Frage sind in der nachfolgenden Tabelle (Tab. 3) zu jedem Einteilerexemplar soweit möglich das ermittelte Entstehungsdatum (zumeist auf Basis von Wasserzeichenanalysen oder Kolophonangaben) und die im NUMERUS-Artikel gegebene Jahreszahl nebeneinander gestellt.

Handschrift	Datierung	Numerusangabe
Lb7 (Fragm.)		NA
Z52 (Fragm.)		NA
G21		1420/1422
Tr1130	1438	1422
Wf720	1444	1422
Mz145	1430	1424
Z79		1424
Wf71		1432
Wf956	1444	1444
Wf960		1454

Tab. 3 Datierungshinweise im Artikel NUMERUS

Im Vergleich der Handschriften wird die große Bedeutung des Artikels NUMERUS deutlich, denn aus ihm lässt sich tatsächlich ein mögliches Entstehungsjahr des Einteilers ablesen.

Die früheste überlieferte Jahreszahl scheint 1420 in der Handschrift G21 zu sein. Überraschend ist jedoch, dass nicht diese Jahreszahl, sondern eine etwas spätere, nämlich 1422, in gleich zwei anderen Handschriften (Tr1130 und Wf720) übereinstimmend auftritt. Bedeutsam ist, dass beide Handschriften aufgrund anderer Hinweise (Datumsnennungen in den Kolophonen) deutlich nach 1422 zu datieren sind. Die Zahl muss also unreflektiert aus der jeweiligen Vorlage übernommen worden sein und kann nicht das Entstehungsjahr darstellen. Die übrigen Handschriften bieten komplett verschiedene Jahreszahlen: 1424, 1432, 1444 und 1454. In mindestens einem dieser Fälle wurde dabei das Zahlenbeispiel nachweislich an das Jahr, in dem die Handschrift geschrieben wurde, angepasst (Wf956). Eine plausible Erklärung für das wiederholte Auftreten der Zahl 1422 wäre, dass eine Handschrift als Vorlage für die andere gedient hat, eine andere, dass dies das Jahr war, in dem die Umarbeitung des Dreiteilers zum Einteiler stattfand und dass Engelhus aus diesem

Grund gerade diese Jahreszahl als Beispiel für seinen neu erstellten Artikel NUMERUS wählte, welcher dann bei einigen späteren Abschriften unverändert beibehalten wurde. Dagegen spricht die Handschrift G21, denn da dort die Jahreszahl 1420 überliefert ist, muss der Einteiler zu der Zeit bereits existiert haben, folglich kann die Umarbeitung nicht erst zwei Jahre später, im Jahr 1422, stattgefunden haben.

Lässt sich dieser Widerspruch erklären und vielleicht auflösen? Tatsächlich besteht die Möglichkeit, dass es sich bei der Angabe 1420 in G21 schlicht um einen Fehler handelt. Denn die Handschrift erlaubt mehrere Lesarten: es ist nicht sicher zu entscheiden, ob es sich beim letzten Teil wirklich um eine arabische 20 handelt, ebenso gut könnte die Kürzung 2º für „secundo“ gemeint sein (siehe Abb. 2). Letzteres würde bedeuten, dass die Jahreszahl als 1402 zu lesen wäre, das kann aber mit Sicherheit als Entstehungsjahr ausgeschlossen werden, denn im Einteiler wird auf ein Schisma verwiesen, das von 1377 bis 1418 andauerte: „SCISMA […] incepit anno domini M tricentesimo septuagesimo septimo et duravit usque ad annum Millesimum quadrigentesimum decimum octavum“ (*Schisma: […] begann im Jahr 1377 und dauerte bis ins Jahr 1418*), der Einteiler muss also nach 1418 konzipiert worden sein. Wahrscheinlicher ist, dass die Passage „vicesimo“ (*zwanzig*) schlicht vergessen wurde und dass eigentlich die Zahl 14[2]2 gemeint ist. Dafür spricht auch, dass die Zahl 1420 andernfalls ohne Kasusendung – ein hochgestelltes o – geschrieben worden wäre, was für eine Zahlenangabe ausgesprochen ungewöhnlich wäre. Zudem ist G21 auch an anderen Stellen fehlerhaft.

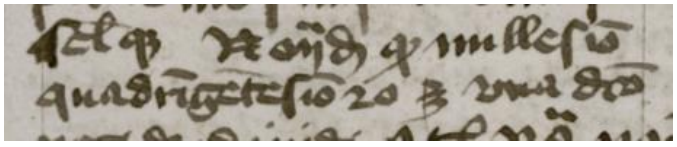


Abb. 2 NUMERUS (G21)

„NUMERUS […] notandum quod millesimo quadringentesimo 20 [2º] est una dicio […]“

Selbstverständlich wird eine Hypothese nicht dadurch bestätigt, dass Belege, die ihr widersprechen, als Fehler diffamiert werden, aber die aufgeführten Argumente gegen die Lesart 1420 und für die Lesart einer fehlerhaften 1422 machen diese Erklärung doch in berechtigtem Maße wahrscheinlich. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass nun nicht mehr nur zwei, sondern sogar drei Handschriften dasselbe Jahreszahlbeispiel 1422 aufweisen, und dass es sich dabei um die früheste Datierung handelt, womit die Hypothese, dass dies das Jahr der Umarbeitung war, gestärkt wird.

Damme vermutete zudem 1989 in seinem Vortrag, dass die Umgestaltung zum Einteiler mit seiner markanten Erweiterung um enzyklopädische Angaben dadurch initiiert sein könnte, dass Engelhus zur selben Zeit die Arbeit an seiner Chronik beendet und die Arbeit am Promptus beginnt und dass er wohlmöglich aufgrund seiner Beschäftigung mit den historischen und enzyklopädischen Quellen, die er für diese Werke heranzog, auf die Idee kam, sein Wörterbuch entsprechend zu erweitern und umzugestalten.

Zusammenfassend lässt der Umgang mit der Jahreszahlangabe im NUMERUS-Artikel in den verschiedenen Einteilerexemplaren darauf schließen, dass die Umarbeitung des Dreiteilers zum Einteiler mit hinreichender Wahrscheinlichkeit im Jahr 1422 stattfand und dass Engelhus aus diesem Grund gerade diese Jahreszahl als Beispiel für seinen neu erstellten Artikel NUMERUS wählte. Zwar gibt es einen Beleg, der die Jahreszahl 1422 als Entstehungsjahr in Zweifel zieht, allerdingt gibt es an der Aussagekraft dieses Beleges selber berechtigte Zweifel. Diese Beispielangabe wurde von vielen, aber nicht allen, späteren Schreibern bewusst und eigenständig dahingehend abgeändert, dass sie sie an das jeweils aktuelle Jahr anpassten.

Für die Engelhusforschung bedeutet das im Umkehrschluss, dass sich bei allen Einteilerhandschriften, die ohne sonstige Datierungshinweise überliefert sind, die

aber im NUMERUS-Artikel eine individuelle Jahreszahlangabe aufweisen (also nicht 1422), anhand dieser Jahreszahl das wahrscheinliche Entstehungsjahr der Handschrift oder das ihrer Vorlage ermitteln lässt. So gibt beispielsweise die Zahl 1424 in Mz145 vermutlich nicht das Entstehungsjahr wieder, sondern ist am wahrscheinlichsten auf eine unveränderte Übernahme aus der verwendeten Vorlage zurückzuführen, da sie zwar eine individuelle Jahreszahl darstellt, die Handschrift aber aufgrund anderer materieller Hinweise auf etwa 1430 zu datieren ist. Da Z79 ebenfalls 1424 bietet, könnte hier eine überlieferungsgeschichtliche Nähe vermutet werden. Dementsprechend liefert dieser Artikel auch äußerst wertvolle Hinweise auf mögliche und unmögliche Abhängigkeitsverhältnisse der Handschriften untereinander, da bei Abschriften entweder das vorgefundene Jahr übernommen oder eine spätere (aktuelle) Jahreszahl eingesetzt worden sein dürfte, nicht aber umgekehrt. Für die noch ausstehende Stemmatisierung ist der Eintrag NUMERUS somit ein äußerst nützliches und wertvolles Hilfsmittel zur Datierung und Feststellung der Abhängigkeiten der Handschriften untereinander.

Ein Vergleich der Einteilerprologe erlaubt zudem eine vorsichtige Einteilung der 10 Handschriften in (mindestens) drei Redaktionen entsprechend der in ihren Prologen gelisteten Kürzungen von Hinweiswörtern (vgl. die Übersicht in Tab. 4, S. 69), denn die Prologe weisen in dieser Hinsicht deutliche Unterschiede auf. So lassen sich zunächst grundsätzlich eine Kurzfassung und eine Langfassung des Prologes unterscheiden. In der Kurzfassung sind nur sieben gekürzte Hinweiswörter aufgeführt (*frequentativum, theutonice, deminutio, preteritum, supino caret, quasi* und *require*), in der Langfassung sind es mehr als doppelt so viele, nämlich 15 (die ersten sieben und zusätzlich *maskulini generis, vel, infra, supra, grece, latine, arbor* und *herba*), wobei zur Genusangabe *maskulini generis* mitunter auch noch die Femininum- und Neutrumangabe hinzutreten. Alle Handschriften einer Redaktion

stimmen hinsichtlich der Auswahl der gebotenen Hinweiswörter sowie deren Reihenfolge exakt überein. Gelegentlich sind die Kürzungen jedoch nur aufgeführt, nicht aber erklärt (also z. B. nur *s*, ohne die Auflösung *supra* wie in Z52). Die Handschrift Mz145 fällt noch einmal deutlich aus diesem Muster heraus, denn sie bietet über die Liste der Kürzungen, die der Langfassung entspricht, hinaus noch die sonst in keiner Handschrift bezeugte Gattungsangabe *lapis preciosus* sowie Kürzungen für die verwendeten Vorlagen *Hugucio*, *Brito* und *Papias*.[23] Zeitlich ist zwischen den Redaktionen keine eindeutige Abfolge festzustellen, mindestens die Kurz- und die Langfassung scheinen parallel nebeneinander existiert zu haben und über einen längeren Zeitraum tradiert worden zu sein. Ob es zwischen den Redaktionen parallel zum Prolog auch auf Textebene markante Unterschiede gibt, konnte nicht systematisch untersucht werden, aber zumindest bei dem für diese Arbeit häufig angestellten Vergleich zwischen G21 (bietet die Langfassung) und den Wolfenbütteler Handschriften (bieten die Kurzfassung) wurden keine signifikanten Abweichungen festgestellt. Die Hinweiswörter gelistet in der Reihenfolge ihres Auftretens in den Prologen:

[23] Übersetzungen der Hinweiswörter: *frequentativum, theutonice, deminutio, preteritum, supino caret, quasi*, *require, maskulini generis, vel, infra, supra, grece, latine, arbor*, *herba* und *lapis preciosus* – Frequentativum, auf Deutsch, Diminutiv, Präteritum, Supinum fehlt, quasi, such, männlichen Geschlechts, oder, unter, über, griechisch (auch: auf Griechisch), auf Latein, Baum, Kraut und kostbarer Stein.

Hinweiswort	Mz145	Z79	Tr1130	G21	Wf960	Z52	Wf71	Lb7	Wf720	Wf956
frequentativum	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
theutonice	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
deminutio	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
supino caret	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
quasi	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
require	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
preteritum	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
m. generis	x	x	x	x	x	x				
f. generis		x	x	x	x	x				
n. generis		x								
vel	x	x	x	x	x	x				
infra	x	x	x	x	x	x				
supra	x	x	x	x	x	x				
grece	x	x	x	x	x	x				
latine	x	x	x	x	x	x				
arbor	x	x	x	x	x	x				
herba	x	x	x	x	x	[x]				
lapis preciosus	x									
Huicio	x									
Brito	x									
Papias	x									

Tab. 4 Hinweiswörter in den Einteilerprologen

Die Einteiler listen im Prolog mit bis zu 19 Kürzungen mit Abstand die meisten Hinweiswörter auf. In der Vorgängerfassung, den Dreiteilern Mz600, Tr1129 und StP61 gibt es lediglich eins (*theutonice*) und in Len103 keines der genannten. Dafür bietet Len103 als einzige Handschrift eine Auflösung von *.i.* als *id est* – ausdrücklich mit einem Hinweis auf die Schreibung mit zwei Punkten („ubi ponitur illa litera .i. cum duobus punctis ut sic .i. ibi debet legi id est“ (*dort, wo der Buchstabe .i. mit*

zwei Punkten gesetzt ist als .i., dort muss man „id est" lesen)). Die Auflösung dieses wichtigen Hinweiswortes ist in keiner anderen Handschrift nachweisbar. Entweder Len103 hat sie eigenständig ergänzt oder die anderen empfanden sie als zu offensichtlich und eine Aufnahme daher als überflüssig.

In den späteren Vierteilern wird ebenfalls nur eine begrenze Anzahl von 5 Hinweiswörtern aufgeführt, und zwar *frequentativum*, *deminutio*, *herba*, *arbor* und *theutonice* in Wf457 und StgPoet bzw. 6 in Ka10 (*frequentativum, preteritum, supino caret, require, infra* und nur hier überliefert *supino*), sowie eine längere Fassung von 12 Wörtern in Ks4, die neben den 5 erstgenannten auch *preteritum, supino caret, quasi, vel, require, infra* und *supra* umfasst. Es lässt sich bei diesen Vierteiler-Kurz- und Langfassungen jedoch keine direkte Abhängigkeit von entweder der Kurz- oder der Langfassung des Einteilerprologes feststellen. Nachdem die Liste der verwendeten Hinweiswörter also von der ersten zur zweiten Fassung stark erweitert wird, erfährt sie bei der nächsten Umgestaltung wieder eine deutliche Kürzung, allerdings keine Überarbeitung durch Hinzufügung bisher fehlender Hinweiswörter wie beispielsweise *versus* für Merkverse. Die umfangreichste zeitgenössische Liste aller im Engelhusvokabular verwendeten Hinweiswörter bietet der Einteiler Mz145.

Die Tatsache, dass der Einteiler zahlenmäßig am häufigsten überliefert ist, könnte ein Hinweis auf den Erfolg dieser Fassung sein. Bei der insgesamt relativ geringen Anzahl überlieferter Exemplare darf dieser Befund jedoch nicht überbewertet werden.

3.3. Die zweite Überarbeitung zum Vierteiler

Die letzte Fassung, der Vierteiler, stellt eine Kombination von Drei- und Einteiler dar, indem sie zum Aufbau des Dreiteilers, das heißt der Aufspaltung der Lemmalisten nach Sprachen, zurückkehrt und dessen hebräischen Teil kaum verändert wieder einfügt, gleichzeitig aber inhaltlich viele der im Einteiler neu hinzugekommenen enzyklopädischen Angaben beibehält. Insgesamt wird die Anzahl der Informationen im Vierteiler wieder gekürzt und auch der Anteil der deutschen Interpretamente geht zurück. Stattdessen wird der neue vierte Teil, eine deutsche Stichwortliste, angehängt, womit der Vierteiler innovative lexikographische Wege beschreitet, denn deutsch-lateinische Wörterbücher sind zu dieser Zeit noch eine Seltenheit. Zu den ersten bedeutenden Wörterbüchern dieser Art zählt Müller das mittels Umkehrverfahren aus Fritsche Closeners lateinisch-deutschem Wörterbuch entstandene Abgrunde-profundum-Glossar (entstanden in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts) und das Vokabular, das dem deutschen Teil in Engelhus' Vierteiler als Quelle dient: den Vocabularius Theutonicus (vgl. Müller (2001), 160). Die wichtigste Aufgabe des Redaktors der vierteiligen Fassung ist es, das Material des Vocabularius Theutonicus, welcher nur einen Grundwortschatz enthält, an das inhaltlich wie lexikographisch deutlich höhere Niveau des Engelhusvokabulars anzupassen. Zu diesem Zweck streicht er vor allem kleine Wörter wie Pronomina und Präpositionen, formuliert die Artikel um und kombiniert sie neu, sodass Grundwörter und Ableitungen nicht getrennt, sondern in einem Artikel vereint dargestellt werden, so wie es dem System der ersten drei Wörterbuchteile entspricht. Mitunter erweitert er dabei die lateinischen Interpretamente des Vocabularius Theutonicus mit *inde* um Ableitungen aus dem lateinischen Teilvokabular, oder tauscht lateinische Interpretamente aus mit Wörtern, die in den anderen Teilen des Engelhusvokabulars als Lemmata aufgeführt sind. So ersetzt er beispielsweise im deut-

schen Stichwort RINK die in anderen Vocabularius Theutonicus Handschriften überlieferte Übersetzung „circulus“ (welches im lateinischen Teil des Engelhusvokabulars nicht als Lemma aufgeführt ist) durch „annulus“ (welches als Lemma aufgeführt ist) (vgl. Damme (1983), 171f.).

Der Vierteiler ist in zwei Redaktionen überliefert, und zwar einer „einfachen“ Kontamination aus Einteiler und Dreiteiler, welche vermutlich die ursprüngliche, von Engelhus initiierte Umgestaltung darstellt, und daneben noch einer „mehrfachen“ Kontamination, bei der der neu gestaltete Vierteiler zusätzlich noch einmal mit dem Einteiler kombiniert und weiter verändert wurde (vgl. Damme (1994)).

Vom Vierteiler sind insgesamt sechs Exemplare bekannt, von denen jedoch eine heute verschollen ist (Pa5). Die früheste Handschrift des Vierteilers stammt bereits aus dem Jahr 1437 und die jüngste wird auf etwa 1462 datiert.

Eine Entdeckung deutet darauf hin, dass es tatsächlich Engelhus selber gewesen ist, der die Umarbeitung zum Vierteiler vorgenommen hat. In einer Handschrift des als Grundlage verwendeten Vocabularius Theutonicus wird ein Bearbeiter namentlich genannt: „editus per magistrum Johannem Egeberti de Embeke“ (*ediert/bearbeitet von Magister Johannes Egbert aus Einbeck*).[24] Dass Johannes Egbert nicht nur ein Bearbeiter, sondern sogar der Urheber des Vokabulars gewesen ist, ist nicht ausgeschlossen, kann aus diesem Beleg allein jedoch nicht abgeleitet werden. Für die Überlieferung des Engelhusvokabulars bedeutsam ist an diesem Vermerk, dass es starke Hinweise darauf gibt, dass die beiden Lexikographen Dietrich Engelhus und Johannes Egbert sich persönlich kannten. Abgesehen davon, dass sie beide aus Einbeck stammen, stellt Steenweg fest: „Beide studierten zur gleichen Zeit in Erfurt, beide lassen sich gleichzeitig in Göttingen nachweisen, ja selbst als Dietrich Engelhus sein Haus, das er vom Göttinger Rat erhalten hatte, aufgab, erhielt es auf-

[24] Cod. Guelf. 395 Helmst., 246r.

grund seiner Verdienste für die Stadt Göttingen niemand anderes als Egberti“ (Steenweg (1991), 27f.). Allerdings weist Damme darauf hin, dass der Egberti de Embeke, der mit Engelhus zusammen in Erfurt studierte, „später Dekan der Fakultät wird und bald darauf stirbt“ (Damme (2011), 31). Er schließt daraus, dass es sich bei diesem Erfurter Kommilitonen von Engelhus nicht um denselben Egbert gehandelt haben kann, der später mit ihm zusammen in Göttingen bezeugt ist. Damme vermutet stattdessen, dass der in Göttingen belegte Johannes Egbert – der Bearbeiter des Vocabularius Theutonicus – der jüngere Bruder des in Erfurt immatrikulierten Egbert gewesen sein könnte. Er stützt diese These auf einen sonderbaren Eintrag im Vocabularius Theutonicus, den er als versteckten Autorhinweis in Form eines Anagramms deutet. Der Eintrag lautet: „SWINGEBRET cifratrillum. Quis auctor huius sit, dubitatur“ („*swingebret“: „cifratrillum“, wer der Autor hiervon ist, ist unsicher*). Wird das Stichwort SWINGEBRET als Anagramm interpretiert, lässt es sich zu „Egbertinws“, kleiner Egbert, umstellen und aus der Form „frat[er]“ in der Übersetzung „cifratrillum“ kann auf eine mögliche Bruderbeziehung zu einem anderen, wahrscheinlich bekannteren Egbert geschlossen werden. In diesem Fall wäre Johannes Egbert auch nicht mehr nur als Bearbeiter, sondern tatsächlich als Verfasser („auctor“) des Vocabularius Theutonicus zu bezeichnen. Ungeachtet der Schwierigkeiten bei der Identifizierung der Person Johannes Egbert darf es als hinreichend sicher gelten, dass Engelhus den Bearbeiter/Verfasser des Vocabularius Theutonicus persönlich kannte und es liegt nahe anzunehmen, dass er sich deshalb bei der Umarbeitung seines eigenen Vokabulars vom Einteiler zum Vierteiler gerade dieses Vokabulars als Vorlage bediente. Auch andere Lexikographen des ausgehenden 15. Jahrhunderts befanden den Vocabularius Theutonicus mit seiner deutsch-lateinischen Anlage offensichtlich für besonders tauglich und arbeiteten ihn in ihre eigenen Wörterbücher ein, z. B. in das niederdeutsche Baseler

Vokabular, das niederdeutsche Stralsunder Vokabular, den niederländischen Teuthonista und den gemischt-deutschen Rusticanus terminorum (vgl. Müller (2001), 163).

Zusammengefasst: Sowohl die mehrfache Überarbeitung der letzten Fassung als auch die markante Überarbeitung der Datenpräsentation und Zugriffsstrukturen vom Dreiteiler zum Einteiler, insbesondere die Zusammenlegung der lateinischen und griechischen Teilabschnitte zu einer einzigen Gesamtlemmaliste bei gleichzeitiger Eliminierung der hebräischen Lemmata sowie der Umgang mit den deutschen Übersetzungen, lassen Rückschlüsse auf einen veränderten Benutzungskontext/-anspruch zu bzw. liefern Hinweise darauf, welche Zugriffsstrukturen sich nicht als sinnvoll oder praktikabel herausgestellt haben und „verbessert“ wurden. Diese Aspekte werden daher im Rahmen der metalexikographischen Analyse im Detail untersucht.

3.4. Die im Wörterbuch verwendeten Sprachen

Der Begriff *quadriidiomaticus*, der sich als markanter Bestandteil des Wörterbuchtitels durchgesetzt hat und auf dessen problematische Definition im nächsten Abschnitt noch zurückzukommen sein wird, deutet es an: im Wörterbuch werden vier Sprachen nebeneinander verwendet: Latein, Griechisch, Hebräisch und Deutsch. Diese sind jedoch hinsichtlich ihrer Verwendung und Funktion nicht gleichrangig.

Griechisch und Hebräisch treten in allen Fassungen ausschließlich als Lemmasprache auf. Das bedeutet, es gibt zwar griechische und hebräische Lemmata, es werden jedoch nicht systematisch hebräische oder griechische Übersetzungen zu lateinischen Stichwörtern gegeben. Latein ist sowohl wichtigste Lemma- als auch die primäre Interpretamentsprache. Das bedeutet, die überwiegende Anzahl der

Lemmata ist lateinisch. In den Wolfenbütteler Handschriften sind es 93% (5.683 lateinische gegenüber 452 griechischen Stichwörtern) und auch in den anderen beiden Fassungen machen die lateinischen Stichwörter den größten Anteil aus. Weiterhin sind die sprachlichen und enzyklopädischen Erklärungen, die zu einem Stichwort gegeben sind, sowie alle lexikographischen Mittel zur Artikelstrukturierung auf Latein verfasst. Das Deutsche wiederum tritt nur in der letzten Fassung als eigenständige Lemmasprache auf, vorher findet es allein in Form deutscher Übersetzungen Verwendung. Je nach Entstehungsort der Handschriften werden die deutschen Übersetzungen in unterschiedlichen Dialekten wiedergegeben, und die Übertragung setzt bereits sehr früh ein, was als Hinweis auf die Beliebtheit des Vokabulars zu werten ist. So wurde das ursprünglich im niederdeutschen Raum verfasste Wörterbuch bereits sehr früh ins Mitteldeutsche übertragen und die mutmaßlich älteste Handschrift StP61 war bereits bis in den österreichischen Raum vorgedrungen. Damme und Powitz konnten in den Handschriften u. a. ostfälische, rheinische, rheinfränkische, mittelfränkische und schwäbische Wortformen ausmachen. Wie Damme für die nicht überlieferte Vorlage von Tr1129 und Mz600 feststellen konnte, ist es auch vorgekommen, dass eine ursprünglich mit niederdeutschen Übersetzungen versehene Handschrift während des Diktats in einen mitteldeutschen Dialekt übertragen wurde, wobei jedoch einige niederdeutsche Relikte zurückblieben. Auch die Wolfenbütteler Handschriften sind dem niederdeutschen Sprachraum zuzuordnen, wobei sich zwischen den Schreibern leichte dialektale Abweichungen feststellen lassen. Diese Abweichungen sind in Anbetracht der zeitgleichen Entstehung besonders signifikant und werden im Folgenden gesondert untersucht, da sich aus ihnen aussagekräftige Rückschlüsse auf die individuelle Nutzung, das Selbstverständnis der Schüler und die Vorlage ziehen lassen.

Für die Frage nach dem Erfolg und der Verbreitung des Vokabulars festzuhalten ist in diesem Zusammenhang auch die Vermutung, dass in der geographisch weiten Verbreitung und der Übertragung in die verschiedenen Dialekte einer der Gründe zu suchen ist, warum das Engelhusvokabular nicht gedruckt wurde, denn wenn sich die ohnehin nur sehr kleine, sehr spezialisierte Zielgruppe der gehobenen Lateinschüler auf so viele verschiedene Sprachräume verteilt, ist eine kostenintensive Drucklegung nicht lukrativ.

3.5. Der Begriff „quadriidiomaticus“ als Werktitel

Die Erforschung von handschriftlich überlieferten Werken bringt es mit sich, dass aufgrund verschiedener zeitgenössischer Hinweise (z. B. in Kolophonen) und nachträglicher Hinweise (z. B. durch Bibliothekare oder in Handschriftenkatalogen) in den Texten selber sowie neuer Erkenntnisse in der Forschung mehrere Werktitel nebeneinander existieren oder eine Bezeichnung eine andere ablöst. Das gilt auch für das in dieser Arbeit untersuchte Wörterbuch, das in der Forschung unter verschiedenen Namen bekannt ist. So wird es, wenn die gesamte Überlieferung gemeint ist, bezeichnet als *(Engelhus-)Vokabular, (Engelhus-)Glossar, Dictionarium* oder *Vocabularius*. Die einzelnen Fassungen hingegen tragen Bezeichnungen wie *(vocabularius) quadriidiomaticus, vocabularius latino-theutonicus* oder *Ein-/Drei-/Vierteiler*. Die Begriffe der ersten Gruppe sind in der Literatur beliebig austauschbar, bei der Bezeichnung der Fassungen hingegen werden grundsätzlich der *quadriidiomaticus* (für den Drei- und/oder Vierteiler) und der *Einteiler* bzw. *voc. latino-theutonicus* unterschieden.

Ein einheitlicher zeitgenössischer Titel ist nicht überliefert, es finden sich für den Dreiteiler „vocabularius latinus, ebraicus et grecus“ (Tr1129 Kolophon), „vocabula-

rius alphabeticus quadridioma[ticus]“ (Len103 Incipit) und „vocabularius latinus“ (StP61 Kolophon), für den Einteiler „vocabularius engelhusen“ (G21 Bibliothekar), „vocabularius latinus“ (G21 Bibliothekar) und „vocabularius engelhusen“ (G21 Kolophon), „vocabularius latinus“ (Wf720 Katalog), „vocabularius latino-t(h)eutonicus“ (Mz145 Katalog und Lb7 Katalog) und „glossarium latinum“ (Wf71 Katalog) sowie für den Vierteiler „vocabularius engelhusii“ (Wf457 Bibliothekar).

Besonders die in der Literatur am weitesten verbreitete binäre Trennung *quadriidiomaticus – Einteiler* ist aus mehreren Gründen ungünstig:

- *quadriidiomaticus* wird sowohl für den Drei- als auch den Vierteiler verwendet - teilweise bewusst zusammenfassend und in Abgrenzung vom Einteiler, teilweise nur eine der beiden Fassungen meinend. Dies geschieht vor allem in der älteren Forschung, in der der Dreiteiler noch nicht als eigenständige Fassung bekannt war, sondern als fragmentarischer Vierteiler interpretiert wurde, *Einteiler* meint hingegen immer nur den Einteiler. Für drei Fassungen gibt es also nur zwei Begriffe.
- *quadriidiomaticus* bezeichnet die Anzahl der im Wörterbuch verwendeten Sprachen, *Einteiler* hingegen die Anzahl der Lemmalisten.
- *quadriidiomaticus* kann je nach Definition entweder die insgesamt im Wörterbuch verwendeten Sprachen meinen, also Lemma- und Interpretamentsprachen als gleichwertig berücksichtigen (dann wäre die Bezeichnung sowohl für den Drei- als auch den Vierteiler geeignet, da in diesen alle vier Sprachen in irgendeiner Form vorkommen), oder es kann nur die Anzahl der Lemmasprachen gemeint sein (in diesem Fall wäre die Bezeichnung nur für den Vierteiler zutreffend, da es nur in diesem eine Stichwortliste in jeder der vier Sprachen gibt).

- Das Begriffspaar *quadriidiomaticus – Einteiler* ist linguistisch sehr ungünstig. Das alternative Begriffspaar *quadriidiomaticus – voc. latino-theutonicus* ist zwar sprachlich passender, löst aber nicht das Problem der zwei Begriffe für drei Fassungen.
- Als fassungsübergreifender Werktitel für die gesamte Überlieferung ist *quadriidiomaticus* nicht geeignet, da im Einteiler faktisch nur drei Sprachen vorkommen, da das Hebräische weder als Lemma- noch als Interpretamentsprache verwendet wird.

Wie wird der Begriff *quadriidiomaticus* im Wörterbuch selber definiert? Obgleich das Vokabular ohne „offiziellen" Titel überliefert ist, nimmt Engelhus in einem Eintrag direkt auf das von ihm verfasste Vokabular Bezug. So heißt es im Dreiteiler „QUADRYDIOMATICUS -a -um .i. quatuor ydeomata habens vel docens ut libellus presens" (*viersprachig: das heißt vier Sprachen haben/sprechen oder lehren, so wie das vorliegende Büchlein*) (Mz600). Auch im Einteiler findet sich die Stelle, dort allerdings als Ableitung dem Eintrag QUADRARE untergeordnet: „[…] inde quadratura et multa alia ut quadriomaticus -a -um ut liber vel homo docens quatuor ideomata ut presens liber" (*daher Quadratur und viele andere wie viersprachig, wie ein Buch oder Mensch, der vier Sprachen lehrt, so wie das vorliegende Buch*). Auch in die letzte Fassung wird der Hinweis auf den Buchtitel übernommen, dort sogar noch expliziter als: „[…] .i. quatuor ydeomata habens vel docens ut libellus presens quia docet latinum grecum hebraicum et teutunicum" (*das heißt vier Sprachen haben/sprechen oder lehren, so wie das vorliegende Büchlein, weil es Latein, Griechisch, Hebräisch und Deutsch lehrt*) (Wf457).

Das bedeutet, der Terminus *quadriidiomaticus* zieht sich als Teil des Wörterbuches durch die gesamte Überlieferung und er wird auch von Anfang an mit dem Werk selber in Verbindung gebracht („ut libellus presens"). Das Vokabular lehrt

(„docens“) also vier Sprachen – auch schon im Dreiteiler – somit ist klar, dass mit *quadriidiomaticus* alle verwendeten Sprachen, nicht nur die Lemmasprachen gemeint sein können. Interessanterweise lässt der Schreiber des Mainzer Vierteilers Mz603, dem der vierte Teil fehlt, diese Passage im Prolog weg, er versteht unter *quadriidiomaticus* also die Anzahl der Lemmasprachen. Im Einteiler wiederum wirkt der Eintrag fehl am Platze, da, wie bereits festgestellt, nur noch ein dreisprachiges, kein viersprachiges Wörterbuch mehr vorliegt. Und tatsächlich scheint dies auch zeitgenössischen Schreibern aufgefallen zu sein, denn bemerkenswerterweise lässt Wf956 den Zusatz „ut presens liber“ weg.

Zusammengefasst: ich sehe keine Veranlassung, eine der bisher in der Forschung verwendeten Bezeichnungen für die Gesamtüberlieferung als besonders treffend oder besonders unpassend zu charakterisieren. Für die Bezeichnung der Fassungen allerdings gilt, dass die bisherige Verwendung des Begriffes *quadriidiomaticus* problematisch ist. In der Forschung wird der Begriff aus verschiedenen Gründen parallel für den Drei- und den Vierteiler verwendet, was eine uneinheitliche und mitunter irreführende Bezeichnung der Fassungen zur Konsequenz hat. Im Wörterbuchtext selber wird der Begriff für alle drei Fassungen verwendet, obwohl er für den Einteiler semantisch nicht sinnvoll ist, was auch zeitgenössische Schreiber gestört zu haben scheint. Sinnvoll wäre eine einheitliche, lateinische Bezeichnung aller drei Fassungen auf Basis der Anzahl ihrer Lemmasprachen, entsprechend *quadriidiomaticus* für den Vierteiler, *triidiomaticus* für den Dreiteiler und *biidiomaticus* für den Einteiler. Eine solche artifizielle Terminologie ist aber weder im Wörterbuch selber noch in der Forschung belegt und bei aller Plausibilität scheint es wenig sinnvoll, die ohnehin schon unübersichtliche Palette an Werk- und Fassungstiteln durch noch zwei weitere Termini zu verkomplizieren. Deshalb greife ich in meiner Arbeit auf die bereits etablierten Begriffe der *x-teiler* zurück, welche nicht

auf der Anzahl der verwendeten Sprachen, sondern der Anzahl der Lemmalisten basieren, und vermeide den zwar im Text überlieferten und in der älteren Forschung verwendeten aber definitorisch problematischen Begriff *quadriidiomaticus*. Analog dazu wird auch die Gesamtüberlieferung nicht mit den lateinischen Varianten *vocabularius* oder *dictionarium*, sondern den deutschen *Vokabular* oder *Wörterbuch* bezeichnet.

4. Entstehung im Diktat – Nachweis der Diktatsituation

Was die beiden Wolfenbütteler Handschriften Wf720 und Wf956 so besonders und ihre Untersuchung zu einem so wichtigen und lohnenswerten Beitrag für die Schulgeschichtsforschung macht, ist die Vermutung, dass sie nicht von einer schriftlichen Vorlage abgeschrieben wurden, sondern auf dasselbe mündliche Diktat zurückgehen. Diese bislang unbewiesene Vermutung soll im Folgenden mit Belegen untermauert werden.

Schon seit der Antike wurden Texte im kommerziellen Rahmen per Diktat vervielfältigt und auch im Schulbetrieb stellt das Diktat, die pronuntiatio, durch einen Lehrer oder seinen Gehilfen eine übliche Form schulischer Texttradierung dar. Auf diesem Wege konnten Texte zeitökonomisch hergestellt und einem größeren Rezipientenkreis zugänglich gemacht werden. Es ist jedoch schwierig, Handschriften im Nachhinein als diktierte Handschriften zu identifizieren. Die häufigsten Hinweise liefern entsprechende Angaben oder Vermerke in den Kolophonen oder versehentlich mitgeschriebene aber nicht zum Text gehörende mündliche Äußerungen des Vortragenden.

Mit den beiden Wolfenbütteler Handschriften liegt eine ausgesprochen glückliche Überlieferungssituation vor, denn „[a]us der spätmittelalterlichen Überliefe-

rungsgeschichte sind insgesamt nur ganz wenige Fälle bekannt, in denen sich zwei (oder mehrere) Exemplare auf ein und dieselbe pronuntiatio zurückführen lassen“ (Kühne (1999), 164, Anm.16), und noch geringer ist die Zahl der Fälle derer, die dem mittelniederdeutschen Sprachgebiet zuzuordnen sind.

Um die Diktathypothese zu stützen, beruft sich die bisherige Forschung allein auf die übereinstimmenden Datums- und Namensangaben in den Kolophonen der Wolfenbütteler Handschriften. Darüber hinausgehende Indizien werden allenfalls beiläufig behandelt. Wie sich zeigen wird, sind jedoch gerade die Angaben in den Kolophonen nur bedingt geeignet, um als belastbare Belege für die Entstehungssituation herangezogen zu werden. Eine gründliche Untersuchung sowohl materieller als auch textinterner und -externer Hinweise soll herausstellen, wie wahrscheinlich es ist, dass die beiden Wolfenbütteler Handschriften tatsächlich zeitgleich im Unterricht von derselben Person diktiert wurden. Denn neben der Diktatsituation sind ja noch weitere Entstehungshypothesen denkbar, so könnte es sich (1) um Abschriften derselben schriftlichen Vorlage handeln oder (2) Abschriften voneinander, (3) die Handschriften könnten zwar diktiert worden sein, aber nicht zeitgleich oder (4) eine der Handschriften ist nicht die parallel im Diktat entstandene, sondern lediglich eine spätere Abschrift, die auf einer parallel diktierten Handschrift beruht.

Grundsätzlich ist festzuhalten: Wenn sich für eine Entstehungshypothese (Diktat oder Abschrift) nicht genügend oder nur wenig überzeugende Belege finden, bedeutet das nicht zwangsläufig, dass die andere Hypothese deshalb automatisch die richtige ist. Daher ist es im vorliegenden Fall wichtig, sowohl Beweise für die Diktathypothese als auch gegen die anderen Hypothese zu sammeln. Zu diesem Zweck wurde ein Kriterienkatalog entwickelt, anhand dessen konkrete Belegstellen zu Argumenten zusammengetragen werden.

Als methodische Zugänge wird eine Kombination von Paläographie, Kodikologie und historischer Linguistik gewählt und der Katalog kombiniert Entdeckungen, die während der Arbeit an den Handschriften gemacht wurden, mit den Studien von Parker (2009) und Skeat (1957), die in ihren Arbeiten Vorschläge zur Überprüfung einer mutmaßlichen Diktatsituation an konkreten Fallbeispielen liefern. Der entwickelte Kriterienkatalog berücksichtigt Belege der folgenden Kategorien:

(1) Positive Hinweise

(2) Negative Hinweise

(3) Materielle Hinweise

(4) Gegenanzeigen

4.1. Positive Hinweise

Unter positiven Hinweisen sind solche Hinweise und Belege zu verstehen, die die Diktathypothese stützen. Darunter fallen orthographische, textuelle und strukturelle Hinweise, die sich auf phonologische Ursachen zurückführen lassen und somit für einen mündlichen Entstehungskontext sprechen.

4.1.1. Orthographische Abweichungen

Die ersten wichtigen Hinweise auf eine Entstehung im Diktat liefern orthographische Abweichungen zwischen den Handschriften, denn wenn zwei Schreiber demselben Diktat folgen, ist es sehr wahrscheinlich, dass sie – häufiger als bei einer Abschrift – hinsichtlich der Orthographie voneinander abweichen. An dieser Stelle zeigt sich deutlich, dass sich die Mehrarbeit der Transkription und Kodierung lohnt, denn auf Grundlage der so geschaffenen Datenbasis können alle als Abweichung kodierten Stellen zu einem Korpus zusammengefasst und mittels Abfragen, die auf

einer Kombination aus regulären Ausdrücken und der in XML kodierten Struktur basieren, statistische Analysen durchgeführt werden.

4.1.1.1. Schreibvarianten und dialektale Einordnung

Die Untersuchung der orthographischen Abweichungen ist gleich in zweifacher Hinsicht aufschlussreich. Zum einen offenbart sie individuelle Schreibgewohnheiten, die sich durch ein von einer schriftlichen Vorlage unbeeinflusstes unterschiedliches Hörverständnis erklären lassen und zum anderen liefern sie Hinweise auf die dialektale Herkunft der Schreiber. Denn spätmittelalterliche Schreiber erlernten „das Lateinische als Erstschreibsprache“ und die auf diese Weise verinnerlichten Normen und Laut-Buchstaben-Beziehungen bildeten „die Grundlage der volkssprachlichen Schriftlichkeit“ (Mihm (2007), 195). Im Vergleich zur heutigen Orthographie, die auf dem Prinzip der festen Wortschreibung beruht, „orientieren sich die spätmittelalterlichen Orthographien überwiegend an den Lautstrukturen der Bezugsvarietäten und können daher als ‚phonographisch‘ bezeichnet werden“ (Mihm (2007), 234). Die Abschrift einer schriftlichen Vorlage würde zu weitestgehend übereinstimmenden Texten führen, die kaum individuelle Einflüsse im ersten oder zweiten Bereich aufweisen, im vorliegenden Fall können jedoch deutliche charakteristische Merkmale in der Orthographie herausgearbeitet werden. In der nachfolgenden Tabelle (Tab. 5) sind einige Beispiele für besonders regelmäßige Schreibvarianten im Lateinischen und Deutschen gelistet.

	Schreibvariante	**Wf720**	**Wf956**
im Lateinischen	*f/ph*	feon	pheon
	s/c	serpens	cerpens
	c/ch	abbacus	abbachus
	x/cs	buxus	bucsus
	x/cc	relaxio	relaccio

	Schreibvariante	Wf720	Wf956
	e/i	ordeum	ordium
	mpn/mn	impnista	imnista
	auslautendes *d/t*	capud	caput
	h im Anlaut	oralogium	horalogium
im Deutschen	*sc/sch*	mesterscop	mesterschop
	g/gh	gemaket	ghemaket
	o/oy	nomer klok	noymer kloyk
	o/ou	spole blotwort	spoule bloutwor
	o/oe	doden	doeden
	er-/ar-	erchwan	archwan
	auslautendes *e*	radele	radel
	auslautendes *d/t*	krud	krut

Tab. 5 Auswahl regelmäßiger lat. und dt. Schreibvarianten

Um ein Beispiel zu geben für die Konsequenz, mit der diese Varianten beibehalten werden: in 166 Fällen schreibt Wf720 auslautendes *d* wie in *sicud, capud, apud* oder im Deutschen in *krud* und *hogemod*, während die Parallelhandschrift an denselben Stellen auslautendes *t* schreibt, also *sicut, caput, aput, krut* und *hoghemout*. Lediglich in 15 Fällen ist die Verteilung umgekehrt, wobei auffällt, dass sich darunter kein Beispiel für häufig verwendete Wörter wie *sicud/sicut* findet, sondern dass es sich um singuläre Formulierungen handelt wie beispielsweise *aliquot* in Wf720 und *aliquod* in Wf956 oder die deutschen Übersetzungen *suth/sud* und *nort/nord*. Besonders bei häufigen Wörtern offenbaren sich in den Analysen eindeutige feste Schreibgewohnheiten der Schüler. Das Wort *sicud/t* beispielsweise tritt insgesamt an 67 Stellen im Wörterbuch auf, davon 63 mal in der Verteilung *sicud* in Wf720 und *sicut* in Wf956, niemals umgekehrt und lediglich 4 mal tritt es in beiden Handschriften übereinstimmend als *sicud* mit *d* auf. Dass die Schreiber bestimmte

Schreibweisen bevorzugen, diese also als idiosynkratisch bezeichnet werden können, und dass sie diese so konsequent beibehalten, ist ein starkes Indiz dafür, dass sie nach Gehör und ihrer eigenen Orthographie folgend geschrieben haben, ohne durch visuell vorgegebene Formen, die möglicherweise ihrem eigenen Schreibverständnis widersprachen, beeinflusst zu werden.

Auch gibt es Hinweise darauf, dass die Schreiber ein ihnen vermutlich bis dahin unbekanntes Stichwort erst aufgrund einer im Artikel gegebenen Rechtschreibangabe schreiben lernen und daraufhin ihre individuelle Orthographie überdenken bzw. ändern. So schreiben beide das Lemma PELLICANUS (*Pelikan*) mit Doppel-*l* und *i*, lernen dann aber, dass es „scribitur per simplex l et e in secunda silba“ (*mit einem l und e in der zweiten Silbe geschrieben wird*), woraufhin beide die nachfolgenden Ableitungen und Stichwortwiederholungen entsprechend dieser Regel mit nur noch einem *l* und *e* schreiben.

Einige Schreibvarianten sind besonders aufschlussreich, da sie Hinweise auf die dialektale Herkunft der Schreiber liefern.[25] Während Wf956 in der Forschung bereits als ostfälisch charakterisiert wurde (vgl. Powitz (1963), 106) und sich dies in der Untersuchung der Varianten bestätigt, gibt es in der Handschrift Wf720, für die eine entsprechende Einschätzung bislang fehlte, Hinweise darauf, dass der Schreiber nicht aus dem ostfälischen, sondern aus dem ostwestfälischen Raum stammt. So ist beispielsweise die regelmäßige Schreibung *sc* auf eine Aussprachevariante /sk/ für *sch* zurückzuführen, die sich geographisch generell ins Westfälische einordnen lässt. Daneben sprechen besonders die folgenden Formen für eine dialektale Einordnung speziell ins Ostwestfälische: *wal-* statt *wol-* wie in *walruken/wolruken*

[25] Zu den Merkmalen mittelniederdeutscher Dialekte vgl. u. a. Bischoff (1981), Damme (1987), Peters (1987), Peters (1988), Peters (1990) und Peters (2000) sowie den neu erschienenen Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen, der auf Karten Phänomene wie die *wal-/wol*-Alternation anschaulich und präzise einzelnen Orten zuordnet (vgl. Peters (2017)).

(*wohlriechen*), *id* statt *et* (*es*), *o* statt *u* wie in *wodan/wudan* (*beschaffen*), *-cht* statt *-ght* im Inlaut wie in *twidraght/twidracht* (*Zwietracht*) und die Form *edder* (*oder*), während Wf956 das lateinische *vel* setzt. Je konsequenter die Formen in voneinander unabhängigen Artikeln beibehalten werden, desto aussagekräftiger sind sie und tatsächlich lassen sich viele Merkmale und Wortformen in Wf720 entweder überwiegend oder sogar ausschließlich in der jeweiligen ostwestfälischen Form nachweisen. So setzt der Schreiber beispielsweise konsequent *er* vor Konsonant statt *ar* (*kerch/karch* (*karg*, *geizig*), *verken/varken* (*Ferkel*) etc.) und die Form *lucht* (*links*) statt *locht*, sowohl im Eintrag LEVUS als auch im Eintrag SINISTER. In HOSTIA und VICTIMA verwendet er die markante Form *offer* (*Opfer*), die sich aus dem lateinischen Verb *offerre* entwickelt hat, anstelle der ostfälischen Form *opper*, die aus *operari* entstanden ist. Auch bei Ableitungen bzw. Komposita hält er häufig an der ostwestfälischen Form fest, so setzt er beispielsweise *schipman* (*Seemann*) in NAVALIS analog zu *schip* (*Schiff*) in NAVIS, die Parallelhandschrift bietet in beiden Fällen die ostfälischen Varianten *schepman* und *schep*.

Die mit untersuchte Handschrift G21, von Powitz nur generell als „niederdeutsch“ charakterisiert (vgl. Powitz (1963), 106), weist ebenfalls markante ostwestfälische Formen auf (z. B. *schip, wodan, lucht, offer, id*), sodass zu vermuten ist, dass beide Handschriften zwar im ostfälischen Raum entstanden, aber von Schreibern geschrieben wurden, die dialektal ursprünglich im Ostwestfälischen beheimatet sind.

Der aus dem ostfälischen Einbeck stammende Engelhus dürfte seine erste Version des Vokabulars im ostfälischen Dialekt verfasst haben. Offen bleibt die Frage, welchen Lautstand das Diktat hatte (zur Übersicht über den Lautstand der einzelnen Handschriften vgl. Tab. 2, S. 19).

4.1.1.2. Nicht sinnvoll eingesetzte Abkürzungen

Eine für die Diktatsituation sehr aufschlussreiche Abweichung findet sich in einem Eintrag, in dem die Verwendung einer ganz bestimmten Abkürzung eine Rolle spielt. Wenn ein Wort diktiert wird, das üblicherweise abgekürzt geschrieben wird, ist es normalerweise unerheblich, welche Abkürzung der Schreiber verwendet, solange es sich um eine korrekte Abkürzung für das Wort handelt. Anders liegt der Fall, wenn die Form der Abkürzung selber zum Gegenstand des Textes wird. Dieser seltene Fall liegt vor im Eintrag CRISMA, in dem die Abkürzung *xpc* für „Christus" erklärt wird: „daher kommt auf Griechisch xpc [=χρς], das ist Christus, welches im Griechischen als Abkürzung mit drei griechischen Buchstaben geschrieben wird, die da sind: c r s. Und weil diese unseren [Buchstaben] x p c ähnlich sehen, denken die Ahnungslosen, dass Christus [abgekürzt als] xpc, in lateinischen Buchstaben geschrieben wäre, obwohl es eigentlich die griechischen Buchstaben Kappa[26], Rho, Sigma sind". Damit diese Erklärung funktioniert, ist es notwendig, dass die Schreiber die richtige Abkürzung verwenden, nämlich *xpc* und nicht eine der anderen Möglichkeiten, mit denen der Name Christus üblicherweise geschrieben oder abgekürzt werden kann. Aber es scheint, dass keinem der beiden Schreiber zu Beginn des Eintrages klar war, dass dezidiert Angaben zur Abkürzung *xpc* folgen würden, dementsprechend verwenden sie zunächst nicht die gewünschte Abkürzung und müssen korrigieren: Wf956 schreibt „christus" vollständig aus, streicht es und ersetzt es durch die xpc-Kürzung, während Wf720 zwar eine Christus-Kürzung verwendet, aber nicht die richtige: er schreibt ein „x" für „Christus", gefolgt von der normalen Abkürzung für eine *us*-Endung (siehe Abb. 3). Das ist ein starkes Indiz darauf, dass den Schreibern kein schriftlicher Text vorlag, sodass sie zum einen

[26] Die Angabe des Plosivs „cappa" (*Kappa, κ*) anstelle der eigentlich korrekten aspirierten Form *Chi* (*χ*) findet sich auch in anderen Einteilern, geht also entweder auf Engelhus oder die von ihm herangezogene Quelle zurück.

nicht vorausschauend den Text inhaltlich überblicken und die etymologisch-orthographische Angabe als solche erkennen konnten und sie zum anderen nicht bemerkten, dass es in diesem Fall auf die Verwendung der exakten Abkürzung ankommt bzw. welche die gewünschte Abkürzung ist.

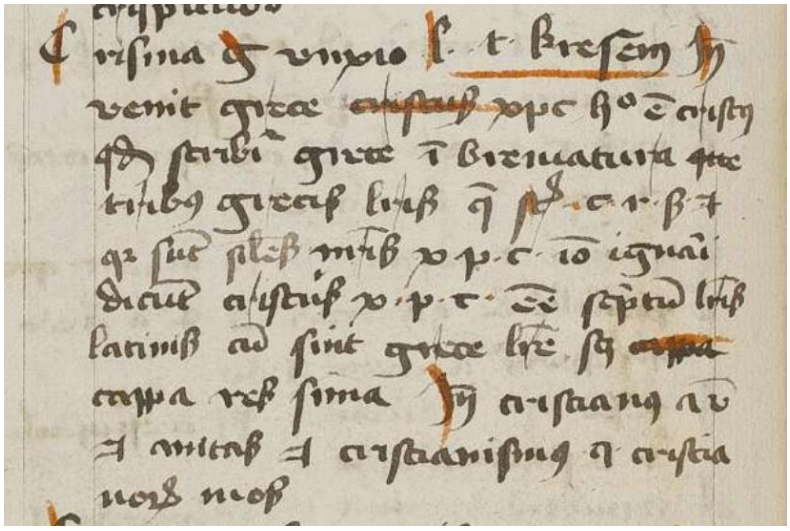


Abb. 3 CRISMA (Wf956)

„CRISMA grece unxio latine .t. kresem *inde venit grece ~~eristus~~ xpc hoc est cristus quod scribitur grece in breviatura ~~que~~ tribus grecis literis que sunt c r s et quia sunt similes nostris x p c ideo ignari dicunt cristus x p c esse scriptum literis latinis cum sint grece litere .s. ~~cappa~~ cappa res sima* inde cristianus -a -um et 'cristi'anitas et cristianismus .q. cristianorum mos“ (*Salbung/Ölung: […] daher kommt auf Griechisch xpc (=χρς) das ist Christus, welches im Griechischen als Abkürzung mit drei griechischen Buchstaben geschrieben wird, die da sind: c r s. Und weil diese unseren [Buchstaben] x p c ähnlich sehen, denken die Ahnungslosen, dass Christus [abgekürzt als] xpc, in lateinischen Buchstaben geschrieben wäre, obwohl es eigentlich die griechischen Buchstaben Kappa, Rho, Sigma sind […]*)

In pädagogischer Hinsicht ist an diesem Beispiel zudem bemerkenswert, dass das Niederschreiben einer orthographischen Erklärung nicht zwangsläufig einen Einfluss auf die individuellen Abkürzungsgewohnheiten der Schreiber hat. In den nachfolgenden Einträgen verwendet Wf720 wie gehabt die *x*^{us}-Kürzung anstelle der soeben festgehaltenen *xpc*-Kürzung und Wf956 schreibt alle Formen von Christus gewöhnlich aus und kürzt den Namen überhaupt nur selten ab.

Dass die Schreiber durchaus nicht immer ohne mitzudenken nur mechanisch alles niederschrieben, was ihnen diktiert wurde, demonstriert Wf956 im Eintrag MAIISTER:

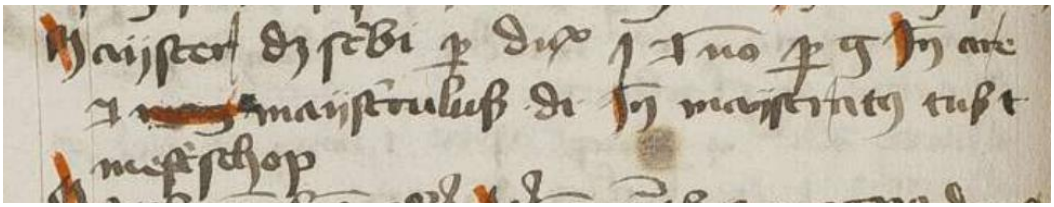


Abb. 4 MAIISTER (Wf956)

„MAIISTER debet scribi per duplex i et non per g inde 'maiistr'are et ~~mag~~ maiisterculus [...]“ (*Meister: wird mit zwei i geschrieben und nicht mit g, daher lehren/vorstehen und kleiner/schlechter Lehrer [...]*)

Nachdem er gerade eben diktiert bekommen und aufgeschrieben hat, dass „maiister“ nicht mit *g*, sondern mit Doppel-*i* zu schreiben sei, macht der Schreiber genau diesen Fehler und beginnt ein Derivat mit „mag“. Er wird sich seines Fehlers aber sofort bewusst und streicht das Wort und ersetzt es durch die vorgeschriebene Form „maiisterculus“ mit Doppel-*i* statt *g*. Die Schreibung mit Doppel-*i* wird ihm aber nicht völlig unbekannt gewesen sein, denn im Lemma wendet er sie bereits richtig an (zum Einfluss der Rechtschreibangaben auf das Schreibverhalten der Schüler vgl. auch S. 198).

4.1.1.3. Nonsenswörter

Eine andere Form phonologisch bedingter Verschreibungen, die auch innerhalb nur einer einzigen Handschrift als solche erkannt werden kann, liegt vor, wenn der Schreiber diktierte Wörter nicht richtig versteht bzw. sie ihm nicht geläufig sind und er sie entweder rein dem Lautstand entsprechend, so wie er sie gehört hat, niederschreibt, was Nonsenswörter produziert, oder er die gehörte Lautfolge so verändert, dass sie für ihn sinnvolle Wörter bzw. Wortfolgen ergeben, welche dann zwar korrekt geschrieben sind, im Textzusammenhang jedoch keinen Sinn mehr ergeben.

Skeat führt einige solcher Beispiele für mutmaßlich im Diktat entstandene Handschriften der Divina Comedia an. Er zitiert dafür Moore, der bei einem Textzeugen eine Diktatsituation annimmt und dies damit begründet, dass er sagt, einige außergewöhnliche Fehler seien „most naturally explicable on the theory of dictation, e.g. de contristi for dicon tristi [...] del tuto for di liuto, perche nui for per cenni" (Skeat (1957), 204). Ein solcher Fall könnte vorliegen im Eintrag TRAHERE (*tragen*), in dem Wf956 eine vorgelesene Derivatform als Bedeutungsangabe missversteht: Wf720 schreibt (übereinstimmend mit anderen Einteilern) „TRAHERE .t. ten vel rucken inde traha et tratula .t. eyn harke vel eyn kruck [...]" (*ziehen: auf Deutsch ten oder rucken (ziehen oder rücken), daher Schlitten und „tratula", auf Deutsch eyn harke oder eyn kruck (Harke oder „Werkzeug, um etwas zusammenzuscharren"* (nach Schiller/Lübben (1881)))). Wf956 hingegen setzt nicht „inde traha *et tratula*", sondern „inde traha *.i. scratula*". Bei der Änderung von „et" zu „id est", also einer Derivat- zu einer Bedeutungsangabeneinleitung, dürfte es sich sehr wahrscheinlich um einen Fehler handeln. Für „scratula" allerdings konnte ich keine plausible Übersetzung finden, daher kann ich nicht abschließend beurteilen, ob es sich um ein tatsächliches Nonsenswort aufgrund eines akustischen Missverstehens handelt (möglich wäre eine Übersetzung als *Diestel*), oder, ob der Schreiber die Form „scratula" regulär für Harke gebrauchte. Zwar wurden die Laute /tr/ und /sc/ in einigen Gebieten ähnlich ausgesprochen, allerdings finden sich in den Handschriften keine weiteren Belege für eine entsprechende regelmäßige (oder auch versehentliche) Alteration.

4.1.2. Textuelle Auffälligkeiten

Besonders aufschlussreich sind Auffälligkeiten auf Textebene, und zwar sowohl in Hinblick auf den Nachweis der Diktatsituation als auch in Hinblick auf die Frage,

welche Freiheiten den Schülern beim Erstellen ihrer Exemplare gelassen wurden. Zwei Phänomene sind hierbei relevant: eigenmächtige Auslassungen von Textpassagen und dokumentierte Fehler des Vortragenden.

4.1.2.1. Auslassungen

Dass in einer Handschrift Angaben oder Angabeteile ausgelassen werden, kommt vergleichsweise selten vor[27] und könnte sowohl beim Abschreiben als auch beim Diktat auf eine kurzzeitige Unaufmerksamkeit des Schülers zurückzuführen sein. Auffällig ist jedoch, dass Auslassungen im Engelhusvokabular in einer Angabeklasse überdurchschnittlich häufig auftreten, nämlich in den deutschen Übersetzungen. So überliefern beispielsweise beide Handschriften zur Ableitung „granarium“ im Eintrag GRANUM (*Korn*) die Übersetzung „spiker“ (*Speicher*), aber Wf956 überliefert darüber hinaus auch noch „kornhus“ (*Kornspeicher*). Bei AMBIRE (*umhergehen*) wiederum bieten beide Handschriften „krusegank/crucegank“ (*Kreuzgang*), aber dieses Mal ergänzt Wf720 eine Variante, nämlich „ummegank“. Bei CICONIA (*Storch*) schließlich finden sich in den beiden Handschriften zwei völlig unterschiedliche Übersetzungen: „edeber“ in Wf720 und „stork“ in Wf956. Woher stammen die zusätzlichen Wortformen? Ein Vergleich mit anderen Einteilerhandschriften G21 und Tr1130 ist sehr aufschlussreich, denn in vielen Fällen lassen sich die zusätzlichen oder alternativ verwendeten Übersetzungen dort nachweisen, und zwar häufig in Kombination mit der übereinstimmend überlieferten. Das ist eine wichtige Beobachtung, denn sie legt nahe, dass zu einem Begriff bereits ursprünglich mehrere Übersetzungen gegeben waren. Es handelt sich somit eindeutig um *Auslassungen* des einen Schreibers, nicht um individuelle *Ergänzungen* des anderen, wie die drei genannten Beispiele verdeutlichen:

[27] Zur Ausnahme der wahrscheinlich gezielten Kürzung von Merkversen vgl. ab S. 233.

Variante	Artikel	Wf720	Wf956	Vergleichsexemplar
a / a+b	GRANUM	eyn spiker	spiker vel kornhus	spicher vel kornhus (G21)
a+b / a	AMBIRE	krusegank vel ummegank	crucegank	krusegank vel ummegank (G21)
a / b	CICONIA	eyn edeber	stork	stork vel adenber (Tr1130) edebere (G21)

Tab. 6 Auslassungen bei deutschen Übersetzungen

Eine stichprobenartige[28] Analyse ergibt, dass alle drei Varianten in etwa gleich häufig auftreten.

Die Tatsache, dass beide Schreiber ausgerechnet bei den deutschen Übersetzungen überdurchschnittlich häufig Angabeteile, sprich Übersetzungen, weglassen, lässt die Vermutung zu, dass es sich dabei nicht um Versehen handelt, sondern um eine gezielte, bewusste Selektion. Hätte dabei eine Handschrift als Vorlage für die andere gedient, würde dieser Befund bedeuten, dass der Abschreibende (1) an einigen Stellen von zwei Übersetzungen eine weggelassen hat, (2) an anderen Stellen eine zweite Übersetzung hinzugefügt hat, die er sich jedoch nicht selber ausgedacht, sondern einem dritten Engelhusvokabularexemplar entnommen hat und (3) an wieder anderen Stellen eine vorhandene Übersetzung durch eine gänzlich andere ersetzt hat, die aber ebenfalls einem dritten Engelhusvokabularexemplar entnommen ist. Das scheint nicht sehr wahrscheinlich. Plausibler ist, dass die den Handschriften zugrundeliegende Vorlage – schriftlich oder diktiert – in all diesen Fällen mehrere Übersetzungen zur Auswahl bot und die Schüler beim Erstellen ihres Exemplars selbstständig entschieden, welche sie übernehmen und welche sie weglassen wollten, z. B. weil sie ihnen nicht geläufig waren oder weil sie ihnen aus anderen Gründen unpassend erschienen. Zwei Feststellungen stützen dabei die Hypothese, dass diese Selektion nicht schriftlich, sondern während eines mündlichen

[28] Untersucht wurden die Abschnitte A, B, C, L, M, X und Z.

Vortrages stattfand. (1) Wenn mehr als eine Übersetzung gegeben ist, stehen diese in den Handschriften manchmal in umgekehrter Reihenfolge, so zum Beispiel im Eintrag CAPISTRUM (*Halfter*): „eyn halter vel eyn bintsel“ in Wf720 und „bintsel vel halchter“ in Wf956 (Tr1130 und G21 bestätigen diese Reihenfolge). Das lässt vermuten, dass die Schüler sich eine Reihe von Übersetzungen zunächst anhörten, bevor sie entschieden, ob und welche sie mitschreiben wollten, wobei sie am Ende mitunter die Reihenfolge durcheinanderbrachten. (2) Um eine solche selektierende Entscheidung treffen zu können, müssen die Schüler nicht nur aufmerksam zugehört, sondern sie müssen, anders als beim unreflektierten Schreiben, etwas mehr Zeit zum Nachdenken und Reflektieren gehabt haben. Der Eintrag CICONIA könnte ein Beleg dafür sein, dass diese Zeit nicht immer ausreichte. Denn abgesehen von den abweichenden Übersetzungen unterscheiden sich die Handschriften in diesem Eintrag noch in einem anderen Punkt: die Handschrift Wf720 bietet die – auch in anderen Einteilern überlieferte – Gattungsangabe „avis est“ (*ist ein Vogel*), während diese in der Parallelhandschrift fehlt. Da die Handschriften in der Wiedergabe von Gattungszugehörigkeiten normalerweise übereinstimmen, kann ausgeschlossen werden, dass der Schreiber von Wf956 gerade in diesem Fall die Angabe absichtlich weggelassen hat. Stattdessen ist es plausibler anzunehmen, dass er zu lange brauchte, um sich für eine der beiden Übersetzungen zu entscheiden, sodass ihm am Ende die nötige Zeit fehlte, den Artikel, so wie er diktiert worden war, vollständig aufzuschreiben und die Angabe „avis est“ fiel aus.

Einträge, in denen die Schreiber deutlich voneinander abweichende Wortformen benutzen, werden in der Literatur bislang so gedeutet, dass die Schreiber die Übersetzungen eigenständig ihrem eigenen Dialekt entsprechend anpassten (vgl. beispielsweise Schnabel (2013) zum Eintrag ARBUTUM (*Hagebutte*) mit den beiden Formen *hagedorne* (Wf720) und *wopeken dorn* (Wf956)). Im Licht der soeben ge-

wonnenen Erkenntnisse muss diese Aussage nun dahingehend relativiert werden, dass Abweichungen im Wortschatz (*stork/edebar; hagedorne/wopeken dorn*) nicht notwendigerweise durch eigenständige Übertragungen in andere Dialekte entstanden, sondern auf eine Auswahl aus mehreren vorgegebenen Varianten zurückzuführen sind. Abweichungen, die den Lautstand betreffen (*wal-/wol-; offer/opper*), lassen sich hingegen durchaus auf dialektale Färbungen zurückführen, die Einfluss auf die Schreibung sowohl der deutschen als auch der lateinischen Wörter nehmen.

Eine gänzlich andere Überlieferungssituation die deutschen Übersetzungen betreffend hat Damme für den Dreiteiler Tr1129 feststellen können. Die Handschrift wurde ursprünglich im Jahr 1422 in der Göttinger Schule dem aus Trier stammenden Johannes de Trevere diktiert. Anders als in den beiden Wolfenbütteler Handschriften konnte Damme in dieser Handschrift „zahlreiche für deutsche Glossen reservierte Aussparungen [ausmachen], die aber nicht mehr gefüllt wurden“ (Damme (1991), 171). Er erklärt dies damit, dass in dem im niederdeutschen Sprachraum liegenden Göttingen eine niederdeutsche Ausgabe des Wörterbuches als Diktatvorlage gedient hat und der Schreiber versuchte, die ihm fremden oder ungewohnten Begriffe während des Diktates sofort in das für ihn verständlichere Westmitteldeutsche zu übersetzen, dazu aber häufig nicht mehr die Zeit hatte, sodass die ausgesparten Stellen leer blieben (zum Problem des Zeitdrucks vgl. auch das Beispiel APO (S. 100) und zu Vermutungen über das Diktatpensum vgl. S. 119).

4.1.2.2. Fehler des Vortragenden

Neben Fällen, die auf einen Fehler bei einem der Schreiber hinweisen, ist es im Rahmen eines Diktates nicht ausgeschlossen, dass sich auch der Vortragende einmal vertut und sich dann selbst korrigiert. Ein solcher Korrekturvorgang ist zu vermuten, wenn beide Handschriften übereinstimmend dasselbe falsche Wort erst

schreiben, es streichen und es dann durch eine korrigierte Form ersetzen wie im Eintrag CONDUS:

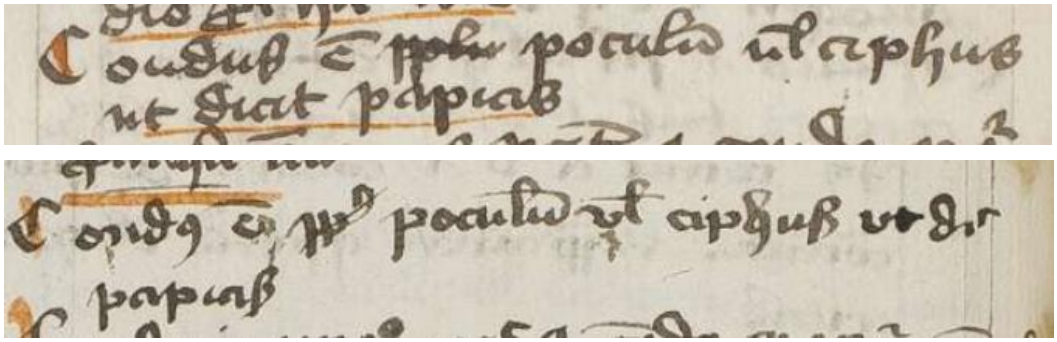


Abb. 5 CONDUS (Wf720 und Wf956)

„CONDUS est ~~populus~~ poculum vel ciphus ut dicit papias“ (*Becher: ist ~~ein Volk~~ eine Tasse oder ein Trinkgefäß, so sagt Papias*)

Beide Handschriften schreiben „populus“ und streichen es wieder, um es dann durch „poculum“ zu ersetzen. Es fällt auf, dass Wf720 das Wort nicht ganz ausgeschrieben hat, sondern nur „populu“ schreibt. Der Vortragende muss seinen Fehler also sofort bemerkt haben, während Wf720 noch dabei war, es aufzuschreiben. Es ist unwahrscheinlich, dass zwei Handschriften beim Abschreiben einer schriftlichen Vorlage dasselbe gestrichene Wort übernehmen, nur um es sofort wieder zu streichen. Das gilt sowohl für die Hypothese, dass beide Handschriften dieselbe Vorlage hatten, als auch für die Hypothese, dass eine als Vorlage für die andere gedient hat. Das Beispiel dient zudem als Beleg gegen die These, dass die beiden Handschriften nicht zeitgleich, sondern nacheinander oder von anderen Personen diktiert wurden. Denn dass sich ein Vortragender zweimal beim selben Wort verspricht oder zwei Personen unabhängig voneinander dasselbe Wort falsch lesen, darf als unwahrscheinlich gelten.

Ein anderes überzeugendes Beispiel findet sich im Artikel IUNO, in dem mehrmals die Namen Jupiter und Juno vorkommen und in dem der Vortragende an ei-

ner Stelle möglicherweise aufgrund eines Blicksprunges zunächst den falschen Namen liest, nämlich Jupiter, und diesen dann zu Juno korrigiert:

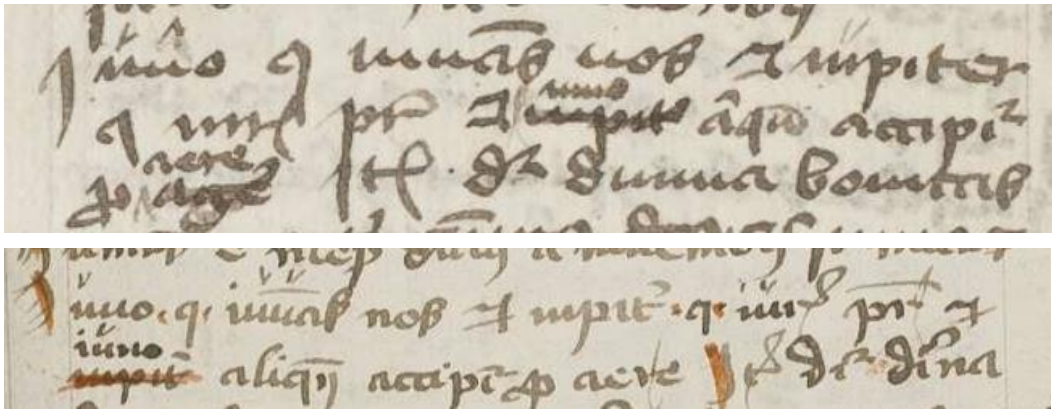


Abb. 6 IUNO (Wf720 und Wf956)

„IUNO .q. iuvans nos et iupiter .q. iuris pater et ~~iupiter~~ iuno aliquando accipitur pro aere […]“ (*Iuno: quasi uns helfend und Jupiter ist quasi der Vater des Rechts und Juno wird daher manchmal im Sinne von Geld gebraucht […]*)

Da beide Schreiber die Korrektur über dem falschen Wort zwischen den Zeilen einfügen, anstatt das Wort zu streichen und es direkt im Anschluss neu zu schreiben, ist davon auszugehen, dass der Vortragende seinen Fehler, anders als im Beispiel CONDUS, nicht sofort bemerkte, sondern die Korrektur erst später veranlasste, nachdem bereits weitere Teile des Artikel geschrieben worden waren. Weitere Verbesserungen in Wf720 lassen zudem vermuten, dass der Vorlesende sich in diesem Artikel noch an mehreren Stellen vertan hat und dass die Schüler bei den daraus resultierenden Selbstkorrekturen des Baccalaureus nicht mehr sicher unterscheiden konnten, welche Formulierung an welche Stelle gehört.

Das Beispiel ACOMENTARIS wiederum bietet nicht nur einen Fehler des Vortragenden, sondern zusätzlich auch ein seltenes Beispiel einer hörbedingten Haplographie.

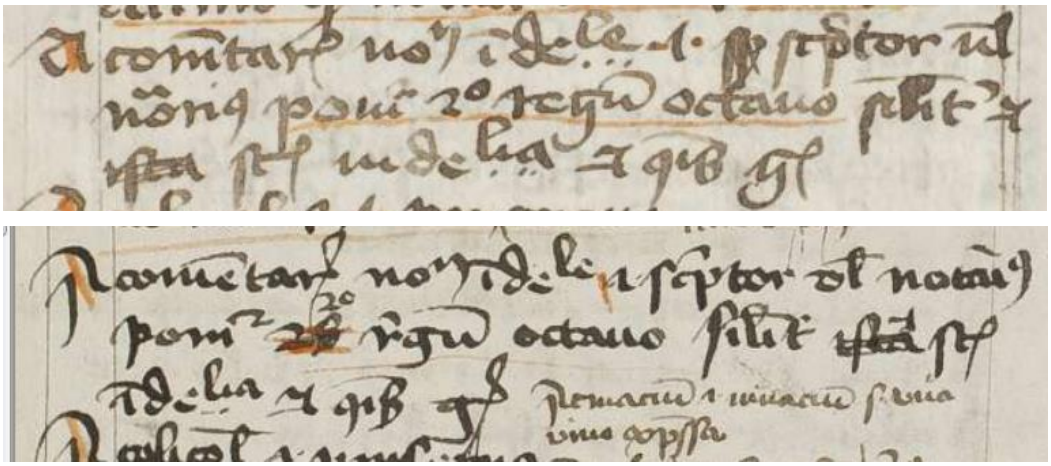


Abb. 7 ACOMENTARIS (Wf720 und Wf956)

„ACOMENTARIS nomen indeclinabile .i. scriptor vel notarius ponitur ~~28~~ secundo regum octavo similiter ~~ista~~ et sunt indeclinabilia et communis generis“ *(Schreiber: undeklinierbares Nomen, das ist ein Schreiber oder Berichterstatter, ähnlich benutzt im 2. Buch der Könige, Kapitel 8, und [alle] sind undeklinierbar und communis generis*) (Wf956)

Zunächst wird infolge eines Versprechers des Vortragenden in beiden Handschriften die falsche Form „ista“ gestrichen und durch eine „et“-Kürzung ersetzt. Es deutet alles darauf hin, dass mindestens das nächste Wort, die Kürzung für „sunt“, bereits geschrieben war, als der Fehler bemerkt wurde, denn Wf956 korrigiert über dem gestrichenen Wort, während Wf720 sich den Platz am Ende der vorhergehenden Zeile zu Nutze macht und das „et“ leicht über den Satzspiegel hinausgehend gerade eben noch so ans Ende der Zeile setzt. Das Beispiel zeigt aber noch etwas anderes, dass nämlich, sollte sich die Diktathypothese bestätigen, nicht Wort für Wort diktiert und geschrieben wurde, sondern dass entweder kurze Abschnitte zusammengefasst und am Stück diktiert wurden oder, dass ein Eintrag zunächst ganz vorgelesen und dann in kleinen Abschnitten langsam wiederholt wurde. So muss mindestens die Formulierung „2º [=secundo] regum octavo“ in einem Stück vorgetragen worden sein, denn sie verleitet Wf956 zu einer hörbedingten Haplographie, indem er die beiden Zahlwörter „2º“ und „octavo“ zur Schreibung „28“ zusammenzieht. Grundsätzlich könnte dies auch auf einen Fehler beim Abschreiben zurückge-

führt werden, in diesem Fall scheint dies aber unwahrscheinlich, denn, wenn bereits im Original die Schreibung der arabischen Zahl und der ausgeschriebenen Zahl nebeneinander standen, dann macht dies ein optisches Springen eher unwahrscheinlich. Beim reinen Hören einer Zahl gibt es diese Hürde hingegen nicht.

4.1.3. Strukturelle Auffälligkeiten

Gerade beim Vorlesen eines Wörterbuches im Diktat mit den vielen in stark kondensierter Form vorliegenden, schnell aufeinander folgenden Angaben, die ohne übergeordneten vollständigen Satz- oder Kontextzusammenhang interpretiert und auseinandergehalten werden müssen, kann es passieren, dass strukturelle Grenzen, in diesem Fall Artikelgrenzen, vom Schreiber nicht richtig erkannt werden. Da er, anders als beim Abschreiben, keine Möglichkeit hat, in einer schriftlichen Vorlage Strukturen auf Grundlage typographischer Hervorhebungen nachzuvollziehen, muss er sich darauf verlassen, dass diese Grenzen vom Vortragenden auf andere Weise – durch deutliche Pausen oder Hinweiswörter – vermittelt werden. Aufschlussreich sind daher Fehlinterpretationen von Artikelgrenzen, beispielsweise wenn ein Derivat als neues Lemma und somit neuer Eintrag interpretiert und entsprechend typographisch hervorgehoben wird. Im Beispiel ABLUO wurde der Fehler in Wf720 bemerkt und korrigiert, das ist aber nicht immer der Fall.

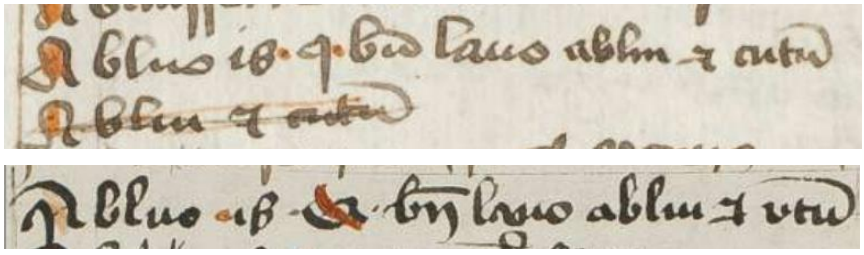


Abb. 8 ABLUO (Wf720 und Wf956)

„abluo -is .q. bene lavo ablui et -utum“ (ich reinige: quasi ich wasche gut, „ablui“ und „ablutum“) (Wf956)

Hier interpretiert Wf720 die Form „ablui“ als neuen Eintrag, später wird er jedoch gestrichen und der Text „ablui et 'abl'eutum“[29] an den vorhergehenden Eintrag angefügt, wie sich aus der etwas kleineren Schriftgröße und dem gedrängteren Schriftbild schließen lässt. Die Parallelhandschrift Wf956 weist keine typographischen oder strukturellen Besonderheiten auf. Der Grund für den Fehler könnte darin liegen, dass die flexionsmorphologischen Angaben „ablui“ und „ablutum“ zur Perfekt- und Supinumbildung nicht wie gewöhnlich bereits direkt im Anschluss an das Lemma stehen, sondern unmarkiert am Ende des Artikel kommen, sodass dem Schreiber ihre Bedeutung und Funktion möglicherweise nicht sofort klar war. In G21 folgt nach der Form „ablutum“ noch der Hinweis „in supino“ (*im Supinum*), wodurch die Art der Angabe deutlicher kenntlich gemacht wird. Da dieser Hörfehler sehr früh im Text auftritt, könnte es auch sein, dass die Schüler noch nicht ausreichend mit dem Vortragsstil des Baccalaureus vertraut waren.

Angenommen, die Handschriften seien tatsächlich nicht im Diktat entstanden, sondern eine hätte als schriftliche Vorlage für die andere gedient, so legt dieser Beleg nahe, dass, wenn überhaupt, Wf956 von Wf720 abgeschrieben hat und nicht umgekehrt, denn es ist zwar möglich, dass der Schreiber von Wf956 den Fehler des falsch interpretierten Lemmas in Wf720 bei seiner eigenen Abschrift korrigiert, der umgekehrte Fall jedoch ist höchst unwahrscheinlich, da typographisch nichts in Wf956 so aus dem Rahmen fällt, dass es erklären könnte, warum Wf720 bei „ablui“ ein neues Lemma hätte ansetzen sollen.

Auch Lücken im Text bzw. Auffälligkeiten im Schriftbild können wertvolle Hinweise auf den Entstehungskontext liefern. Wenn nämlich das Schriftbild darauf hindeutet, dass der Schreiber unter Zeitdruck gestanden hat, ließe sich dies darauf zurückführen, dass er sich nicht lange genug mit einem Eintrag oder einer Stelle

[29] Bei der Form „-eutum“ statt „-utum“ handelt es sich vermutlich um einen Fehler.

befassen konnte, sondern er noch vor Vollendung etwaiger Korrekturen im Schreiben fortfahren musste, um den Anschluss nicht zu verpassen. Ein Beispiel für eine solche Auffälligkeit findet sich im Eintrag APO.

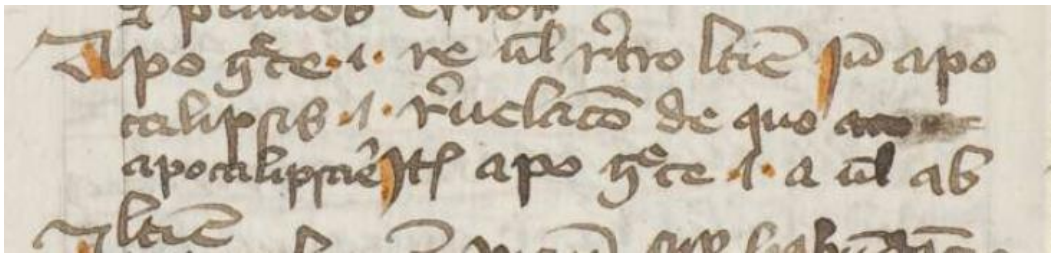


Abb. 9 APO (Wf720)

„APO grece .i. re vel retro latine inde apocalipsis .i. revelacio de quo ~~aco~~ *apocalipsare* item apo grece .i. a vel ab latine“ (*ab/weg/zurück: griechisch, das heißt wider oder zurück auf Latein, daher Enthüllung, daher enthüllen, so auch apo, griechisch, das heißt von oder aus auf Latein*)

Hier steht nach dem gestrichenen Wort „aco“ (am Zeilenende) das verbesserte „apocalipsare“ (auf der nächsten Zeile) deutlich gedrängt. Diese Auffälligkeit im Schriftbild lässt sich nur so erklären, dass das nachfolgende Wort „item“ bereits geschrieben worden war, als die Korrektur vorgenommen wurde. Dass der Schreiber zwischen dem gestrichenen „aco“ und dem „item“ bewusst eine Lücke gelassen hat, lässt darauf schließen, dass die Entscheidung, eine Korrektur vorzunehmen, zwar bereits während des Schreibens getroffen wurde, anstatt diese aber sofort umzusetzen, sprich, das falsch begonnene Wort „apocalipsare“ zu verbessern, wurde eine Lücke gelassen, mit „item“ weitergeschrieben und die Korrektur erst nachträglich vollendet. Da der Schreiber jedoch die Lücke für die Korrektur zu gering bemessen hat, wurde der Platz am Ende knapp, sodass er gezwungen war, die Buchstaben gedrängter zu schreiben. Beim Abschreiben einer schriftlichen Vorlage gibt es keinen Grund, warum eine Korrektur nicht erst fertiggestellt wird, bevor im Text fortgefahren wird. Die einzig naheliegende Erklärung ist, dass der Schreiber keine Zeit hatte, sofort zu korrigieren, weil er dem Diktat weiter folgen musste. Die Parallelhandschrift weist in diesem Eintrag keine Auffälligkeiten auf.

Ein weiterer Hinweis auf Zeitdruck findet sich in der Lemmareihe GENITIVUS, GENIUS, GENIUM: Wf956 schreibt den Eintrag GENITIVUS und beginnt den nächsten Eintrag mit dem Lemma GENIUS, aber dann ist er kurz unaufmerksam oder bekommt beim Zuhören die Artikelgrenzen nicht vollständig mit, denn er kann den Artikel nicht niederschreiben. Stattdessen ändert er im Lemma GENIUS das finale *s* zu *m* und lässt gleich den nächsten Artikel GENIUM folgen und der Artikel GENIUS fällt aus.

4.2. Negative Hinweise

Genauso aussagekräftig wie Fehler oder Abweichungen, die häufig auftreten, sind auch die, die überhaupt nicht auftreten, die aber beim Abschreiben einer schriftlichen Vorlage zu erwarten wären, also „negative“ Hinweise. So wären zum Beispiel Fälle von lesebedingter Haplographie zu erwarten. Das bedeutet, dass zwei aufeinander folgende Wörter aufgrund eines Blicksprunges versehentlich zu einem zusammengezogen werden, oder dass eine Zeile beim Abschreiben übersprungen wird, oder dass nach einem bereits geschriebenen Lemma der falsche Eintrag folgt. Diese sind jedoch nicht nachweisbar. Im Gegenteil, eine Stelle belegt, dass ein lesebedingter Blicksprung zwar stattgefunden hat, dass es sich dabei aber nicht um einen Fehler der Schreiber, sondern um einen Fehler des Baccalaureus gehandelt hat: im Eintrag INVIDUS gibt es einen Halbsatz „quia non potest“, der erst gestrichen und dann kurze Zeit später an der – wie ein Vergleich mit anderen Exemplaren belegt – richtigen Stelle im Artikel wiederholt wird:

> „INVIDUS […] a quo -osus comparatur ~~quia non potest~~ et invidere .t. haten *quia non potest* alium videre […]“ (*feindschaftlich/neidisch: […] davon hass-/neiderregend, Vergleichswort, und gehässig/voreingenommen sein, auf Deutsch haten (hassen), weil man den anderen nicht sehen/verstehen kann […])*

Fände sich diese Streichung nur in einer der Handschriften, könnte dies auf ein Verlesen des Schreibers hindeuten, da sie sich aber in beiden Handschriften übereinstimmend an genau derselben Stelle findet, ist dies ein eindeutiger Beleg dafür, dass sich nicht die Schreiber verlesen haben, sondern der Vortragende.

Relevant ist auch die Feststellung, dass sich innerhalb der orthographischen Abweichungen kein Fall findet, der sich dadurch erklären lässt, dass Buchstaben, die sich sehr ähnlich sehen, beim Abschreiben verwechselt wurden. Dies wäre besonders zu erwarten bei Buchstaben wie *e* und *c*, Schaft-*s* und *f* oder Kombinationen von Buchstaben mit vielen Füßen wie *m, n, u, v* und *i* sowie sämtlichen *p*- und *q*-Kürzungen.

Auch strukturell wären bei der Abschrift einer schriftlichen Vorlage einige Übereinstimmungen zwischen den Handschriften zu erwarten, die jedoch fehlen. Drei Phänomene sind diesbezüglich von großem Erkenntniswert: abweichende Zeilen- und Seitenumbrüche, abweichende Verwendung von Abkürzungen und abweichende Methoden der Schriftökonomisierung. Zum ersten Phänomen fällt sofort auf, dass weder die Anzahl der Wörter in den Zeilen noch die sich daraus ergebenden Seitenumbrüche übereinstimmen. Dass die Seiten- und Zeilenumbrüche von Anfang an deutlich voneinander abweichen liegt aber nicht nur an den sehr unterschiedlichen Handschriften der Schreiber (Wf720 schreibt eher runde, breite Buchstaben, Wf956 hingegen hat einen eher schmalen, hohen Duktus mit deutlichen Ober- und Unterlängen). Stattdessen spielt hier das zweite Phänomen eine zentrale Rolle: die stark unterschiedliche Verwendung von Abkürzungen. Die Dichte an Abkürzungen ist in beiden Handschriften sehr hoch, was zum einen der Textsorte Wörterbuch geschuldet ist, für die stark kondensierte Angaben grundsätzlich charakteristisch sind, und zum anderen auf die sich immer wiederholenden gekürzten Hinweiswörter wie *versus, idem, inde, id est* oder *theutonice* zurückzuführen ist.

Obgleich beide Schreiber grundsätzlich über ein nahezu identisches Repertoire von Abkürzungen verfügen, herrscht, abgesehen von den Hinweiswörtern, keine Einigkeit darüber, wann für ein Wort eine Abkürzung verwendet wird und wann nicht, bzw. wann eine längere Abkürzungsform verwendet wird und wann eine kürzere. Einzig in Bezug auf die Lemmata scheint es eine Vorgabe gegeben zu haben, denn dort wird seltener abgekürzt. Besonders stark lassen sich Abweichungen in der Abkürzungsverwendung bei den flexionsmorphologischen und den Derivatangaben beobachten. Schon im Prolog wird angekündigt, dass diese, mit Ausnahme einiger unregelmäßiger oder schwieriger Formen, stets nur mit ihrer Endung angegeben seien, also *-re* für die Infinitivendung, *-ulum* für eine Diminutivform, *-a -um* für Adjektivendungen und dergleichen mehr (Trennungsstriche und Kommata wurden nur für die bessere Lesbarkeit eingefügt, in den Handschriften selber finden sich diese nicht). Darüber, wie viele Buchstaben vor der Endung gegeben werden, entscheidet aber jeder Schreiber selber. Im Regelfall wird, wenn überhaupt, nur der letzte vorhergehende Vokal oder Konsonant angegeben, nicht selten scheint aber auch der verbleibende Platz auf der Zeile die Entscheidung über die Länge der Abkürzung beeinflusst zu haben. Wf956 lässt häufig mehr vom abgekürzten Wort stehen als Wf720, schreibt häufiger die Derivate auch ganz aus und erzeugt damit grundsätzlich weniger Ambiguitäten. Dass zu kurze Abkürzungen das Auflösen der Derivate erschwert, zeigt sich z. B. bei Wf720 im Eintrag GRATUS (*dankbar*) (siehe Abb. 10). Der Schreiber gibt die Derivatangabe in der Form „inde -tudo et -care“. Da sich Derivatendungen auf den Wortstamm des Lemmas beziehen, müsste die Endung „-tudo“ als „gratudo“ und die Endung „-care“ als „gratcare“ aufgelöst werden. Das ist jedoch nicht sinnvoll. Richtig wären die Auflösungen „grat-i-tudo“ (*Dankbarkeit*) und „grat-ifi-care“ (*Gefallen erweisen*), das bedeutet aber, der Wortstamm muss, ohne dass dies kenntlich gemacht würde, um eine oder sogar mehrere Silben

erweitert werden. Zwar handelt es sich bei Wortbildungen mit „-tudo“, denen ein „i“ vorangestellt wird, um eine vergleichsweise regelmäßige Änderung, dennoch setzt dies voraus, dass bei den NutzerInnen dieses Maß an Sprach- und Wortbildungskompetenz bereits vorhanden ist, und bei „gratificare“ ist die erwartete Transferleistung sogar noch größer. Das der Schreiber der Parallelhandschrift Wf956 diese Zweifelsfälle möglichst beseitigen will, zeigt sich daran, dass er grundsätzlich eher längere Derivatangaben setzt. So schreibt er nicht bloß „-tudo“, sondern „-titudo“ und er schreibt die zweite Ableitung sogar gleich ganz aus. Beim Abschreiben einer schriftlichen Vorlage wäre zu erwarten, dass die Abkürzungen in den Handschriften zumindest in weiten Teilen übereinstimmen.

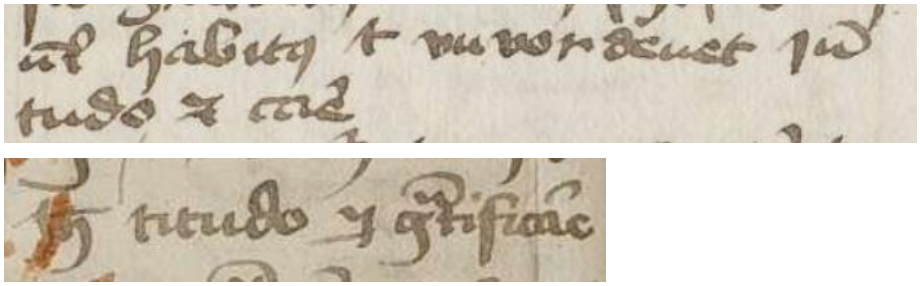


Abb. 10 GRATUS (Wf720 und Wf956)

„GRATUS [...] vel habitus .t. unvordenet inde -tudo/-titudo et -care/gratificare“ (*dankbar: [...] oder Verhalten, auf Deutsch unvordenet (unverdient), daher Dankbarkeit und gratifizieren/belohnen*)

Das dritte Phänomen betrifft eine Ökonomisierungstechnik, die Wf956 sehr häufig anwendet, Wf720 hingegen überhaupt nicht: an vielen Stellen schreibt der Schreiber das Ende eines Eintrages nicht in die nächste leere Zeile, sondern setzt es an das Ende einer darüberstehenden (noch weitestgehend leeren) Zeile, mutmaßlich, um Platz zu sparen oder um ein einheitliches, geschlossenes Textbild ohne Lücken auf der Seite zu erzeugen. Dieses Vorgehen hat einen starken Einfluss auf die Benutzerfreundlichkeit und wird daher im Rahmen der Makrostrukturanalyse noch einmal aufgegriffen werden (vgl. Teil 2, Kap.1.1.2.2, S. 136). Aufgrund der Tatsache, dass

diese Technik einen Text schwerer lesbar macht, da der Blick beim Lesen und Schreiben nicht mehr linear in der Zeile weitergeht, sondern zwischen den Zeilen hin und herspringt, wären bei einer Abschrift in jeweils einer der beiden Handschriften gelegentlich entsprechende Sprungfehler oder Selbstkorrekturen zu erwarten gewesen, wenn entweder die Vorlage dieses Phänomen aufwies und eine Handschrift es bereinigte (Wf720) oder umgekehrt, die Vorlage es nicht aufwies, aber eine Handschrift es eigenständig selber einfügte (Wf956).

Dieses Fehlen von strukturellen Übereinstimmungen schließt eine schriftliche Vorlage zwar nicht kategorisch aus, stützt aber die Diktatsituation. Gleichzeitig ist es ein Argument gegen die Hypothese, dass eine Handschrift als direkte Vorlage für die andere gedient hat, denn gerade in diesem Fall wären die entsprechenden Übereinstimmungen zu erwarten gewesen.

4.3. Materielle Hinweise

Wenn die Schreiber gleichzeitig am selben Ort, zur selben Zeit geschrieben haben, vor allem in einer durchstrukturierten, von einem Lehrer geleiteten Schulsituation, ist es naheliegend anzunehmen, dass sie sich aus demselben Papiervorrat bedient haben. Und tatsächlich finden sich in beiden Handschriften mehrere Blätter mit übereinstimmenden Wasserzeichen, die sich auf das Jahr 1443 datieren lassen: zum einen ein Ochsenkopf mit Stern, der bislang nicht nachweisbar ist und zum anderen eine Traube, nachgewiesen in Piccard, Nr. 129098. Schnabel hat zudem festgestellt, dass beide Handschriften „in derselben Werkstatt, beim sogenannten Braunschweiger Dombuchbinder, eingebunden [wurden]“ (Schnabel (2013), 213). In dieser Werkstatt wurde noch ein weiteres Einteilerexemplar gebunden: die Handschrift Wf71 (vgl. Damme (2011), 72). Dass es sich hierbei um eine dritte Parallelhand-

schrift handelt, die zusammen mit den beiden anderen entstanden ist, ist aufgrund von Abweichungen auf Textebene unwahrscheinlich und auch die im Numerusartikel gegebene individuelle Jahreszahl 1432 spricht dagegen. Denkbar ist jedoch, dass die Handschrift zwar zu einer anderen Zeit, aber am selben Ort – in der Stadtschule Hannover – entstand. Auffällig ist weiterhin, dass Wf71 derselben Prolog-Kurzfassung zuzuordnen ist wie die beiden anderen Wolfenbütteler Handschriften und die nur als Fragment überlieferte Handschrift Lb7. Ein stichprobenartiger Vergleich des Abschnittes B in allen vier Handschriften, die der Prolog-Kurzfassung angehören, deutet an, dass Wf71 mehr Übereinstimmungen mit Lb7 aufweist als mit Wf720 und Wf956. Da Lb7 ohne zeitgenössischen Einband überliefert ist, ist eine Untersuchung der Einbandstempel auf eine Herkunft ebenfalls aus Braunschweig leider nicht möglich, aber eine Wasserzeichenanalyse datiert das Fragment auf 1436–1439 (Fischer (1972), 18). Es kann somit für alle vier Exemplare räumlich wie zeitlich eine entstehungsgeschichtliche Nähe vermutet werden.

4.4. Gegenanzeigen

Während Kolophone in Handschriften üblicherweise den eindeutigsten Hinweis auf eine Entstehung im Diktat geben, indem z. B. ausdrücklich auf die pronuntiatio hingewiesen wird, sind diese in den Engelhushandschriften gerade kein belastbares Indiz, da sie einige unbeantwortete Fragen aufwerfen. So bieten die Kolophone zwar dasselbe Fertigstellungsdatum, welches auch durch die Wasserzeichenanalyse als realistisch bestätigt wird, und übereinstimmend den Namen des Baccalaureus Konrad Sprink, allerdings stammt in Wf956 lediglich der Kolophonbeginn „et sic est finis“ von der Hand des Schreibers, die relevanten Angaben und auch der Name des Schreibers wurden aber gerade nicht vom Schreiber selber, sondern von zwei ande-

ren Händen nachgetragen und im Vergleich zu Wf720 sogar erweitert (siehe Abb. 11).

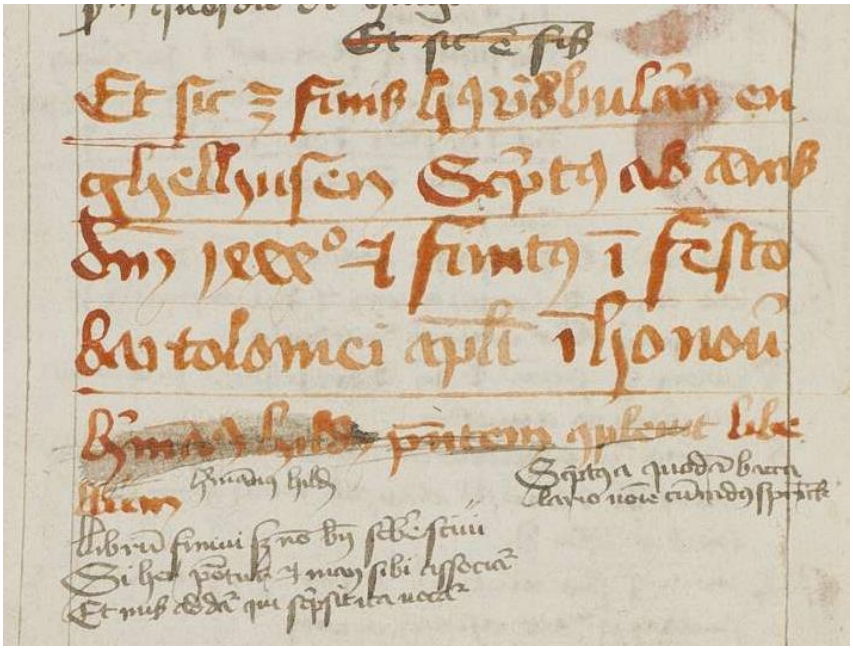


Abb. 11 Kolophon Wf956 (Bl. 221v)

Schreiber: Et sic est finis

rote Hand: Et sic est finis huius vocabularii engelhusen Scriptus ab annis domini 1444° et finitus in festo Bartolomei apostoli in honover hermanus hild[esem] presentem complevit libellum (*Und damit endet dieses Engelhusvokabular. Geschrieben im Jahr 1444 und beendet am Fest des Apostels Bartholomäus in Hannover (=24. August). Hermann Hildesheim hat das vorliegende Büchlein vollendet*)

graue Hand: hermannus hild[esem]

Scriptus a quodam baccalario nomine cunradus sprinck (*Geschrieben vom gewissen Baccalaureus mit Namen Conrad Sprink*)

Librum finivi sed non bene scriber scivi
Si *her* ponatur et *man* sibi associatur
Et *nus* addatur qui scripsit ita vocatur
(*Ich habe das Buch beendet, aber nicht gut zu schreiben gewusst. Wenn „her“ gesetzt wird und sich mit „man“ verbindet und „nus“ hinzugefügt wird, ist derjenige genannt, der geschrieben hat*)

Der Teil „et sic est finis“ bildet übereinstimmend in mehreren Exemplaren den Schluss des Vokabulars, auch dann, wenn kein weiterer Kolophontext folgt, folglich kann er dem Wörterbuchtext zugerechnet werden. Es ist also davon auszugehen, dass beide Schreiber ihren Text noch während des Diktats mit diesem Satz beendeten. Dafür spricht auch, dass der Schreiber von Wf720 den Kolophon trotz ausrei-

chend vorhandenem Platz nicht deutlich vom Haupttext absetzt, sondern nahtlos auf derselben Zeile, auf der der letzte Eintrag endet, in den „sic est finis“-Teil übergeht (siehe Abb. 12).

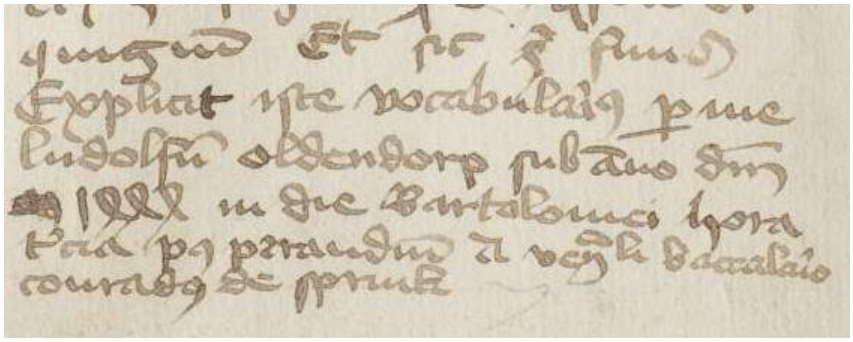


Abb. 12 Kolophon Wf720 (Bl. 280r)

Et sic est finis

Explicit iste vocabularius per me ludolfum oldendorp sub anno domini ~~M~~ 1444 in die Bartolomei hora tercia post prandium A venerabili baccalario conradus de sprink (*Und so endet es. Dieses Wörterbuch wurde von mir, Ludolf Oldendorp, am Bartholomäus-Tag 1444 (=24. August) in der dritten Stunde nach dem Frühstück [beendet]. Vom ehrwürdigen Baccalaureus Konrad de Sprink [vorgelesen])*

Während Wf720 also sofort im Anschluss an „Et sic est finis“ einen Kolophon anfügt, bricht der Schreiber von Wf956 hier ab. Stattdessen wird sich im Verlauf der Arbeit herausstellen, dass der Kolophon in Wf956 erst einige Zeit nach Fertigstellung der Handschrift hinzugefügt wurde (vgl. ab S. 320). Dies setzt die beiden Handschriften zwar in einen engen räumlichen Bezug zueinander, da sich anders die Übereinstimmung in den Kolophondetails nicht erklären lässt, ist aber kein Beleg dafür, dass sie tatsächlich gleichzeitig zur angegebenen Zeit vollendet wurden. Im Gegenteil, es wäre ein möglicher Hinweis darauf, dass, wie auch das obengenannte Beispiel ABLUO andeutet, Wf956 lediglich eine Abschrift von Wf720 darstellt, wobei der Kolophon schlicht mitkopiert wurde. Insgesamt ist dies allerdings nicht sehr wahrscheinlich, denn wenn Kolophone beim Abschreiben übernommen werden, geschieht dies üblicherweise unreflektiert und unverändert (so wie dies für Tr1129 anzunehmen ist). Der Kolophon kann somit nicht als belastbares Indiz für

die Diktatsituation herangezogen werden, da er nicht zweifelsfrei das tatsächliche Entstehungsdatum der Handschrift wiedergibt.

Noch ein weiteres, grundsätzliches Gegenargument gilt es zu beachten: es ist nicht ausgeschlossen, dass sich phonologisch begründete Indizien darauf zurückführen lassen, dass ein Kopist sich den zu kopierenden Text selber laut vorliest, bevor er ihn niederschreibt. Dieses Argument kann weder für die vorliegenden Handschriften noch generell entkräftet werden. Auch Skeat weist auf die Möglichkeit hin, dass diese Art des Selbstdiktats für sehr viele der für das Belegen einer Diktatsituation herangezogenen phonologischen Indizien verantwortlich sein könnte, denn, „[i]f in fact the scribe, while copying a manuscript visually, pronounced aloud each word as he read it in his exemplar, the sounds so produced must inevitably have influenced, or indeed determined, what he put on paper“ (Skeat (1957), 169). Dieser Argumentation ist der Zusatz hinzuzufügen, dass es sich bei dieser Art des Selbstdiktats sowohl um lautes Vorlesen im Sinne der (spät)mittelalterlichen Buchproduktion und -rezeption handeln kann als auch um leises, lautloses Sich-selbst-Vorlesen, wie es noch heute z. B. bei Schülern beobachtet werden kann. Obgleich Skeat das Selbstdiktat-Argument keineswegs für irrelevant hält, kommt er dennoch zu dem Schluss, dass es nicht „necessarily disprove[s] the dictation theory“ (Skeat (1957), 187).

4.5. Abschließende Beurteilung der Diktathypothese

Die fünf eingangs aufgeworfenen Entstehungshypothesen können nun anhand der gefundenen Belege auf ihre Plausibilität hin untersucht und bewertet werden.

(1) Abschrift derselben schriftlichen Vorlage: Wirklich schlagkräftige Argumente dafür, dass nicht einem mündlichen Vortrag gefolgt, sondern eine schriftliche Vor-

lage kopiert wurde, lassen sich nicht finden (Haplographie, Verlesen von leicht verwechselbaren Buchstaben). Die stärksten Argumente gegen eine schriftliche Vorlage sind übereinstimmende Fehler und Streichungen wie bei CONDUS, IUNO, ACOMENTARIS oder INVIDUS und speziell gegen die Verwendung derselben Vorlage spricht die hohe Anzahl an Abweichungen bei einzelnen Lauten (*ph/f, d/t* etc.) sowie die deutlichen Unterschiede im Layout, bei der Abkürzungsverwendung und Methoden der Schriftökonomisierung.

(2) Abschrift voneinander: Wahrscheinlicher als die Abschrift derselben Vorlage ist noch die Abschrift voneinander. Das Beispiel der missverstandenen Artikelgrenze bei ABLUO legt dabei nahe, dass, wenn überhaupt Wf956 von Wf720 abgeschrieben hat, nicht umgekehrt. Aber dass bei einer Abschrift der Kolophon nicht entweder wie auch der übrige Text unreflektiert übernommen oder andernfalls gänzlich weggelassen wird, sondern dass stattdessen einige Details wie das Datum beibehalten, andere aber geändert werden, ist sehr unüblich. Dazu kommen die große Anzahl an z. T. sehr konsequent durchgehaltenen orthographischen Abweichungen zwischen den Handschriften (z. B. die Varianten *sicud* und *sicut*) sowie die übereinstimmenden Streichungen, die bei einer Abschrift sicherlich getilgt worden wären. Auch der Umgang mit den deutschen Übersetzungen, die von beiden Schreibern jeweils mal erweitert, mal gekürzt und mal ganz ausgetauscht worden sein müssten, wobei die Ergänzungen einem dritten Engelhusvokabularexemplar entnommen sein müssen, lässt dieses Szenario unwahrscheinlich werden.

(3) Niederschrift nach voneinander unabhängigen Diktaten: Auch gegen diese Hypothese spricht vor allem anderen das Beispiel der übereinstimmenden Streichungen, da nicht anzunehmen ist, dass sich ein Vortragender zweimal beim selben Wort bzw. verschiedene Personen sich beim gleichen Wort versprechen.

(4) Abschrift einer ehemals parallel diktierten Handschrift: Obgleich dieser Fall nicht zweifelsfrei ausgeschlossen werden kann, und zumindest die vielen orthographischen Abweichungen erklären würde, sprechen auch in diesem Fall alle bisher gegen die Kopie einer schriftlichen Vorlage vorgebrachten grundsätzlichen Einwände gegen diese Hypothese, allem voran die unreflektiert mitkopierten Streichungen.

(5) Niederschrift nach Diktat: Zunächst seien die Hauptargumente aufgelistet, die gegen die Diktathypothese angeführt werden können.

- Die Kolophone scheinen sich nicht so gut in die Diktathypothese einzufügen, da sie dieser zwar nicht widersprechen, aber doch Fragen aufwerfen. Allem voran die Frage, warum der Kolophon in Wf956 nicht vom Schreiber selbst, sondern von gleich zwei späteren Händen geschrieben wurde.
- Das Argument, dass Selbstdiktat beim Abschreiben für phonologisch begründete Fehler verantwortlich sein könnte, kann nicht stichhaltig widerlegt werden. Im Gegenteil, es würde alle der genannten phonologisch begründeten Phänomene und Abweichungen wie den Wechsel zwischen Buchstaben wie *s* und *c* oder die Verwendung von *gh* und *g* bzw. *sch* und *sc* erklären. Ebenso die Haplographie von „secundo regum octavo“ zur Zahl „28“, welche als hörbedingt klassifiziert wurde. Hier kann nur auf das Argument zurückgegriffen werden, dass das Phänomen Selbstdiktat zwar grundsätzlich mit der Abschrifthypothese vereinbar ist, dass es die Diktathypothese aber nicht überzeugend widerlegt.

Sowohl zahlenmäßig als auch hinsichtlich ihrer Aussagekraft überwiegen die Belege, die für die Diktathypothese sprechen, deutlich. Die wichtigsten sind im Folgenden aufgelistet:

- Übereinstimmende Angaben in den Kolophonen (wie erörtert unter Vorbehalt mit einzubeziehen).

- Belege sowohl im deutschen als auch im lateinischen Teil für orthographische Varianten, die Buchstaben bzw. Kombinationen von Buchstaben betreffen, die denselben oder einen sehr ähnlichen Laut repräsentieren und damit auf ein unterschiedliches Hörverständnis zurückzuführen sind, wie dies beispielsweise bei *f/ph* und *s/c* im Lateinischen sowie *sc/sch* oder *o/oy* im Deutschen der Fall ist.
- Quantitative Abfragen liefern zudem Hinweise darauf, dass die Varianten feste schreiberspezifische Vorlieben oder Gewohnheiten darstellen.
- Es gibt Hinweise darauf, dass Schreiber erst durch die Rechtschreibangaben im Artikel die korrekte Schreibung eines Wortes gelernt haben, beispielsweise im Eintrag PELLICANUS.
- Lücken im Text wie im Eintrag APO weisen auf Zeitdruck hin, der nur dadurch erklärt werden kann, dass dem Diktat weiter gefolgt werden musste und für Korrekturen keine Zeit blieb.
- Zudem gibt es Hinweise auf fehlende Zeit zum Nachdenken und Reflektieren vor allem bei der Auswahl der deutschen Interpretamente, z. B. im Eintrag CICONIA.
- Besonders schwer wiegen bei der Beurteilung die Belege, bei denen beide Handschriften übereinstimmend eine Auffälligkeit aufweisen, die sich nicht durch das Kopieren einer Auffälligkeit der Vorlage erklären lassen. Hierzu zählt allem voran das Vorhandensein übereinstimmender Streichungen und nachfolgender Korrekturen wie bei CONDUS, IUNO, ACOMENTARIS oder INVIDUS, da das Abschreiben gestrichener Wörter aus einer Vorlage als unwahrscheinlich gelten kann. Vielmehr lässt es sich durch einen Fehler im Vortrag des Lehrers erklären.

- Ebenfalls auf ein Hörmissverständnis zurückführen lassen sich Beispiele wie ABLUO, bei dem ein Schreiber eine strukturelle Grenze – hier eine Artikelgrenze – nicht mitbekommen hat.
- Als negative Belege lassen sich solche Hinweise verstehen, die beim Abschreiben einer schriftlichen Vorlage zu erwarten wären, sich in den Handschriften aber nicht finden. Dies betrifft allem voran orthographische Abweichungen zwischen den Handschriften, die sich auf ein Verlesen von in ihrer Buchstabenform ähnlichen Buchstaben zurückführen lassen wie beispielsweise ein Verwechseln von c und e oder das falsche Trennen und Auflösen von Buchstaben mit vielen Füßen wie bei Kombinationen von *m, n, u, v* und *i*. Dazu zählt auch das Fehlen von übereinstimmenden Zeilen- und Seitenumbrüchen sowie einer identischen Verwendung von Abkürzungen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass sich unter den gesammelten Belegen starke Argumente für die Diktathypothese finden, daneben einige, die auch durch eine schriftliche Vorlage erklärbar wären, überzeugende Beweise gegen die Diktathypothese finden sich aber nicht. Die Hypothese kann somit als mit großer Wahrscheinlichkeit zutreffend angenommen und die bestehende Lehrmeinung bestätigt werden.

5. Die Schul- und Diktatsituation – Entstehung im Unterricht

An den Beweis der Diktathypothese schließt sich die Frage an, wie man sich die Schul- und die Diktatsituation allgemein vorzustellen hat.

5.1. Der Schulalltag im Spätmittelalter

Das Engelhusvokabular entsteht zu einer Zeit des Wandels in der Bildungs- und Forschungslandschaft.[30] Zu dieser Zeit hat die Kirche bereits ihr Schul- und Bildungsmonopol an Schulen und Universitäten verloren. Der Anteil der nicht notwendigerweise gebildeten aber des Lesens und Schreibens kundigen Bevölkerung ist stark angestiegen und wird in Städten auf ca. 10–30% geschätzt (vgl. Melville et al. (1996), 317). Vor allem Kaufleute, die auf eigene Schreib-, Rechen- und Buchführungsfähigkeiten angewiesen sind, nehmen dabei zusehends Einfluss auf die Schulbildung und -gründung. „Nichtkirchliche oder nur noch formal unter kirchlicher Aufsicht stehende Lateinische Schulen werden zunächst in einigen großen Handelsstädten, im 14. Jahrhundert auch schon in vielen Mittelstädten meist von der kaufmännischen Oberschicht ins Leben gerufen und der Unterrichtsinhalt nach ihren Bedürfnissen bestimmt“ (Wendehorst (1986), 29). Bildung dient nunmehr nicht mehr wie noch im monastischen Rahmen als Mittel zur Erkenntnis „göttlicher Weisheit“, sondern sie muss vor allem praktischen Zwecken dienen (vgl. Schiegg (2015), 145). Aus diesem neuen bürgerlichen Selbstbewusstsein und Selbstverständnis heraus erwächst ein Bedürfnis nach nicht nur rudimentärer zweckgebundener, sondern höherer Bildung. So steigt im Spätmittelalter die Zahl der gebildeten Privatpersonen deutlich an, allem voran Bürger, Kaufleute, Juristen und Berufsschreiber. In diesem Bereich der höheren Bildung machen besonders die Stadtschulen und gehobenen Lateinschulen den Universitäten oftmals starke Konkurrenz.[31] Gleichzeitig entwickelt sich ein neues „funktionales Bildungsverständnis“, das gekennzeichnet ist durch eine „pragmatische und normative Bindung von Studienfach und späterer Tätigkeit“. Das bedeutet, während früher Studien beliebiger, oft meh-

[30] Zu den wichtigsten Entwicklungen seit dem Mittelalter siehe u. a. Melville et al. (1996), Hammerstein (1996) und Wriedt (2005).

[31] Zu den Konkurrenz- und Überschneidungsbereichen zwischen Universität und Schule siehe Kuckhoff (1931).

rerer Disziplinen gleichzeitig, begonnen und oftmals ohne Abschluss frühzeitig abgebrochen wurden, wächst nun ein Verständnis dafür, dass auf eine ganz bestimmte Karriere hin studiert wird (vgl. Kintzinger (1991), 45f.). Kintzinger glaubt, dass Engelhus „progressiv“ mit diesem Wandel umgegangen ist, denn der *scriba*, der *schriftmaister*, wird in seinem Wörterbuch „durch das *officium scribere*, sein offizielles Amt also, und die dafür erforderliche Rechtsgelehrtheit ausgewiesen; beides Kennzeichen von Stadtschreiberämtern, die bis zum 14. und 15. Jahrhundert allgemein feste, institutionalisierte Formen angenommen hatten“ (vgl. Kintzinger (1991), 48).[32]

Da die Institution Schule eng mit der Person des ihr vorstehenden Rektors verwoben ist und dessen Fähigkeiten und Interessen einen starken Einfluss auf die Qualität der Lehre, auf den Lehrplan und auf das eingestellte Personal haben, ist es unmöglich, eine für alle Schulen gleichermaßen gültige Aussage über Lehrinhalte, das Personal, seine akademischen Grade und individuellen Aufgabenbereiche zu treffen. Grundsätzlich richten sich Anzahl und akademischer Grad des Personals nach Größe und Bedeutung der jeweiligen Schule. So besitzen in Göttingen „fast alle Rektoren den Grad eines Magisters, während in Duderstadt für die Besetzung der Lateinlehrerstelle der Grad eines Bakkalars ausreichte“ (Steenweg (1991), 15). Diesem Rektor können weitere Lehrer und Gehilfen unterstellt sein, so beispielsweise in Braunschweig, wo in einer Schulordnung von 1478 explizit „de mester, baccalaurei, ore locaten unde de scholer“, also die Magister, Baccalauren, ihre Lokaten (gemietete Hilfslehrer bzw. Vorleser) und die Schüler aufgezählt und angesprochen werden (vgl. Müller J. (1885), 92), und auch in Göttingen werden die Lehrer zusätzlich von „gelarden gesellen“ unterstützt (vgl. Steenweg (1991), 16). Wie eingangs

[32] Kintzinger zitiert hier offenbar den Vierteiler StgPoet: „SCRIPTIM […] inde scriba schriftmaister inde scribatus dignitas vel officium scribere […]“, es ist aber nicht ausgeschlossen, dass es sich dabei um eine Formulierung handelt, die einzig in StgPoet überliefert ist. In anderen Handschriften aller drei Fassungen findet sich nur „SCRIPTITARI […] inde scriba id est scriptor […]“.

festgestellt wurde, stellt der Rektor der Schule in Hannover ebenfalls Gehilfen für den Unterricht ein. Ein Vergleich mit der Göttinger Schule bietet sich für die Frage nach dem Schulalltag in Hannover besonders an, denn zum einen hat Engelhus selber in Göttingen unterrichtet und sein Vokabular weitergegeben und zum anderen ist anzunehmen, dass Konrad Sprink, wenn er, wie vermutet, in Göttingen zur Schule ging, einige der dort erlernten Methoden mit an die Schule in Hannover brachte.

Schulordnungen und andere zeitgenössische Quellen erlauben einen anschaulichen Einblick in den Schulalltag dieser Zeit, siehe dazu z. B. Schoelen (1965) und Müller J. (1885). In diesen wird dem Schulmeister unter anderem nahegelegt, er möge sich „[z]ur gewohnten Zeit […] rechtzeitig morgens und nach dem Essen zur Schule begeben“ und er möge „sich sehr darum bemühen, daß die Schüler stets zur Schule und regelmäßig zum Chor gehen […]. Täglich soll er nachforschen, ob ein Schüler unentschuldigt und ohne Wissen der Freunde fehlt, es sei denn, daß er durch besonderen Fleiß sich vor allen auszeichnet“ (aus der Landshuter Schulmeisterordnung um 1500 (vgl. Schoelen (1965), 176)). Dass Schüler sich offenbar durch Fleiß von der Anwesenheitspflicht befreien konnten ist kurios und interessant, für die vorliegende Arbeit ist jedoch ein anderer Aspekt relevanter: nicht nur die Unterrichtssprache ist Latein, vielen Schulordnungen ist zu entnehmen, dass die Lehrer ausdrücklich dazu angehalten sind, darauf zu achten, dass die Schüler, um die Sprache richtig zu lernen, auch außerhalb des Unterrichts „in der Schule, beim Chor und auf der Straße“ nur Latein sprechen (aus der Landshuter Schulmeisterordnung um 1500 (vgl. Schoelen (1965), 176)). So heißt es in der Braunschweiger Schulordnung von 1478: „de mester mit den oren schullen ore scholere dar to holden […] sunderliken dat se latin spreken“ (Müller J. (1885), 92) (*Die Lehrer und die ihren (die Gehilfen) sollen ihre Schüler vor allem dazu anhalten, dass sie Latein sprechen*). Ähnliche Vorgaben gibt es auch in Hannover, wo sie, wie Hoppe feststellte, mit Erfolg

und Eifer umgesetzt wurden. In pädagogischen, speziell an die Kinder gerichteten Anstandsregeln werden diese zum Lateinsprechen ermutigt mit dem Hinweis: „Du solt stettigs latin redn. Du solt dich nit schamen die ding zu lernen dy du nit kanst“ (Schoelen (1965), 176) (*Du sollst stets Latein sprechen. Du sollst dich nicht schämen, die Dinge zu lernen, die du nicht kannst*). Dieselben Regeln gelten auch für die Klosterschülerinnen norddeutscher Frauenklöster, welche als Nutzerinnen des Engelhusvokabulars angenommen werden können.[33]

Eine Angabe im Kolophon der Handschrift Wf720 ist im Hinblick auf den Schulalltag besonders interessant, nämlich die präzise Zeitangabe zur Fertigstellung: „hora tercia post prandium“, also in der dritten Stunde nach dem Frühstück. Eine ähnliche Angabe findet sich auch in Tr1129, die „ante prandium“ fertiggestellt wurde, also noch vor dem Frühstück, sowie in Ka10, die „ante horam sextam post prandium“, also vor der sechsten Stunde nach dem Frühstück vollendet wurde. Aber nicht nur im Engelhusvokabular, auch in anderen Schulhandschriften z. B. aus Ulm oder Karlsruhe wird die Stunde der Fertigstellung häufig in Relation zum Frühstück angegeben und Bodemann/Kretschmar stellten fest, dass diese präzisen Zeitangaben ausnehmend häufig in Schulhandschriften zu beobachten sind (vgl. Bodemann/Kretschmar (2000), 260), es handelt sich also offenkundig um eine für den Schultagesablauf zentrale Zeitrechnung.

5.2. Die Produktion der Unterrichtsmaterialien

Während es sich bei Handschriften für den Elementarunterricht in der Regel um Lehrerexemplare handelt, die nicht in die Hände von Schülern gelangten, verfügten die Schüler im fortgeschrittenen Unterricht über eigene Exemplare, die auch zum

[33] Zur Lateinkompetenz der norddeutschen Nonnen vgl. Schlotheuber (2004b), 268–296, Schlotheuber (2004a) und Schlotheuber (2006), 65f.

Selbststudium angefertigt und benutzt wurden, da „die spätmittelalterliche Lateinschule nicht nur ein Ort des Lehrens und Lernens im Rahmen eines lehrerzentrierten Unterrichts war, sondern den (älteren) Schülern auch die Möglichkeit des weiterführenden, ihren Interessen folgenden Selbststudiums gegeben wurde“ (Bodemann/Dabrowski (2000), 41). In der Regel fertigten Schüler ihre eigenen Exemplare an, aber gut betuchte Schüler bezahlten mitunter Gehilfen für diese Arbeit, wohingegen sich weniger begüterte Schüler häufig zusammentaten, um aus finanziellen sowie arbeitsökonomischen Gründen gemeinschaftlich an einer Handschrift zu arbeiten, welche sie dann auch gemeinsam nutzten (vgl. Bodemann/Kretschmar (2000), 263). Alternativ dazu konnten Schultexte auch gebraucht gekauft werden von ehemaligen Schülern, die die Schule verließen oder einen Text nicht mehr benötigten, wodurch an den Lateinschulen des Spätmittelalters ein „reger Handschriftenhandel unter Schülern existierte“ (Bodemann/Kretschmar (2000), 264). Darüber hinaus konnten Schüler ihre Unterrichtstexte „von Lehrern und Lokaten käuflich erwerben“, jedoch sahen sich einige Städte gezwungen, explizit Schulvorschriften zu erlassen, die „verhinderten, daß sich die Lehrer und Lokaten beim Verkauf von Handschriften bereicherten“ (Bodemann/Kretschmar (2000), 264, Anm. 54). In der Dreiteilerhandschrift Mz600 (geschrieben nach 1422) sind beispielsweise ein Kaufvermerk aus dem Jahr 1463 und die Preisangabe „umb funffzehen pfunt pfenning Spierer moncz und werung“ (*für fünfzehn Pfund Pfennig Speirer Münz und Währung*) auszumachen (vgl. Powitz (1963), 103).

Neben Abschrift und Kauf stellt aber das Diktat im spätmittelalterlichen Schulalltag das zentrale Werkzeug zur Vervielfältigung großer Mengen an für den Schulunterricht benötigten Unterrichtstexten dar. Diese Aufgabe kam den Gesellen und Lokaten der Lehrer zu. Der Kolophon von Tr1129 deutet an, dass mindestens in

Göttingen diese Vorleser selber bereits den Grad eines Baccalaureus erlangt hatten, da die Handschrift explizit „pronunciatus per baculaurium de transfelt“, also vom Baccalaureus von Transfelt diktiert wurde. In den Wolfenbütteler Handschriften wird zwar der Baccalaureus Konrad von Sprink genannt („explizit iste vocabularius per me […] a venerabili baccalario conradus de sprink“), er wird aber nicht ausdrücklich als der Vorlesende charakterisiert, dennoch ist dies sehr wahrscheinlich. Zeitgenössischen Quellen aus Duderstadt ist zu entnehmen, dass der Vorleser für seine Arbeit halb so viel Lohn bekam wie der Schulmeister, über seinen akademischen Grad ist allerdings nichts überliefert (vgl. Steenweg (1991), 16).

Aus erhaltenen Stundenplänen lässt sich ableiten, dass sowohl an Universitäten als auch an gehobenen Trivialschulen wie beispielsweise der Ulmer oder der Göttinger Lateinschule für die Textweitergabe und -verteilung via Diktat regelmäßige Arbeitsstunden festgesetzt wurden.[34] Der Memminger Schulordnung von 1513 sind sogar Vorgaben darüber zu entnehmen, welches Pensum in diesen Sitzungen zu schaffen sei. So solle der „schůlmeyster […] ongefarlich zů ainer halben stund“, also ungefähr eine halbe Stunde, diktieren und er „glosiert den Schülern allwegen in die feder, vff das wenigest drissig verss“ (Bodemann/Kretschmar (2000), 261, Anm. 42), diktiert also mindestens zu dreißig Versen Glossen. Eine ähnliche Situation mit festgelegten Diktatzeiten darf wohl auch für die Stadtschule Hannover angenommen werden.

Aber wie lange dauerte das Diktieren einer Handschrift? Im Vergleich zur Abschrift ist das Diktat eine „besonders schnelle Methode der Textbeschaffung“ und Bodemann/Kretschmar konnten für die von ihnen untersuchten Handschriften einer kommentierten Versgrammatik anhand der oft sehr präzisen und umfassen-

[34] Vergleiche dazu Bodemann/Kretschmar (2000), 261, Baldzuhn (2005), 430 und Brandis (1984), 182.

den Datierungen in den Kolophonen Entstehungszeiträume von „etwa zwei Monaten bis zu weit mehr als einem halben Jahr“ ermitteln (Bodemann/Kretschmar (2000), 260f.). So entstand eine nachweislich diktierte, 337 Folioblätter umfassende Handschrift innerhalb von zwei Monaten und „[i]n ähnlich kurzer Zeit […] schrieb z. B. Albertus Löffler als Schüler in Ulm nach dem Diktat eines Lokaten die grammatischen Traktate des Johannes de Garlandia nieder […]“ (Bodemann/Kretschmar (2000), 261, Anm. 41). Die mit etwas unter 300 Quartblättern nur halb so umfangreichen Wolfenbütteler Engelhusvokabular-Handschriften könnten theoretisch also sogar noch schneller fertiggestellt worden sein.

5.3. Die Diktatsituation in Hannover

Ein Vergleich aller Abweichungen zwischen den beiden Wolfenbütteler Handschriften legt nahe, dass der Baccalaureus Konrad Sprink ein geübter Vortragender gewesen ist. (1) Er hat angemessen langsam gesprochen, denn nur selten fehlen Wörter oder Satzteile. (2) Er hat kurze Textblöcke vorgelesen, denn die Handschriften sind auf Textebene nahezu identisch, das heißt, die Schüler mussten nicht längere Passagen aus dem Gedächtnis niederschreiben, denn dies hätte zu deutlich mehr Paraphrasen und abweichenden Angabereihenfolgen geführt. (3) Er hat sehr deutlich gesprochen, denn Verhörer von leicht zu verwechselnden Endungen wie beispielsweise *-eum* und *-ium* sind selten.

Was nicht außer Acht gelassen werden darf, ist, dass das Wörterbuch sehr viele seltene und anspruchsvolle Lemmata aufführt, die den Schülern bestimmt nicht alle bekannt waren, sodass sie vermutlich häufig rein nach Gehör und nicht nach Kenntnis geschrieben haben. Das bedeutet, der Lärmpegel im Raum muss sehr niedrig und die Aussprache des Lehrers deutlich genug gewesen sein, sodass sich

nur in 8% aller Lemmata Abweichungen finden, die Schreibung der schwierigen, vermutlich häufig unbekannten Wörter also nicht mehr Probleme bereitet hat, als die Schreibung aller anderen Wörter im Artikel, bei denen eine Abweichungsquote von knapp 9% vorliegt. Das Wörterbuch besteht aus gut 80.000 Wörtern, es sind knapp 6.000 Abweichungen kodiert und in aller Regel handelt es sich dabei jeweils nur um ein einzelnes Wort. Das bedeutet, lediglich bei 7,5% aller Wörter im Wörterbuch sind sich die Schüler uneins über die „korrekte" Schreibung, der weitaus überwiegende Teil scheint orthographisch keine Probleme bereitet zu haben. Zu dieser vergleichsweise geringen Abweichungsquote trägt sicherlich maßgeblich bei, dass die Schüler innerhalb und außerhalb des Unterrichts Latein sprachen und hörten und daher mit der Aussprache – auch individueller Personen – hinreichend vertraut gewesen sein dürften.

An einem Tag muss allerdings etwas anders gewesen sein als sonst. Im Buchstabenabschnitt Tr-, speziell in den Einträgen TRABEA bis TRIBULARE (35 Artikel), treten überproportional viele Abweichungen auf. Während normalerweise auf 35 Artikel etwa 20–35 Abweichungen kommen, sind es hier mehr als doppelt so viele, nämlich 74. Und nicht nur die Quantität ist auffällig, auch die Qualität, denn darunter sind außergewöhnlich viele Fälle von gravierenden strukturellen und inhaltlichen Abweichungen. Um nur einige Beispiele zu nennen: im Eintrag TRANCQUILLUS (*ruhig*) schreibt Wf720 „deberet dici" (*es könnte gesagt werden*), während Wf956 versteht: „deberemus dicere" (*wir könnten sagen*). Noch gravierender ist die Veränderung im Eintrag TRANSPARENS (*durchsichtig*), hier bietet Wf720 „ultra aliud apparens" (*unter etwas anderem sichtbar*), Wf956 aber „ultra alium parens" (*unter einem anderen gehorsam/sichtbar*). Und im Eintrag TRANSTRUM (*Ruderbalken*) hat eine missverstandene Zahl einen falschen Bibelstellenverweis zur Folge: Wf720 versteht „esechielis tridecimo septimo" (*Hesekiel 37*), gemeint ist aber wohl „esechi-

elis vicesimo septimo“ (*Hesekiel 27*), so wie Wf956 es hört. Zudem häufen sich in diesem Abschnitt strukturelle Fehler, bei denen Artikelgrenzen unterschiedlich interpretiert, Wörter oder ganze Angaben in unterschiedlicher Reihenfolge niedergeschrieben und längere Teile inhaltlich zusammengefasst, gekürzt oder paraphrasiert wiedergegeben wurden.

Eine mögliche Erklärung für diese auffällige Häufung von bedeutungsunterscheidenden Fehlern ist, dass der Lärmpegel an diesem Tag höher war als sonst. Das würde viele der Hörfehler erklären, allerdings nicht die vertauschten Reihenfolgen oder die Paraphrasierungen. Eine andere Möglichkeit ist, dass einer der Schüler an diesem Tag krankheitsbedingt oder aus anderen Gründen unaufmerksam oder abgelenkt war. In diesem Fall müsste ein Vergleich mit anderen Einteilerhandschriften wie G21 ergeben, dass nur einer von beiden Schreibern für die vielen markanten Abweichungen verantwortlich ist, dem ist aber nicht so. In beiden Handschriften finden sich entscheidende Abweichungen von G21. Ich vermute stattdessen, dass die außergewöhnlich hohe Fehlerzahl darauf zurückzuführen ist, dass an diesem Tag nicht Konrad Sprink, sondern eine andere Person vorgelesen hat. Eine Person, an dessen Vortragsstil die Schüler nicht gewöhnt waren, jemand, der undeutlicher oder mit einer für die Schüler ungewohnten dialektalen Färbung gesprochen hat, jemand, der schneller vorgetragen, weniger wiederholt und größere Textportionen am Stück vorgelesen hat, so dass die Schüler vieles nur bruchstückhaft oder vertauscht aus dem Gedächtnis niederschreiben konnten und ihnen bei Wörtern, die sie nicht richtig verstanden hatten, nicht die Zeit blieb, diese in Ruhe auf semantische und syntaktische Plausibilität hin zu überprüfen. Im Umkehrschluss bedeutet die Entdeckung dieses aussagekräftigen Ausnahmefalles, dass davon ausgegangen werden kann, dass sonst tatsächlich immer von ein und derselben Person vorgetragen wurde und dass ausgeschlossen werden kann, dass regelmäßig

gewechselt wurde, zum Beispiel, indem turnusmäßig ältere Schüler zum Diktieren herangezogen wurden.

Es ist verlockend aus diesem gut einzugrenzenden Abschnitt auf die Anzahl der Einträge rückzuschließen, die pro Diktatsitzung geschafft wurden. Aber leider ist das nur bedingt möglich, denn es könnte z. B. sein, dass der Ersatzlehrer nur einen Teil der Sitzung geleitet hat. Daher kann zwar nicht ermittelt werden, wie viele Einträge pro Sitzung diktiert wurden, es kann aber wenigstens von einer Mindestanzahl von etwa 35 kurzen bis mittellangen Artikeln, im Schnitt etwa 3 bis 4 Seiten, ausgegangen werden.

6. Zusammenfassung Entstehungsgeschichte

Dietrich Engelhus, der Verfasser des Wörterbuches, wird bereits in zeitgenössischen Quellen als erfahrener Schulmann bezeichnet und für seine hervorragende und aufopfernde Lehrtätigkeit hoch gelobt. Das Werk entstand nicht aus theoretischem Interesse, sondern aus Engelhus' eigener Unterrichtserfahrung heraus, bei der er offensichtlich ein Bedürfnis nach einem mehrsprachigen Wörterbuch für den fortgeschrittenen Unterricht sah. Selbst wenn es zu dieser Zeit Wörterbücher gab, die dieses Bedürfnis erfüllt hätten, waren sie Engelhus entweder nicht bekannt, nicht zugänglich oder erschienen ihm aus anderen Gründen ungeeignet. Bereits etablierte Vokabulare speziell für den fortgeschrittenen Lateinunterricht oder gar mit wissenschaftlichem Anspruch wie der Brevilogus oder das Catholicon scheinen ihm grundsätzlich geeignet, aber jedes für sich alleine genommen nicht ausreichend oder zu umfangreich gewesen zu sein, da er sie zwar als Autoritäten anerkannte und als Quellen heranzog, diese aber nach seinen Vorstellungen abänderte. Müller stellte fest, dass viele Schulwörterbücher des 15. Jahrhunderts ihre Existenz der Tatsa-

che verdanken, dass die altbekannten Autoritäten „aufgrund des Stoffreichtums und der zum Teil wenig eingängigen Stoffanordnung als für Schul- und Studienzwecke ungeeignet (und auch zu teuer)“ galten (Müller (2001), 40).

Die Tatsache, dass mit 22 bekannten Handschriften nur eine relativ kleine Anzahl an Exemplaren überliefert ist, ist mit Sicherheit darauf zurückzuführen, dass aufgrund des hohen Anspruchs des Wörterbuches nur eine deutlich kleinere Zielgruppe erreicht werden konnte, als beispielsweise mit dem Vocabularius ex quo, dem unangefochten erfolgreichsten und wirkungsmächtigsten Lateinwörterbuch des Spätmittelalters, von dem knapp 300 Handschriften und Drucke überliefert sind, welches sich aber an Anfänger und noch wenig fortgeschrittene Lateinschüler richtet, und somit Engelhus’ Ansprüchen für den Unterricht der oberen Klassen nicht genügen konnte. Auch, dass das Engelhusvokabular knapp vor und teilweise in der Zeit des neu aufkommenden Buchdrucks erschien, aber aufgrund des zu kleinen und zu weit auf verschiedene Sprachräume verteilten Zielpublikums selber nicht gedruckt wurde, kann dazu beigetragen haben, dass es, anders als beispielsweise der Brevilogus oder das Catholicon, welche auch gedruckt wurden, nicht ausreichend konkurrenzfähig war und seine Überlieferung nach 1462 abbricht. Jedoch zeigen die geographisch weitreichende Verbreitung und die Übertragung in verschiedene hoch-, mittel- und niederdeutsche Dialekte, dass das Wörterbuch zwar nur einen kleinen, dafür aber einen überregionalen Adressatenkreis erreichte und weit über die Grenzen der Göttinger Schule hinaus bekannt wurde.

Die mehrfachen radikalen Umgestaltungen des Wörterbuches, die vermutlich von Engelhus selber initiiert wurden, lassen auf einen sehr lebendigen Umgang mit dem Werk und mit sich möglicherweise verändernden Nutzerwünschen schließen und vielleicht sind sie auch als Reaktion auf zeitgleich entstehende Wörterbücher zu werten. Besonders über den Nutzen nach Sprachen getrennter Stichwortlisten

scheint Uneinigkeit geherrscht zu haben, denn die Zusammenlegung der Sprachen im Einteiler wurde bereits in der nächsten Fassung wieder rückgängig gemacht. Das Informationsangebot in den Einträgen reicht je nach Fassung und je nach Stichwortsprache von einfachen Ein-Wort-Gleichungen (v. a. im hebräischen Teil) zu komplexen Artikeln mit ausführlichen sprachlichen und enzyklopädischen Angaben (besonders im lateinischen Teil des Drei- und Vierteilers und im Einteiler), wobei das Inventar an lexikographischen Strukturierungsmitteln durchgehend hoch ist. Als bei der Umarbeitung zum Vierteiler als deutscher Stichwortteil der lexikographisch weniger anspruchsvolle Vocabularius Theutonicus eingearbeitet wurde, dessen Verfasser Engelhus wahrscheinlich persönlich kannte, wurde dieser vom Autor an das hohe Niveau des bestehenden Vokabulars angepasst.

Die Hinzufügung des deutsch-lateinischen Vokabulars in der letzten Fassung kann als Reaktion auf einen Mangel an Wörterbüchern gewertet werden, die ausgehend von der Muttersprache die aktive Lateinkompetenz fördern und nicht nur umgekehrt die für das Lesen und Verstehen lateinischer Texte nötige passive Kompetenz ausbauen, dadurch aber nur schwer für das Verfassen eigener Texte herangezogen werden können. Ein weitreichender Erfolg ist dem Engelhusvokabular auf dieser Ebene der deutsch-lateinischen Wörterbücher jedoch nicht beschieden, denn dafür ist der gebotene Wortschatz nicht umfassend genug.

Die Erforschung der Entstehungsgeschichte speziell der beiden Wolfenbütteler Handschriften erlaubte einen Einblick in den städtischen Schulalltag des 15. Jahrhunderts. So konnten aufgrund von signifikanten Auffälligkeiten in den Handschriften die Diktathypothese bestätigt und Vermutungen über die konkrete Vortragssituation angestellt werden, nach der stets dieselbe Person, die als kompetent und erfahren zu charakterisieren ist, das Diktat leitete. Die Schreiber standen

zwar unter einem der Situation angemessenen Zeitdruck, konnten aber dennoch stellenweise reflektierend den ihnen vorgetragenen Text durchdringen.

Das Engelhusvokabular wird zweifelsohne im Unterrichtsalltag der Göttinger Schule, in dem es entstand, in der Nische der Zwei- bzw. Dreisprachigen Wörterbücher für den fortgeschrittenen Latein-, Griechisch- und Hebräischunterricht eine reell vorhandene Lücke gefüllt haben und durch seine knappe, praktische Kombination der relevanten Sprachen, die ausführlichen enzyklopädischen und sprachlichen Informationen und nicht zuletzt aufgrund der Bekanntheit des Verfassers auch eine gewisse überregionale Verbreitung erfahren haben, zu dauerhaftem Erfolg ist es jedoch nicht gelangt.

TEIL 2

Aufbau – Wofür das Wörterbuch genutzt werden kann

Während bei der Erstellung eines Wörterbuches zunächst die anvisierten NutzerInnen und ihre Fragen ermittelt werden, um davon ausgehend die Struktur des Wörterbuches und der Artikel sinnvoll zu planen, gilt bei der Analyse eines bereits bestehenden Wörterbuches der umgekehrte Fall: aus der Strukturierung lassen sich Rückschlüsse auf die ursprünglich anvisierten NutzerInnen und ihre Fragen ziehen. Sind die Artikel beispielsweise sehr kurz und einfach aufgebaut, kann das Wörterbuch auch von AnfängerInnen genutzt werden, die noch wenig Erfahrung im Umgang mit Wörterbüchern haben, z. B. jungen SchülerInnen. Enthalten die Einträge hingegen komplexe und stark abgekürzte Angaben zur Grammatik, ist davon auszugehen, dass das Wörterbuch für NutzerInnen konzipiert wurde, die bereits eine solide Kenntnis der lateinischen Grammatik haben und an derartigen sprachlichen Informationen auch interessiert sind. Die Auswahl der Stichwörter wiederum gibt Aufschluss über den Nutzungskontext. Werden beispielsweise nur Begriffe aufgeführt, die für die Lektüre von Bibeltexten wichtig sind, ist das Wörterbuch eindeutig nur für diese spezielle Gebrauchssituation konzipiert.

An dieser Stelle ist es wichtig den tatsächlichen Zweck vom intendierten zu unterscheiden. Dies ist nur möglich, wenn die im Wörterbuch gegebenen Daten (also der Aufbau) kritisch auf ihre Zugänglichkeit und Interpretierbarkeit (also die Benutzerfreundlichkeit) hin überprüft werden. Denn der tatsächliche oder realistische Zweck des Wörterbuches und damit Hinweise auf seine tatsächliche Nutzung ergeben sich nur aus den Fragen, auf die NutzerInnen *gezielt* eine *befriedigende* Antwort finden können. Im Hinblick auf das Spannungsfeld von intendierter und tat-

sächlicher Nutzung heißt das ganz konkret: falls Engelhus eine bestimmte Benutzung zwar vorgesehen hat – beispielsweise den Einsatz bei der Produktion lateinischer Texte – die Untersuchungen des Aufbaus und der Benutzerfreundlichkeit jedoch ergeben, dass die dafür erforderlichen Daten entweder nicht vorhanden oder nicht gut zugänglich sind, dann lässt sich daraus ableiten, dass die NutzerInnen das Wörterbuch zu diesem speziellen Zweck wahrscheinlich auch nicht benutzt haben.

Um sowohl die intendierte als auch die tatsächliche Zielgruppe, die Nutzungszwecke und -kontexte charakterisieren zu können, bietet sich eine detaillierte metalexikographische Analyse der beiden Wolfenbütteler Handschriften an (zur Methodologie vgl. ab S. 21). Diese wird Aufschluss darüber geben, von wem und für welche Fragestellungen die einteilige Fassung des Engelhusvokabulars herangezogen werden kann und wie sie hinsichtlich Anspruch und Funktionalität einzuordnen ist, das heißt, wie hoch die Benutzerfreundlichkeit ist und welche Wörterbuchbenutzungskompetenzen vorausgesetzt werden. Dafür muss herausgearbeitet werden, welche Mittel Engelhus einsetzt, um seinen Schülern das komplexe System *Lateinische Sprache* (be)greifbar zu machen, welche konkreten Hinweise zur Benutzung die NutzerInnen dem Wörterbuch entnehmen können und welche Strukturen ihm zugrunde liegen, die aber nicht explizit genannt werden.

Die Analyse geht vom Großen zum Kleinen vor und beginnt mit dem Aufbau des Buches allgemein, dann dem des Wörterverzeichnisses und der einzelnen Artikel und schließlich dem der einzelnen Angabeklassen. Obgleich die beiden Wolfenbütteler Einteilerexemplare (im Folgenden auch einfach *Wörterbuch* oder *Engelhusvokabular*) im Zentrum stehen, wird fallweise die gesamte Überlieferung einbezogen.

Auf Wörterbuchebene werden zunächst der Umfang sowie alle Zugriffsstrukturen, die das Auffinden der gesuchten Artikel erleichtern, und die im Prolog explizit genannten Hinweise zur Konzeption untersucht. Auf Artikelebene werden anschlie-

ßen der Grad an Auslassungen und Abkürzungen, die Adressierungsbeziehungen sowie die im Wörterbuch gebotenen Daten, ihre Häufigkeit und die Mittel und Intensität, mit denen sie hervorgehoben werden, ermittelt.

Diese detaillierten Analysen ermöglichen es, die komplexen Einträge und die nicht immer eindeutigen Adressierungsbeziehungen aufzuschlüsseln. Zudem zeichnet sich ein deutlicher Fokus auf der semantischen – weniger der sprachlichen – Erschließung der Stichwörter ab, was bildungsgeschichtlich relevante Rückschlüsse auf Engelhus' lexikographische und didaktische Schwerpunkte erlaubt. Erst, wenn Aufbau und Konzept des Wörterbuches detailliert beschrieben und analysiert sind, können diese sinnvoll mit zeitgenössischen Reaktionen kontrastiert werden, wobei sich u. a. zeigen wird, dass der überwiegende Teil der nachweisbaren Verbesserungen ebenfalls auf Zugriffsebene oder im Bereich der Stichwortauswahl bzw. ihrer semantischen – nicht aber der sprachlichen – Erschließung stattfinden.

1. Makro- und Mikrostruktur – Der Aufbau des Wörterbuches und der Artikel

Wörterbücher weisen eine hohe Anzahl an Strukturierungsmitteln und Zugriffsstrukturen auf. Damit gemeint sind ganz allgemein alle Methoden der Layoutgestaltung und des Aufbaus, die das Lesen und Interpretieren eines Wörterbuchartikels sowie das Extrahieren von Informationen erleichtern. Einige Mittel haben sich im Laufe der Jahrhunderte als besonders geeignet und gängig herausgebildet und finden heute in einer Vielzahl von Wörterbüchern Verwendung. So beispielsweise die strikt-alphabetische Sortierung der Lemmata, die Hervorhebung der Lemmata durch Ein-/Ausrückung oder Fettdruck, der Einsatz von Kursivierung, Kommata oder Klammern zur optischen Abgrenzung der einzelnen Angaben, formalisierte

Abkürzungen wie *f., m., Adj., stv., poet.* oder *ugs.* im Deutschen zur Kennzeichnung sprachlicher oder pragmatischer Relationen sowie die Verwendung von Zahlen, Buchstaben oder Auflistungssymbolen zur inneren Strukturierung eines längeren Artikels. Viele dieser Mittel sind so verbreitet, dass sie jedem halbwegs geübten Wörterbuchbenutzer vertraut sind und sie auch ohne Konsultation des Vorwortes intuitiv richtig interpretiert werden können. Das Ziel eines guten Wörterbuchkonzeptes ist es, dafür zu sorgen, dass die NutzerInnen mit möglichst wenig Arbeits- und Zeitaufwand ihre Frage beantworten und die für sie relevanten Informationen finden können.

Die Gesamtheit aller Charakteristika des Aufbaus und der Zugriffsstrukturen eines Wörterbuches wird in der (Meta-)Lexikographie unter den Begriffen Makrostruktur und Mikrostruktur zusammengefasst. Diese werden je nach zugrundeliegendem Analysemodell unterschiedlich definiert und verwendet. Die beiden bedeutendsten Modelle gehen zurück auf Rey-Debove und Wiegand.[35] Die Unterschiede sollen hier nicht im Detail interessieren, knapp zusammengefasst versteht Rey-Debove die Makrostruktur allein als globale Struktur des Wörterverzeichnisses, Wiegand hingegeben subsumiert unter dem Begriff alle zum Wörterbuch gehörigen Teile, also zusätzlich zum reinen Wörterverzeichnis auch den Vorspann und den Nachspann (d. h. Vorworte, Abkürzungsverzeichnisse, Indizes, Tabellen etc.). Aus dieser unterschiedlichen Auffassung des Makrostrukturbegriffes heraus ergibt sich auch eine abweichende Definition dessen, was die Mikrostruktur ist, so beginnt diese für Rey-Debove erst nach dem Lemma, wohingegen Wiegand das Lemma zur Mikrostruktur hinzurechnet. Die vorliegende Arbeit verwendet die Begriffe im Wiegand'schen Sinne.

[35] Zum Makro- und Mikrostrukturbegriff bei Wiegand vgl. u. a. Wiegand et al. (2010), §18, §22, Hausmann/Wiegand (1989), Wiegand (1989a, 1989b, 2000b und 2000c) und bei Rey-Debove vgl. Rey-Debove (1971).

1.1. Makrostruktur

Um beurteilen zu können, wie komplex und anspruchsvoll das Engelhusvokabular ist und für welche NutzerInnen und Fragen es konzipiert wurde, sind auf Makrostrukturebene drei Fragen zu beantworten: (1) Wie umfangreich ist das Wörterbuch? (2) Mithilfe welcher Zugriffsstrukturen werden die Artikel zugänglich gemacht? (3) Welche Aussagen über die Konzeption werden im Prolog getroffen?

1.1.1. Umfang

Den Umfang eines Wörterbuches bestimmen verschiedene Faktoren: die Zahl der Einträge, ihre Länge und das Layout, in dem sie dargeboten werden. Mit 6.135 übereinstimmend[36] in beiden Wolfenbütteler Handschriften vorkommenden Einträgen weist das Engelhusvokabular eine eher geringe Anzahl an Stichwörtern auf. Zum Vergleich, der Vocabularius ex quo ist mit 10.500 Einträgen beinahe doppelt so umfangreich, der Liber ordinis rerum (ein auf dem Vocabularius ex quo aufbauendes, diesen ergänzendes, sachlich gegliedertes lateinisch-deutsches Glossar, welches hauptsächlich einfache Synonyme und wörtliche Übersetzungen bietet) mit 9.500 Stichwörtern ebenfalls und der Vocabularius Theutonicus bietet immerhin noch 4.632 Einträge (vgl. Damme (2011), 7). Aber die Anzahl der Lemmata allein sagt noch nichts über den Umfang aus. Vokabularhandschriften sind wie viele ähnliche Gebrauchshandschriften häufig im Quartformat geschrieben – nicht so repräsentativ wie Folio, aber auch nicht so privat wie Oktav. Um einen groben Eindruck der Länge der Artikel zu bekommen, bietet sich ein Vergleich zwi-

[36] Neben den 6.135 übereinstimmend in beiden Handschriften vorkommenden Einträgen gibt es noch 26 Einträge, die nur in einer der beiden Handschriften oder in unterschiedlicher Reihenfolge überliefert sind. Beide Schreiber verpassen gelegentlich Einträge, Wf956 allerdings häufiger. Einige davon trägt er an anderer Stelle oder in margine nach.

schen unterschiedlichen quartformatigen Wörterbuchhandschriften an.[37] So umfasst der Vocabularius ex quo in den Quart-Handschriften im Schnitt etwa 191 Blatt, also 382 Seiten, das bedeutet, auf jeder Seite stehen etwa 27 Einträge.[38] Die beiden quartformatigen Wolfenbütteler Handschriften umfassen hingegen 280 bzw. 214 Blatt, im Schnitt also 494 Seiten, das bedeutet, auf jeder Seite stehen gerade einmal 12 Einträge, die Artikel sind also doppelt so lang wie die des Vocabularius ex quo. Das Engelhusvokabular ist somit zwar von der Anzahl der Stichwörter im Vergleich zu anderen Wörterbüchern der Zeit eher knapp bemessen, aber die Artikel sind umfangreicher (siehe Abb. 13).[39]

[37] Grob deshalb, weil natürlich auch andere Faktoren wie Schriftgröße und Spaltenzahl eine Rolle spielen.

[38] Für die Berechnung wurden stichprobenartig 12 Ex Quo Exemplare im Quartformat untersucht: Berlin, Staatsbibl., Ms. theol. lat. qu. 89 und Ms. theol. lat. qu. 347; Erfurt, Universitätsbibl., Cod. Ampl. 4° 25; Halle (Saale), Universitäts- und Landesbibl., Yg 4° 22; Kassel, Universitätsbibl. LMB, 4° Ms. philol. 5; Kopenhagen, Königl. Bibl., Cod. Thott. 111,4°; Lüneburg, Ratsbücherei, Ms. Miscell. D 4° 30; München, Staatsbibl., Cgm 668; Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Hs. 6489a; Wolfenbüttel, Herzog August Bibl., Cod. Guelf. 369 Helmst. und Cod. Guelf. 808 Novi; Zeitz, Stiftsbibl., 4° Ms. chart. 101. Die Angaben zu Blattmaßen und Umfang sind der Aufstellung im Handschriftencensus entnommen (http://www.handschriftencensus.de/werke/845).

[39] Eine ähnliche Berechnung für den Vocabularius Theutonicus auf Basis der Angaben zu den quartformatigen Textzeugen in Damme (2011), 51–85 ergibt, dass in diesem Wörterbuch auf einer Seite im Schnitt 46 Einträge stehen, diese also sogar 4-mal kürzer sind als die Einträge des Engelhus-Einteilers.

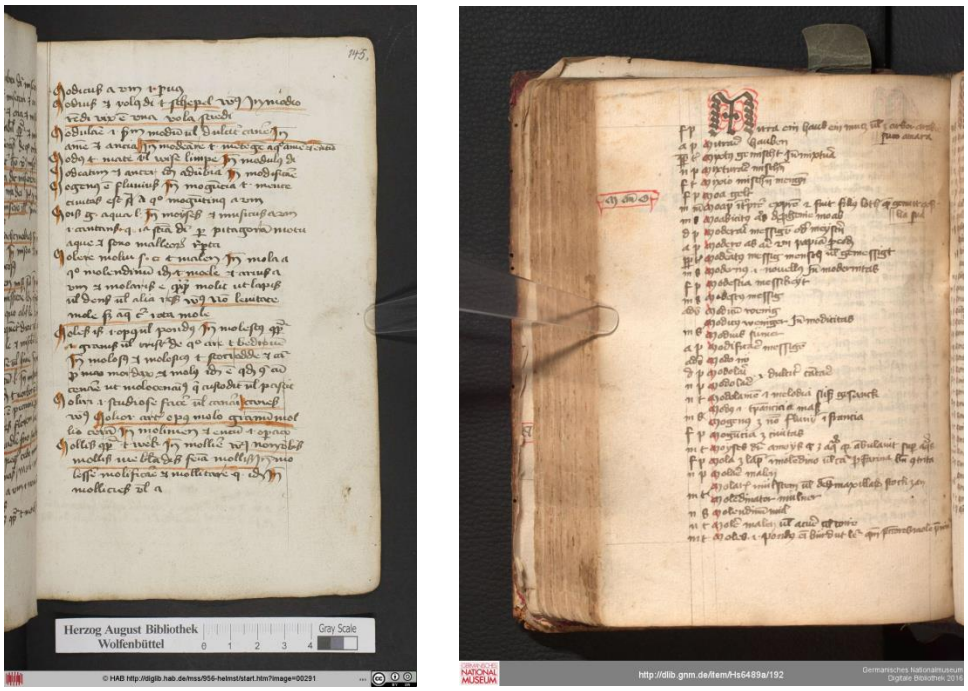


Abb. 13 Beispielseite Wf956 (Bl. 145r) und Voc. ex quo (Hs. 6489a, Bl. 95v)

1.1.2. Zugriffsstrukturen

Unter Zugriffsstrukturen zu verstehen sind alle Methoden, die das Auffinden der gesuchten Artikel erleichtern. Gut durchdachte, sinnvoll und einheitlich umgesetzte Strukturen unterstützen die LeserInnen beim Nachschlagen, uneinheitliche, nicht konsequent durchgeführte oder uneindeutige Strukturen hingegen sind im besten Fall ohne Nutzen und im schlimmsten Fall stören oder verhindern sie den gezielten Zugriff auf die Einträge.

1.1.2.1. Die Alphabetisierung

Engelhus war sehr daran gelegen, die Einträge seiner Nachschlagewerke möglichst leicht und systematisch zugänglich zu machen. So wusste er offensichtlich um den Nutzen – aber auch die Schwächen – einer strikten Alphabetisierung. Die Einträge im Einteiler sind entsprechend ihrer Stichwörter alphabetisch sortiert, die Alphabe-

tisierung folgt aber den für die Zeit üblichen Sonderregeln bzw. ignoriert gewisse Varianten wie *u/v, y/i* oder *ph/f*. So stehen in Wf956 beispielsweise die Einträge EVENTUS, EUPHONIA und EUFORBIUM in dieser Reihenfolge und gelten dennoch als alphabetisch korrekt einsortiert. Engelhus wendet eine exhaustive Alphabetisierungsmethode an, eine vergleichsweise neue Entwicklung. Exhaustiv bedeutet, dass bei der Alphabetisierung alle Buchstaben, aus denen das Lemma besteht, berücksichtigt werden. Im Gegensatz dazu sind viele ältere Wörterbücher häufig lediglich bis zum ersten oder zweiten Buchstaben alphabetisch sortiert, die weitere Ordnung erfolgt willkürlich oder nach individuellen, wörterbuchspezifischen Regeln. In diesen Fällen spricht man von erst- bzw. zweitbuchstabenalphabetischer Sortierung. Ein Beispiel für eine lediglich zweitbuchstabenalphabetische Sortierung der Lemmata stellt z. B. das älteste überlieferte lateinisch-althochdeutsche Glossar aus dem 8. Jahrhundert dar, der sogenannte Abrogans (benannt nach seinem ersten Eintrag wie für titel- und autorlos überlieferte Wörterbücher üblich). Selbst Engelhus wendet in seinem anderen Nachschlagewerk für den Schulunterricht, dem Promptus, noch eine lediglich dritt- bzw. viertbuchstabenalphabetische Sortierung der Lemmata an, dennoch ist dies bereits als deutlicher Fortschritt gegenüber den Vorlagen zu werten, deren Alphabetisierung im Vergleich als „sehr willkürlich“ zu charakterisieren ist (vgl. Honemann (1991b), 210f.).

Es ist unbestreitbar, dass eine exhaustive, also vollständige Alphabetisierung das Auffinden gesuchter Stichwörter erleichtert. Die Methode hat aber auch Schwächen, die Engelhus versucht mit Hilfe alternativer Zugriffsmethoden auszugleichen. So macht die alphabetische Sortierung beispielsweise eine Gruppierung der Stichwörter nach semantischen, etymologischen oder linguistischen Kriterien unmöglich, dies versucht er vor allem durch Verweise auszugleichen. Ein anderer Zweig der Vokabulare, die sogenannten Sachgruppenvokabulare, geht aus genau diesem

Grund einen anderen Weg und ordnet die Stichwörter nicht (primär) nach strikt alphabetischen Kriterien an, sondern gruppiert sie in semantisch sinnvollen Gruppen (so z. B. der Liber ordinis rerum). Auch Kombinationen der beiden Methoden sind möglich, indem die einer Sachgruppe zugeordneten Stichwörter selber einer alphabetischen Ordnung unterworfen sind (so z. B. Martin Rulands Dictionariolum et Nomenclatura Germanicolatinograeca). Alle Methoden haben Vor- und Nachteile, auf die an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden soll. Festzuhalten ist jedoch in Hinblick auf die anvisierten Nutzer und Benutzungssituationen, dass sich eine alphabetische Ordnung besonders für das gezielte Nachschlagen einzelner Begriffe eignet, wohingegen nach Sachgruppen sortierte Stichwortlisten das lineare Auswendiglernen von Vokabeln und das Verinnerlichen von semantischen oder etymologischen Zusammenhängen vereinfachen und diese daher v. a. in Lernerwörterbüchern eingesetzt werden.

Eine Schwierigkeit bei der Alphabetisierung stellt die spätmittelalterliche Rechtschreibung dar, die für ein und dasselbe Wort häufig mehrere gleichberechtigte Schreibvarianten nebeneinander akzeptiert. Um es den NutzerInnen zu ermöglichen, ein gesuchtes Stichwort auch dann finden zu können, wenn es nicht in der ihr oder ihm vertrauten Schreibung vorliegt, setzt Engelhus den Lemmata häufig Variantenschreibungen hinzu, z. B. in Form einer Variantenangabe wie in „ARPE vel harpe [...]“ (*„arpe“ (Sichelschwert): oder „harpe“ [...]*) oder in Form einer Rechtschreibangabe wie in „TEATRUM .i. spectaculum [...] et potest scribi per th“ (*Theater: das ist ein Spektakel/öffentliches Event [...] und kann mit th geschrieben werden*). Um auf Schreibvarianten aufmerksam zu machen, sind Variantenangaben, die direkt im Anschluss an das Lemma stehen, besser geeignet, als Angaben, die erst später, mitunter erst ganz am Ende des Artikels stehen. Zwar dürften die NutzerInnen mit gewissen regelmäßigen Schreibvarianten wie dem Vorhandensein oder dem

Wegfall eines einleitenden *h* vertraut gewesen sein, dennoch bedeutet diese Vielfalt an Schreibmöglichkeiten einen Mehraufwand beim Benutzungsvorgang. So müssen sie entweder selber verschiedene Schreibungen ausprobieren und im Wörterbuch nachschlagen, z. B. „harpe“ erst unter H und dann, wenn sie dort nicht fündig werden, unter A, woraufhin sie dort den Artikel ARPE erst anlesen müssen, um festzustellen, ob es sich bei dem Stichwort tatsächlich um eine orthographische Variante des gesuchten Begriffes handelt, oder sie müssen Verweisen folgen, wenn beispielsweise im Abschnitt H ein Verweis von der Art „harpe siehe arpe“ gegeben wäre. Letztere sind aber im Engelhusvokabular nur sparsam verwendet

Auf einige regelmäßige orthographische Varianten weist Engelhus dezidiert hin. So findet sich zwischen den Lemmata XIRON und ZABULUM, in dem sich der Abschnitt Y befinden müsste, der Hinweis „nota de litera y reperitur in capitulo de i“ (*Merke, zum Buchstaben Y siehe den Abschnitt I*) (Wf956). Im Anschluss an den Abschnitt der mit K beginnenden Lemmata findet sich ein sehr ähnlicher Hinweis: direkt im Anschluss an den Eintrag KIRROS wird ein Verweis auf den Buchstabenabschnitt C gegeben, dieses Mal sogar mit der Erklärung, dass der Buchstabe K nur im Griechischen, nicht aber im Lateinischen benutzt würde: „cetera de k quere de c unde nulla per ~~x~~ y vel k nisi diccio greca“ (*Weiteres mit K such bei C. Merke, nichts [wird geschrieben] mit Y oder K, außer in der griechischen Sprache*).

1.1.2.2. Die Leserichtung

Die Leserichtung im Wörterbuch ist von oben nach unten und von links nach rechts, eine Feststellung, die weniger banal ist, als es zunächst scheinen mag. Zwar ist diese Leserichtung auch schon im 15. Jahrhundert in Wörterbüchern allgemein Usus und gilt in den vorliegenden Handschriften für den überwiegenden Teil des Textes, jedoch gibt es in der Handschrift Wf956 bewusste, regelmäßige Abweichun-

gen von dieser Regel. Zum einen durchbrechen die vielen in Wf956 von späteren NutzerInnen eingefügten Marginalien die „von oben nach unten, von links nach rechts“-Ordnung auf der Seite, indem sie außerhalb des Textes an den Rand bzw. in Freiräume zwischen die Artikel geschrieben wurden. Zwar werden die Marginalien nicht der Makrostruktur des eigentlichen Wörterbuches zugerechnet, für die nachfolgenden NutzerInnen stellen sie aber durchaus einen Teil der Makrostruktur dar. Zum anderen gibt es in Wf956 viele Stellen, an denen der Schreiber das Ende eines Eintrages nicht in die nächste leere Zeile schreibt, sondern es an das Ende der darüberstehenden noch weitestgehend leeren Zeile setzt, mutmaßlich, um Platz zu sparen und/oder um ein einheitliches, geschlossenes Textbild ohne Lücken auf der Seite zu erzeugen. So z. B. im Eintrag GUTTA:

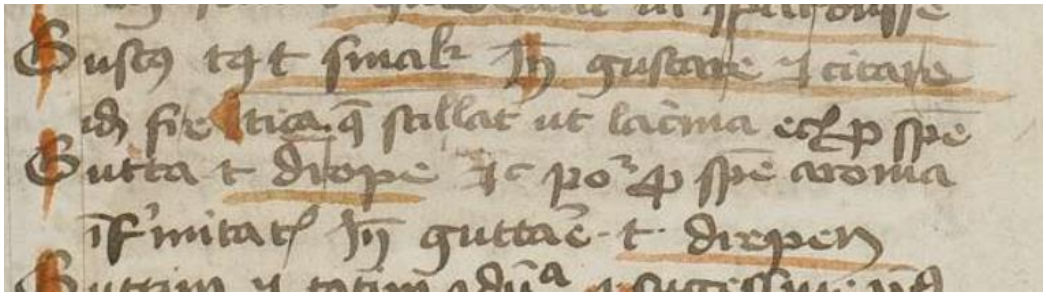


Abb. 14 GUTTA (Wf956)

1 GUSTUS -tus .t. smak inde gustare et -citare
2 idem fre'quentativum' | **-tica que stillat ut lacrima eciam pro specie**
3 **GUTTA .t. drope etc. ponitur pro specie aroma-**
4 **infirmitatis inde guttare .t. drepen**

Nachdem der Eintrag GUSTUS mit einer Zeile endet, in der nur zwei kurze Wörter stehen (*idem fre'quentativum*', Zeile 2), entscheidet sich der Schreiber, das leere Ende der Zeile mit Text aus dem nächsten Artikel zu füllen. Zunächst schreibt er den Artikelbeginn in eine neue Zeile (GUTTA bis *aroma-*, Zeile 3), dann geht er in die darüberliegende nahezu freie Zeile und führt den Satz weiter (*-tica* bis *specie*, Zeile 2). Da der Artikel aber noch länger ist und der Platz nicht ausreicht, geht er anschließend in die übernächste Zeile und führt den Artikel in dieser zu Ende (*infirmi-*

tatis bis *drepen*, Zeile 4). Das Ergebnis ist, dass das Textbild optisch zwar in sich geschlossener, weniger zerrissen wirkt, die Lesbarkeit des Artikels darunter aber stark leidet. Diese Art der Text- und Seitengestaltung unterbricht den Lesefluss und muss für NutzerInnen der Handschrift als Teil der Makrostruktur berücksichtigt werden. Warum der Schreiber diese Technik gelegentlich anwendet, kann nicht abschließend geklärt werden. Ein finanzieller Druck, Papier zu sparen, ist nicht auszuschließen, scheint aber nicht ausschlaggebend gewesen zu sein, dafür finden sich zu wenige weitere Hinweise auf besonders ökonomisches Schreiben, allem voran die Verwendung längerer Abkürzungen oder gar ganz ausgeschriebener Wortformen bei Derivatangaben sowie die Tatsache, dass der Text aufgrund der unterschiedlichen Länge der Einträge trotz allem recht löchrig ist. Ästhetische Überlegungen sowie möglicherweise Lesegewohnheiten (das Lesen älterer Handschriften, in denen diese Technik noch häufiger Verwendung fand), könnten in gleichem Maße eine Rolle gespielt haben. Wf720 wendet diese Technik an keiner Stelle im Wörterbuch an, ökonomische oder ästhetische Gesichtspunkte scheinen bei ihm also keine so zentrale Rolle gespielt zu haben.

1.1.2.3. Die Abschnittsgrenzen

Auf makrostruktureller Ebene sind verschiedene Wörterbuchteile unterschiedlicher Hierarchie voneinander abzugrenzen. Je nachdem, ob das Engelhusvokabular als Ganzes oder die individuelle Handschrift betrachtet wird, sind diese Grenzen und die Methoden zur optischen Grenzmarkierung unterschiedlich zu ziehen bzw. zu bewerten. Je deutlicher die einzelnen Abschnitte markiert und begrenzt sind, desto leichter können die NutzerInnen im Wörterbuch navigieren. Die erste konzeptionelle Schwierigkeit besteht darin, das eigentliche Vokabular zu identifizieren und von mitüberlieferten Texten und Elementen abzugrenzen wie beispielsweise Widmun-

gen, Besitzeinträgen, Kolophonen, Marginalien oder der in Wf956 mit eingebundenen Vokabelliste. Im exemplarübergreifenden Sinne können nur diejenigen Elemente als zum Wörterbuch gehörig berücksichtigt werden, die in den Exemplaren jeder Fassung überwiegend übereinstimmend vorhanden sind, wohingegen für die individuellen Handschriften darüber hinaus auch unregelmäßige oder gar singulär überlieferte Phänomene wie beispielsweise Marginalien reelle Teile der Makrostruktur darstellen.

Grundsätzlich überliefern alle Exemplare und Fassungen des Engelhusvokabulars zwei Hauptteile: einen Prolog beginnend mit der Formulierung „Ad pleniorem huius libelli cognicionem“ (*zum besseren Verständnis dieses Büchleins*) und ein von diesem optisch abgegrenztes Wörterverzeichnis.[40] Im Drei- und Vierteiler werden auf einer nächsten Ebene die Teilvokabulare voneinander getrennt, in einigen Fällen sogar nicht nur optisch, sondern explizit durch Formulierungen wie „explicit vocabularius ebraicus, incipit vocabularius grecus“ (*es endet das hebräische Vokabular, es beginnt das griechische Vokabular*) in Tr1129. Das Wörterverzeichnis des Einteilers bzw. die Teilvokabulare des Drei- und Vierteilers lassen sich weiterhin unterteilen in Buchstabenabschnitte (im Einteiler sind es 22 Abschnitte) und schließlich folgt auf unterster makrostruktureller Ebene eine Abgrenzung der einzelnen Artikel voneinander.

Um diese Abschnitte optisch voneinander zu trennen und den Beginn eines neuen Abschnittes oder einer neuen Ebene kenntlich zu machen, stellen in den untersuchten Wolfenbütteler Handschriften neben Absätzen Initialen – traditionell eine besonders auffällige Form des funktionalen Buchschmucks – das wichtigste opti-

[40] Abweichend von der Norm ist in StgPoet die Reihenfolge der Teilvokabulare vertauscht und der Prolog steht nicht zu Beginn des Textes, sondern folgt erst nach dem hebräischen Teilvokabular, Ka10 bietet eine alternative Prologeinleitung „I(ni)cet illud verbum…“ und Mz600 beginnt den Prolog nicht mit „Ad pleniorem…“, sondern mit dem nächsten Satz „Primo est sciendum…“.

sche Strukturierungsmittel dar. Mit ihnen werden der Prolog, das Wörterverzeichnis und alle Buchstabenabschnitte markiert, indem jeweils der erste Buchstabe des ersten Wortes bzw. des Lemmas als Initiale hervorgehoben wird.

Innerhalb des Wörterverzeichnisses treten Initialen auf zwei hierarchischen Ebenen auf: (1) auf oberster Ebene große, z. T. aufwendig ausgestaltete Initialen zu Beginn jedes neuen erstbuchstabenalphabetischen Abschnittes (d. h. der Wechsel von Lemmata, die mit A beginnen zu denen, die mit B beginnen) und darunter (2) auf zweiter Ebene kleinere, weniger aufwendig ausgestaltete Initialen, die den Beginn eines neuen zweitbuchstabenalphabetischen Abschnittes markieren (d. h. der Wechsel von Af- zu Ag-Lemmata). Aus Gründen der leichteren Les- und Unterscheidbarkeit wird im weiteren Verlauf von Primärinitiale/-abschnitt gesprochen, wenn die Initiale oder der Abschnitt gemeint ist, der dem ersten Buchstaben des Lemmas entspricht, dagegen Sekundärinitiale/-abschnitt, wenn Initialen oder Abschnitte gemeint sind, die einen Wechsel des zweiten Buchstabens im Lemma bezeichnen.

Die beiden Handschriften überliefern Initialen an genau denselben Stellen, das bedeutet, der Baccalaureus hat vorgegeben, wann eine Initiale zu setzen ist, diese Entscheidung trafen die Schüler nicht selber. Denn erst, nachdem ein Lemma vorgelesen wurde, können die Schüler erkannt haben, dass mit diesem ein neuer Buchstabenabschnitt beginnt, und wenn ihnen die Entscheidung überlassen worden wäre, wäre anzunehmen, dass häufiger der Fall auftritt, dass ein Lemma beim ersten Hören bereits fleißig mitgeschrieben wurde und die Erkenntnis, dass eigentlich eine Initiale hätte gesetzt werden müssen, erst danach kam.[41] Auffällig ist, dass die Initi-

[41] Außerordentlich aufschlussreich wären in diesem Zusammenhang versehentlich mitgeschriebene mündliche Hinweise des Baccalaureus auf eine zu setzende Initiale, wie sie beispielsweise aus anderen diktierten Schulhandschriften bekannt sind. So finden sich in einem Wiener Exemplar einer Speculum-Handschrift mehrfach versehentlich mitgeschriebene Anweisungen wie „Sequitur textus magnale“ (*es folgt groß geschriebener Text*) und „Sequitur capitale magnale“ (*es folgt ein Großbuchstabe/Initiale*), mit denen der Vortragende den Schreibern zu verstehen gab,

alen in Wf956 deutlich aufwendiger gestaltet sind als in der Parallelhandschrift, das bedeutet, obgleich der Zeitpunkt zum Setzen einer Initiale grundsätzlich vorgegeben wurde, blieb die konkrete Realisierung den Schülern (bzw. den von ihnen beauftragten Rubrikatoren, Buchillustratoren oder Buchbindern) überlassen.

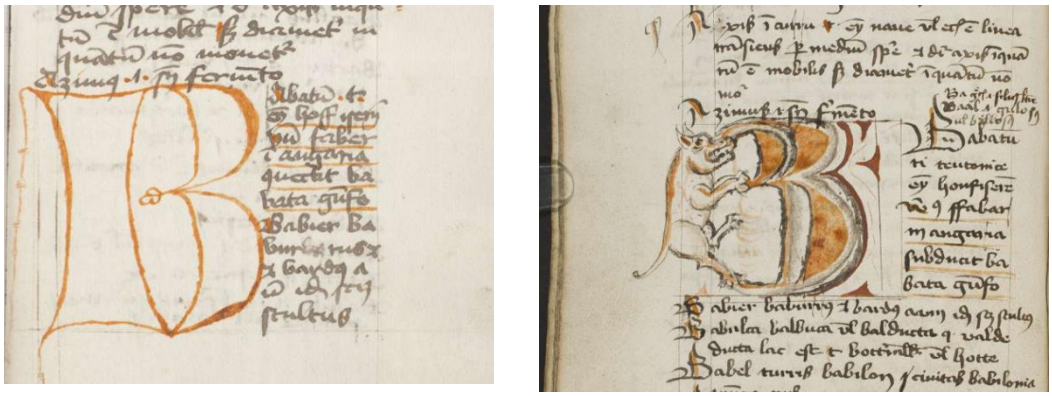


Abb. 15 Primärinitiale „B“ (Wf720, Bl. 34r und Wf956, Bl. 37v)

Diese Freiheit bei der konkreten Initialenausgestaltung schlägt sich in Wf720 auch in einem anderen Phänomen nieder: viele Initialen sind überhaupt nicht realisiert (siehe Abb. 16). Da der Schreiber aber an den Stellen, an denen die Parallelhandschrift eine vollständige Initiale bietet, den entsprechend ausgemessenen Platz frei gelassen hat, können die Initialen in Wf720 als intendiert, aber nicht realisiert betrachtet werden. Aus den frei gelassenen Stellen (und deren Größe) können die NutzerInnen zwar erkennen, dass ein Buchstabenabschnittswechsel stattfindet, sie erhalten aber keine Information darüber, welcher Abschnitt genau beginnt.

dass der nachfolgende Abschnitt mit einem Großbuchstaben zu beginnen habe (vgl. Bodemann/Kretschmar (2000), 261). In den Wolfenbütteler Handschriften sind derartige Indizien für die Diktathypothese in Form von Hinweise auf Initialen oder Großbuchstaben nicht zu finden. Sollte es sie während des Vortrages gegeben haben, bedeutet das, dass der Vortragende sie deutlich genug vom übrigen Diktattext abgesetzt haben muss.

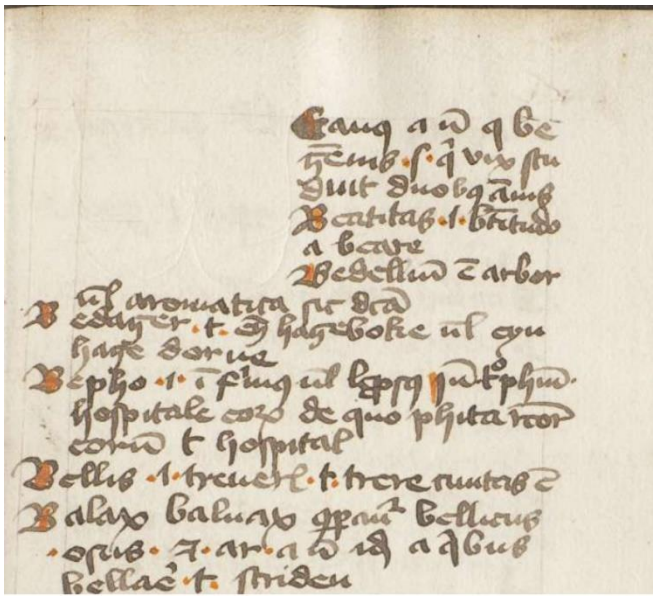


Abb. 16 Nicht realisierte Sekundärinitiale „Be“ (Wf720, Bl. 37r)

Grundsätzlich wird jeder der 22 Primärbuchstabenabschnitte mit einer Initiale markiert, erstaunlicherweise sind aber in Wf720 sogar von diesen wichtigen Initialen mehr als die Hälfte nicht realisiert. Gerade das Fehlen der ersten A-Initiale verwundert, denn üblicherweise sind bei verzierten Handschriften gerade die ersten Seiten besonders sorgfältig gearbeitet und bei Wf956 ist das auch der Fall. Aber vielleicht liegt genau darin auch die Erklärung? Möglicherweise sollten diese Initialen später besonders ausgestaltet werden, aber aus irgendwelchen, z. B. finanziellen, Gründen kam es dazu nicht mehr? Diese Hypothese ist plausibel, aber leider nicht überzeugend, wie die folgende Rechnung demonstriert: das Verhältnis der ausgestalteten gegenüber den nicht ausgestalteten Initialen in Wf720 beträgt bei den Primärinitialen 60% (13 von 22) und bei den Sekundärinitialen 67% (90 von 134). Das bedeutet, relativ gesehen bleiben Primär- und Sekundärinitialen annähernd gleich häufig unrealisiert. Eine Tendenz, die Primärinitialen auszusparen, um sie später besonders aufwendig auszuführen, lässt sich nicht belegen. Tendenziell sind in Wf720 am Anfang und am Ende des Wörterbuches die meisten Initialen realisiert, in der Mitte fehlen sie oft über lange Abschnitte hinweg komplett. Dieses Phä-

nomen der nicht (durchgehend) realisierten Initialen ist auch aus anderen Gebrauchshandschriften des 15. Jahrhunderts bekannt und meines Wissens konnte in der Forschung noch keine überzeugende Erklärung gefunden werden. Alleine innerhalb der Überlieferung des Engelhusvokabulars weisen elf von achtzehn Handschriften nicht realisierte Initialen auf.[42]

In Hinblick auf die Benutzerfreundlichkeit ist in Wf720 dabei eine Beobachtung bedeutsam: in sieben Buchstabenabschnitten sind durchweg alle Initialen unrealisiert. Das bedeutet, diese weisen weder ausgestaltete Primär- noch Sekundärinitialen auf. Betroffen sind die (mitunter sehr langen) Abschnitte H, K, L, M, P, Q und R. In den Abschnitten F, G, I und S ist jeweils nur eine einzige Initiale realisiert. Für die Benutzung bedeutet das eine erhebliche Einschränkung, denn es hat zur Folge, dass der Buchstabe, der durch die Initiale repräsentiert werden sollte, und somit der Abschnitt, der beginnt, erst anhand einer Analyse der vorangehenden und nachfolgenden Lemmata erschlossen werden kann und der gezielte Zugriff auf gesuchte Buchstabenabschnitte stark erschwert ist.

Ohne eine gründliche Stemmatisierung und Datierung aller Handschriften sind keine gesicherten Aussagen zur Gestaltung der ursprünglich von Engelhus gestalteten Version möglich, es können lediglich Vermutungen formuliert werden. Die Einteiler stimmen zwar hinsichtlich der Primärinitialenverwendung überein, bei den Sekundärinitialen hingegen lassen sich mitunter Abweichungen feststellen. So finden sich beispielsweise im Vergleich zwischen G21 und den Wolfenbütteler Handschriften allein im Buchstabenabschnitt A vier Abweichungen in den Abschnitten Ae-, Af-, Am- und Ax. Daraus schließe ich, dass nur die Einteilung in die 22 Primärbuchstabenabschnitte als zum Wörterbuch gehörig zu werten ist, da nur diese

[42] In acht Handschriften sind Primär- und Sekundärinitialen nur abschnittsweise nicht realisiert: Z52, Z79, StgPoet, Ka10, Lb7, Ks4, Wf960 und Wf720; in drei Handschriften bleiben nahezu oder ausschließlich alle Initialen unrealisiert: G21, Mz600 und Wf457.

exemplarübergreifend übereinstimmend gesetzt sind, wohingegen die Verantwortung für den Einsatz von Sekundärinitialen als untergeordnetem Strukturierungsmittel beim vortragenden Baccalaureus und seiner individuellen Handschriftenvorlage lag. Diese Hypothese wird noch durch eine weitere Beobachtung gestützt: Wf956 verwendet zusätzlich zu den Sekundärinitialen an einigen Stellen Capitulum-Zeichen ℭ. Diese wurden nachträglich vor bestimmte Lemmata gesetzt, wenn mit diesen ein neuer Sekundärabschnitt beginnt, z. B. bei UPPUPA (*Wiedehopf*).

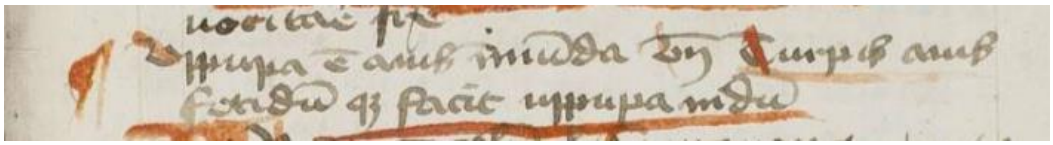


Abb. 17 Capitulum-Zeichen bei UPPUPA (Wf956)

In Wf720 finden Capitulum-Zeichen keinerlei Verwendung, es scheint sich um eine Eigenheit des Schreibers von Wf956 zu handeln. Ich vermute, dass die Capitulum-Zeichen eine untergeordnete Art der Abschnittskennzeichnung darstellen, die nicht mitdiktiert wurde, und dass der Schreiber die Zeichen ganz individuell dort einsetzt, wo ihm die Markierung eines Abschnittswechsels sinnvoll erscheint, wo sie während des Diktates aber nicht gegeben wurde. Es ist auch denkbar, dass die Zeichen nicht vom Schreiber, sondern von einer anderen Person nachgetragen wurden, dies muss jedoch direkt im Anschluss an die Fertigstellung des Textes geschehen sein, da sie mit rubriziert wurden. Innerhalb der Überlieferung finden sich Capitulum-Zeichen nur noch in einer einzigen weiteren Handschrift, nämlich in G21.

Ungeachtet der Tatsache, dass sich zwischen den Einteilerhandschriften Abweichungen in der Verwendung und der Art der Markierung der Sekundärinitialen ergeben, ist die Antwort auf die Frage, welche Abschnitte mit Initialen markiert werden und welche nicht, außerordentlich aufschlussreich. So belegt die Untersuchung, dass Sekundärinitialen allein zur Strukturierung der alphabetischen Sortierung ein-

gesetzt werden, also um beispielsweise den Wechsel von Ab-Lemmata zu Ac-Lemmata im striktalphabetischen Ablauf zu markieren. Sekundärinitialen werden jedoch niemals eingesetzt, um linguistisch, etymologisch oder semantisch zusammengehörige Gruppen von Lemmata einzuleiten oder hervorzuheben, wie es beispielsweise denkbar wäre bei längeren Reihen von Präpositionalkomposita (lat. *ab-, ex-, in-, sub-* oder gr. *ana-, dia-*) oder Komposita mit lexikalischen Erstgliedern (lat. *ann(i)-, patr-* oder gr. *arch-, phil-, theo-*) oder auch bei Ableitungsclustern (z. B. der Lemmareihe LIBER, LIBERTAS, LIBERTINUS). Das bedeutet, die Sekundärinitialen werden rein zur strukturellen, nicht zur inhaltlichen Hervorhebung verwendet. Eine solche Vermischung von struktureller und inhaltlicher Gliederung wäre für ein normales striktalphabetisch sortiertes Wörterbuch aber auch eher ungewöhnlich, sie findet üblicherweise in Sachgruppenwörterbüchern oder in Wörterbüchern mit ausgeprägter Nest- und Nischenstruktur Verwendung, bei denen die striktalphabetische Ordnung immer dann unterbrochen wird, wenn zu einem Lemma semantisch verwandte Begriffe in Nestern oder Nischen angeführt werden. Im Umkehrschluss lässt sich aus diesem Befund schließen, dass das Engelhusvokabular bewusst nicht als Lerner- und Vokabelvokabular zum reinen Auswendiglernen angelegt ist, sondern dass es allein das systematische Nachschlagen und Auffinden von Lemmata ermöglichen soll. Eine Hervorhebung von semantisch oder etymologisch zusammenhängenden bzw. verwandten Begriffen oder gar deren Gruppierung in Nestern oder Sachgruppen ist unter diesen Gesichtspunkten weder erforderlich noch sinnvoll.

Allerdings ergibt sich bei den Sekundärinitialen ein nicht unerhebliches Problem hinsichtlich ihrer Funktion. Die Initialen realisieren in den Handschriften immer den ersten Buchstaben des Lemmas, entsprechen also immer dem Buchstaben des Primärabschnittes, in dem sie sich befinden. Das bedeutet, im Primärabschnitt B

wird die Initiale auf erster Ebene durch eine B-Initiale realisiert, der Wechsel auf sekundärer Ebene von Ba- zu Be- wird aber ebenfalls durch eine B-Initiale realisiert, nicht durch ein E oder ein BE. Das hat zur Konsequenz, dass die Initialen ihren Zweck nur bedingt erfüllen, denn nur die Initialen auf erster Ebene bieten den NutzerInnen einen konkreten Hinweis, indem sie sie darüber informieren, welcher Buchstabenabschnitt mit ihr beginnt. Die Sekundärinitialen hingegen weisen nur darauf hin, *dass* ein neuer Sekundärabschnitt beginnt, aber um welchen es sich handelt, können sie allein aus der Initiale nicht ersehen.

Innerhalb der Buchstabenabschnitte folgt auf unterster makrostruktureller Ebene schließlich die Markierung der einzelnen Artikelgrenzen. Um die Einträge leichter zugänglich zu machen, werden sie optisch hervorgehoben, indem sie jeweils auf einer neuen Zeile beginnen, das Lemma mit einem rubrizierten Großbuchstaben beginnt und dieser etwas aus dem Textblock ausgerückt wird. Allein eine Handschrift weicht von diesem Muster ab: in der Handschrift StP61 beginnen die Einträge nicht jeweils auf einer neuen Zeile, sondern sie werden ohne Kenntlichmachung der Artikelgrenzen in einem zweispaltigen Fließtext aneinandergereiht. Dies könnte als Ausnahme abgetan werden, da es sich bei der Handschrift StP61 jedoch um das mutmaßlich älteste überlieferte Exemplar handelt, muss trotz der Singularität dieses Falles die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass diese Nicht-Markierung der Artikelgrenzen dem ursprünglich von Engelhus entworfenen Layout entspricht und dass es sich bei der in allen anderen Exemplaren überlieferten Hervorhebung durch Zeilenumbruch um eine spätere Entwicklung bzw. eine Überarbeitung handelt.

1.1.3. Prolog

Aus dem Prolog erfahren die NutzerInnen etwas über Anlage, Zielsetzung und Benutzung des Wörterbuches. Bei der Umarbeitung des Dreiteilers zum Einteiler wird der Prolog entsprechend angepasst und erklärt, dass in der ersten Fassung das Lateinische vom Griechischen getrennt gewesen sei, damit die griechischen Formulierungen direkt als solche erkannt werden könnten, dass diese Trennung nun aber wieder aufgehoben wurde, da das Lateinische seinen Ursprung im Griechischen habe. Zudem seien zwar deutsche – oder genauer gesagt explizit sächsische – Übersetzungen gegeben, genauso könnten aber auch Übertragungen in beliebige andere Sprachen gemacht werden. Um welche Sprachen es sich dabei handelt, wird nicht ausdrücklich gesagt, in der Vorgängerfassung werden noch das Slavische, das Dänische, das Englische und das Ungarische als Möglichkeiten aufgelistet. Diese Passage ist ein Appell, die durch den Autor zusammengestellten Einträge um volkssprachliche Interpretamente zu erweitern oder die vorhandenen durch ebendiese zu ersetzen und soll damit möglicherweise zu einer internationalen Verbreitung des Wörterbuches beitragen.

Weiter heißt es, es seien Hilfestellungen zur Prosaproduktion gegeben, indem über den Begriffen Virgeln gesetzt wären (Wortakzentangaben), es sei aber zu beachten, dass dies nur für Prosa gelte und für Metrik nicht immer stimme. Dieser Hinweis ist in zweierlei Hinsicht außerordentlich aufschlussreich. Zum einen bedeutet es, dass das Wörterbuch nicht nur zur Textrezeption, sondern ausdrücklich auch zur Textproduktion herangezogen werden können sollte, zum anderen ist es aber so, dass diese Virgeln in den beiden Wolfenbütteler Handschriften gar nicht gesetzt wurden. Das bedeutet, im Prolog wird ein Service versprochen, der in der konkreten Handschrift nicht realisiert wird. Dieser Bruch ist ein weiteres Indiz da-

für, dass die Handschriften diktiert und nicht abgeschrieben wurden, denn es ist schwierig, diese visuellen Hilfsmittel (Virgeln) im mündlichen Vortrag zu übermitteln. Dass es diese Hinweise in anderen Handschriften durchaus gibt, zeigt ein Vergleich mit anderen Exemplaren, denn z. B. in der Mainzer Handschrift Mz600 sind diese Hinweise zur Betonung tatsächlich vorhanden, z. B. in „b'iduus“ und „bie'nnus“ (siehe Abb. 18). Und sogar in G21, also einem Einteilerexemplar, finden sie sich, dort jedoch unregelmäßiger und hauptsächlich in den ersten Buchstabenabschnitten, z. B. durch Markierung der betonten Silbe mittels eines kleinen Striches in „del'udere“, „del'ubrum“ und „dem'eritum“.

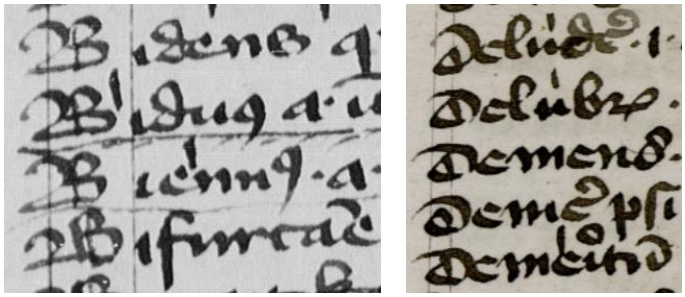


Abb. 18 Wortakzentangaben (Mz600 und G21)

bidens – b'iduus – bie'nnus – bifiurcare (Mz600)
del'udere – del'ubrum – demens – demere – dem'eritum (G21)

Über den aufgenommenen Wortschatz heißt es im Prolog weiter, dass weder sehr gewöhnliche Wörter aufgenommen seien, weil diese von klein auf bekannt seien, noch seltene Begriffe, da diese nur in besonderen Situationen verwendet würden und dann von den kundigen Lesern ohnehin verstanden würden. In der Vorgängerversion werden als Beispiele für den nicht aufgenommenen Grundwortschatz „panis et vinum etc.“ genannt, also Brot und Wein, womit ein Ausschlusskriterium offengelegt wird, welches auf zwei Ebenen funktioniert. Zum einen werden einfache alltägliche Vokabeln ausgeschlossen, zum anderen wird eine gezielte Auswahl religiös bedeutsamer Termini kenntlich gemacht, was als wichtiger Hinweis auf die Zielsetzung des Wörterbuches als nicht allein auf die Bibellektüre ausgerichtet verstanden

werden kann. Das bedeutet, das Wörterbuch will einen gehobenen Wortschatz vermitteln, aber keinen Spezialwortschatz. Zudem würden viele Eigennamen nicht extra ins Deutsche übersetzt, da bei diesen das Deutsche dem Lateinischen ähnlich sei. Als Zielgruppe dürfen also NutzerInnen angenommen werden, die bereits über umfassende Latein- und Griechischkenntnisse verfügen und die anspruchsvolle, aber nicht zu fachspezifische Texte lesen oder verfassen wollen.

An grammatischen Vorkenntnissen wird einiges vorausgesetzt. So seien Pronomen grundsätzlich nur aufgenommen, wenn sie besonders selten sind, ebenso Partizipien, da sich die NutzerInnen diese aus den zugrundeliegenden Verben erschließen könnten. Substantive seien im Nominativ gegeben, wobei der Einteiler an dieser Stelle eine Relativierung gegenüber der Vorgängerfassung vornimmt, indem die alte Formulierung „semper in nominativo“ (*immer im Nominativ*) ersetzt wird durch ein vorsichtigeres „frequenter in nominativo“ (*oft im Nominativ*). Weiter heißt es, Verben seien entweder im Indikativ oder im Infinitiv gegeben, weil es dann einfacher sei, ihr Genus und ihre Konjugation zu erkennen. Auch hier wird die Formulierung des Dreiteilers geändert, um sie den Gegebenheiten im Wörterbuch anzupassen, denn in der alten Fassung wird im Prolog lediglich die Infinitivform genannt. Nur zu seltenen Verben seien Präteritum- und Supinumformen aufgeführt, das bedeutet, die NutzerInnen müssen zum einen in der Lage sein, sich mithilfe dieser Formen das gesamte Paradigma zu erschließen und zum anderen müssen sie in den vielen Fällen, in denen die Präteritum- und Supinumformen nicht gegeben sind, selbstständig in der Lage sein, diese zu bilden. Weiterhin wird nur erklärt, dass die Endungen *a, um, is* und *e* für eine (regelmäßige) Adjektivdeklination und die Buchstaben *fre* für Verba Frequentativa (Gewohnheitsverben) stünden, ohne dass näher darauf eingegangen wird, was das für die Formenbildung oder den Verwendungskontext bedeutet. Auch eine Wortartangabe würde nur bei den unde-

klinierbaren Begriffen gegeben, muss in allen anderen Fällen also anhand der gegebenen Endungen und Wortformen selbstständig ermittelt werden. Dann wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass davon ausgegangen wird, dass sich die NutzerInnen von seltenen Begriffen viele Ableitungen (Adjektive, Verben etc.) selbst bilden könnten. Engelhus versucht aber, nicht nur eine sehr an sprachlichen Informationen interessierte Zielgruppe anzusprechen, sondern das Wörterbuch auch für NutzerInnen mit einfacheren Suchanfragen attraktiv zu gestalten. So heißt es, wem all die Angaben zur Metrik und Grammatik zu ausführlich seien, der möge nur das Lateinische und das Deutsche herausziehen und das Wörterbuch würde zufriedenstellend kurz sein. An verwendeten Hinweiswörtern wird in den Wolfenbütteler Handschriften nur die Kurzfassung überliefert, wie bereits festgestellt wurde, das bedeutet, es werden nur halb so viele Hinweiswörter und Abkürzungen aufgelistet und aufgelöst wie in der Langfassung (siehe Tab. 4, S. 69).

Der Konvention folgend werden abschließend in einer Bescheidenheitsformel die Wörterbuchvorlagen genannt, aus denen die Stichwörter entnommen wurden – es handelt sich um den üblichen Autoren-Kanon Papias, Johannes de Janua, Hugutio und Brito – und dann darauf hingewiesen, dass auch die gegebenen Textbeispiele nicht von Engelhus frei erfunden und konstruiert seien, sondern sich bei anerkannten literarischen Autoritäten belegen ließen. Aber sehr wahrscheinlich hat Engelhus sich bei mehr als nur den genannten Vorlagen bedient.

Der Prolog bietet über viele metalexikographisch relevante Aspekte wie Anspruch, Verwendungszweck, Zielgruppe, Aufbau, Zugriffsstrukturen, Hinweiswörter und Quellen einen umfassenden, aber keinen befriedigend detaillierten Überblick.

1.1.4. Zusammenfassung Makrostruktur

Engelhus' einteiliges Vokabular ist zwar von der Anzahl der Einträge her im Vergleich mit anderen zeitgenössischen Wörterbüchern eher kurz bemessen, allerdings sind die Einträge im Schnitt umfangreicher. Die Einträge sind rein striktalphabetisch sortiert und die Ordnung wird auch nicht durchbrochen, um semantisch verwandte Begriffe miteinander zu verknüpfen. Das bedeutet, das Wörterbuch ist als reines Nachschlagewerk konzipiert, es dient nicht dem Auswendiglernen von Vokabeln und semantische Zusammenhänge spielen keine Rolle. Die Einträge selber sind durch Zeilenumbruch, Großschreibung und Ausrückung der Lemmata gut sichtbar hervorgehoben und die einzelnen Buchstabenabschnitte sind durch Initialen und Capitulum-Zeichen gut auffindbar, auch wenn in Wf720 aus bislang ungeklärten Gründen viele der Initialen nicht realisiert sind.

Die im Prolog getroffenen Aussagen über die aufgenommenen Stichwörter, die verwendeten Kürzungen sowie die gegebene Angaben zu Grammatik und Wortakzenten (die in den Wolfenbütteler Handschriften allerdings fehlen) setzen NutzerInnen voraus, die bereits über umfassende Kenntnisse in Latein und Griechisch sowie der Benutzung von Wörterbüchern verfügen, und die anspruchsvolle, aber nicht zu fachspezifische Texte lesen oder verfassen wollen. Gleichzeitig wird versucht, den Nutzerkreis um weniger sprachlich interessierte Personen zu erweitern, indem darauf hingewiesen wird, dass diese Angaben auch weggelassen und allein die deutschen Erklärungen konsultiert werden können. Allerdings enthalten lediglich ein Drittel aller Einträge überhaupt deutsche Übersetzungen. Es steht zu überprüfen, ob dieser Anspruch des Vokabulars, sich an eine homogene, vielseitig interessierte Nutzergruppe zu wenden, gerechtfertigt ist.

1.2. Mikrostruktur

Um entscheiden zu können, für welche Fragen das Engelhusvokabular herangezogen werden kann, ist es nötig, herauszuarbeiten, welche Informationen auf welche Weise dargeboten werden. Bei der Analyse der Mikrostruktur stehen daher vier Aspekte im Mittelpunkt: (1) artikelinterne Adressierungsbeziehungen, (2) Lesbarkeit der Artikel, (3) Organisation der Informationen im Artikel und (4) Gestalt, Funktion und Verwendung der Angabeklassen. In Hinblick auf die Benutzerfreundlichkeit ist bei all diesen Fragen zudem zu klären, welche Angaben zu wörterbuchspezifischen Benutzungsregeln die NutzerInnen dem Wörterbuch entnehmen können und welche sie sich selber erschließen müssen bzw. welche Kompetenzen und Kenntnisse vorausgesetzt werden.

Bevor die Mikrostruktur im Einzelnen beleuchtet werden kann, sind zunächst die beiden zentralen Begriffe *Angabe* und *Strukturanzeiger* zu definieren. Die Bestandteile von Wörterbuchartikel lassen sich grundsätzlich in zwei Klassen unterteilen:

(1) Angaben: aus ihnen können die NutzerInnen konkretes Wissen über den Angabegegenstand (das ist üblicherweise das Stichwort, das im Artikel behandelt wird) erhalten.

(2) Strukturanzeiger: diese dienen der leichteren Unterscheidbarkeit von Angaben innerhalb eines Wörterbuchartikels. Sie bieten, anders als Angaben, kein Wissen über einen Angabegegenstand. Es werden typographische und nicht-typographische Strukturanzeiger unterschieden. Der Zweck eines typographischen Strukturanzeigers ist es, eine bestimmte Angabe von einer beliebigen vorangehenden bzw. nachfolgenden Angabe abzugrenzen und die bestimmte Angabeklasse durch die Gestaltung ihrer graphischen Form op-

tisch hervorzuheben und wiedererkennbar zu machen. Der Zweck eines nicht-typographischen Strukturanzeigers ist es, eine beliebige Angabe von einer beliebigen vorangehenden bzw. nachfolgenden Angabe abzugrenzen.

Zur Verdeutlichung ein Beispiel: Der Artikel „LAUB, das *Blätter von Bäumen und Sträuchern*“[43] besteht aus drei Angaben und vier Strukturanzeigern. Die Angaben sind:

- das Stichwort „Laub“ (Lemmazeichengestaltangabe, kurz LZGA),
- die Genusangabe „das“ (Genusangabe, kurz GA),
- die Erklärung „Blätter… Sträuchern“ (Bedeutungsangabe, kurz BA).

Aus diesen drei Bestandteilen erfahren die NutzerInnen, welche äußere Form das behandelte Stichwort hat, welches grammatische Geschlecht vorliegt und wie der Begriff umschrieben werden kann bzw. was er bedeutet. Um die einzelnen Angaben optisch besser voneinander abzugrenzen, werden drei typographische Strukturanzeiger eingesetzt, nämlich Kapitälchen und die Schriftschnitte recte und kursiv. Weitere Möglichkeiten wären z. B. Fettsatz oder verschiedene Schriftgrößen. Typographische Strukturanzeiger sind idealerweise immer an eine (und nur eine) Angabeklasse gebunden. Wären z. B. nicht nur die Bedeutungsangaben, sondern auch die Genusangaben kursiv gesetzt, wären sie nicht mehr zu unterscheiden („LAUB, *das Blätter von Bäumen und Sträuchern*“). Als vierter Strukturanzeiger wird noch das – im Grunde überflüssige – Komma nach dem Lemma eingesetzt. Diese nicht-typographischen Strukturanzeiger sind, im Gegensatz zu den typographischen, nicht an eine bestimmte Angabeklasse gebunden, sondern können überall im Artikel auftreten. Es handelt sich meist um Interpunktionszeichen wie Punkte, Kommata, Schrägstriche oder Klammern, mit denen Angaben beliebiger Art optisch voneinander getrennt werden. So könnten beispielsweise eine recte gesetzte Genusangabe

43 Nach Duden online (https://www.duden.de/rechtschreibung/Laub) (abgerufen: 14.01.2018).

und eine nachfolgende ebenfalls recte gesetzte Bedeutungsangabe durch ein Komma voneinander getrennt und so als zwei alleinstehende Angaben gekennzeichnet werden („LAUB, das, Blätter von Bäumen und Sträuchern“).

Im Engelhusvokabular ist eine Trennung in Angaben und Strukturanzeiger möglich, aufgrund der handschriftlichen Überlieferungssituation können Aussagen zur optischen Gestaltung und zur Datenpräsentation jedoch nur zu jedem Exemplar einzeln gemacht werden, da alle Handschriften individuelle Konzepte und Realisierungen aufweisen und nur in wenigen Fällen gesicherte Rückschlüsse auf die Gestaltung des ursprünglichen Vokabulars möglich sind.

In den Wolfenbütteler Handschriften können 16 regelmäßige, zugriffstechnisch unterschiedlich gut erschlossene Angabeklassen sowie einige Sonderfälle ermittelt werden.[44] Um die Angaben voneinander zu trennen und sie identifizierbar und zugänglich zu machen, werden in erster Linie Hinweiswörter (Identifizierungsangaben) eingesetzt sowie eine Reihe von Strukturanzeigern wie Unterstreichung, regelmäßige Großschreibung bestimmter Hinweiswörter (z. B. *Inde* und *Versus*) und markante Kürzungsformen mit zwei Punkten (z. B. *.i., .q., .s., .r.* und *.t.*). Um ein Gleichgewicht zwischen der ursprünglichen Strukturierung im Wörterbuch und einer guten Lesbarkeit der Transkription zu schaffen, bleiben in den Transkriptionen nur die mit Punkten geschriebenen Kürzungen erhalten, alle übrigen werden stillschweigend aufgelöst, Großschreibung wird zu Kleinschreibung normalisiert und Unterstreichungen sowie sonstige Formen von Rubrizierung bleiben unberücksichtigt.

[44] Es finden sich Äquivokations-, Bedeutungs-, Beispiel-, Derivat-, Diminutiv-, Etymologie-, Kompositum-, Lemmazeichengestalt-, Literatur-, Rechtschreib-, Varianten-, Verweis- und Wortartangaben sowie flexionsmorphologische Angaben und deutsche und lateinische Übersetzungsäquivalentangaben. Dazu die Sonderfälle pragmatische Angaben, Rektionsangaben und griechische sowie hebräische Übersetzungsäquivalentangaben. Vgl. die detaillierte Übersicht über alle Angabeklassen auf S. 188.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Rubrizierung, denn es wird zu klären sein, ob und in welchem Umfang sie als Strukturanzeiger dem Wörterbuch zuzurechnen ist, da sie zwar auf der einen Seite den Zugriff auf die in den Artikeln enthaltenen Informationen maßgeblich steuert, auf der anderen Seite aber erst nachträglich hinzugefügt wurde. Sie wird daher im Anschluss an die Detailanalysen der Angabeklassen in einem gesonderten Kapitel behandelt (vgl. Teil 2, Kap. 3, S. 293).

Die Analyse der Angaben und Strukturanzeiger wird im Rahmen dieser Arbeit gerade so nuanciert durchgeführt, wie es für die Beantwortung der Forschungsfrage sinnvoll ist. Oftmals bedeutet das, dass theoretisch noch eine tiefere, detailliertere Analyseebene möglich wäre, dies aber nicht notwendig oder sinnvoll ist. So kann beispielsweise die große Klasse der Bedeutungsangaben weiter ausdifferenziert werden in Bedeutungsparaphraseangaben oder Synonymangaben. Da diese feine Unterscheidung bei der Untersuchung des Engelhusvokabulars jedoch nicht vorgenommen werden kann (vgl. ab S. 205), wird nur der Überbegriff Bedeutungsangabe verwendet, gleich, ob es sich bei dem betreffenden Teil um eine als Satz formulierte Erklärung oder um ein Synonym handelt.

1.2.1. Liste der verwendeten Abkürzungen von Angabeklassen

Eine Einteilung der im Engelhusvokabular präsentierten Informationen in Angabeklassen nach moderner Definition ist – bei gebotener Rücksichtnahme auf historische und handschriftliche Besonderheiten – möglich und sinnvoll. Um den interdisziplinären Dialog, also das Sprechen über das Wörterbuch und den Vergleich mit anderen Wörterbüchern, und die Vergleichbarkeit mit anderen metalexikographischen Arbeiten zu ermöglichen, orientiert sich die vorliegende Arbeit bei der Bezeichnung der Angabeklassen möglichst nah an der etablierten Terminologie nach

Wiegand.[45] Wo die Wiegand'sche Terminologie nicht übertragbar erschien oder kein passender Terminus gefunden werden konnte, wurde ein eigener Terminus eingeführt (in der nachfolgenden Liste mit * markiert).

Abkürzung	**Auflösung**
*ÄvokA	Äquivokationsangabe[46]
BA	Bedeutungsangabe
BeiA	Beispielangabe
*BibA	Bibelstellenangabe[47]
BPA	Bedeutungsparaphrasenangabe
DekA	Deklinationsangabe
DervA	Derivationsangabe
DimA	Diminutivangabe
EtyA	Etymologieangabe
FK	Formkommentar
GA	Genusangabe
GrA	Grammatikangabe
IA.Ävok	Äquivokationsidentifizierungsangabe
IA.B	Bedeutungsidentifizierungsangabe
IA.Bei	Beispielidentifizierungsangabe
IA.Derv	Derivatidentifizierungsangabe
IA.Ety	Etymologieidentifizierungsangabe
IA.Komp	Kompositumidentifizierungsangabe
IA.ÜÄ.gml|grc|heb|lat	Übersetzungsäquivalentidentifizierungsangabe (Deutsch|Griechisch|Hebräisch|Latein)[48]
IA.Var	Variantenidentifizierungsangabe

[45] Die Terminologie wurde in (meta)lexikographischen Projekten sowohl theoretisch als auch praktisch über viele Jahre hinweg entwickelt, überarbeitet und präzisiert, daher existieren in der Literatur mitunter alte und neue Abkürzungen und Termini nebeneinander (beispielsweise *Synonymenangabe* neben *Synonymangabe*). Den aktuellen, umfassendsten Stand bietet das große Wörterbuch zur Lexikographie und Wörterbuchforschung (Wiegand et al. (2010) und Wiegand et al. (2017)), dieses ist jedoch leider erst bis zum Buchstaben H fortgeschritten.

[46] Äquivokationsangabe umfasst als Überbegriff Phänomene wie Polysemie, Homonymie und Homographie.

[47] Bibelstellenangabe ist eine Unterklasse der Literaturangaben, die Bibelstellen ausweist.

[48] Die Sprachkürzel nach ISO 639-3: *gml* (Mittelniederdeutsch), *grc* (Altgriechisch), *heb* (Hebräisch), *lat* (Latein).

Abkürzung	Auflösung
IA.Verw	Verweisidentifizierungsangabe
KompA	Kompositumangabe
*LitA	Literaturangabe[49]
LZGA	Lemmazeichengestaltangabe
PA	Polysemieangabe
RA	Rechtschreibangabe
SK	Semantischer Kommentar
SSK	Semantischer Subkommentar
SynA	Synonymangabe
ÜÄA.gml|grc|heb|lat	Übersetzungsäquivalentangabe (Deutsch|Griechisch|Hebräisch|Latein)
VarA	Variantenangabe
VerwA	Verweisangabe
WA	Wörterbuchartikel
WAA	Wortartangabe

Tab. 7 Liste der verwendeten Abkürzungen von Angabeklassen

1.2.2. Artikelinterne Adressierungsbeziehungen

Wenn NutzerInnen einen Wörterbuchartikel lesen, entnehmen sie ihm im ersten Schritt Daten. Erst, wenn sie diese Daten interpretieren, können sie ihnen Informationen entnehmen. Diese Unterscheidung ist wichtig für die Analyse der Mikrostruktur, denn viele Elemente scheinen, isoliert betrachtet, zunächst keinen Sinn zu ergeben bzw. keine erkennbare Funktion zu haben. Erst wenn diese Elemente korrekt mit anderen Elementen in Beziehung gesetzt werden, können ihnen Informationen entnommen und übergeordnete, regelmäßige Funktionen ausgemacht werden.

Dieser Prozess der korrekten Adressierung stellt die Kernkompetenz beim Benutzen und Interpretieren eines Wörterbuchartikels dar. An der Art, wie einfach

[49] Literaturangabe ist weiter gefasst als die Wiegand'schen Angabeklassen Belegstellenangabe, Belegtextangabe, Kompetenzbeispielangabe etc.

oder kompliziert die Adressierungsbeziehungen zu verstehen sind, kann somit direkt der Grad der Benutzerfreundlichkeit des Wörterbuches abgelesen werden. Es wird sich zeigen, dass das Wörterbuch den NutzerInnen in dieser Hinsicht einiges an sprachlicher und Wörterbuchbenutzungskompetenz abverlangt und dass an vielen Stellen nur bedingt oder überhaupt nicht eindeutig entschieden werden kann, wie die Elemente korrekt miteinander in Bezug zu setzen sind. Bei einem Wörterbuch, das zwar für fortgeschrittene Lerner aber trotz allem für Lerner einer Fremdsprache konzipiert ist, ist dieser Befund als ein nicht unerheblicher Schwachpunkt in der Konzeption zu bewerten.

Der Prozess der Adressierung lässt sich kurz umschreiben mit der Frage: „Auf welchen Teil des Artikels müssen die NutzerInnen eine Angabe beziehen, damit sie sinnvoll interpretiert werden kann?“ Ein einfaches Beispiel soll dies verdeutlichen:

> „WINTERGARTEN der, -s, -gärten heller, heizbarer Raum oder Teil eines Raums (wie Erker o. Ä.) mit großen Fenstern oder Glaswänden“[50]

Die Angabe „der“ ist nur dann sinnvoll als Genusangabe zu verstehen, wenn sie sich auf das Lemma „Wintergarten“ bezieht. Würde das „der“ auf eine andere Angabe wie beispielsweise die Bedeutungsangabe bezogen, ergäbe sich daraus keine korrekte, sinnvolle Information: man kann nicht sagen „*der* ist die Genusangabe zu *heller heizbarer Raum […]* “ oder „aus *der* kann das Genus von *heller heizbarer Raum […]* erschlossen werden“.

[50] Bedeutungsangabe nach Duden online (https://www.duden.de/node/796628/revisions/1662718/view) (abgerufen: 14.01.2018).

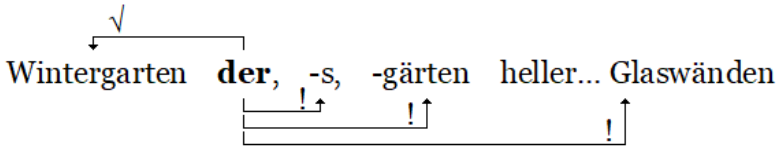


Abb. 19 Lemmaadressierung in WINTERGARTEN

Aber kannten die NutzerInnen des Engelhusvokabulars alle nötigen Adressierungsbeziehungen? Gibt es Regeln, über die sie im Prolog informiert wurden oder konnten sie sie aufgrund von Regelmäßigkeiten eigenständig aus dem Text erschließen? Sind alle Adressierungsbeziehungen immer eindeutig auszumachen?

1.2.2.1. Lemmata und Angaben als Adresse

Im Beispielartikel WINTERGARTEN sind alle Angaben an das Lemma adressiert. Das bedeutet, alle Angaben sagen nur etwas über das Lemma aus, nicht über einander. Dieser Fall ist sehr typisch, denn „[d]ie artikelinterne lemmatische [...] Linksadressierung ist wohl die am häufigsten auftretende Adressierungsart und gilt daher als der klassische Fall“ (Wiegand et al. (2010), 449). Das Lemma ist aber nicht die einzig mögliche Adresse in einem Artikel, wie das folgende Beispiel aus dem Engelhusvokabular zeigt:

> „VEREDUS | -a -um | et 'vered'arius -a -um idem | .s. ductor .*t. eyn sleden vorer* vel cursor | a vehere et reda“ (*Jagdpferd: und ebenso Postreiter/Kurier, das heißt Lenker, auf Deutsch eyn sleden vorer (ein Schlittenführer), oder Kurier, aus transportieren und Wagen*)

Hier ist zwar die gesamte Bedeutungserklärung „.s.[=scilicet]“ bis „cursor“ an das Lemma adressiert, in dem die Synonyme „ductor“ und „cursor“ geboten werden, aber die eingeschobene Übersetzung „eyn sleden vorer“ (*Schlittenführer*) ist nicht als Übersetzung zum Lemma „veredus“ (*Jagdpferd*) zu verstehen, sondern als Übersetzung zum Begriff „ductor“ (*Lenker*) (siehe Abb. 20). Neben der Linksadressierung tritt besonders bei den Identifizierungsangaben (Hinweiswörtern) regelmä-

ßig auch Rechtsadressierung auf, das heißt, das Hinweiswort *.t.* ist auf die rechts nachfolgende Angabe zu beziehen.

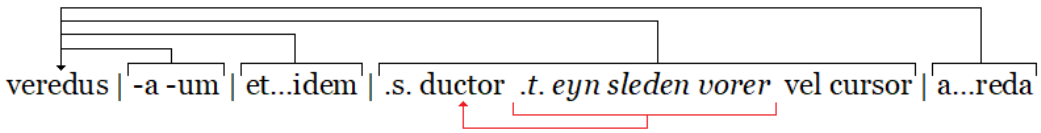


Abb. 20 Angabeadressierung in VEREDUS

1.2.2.2. Der Abstand zwischen Angabe und Adresse

Häufig steht eine eingeschobene Übersetzung oder Erklärung nicht direkt hinter dem Wort, auf das sie sich bezieht.

> „LINTEUS -a -um | a linum | .t. linen | inde 'linte'amen et linteo 'linte'onis | qui facit illa“ (*leinen: von Leinen, auf Deutsch linen (leinen), daher Leinentuch und Leineweber, der jene herstellt*)

Im Beispiel LINTEUS bezieht sich die Erklärung „qui facit illa“ (*der jene herstellt*) nicht auf die gesamte Liste an Ableitungen „linteamen et linteo linteonis“ (*Leinentuch und Leineweber, Leinewebers*), aber auch nicht nur auf die zuletzt genannte Form „linteonis“ (*Leinewebers*), denn bei dieser handelt es sich nicht um eine Ableitung vom Lemma, die den anderen beiden Begriffen gleichzusetzen ist, sondern um eine eingeschobene, unmarkierte Genitivbildungsangabe zum zuvor genannten Derivat „linteo“ (*Leineweber*). Das bedeutet, die Erklärung „der jene herstellt“ ist auf die mit etwas Abstand stehende Form „linteo“ (*Leineweber*) und dessen gesamtes Paradigma zu beziehen (siehe Abb. 21). Wäre die Adresse lediglich die direkt vorangehende Form, wäre daraus fälschlich zu schließen, dass lediglich die Genitiv Singular Form mit der Bedeutungsangabe äquivalent wäre, nicht aber alle anderen Formen des Paradigmas.

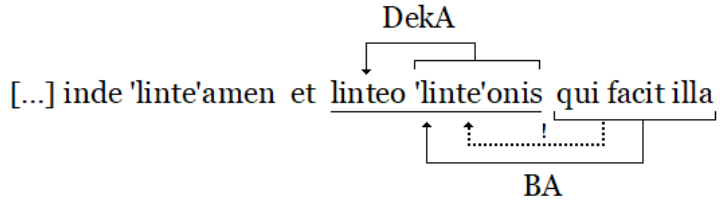


Abb. 21 Paradigmenadressierung in LINTEUS

Legende: BA Bedeutungsangabe, DekA Deklinationsangabe

Anders als die eingeschobenen Übersetzungen oder Erklärungen sind Angaben zur Flexion im Wörterbuch stets unmarkiert, enthalten also keine Hinweiswörter und sind somit ohne Kenntnis der Grammatik nicht als solche identifizierbar. Gerade innerhalb von Ableitungen ist es mitunter schwer, auf den ersten Blick zu entscheiden, ob die in aller Regel nur durch ihre Endung gegebenen Formen ein vollwertiges Derivat oder eine untergeordnete flexionsmorphologische Angabe zu einem der Derivate darstellen. Um entscheiden zu können, welche Form als Adresse infrage kommt, müssen NutzerInnen also sowohl über ein hohes Maß an grammatischer als auch Wörterbuchbenutzungskompetenz verfügen, um erstens „onis“ als Genitivendung eines wahrscheinlich direkt zuvor genannten Wortes identifizieren zu können und um dann zweitens zu erkennen, dass in diesem Fall die davor genannte Nominativform die Adresse darstellt und dass diese zusammen mit der Genitivform und daraus folgend dem gesamten Paradigma als Adressat zu verstehen ist.[51]

1.2.2.3. Mehrere Adressen sind möglich

Werden mehrere Derivate oder Varianten derselben Wortart nacheinander aufgelistet, ist es mitunter möglich, eine gegebene flexionsmorphologische Angabe auf

[51] Zur Differenzierung der Begriffe Adresse und Adressat bei Wiegand: die *Adresse* entspricht allein der Form, die im Wörterbuchartikel gegeben ist und auf die eine Angabe sinnvoll und korrekt zu beziehen ist. Die Erklärung „qui facit illa“ hat als Adresse nur die im Artikel gegebene Form „linteo“ (Nom. Sg.). Die Erklärung gilt aber nicht nur für den Nominativ Singular, sondern für alle Formen des Paradigmas, sowohl für die explizit genannten (hier die Genitivform „linteonis“) als auch für die nicht explizit genannten (beispielsweise alle Pluralformen). Diese erweiterte, größtenteils implizierte Bezugsadresse wird als *Adressat* bezeichnet.

mehr als nur eine Adresse zu beziehen. Besonders häufig ist dies bei den Adjektivendungen *-a -um* zu beobachten wie im Beispiel „QUADRAGENUS quadragenarius et quadragesimus *-a -um* idem [...]“ (*vierzig: vierzigjährig und ebenso der vierzigste [...]*). Hier kann die eingeschobene Angabe *-a -um* sinnvoll und korrekt sowohl auf die ihr direkt voranstehende Form „quadragesimus“ bezogen werden als auch auf die zuvor genannte und ohne flexionsmorphologische Angaben gebotene Variante „quadragenarius“. Da ökonomisches Kürzen in den Handschriften eine wichtige Rolle spielt und eine mehrfache Wiederholung derselben Angabe (hier zweimaliges *-a -um*) unnötig Platz verschwenden würde, ist es naheliegend anzunehmen, dass in diesen Fällen die Angabe bewusst zwar aus Platzspargründen nur nach dem letzten Begriff steht, aber für beliebig viele vorhergehenden Adressen gültig sein kann, sofern eine Zuordnung grammatikalisch sinnvoll ist. Auffällig redundant und entsprechend selten sind dagegen flexionsmorphologische Angaben, die „unnötigerweise“ mehrfach aufgeführt werden wie die Angabe *-as* (für die 2. Ps. Sg.) zu den beiden Varianten „relego“ und „religo“ in „RELIGIO -as -are | et 're'lego -as vel 're'ligo -as idem [...]“.

Mögliche Mehrfachadressierungen sind nicht gekennzeichnet, es obliegt den fortgeschrittenen NutzerInnen, anhand ihres sprachlichen Wissens mögliche Adressen zu identifizieren bzw. unmögliche auszuschließen. So ist es beispielsweise in „SECARE [...] inde saxio et 'sect'ilis -le“ nicht sinnvoll, die Adjektivendung „-le“ auf das Substantiv „saxio“ (gemeint ist vmtl. sectio, -nis (*der (Ab)schnitt*)) zu beziehen.

Zusammengefasst: Die Adressierungsbeziehungen im Engelhusvokabular stellen die NutzerInnen vor große Herausforderungen. In vielen Fällen ist eine einfache Adressierung an das Lemma oder nach links an das direkt vorhergehende Wort möglich und sinnvoll, aber häufig ist das Bezugswort erst in einiger Entfernung zu suchen und mitunter kommen sogar mehrere Adressen infrage. Verfügen die Nut-

zerInnen über ausreichendes sprachliches Wissen und Erfahrung in der Benutzung von Wörterbüchern, können sie sich einige Regeln zur korrekten Adressierung selbst erschließen. Verfügen sie als Lerner noch nicht über diese Kenntnisse, kann es zu Fehlinterpretationen kommen, wobei ihnen im besten Fall Informationen entgehen und sie im schlimmsten Fall falsche Informationen entnehmen.

1.2.3. Lesbarkeit der Artikel

Um die Lesbarkeit eines Wörterbuches bewerten und vergleichen zu können, ist es sinnvoll zu untersuchen, was und wie im Wörterbuch (1) gekürzt und (2) ausgelassen wird, zusammengefasst unter dem Fachterminus *Verdichtung*. Grundsätzlich gilt: je mehr Kürzungen verwendet werden, desto schwerer lesbar ist ein Text, das heißt, desto mehr Kompetenz müssen die NutzerInnen mitbringen, um den Text zu dekodieren. Der Grad der Verdichtung ist in beiden Handschriften annähernd gleich hoch, jedoch neigt Wf956 mehr als Wf720 dazu, bei Derivatendungen weniger Buchstaben auszulassen, also mehr vom Wort stehenzulassen (z. B. „-culus“ in Wf956 gegenüber „-lus“ in Wf720), wodurch sich in Wf956 weniger Ambiguitäten und ein minimal leichter dekodierbarer Text ergeben.

1.2.3.1. Abkürzungen

Abkürzungen sind die mit Abstand am häufigsten angewendete Verdichtungsmethode. Sie treten in allen Artikelteilen auf, sogar in den Lemmata. Der Beispielartikel IGNAVUS (*faul*) spiegelt stellvertretend den Grad der Verdichtung eines normalen Artikels wider:

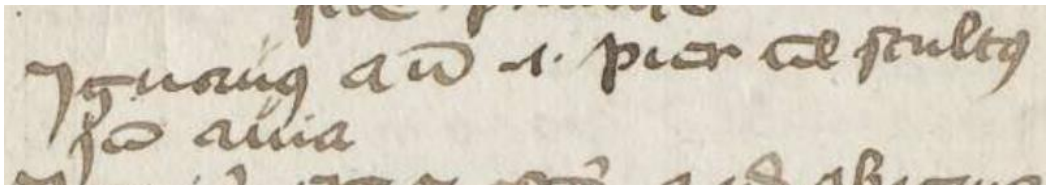


Abb. 22 Verdichtung in IGNAVUS (Wf720)

„ignav* a u* .i. pier vl* stult* in* avia“ [*=nicht wiedergegebenes Kürzungszeichen]

Aufgelöst präsentiert sich dieser Artikel in der folgenden Form: „IGNAVUS ignava ignavum id est pier vel stultus inde ignavia“ (*faul: das heißt langsam/faul/inaktiv (gemeint ist „piger“) oder dumm, daher Faulheit*). In diesem Artikel ist das einzige nicht in irgendeiner Form verdichtete, sprich abgekürzte Wort „pier“ (also lediglich 1 von 9 Wörtern) – ein typischer Artikel im Engelhusvokabular. Als Abkürzungsmarker werden verwendet: Sonderzeichen (us-Kürzung in „ignavus“ und „stultus“), Kürzungs-/Nasalstriche („um“, „inde“, „vel“), Punkte („.i.“) sowie Nullmarker („a“, „um“, „avia“). Sogar Kombinationen sind möglich, häufig zu beobachten beispielsweise bei der Infinitivendung *-ere*, die üblicherweise nur als ė mit dem hochgestellten Kürzungszeichen für *-re* versehen ist und zugleich unmarkiert als Wortbildungselement zur Infinitivbildung auf das Lemma bezogen werden muss. Der Interpretationsweg setzt sich dann – beispielsweise im Artikel CIO (*bewegen*) – aus folgenden Einzelschritten zusammen: ė > ere > -ere > ciere (Kürzung > Kürzungszeichen auflösen > Derivatendung erkennen > Lemma(teil) ergänzen). Der Beispielartikel IGNAVUS illustriert sehr anschaulich, dass durch Verdichtungsmethoden eine große Menge an Platz eingespart werden kann: die gekürzte Version besteht aus 26 Buchstaben (ohne Kürzungszeichen), die ausgeschriebene Version hingegen aus 50 Buchstaben. Wäre jeder Artikel des Wörterbuches unverdichtet, hätte das Wörterbuch gut den doppelten Umfang. Neben der Übersichtlichkeit der Artikel sind dabei besonders in Hinblick auf den schulischen Rahmen auch die drei Aspekte Kostenfaktor (Papierersparnis: Wf956 beschreibt 214 Blatt, Wf720 280 Blatt, bei einer

doppelten Menge an Blättern wären allein die Materialkosten entsprechend zweimal so hoch), Zeitfaktor (ein doppelter Umfang würde beim Schreiben die doppelte Menge an Zeit in Anspruch nehmen) und Gewicht (bei Schultexten, die nicht an einem festen Ort in einer Bibliothek standen, sondern getragen wurden, dürften weniger umfangreiche, leichte Exemplare bevorzugt worden sein, selbst dann, wenn sie nicht gebunden, sondern nur als lose Bogensammlungen verwendet wurden) nicht unwichtig.

1.2.3.2. Auslassungen

Auslassungen werden in den Handschriften nicht durch ein Auslassungszeichen (z. B. einen Viertelgeviertstrich) gekennzeichnet, sondern sind gänzlich unmarkiert. Das bedeutet, die NutzerInnen müssen selber erkennen, dass es sich bei „MERGERE si sum“ nicht um einen lateinischen Satz handelt und „si“ und „sum“ keine eigenständigen Wörter sind, sondern dass es sich um die unmarkierten Endungen „-si“ (Perfekt) und „-sum“ (Supinum) handelt, aus denen die Formen „mersi“ und „mersum“ des Verbparadigmas zu erschließen sind. Derartige unmarkierte Auslassungen des Lemmazeichens finden sich bei allen regelmäßigen flexionsmorphologischen Angaben (*-a, -um, -e, -onis, -si, -sum, -ere…*), Derivatangaben (*-ium, -icus, -ator, -ulus…*) und Kompositumangaben (*a-, e-, con-, ex-…*). Das Fehlen eines Auslassungszeichens macht es mitunter schwer, eine Kürzung zu erkennen und sie von eigenständigen Wörtern abzugrenzen. Dies ist insbesondere der Fall bei ambigen Formen wie *sum* die je nach Funktion sowohl als gekürzte Endung (*-sum*, zur Supinumbildung) als auch eigenständig (*sum*, 1. Ps. Sg. Präs. akt. von *esse*) vorkommen können. Unregelmäßige Stammformen werden meist nicht gekürzt, sondern ausgeschrieben („CANERE cecini cantum“ (*singen*)). Ein Verständnis für die Schwierigkeiten, die Auslassungen hervorrufen können, war also vorhanden.

Erschwert wird die Rezeption dadurch, dass Auslassungen nicht ausschließlich durch das Lemma bzw. den Lemmastamm zu füllen sind, sondern je nach Adressierungsbeziehung auch eine vorangehende, möglicherweise ebenfalls bereits abgekürzte Derivatangabe zum Inhalt haben können. So ist „BLANDUS [...] -lus -a -um [...]“ (*angenehm*) aufzulösen als „blandus [...]'blandu'lus 'blandul'a 'blandul'um“. Die Diminutivform „blandulus“ ist aus Lemma und gegebener Endung „-lus“ zu bilden. Bei den nachfolgenden Angaben „-a“ und „-um“ muss hingegen nicht der Lemmastamm „bland(u)-“ ergänzt werden, sondern der gerade expandierte Diminutivstamm „blandul-“. Die Angaben „-lus“, „-a“ und „-um“ stellen somit nicht drei gleichwertige Angaben dar, vielmehr sind „-a“ und „-um“ der Diminutivbildungsangabe „-lus“ untergeordnet.

Eine Regelmäßigkeit, die es ermöglicht, die Angaben korrekt zueinander in Bezug zu setzen, ist erst im Vergleich mit anderen Derivatangaben erkennbar. So finden sich im Eintrag MINISTER (*Diener*) die Angaben „inde -are et -erium et -alis -le“. Hier wird deutlich, dass gleichwertige Derivatendungen durch ein *et* voneinander getrennt sind, die unmarkiert aneinander gereihten Endungen hingegen sind einander untergeordnet. Die Passage ist somit aufzulösen als eine Reihe von drei Ableitungen: „ministrare“ (*bedienen/ausführen*), „ministerium“ (*Ministerium*) und „ministerialis, -le“ (*Beamter*), mit „-are“, „-erium“ und „-alis“ als gleichwertigen Derivaten und „-le“ als der letzten Form untergeordneten Angabe zu dessen Paradigmenbildung. Werden gleichwertige Ableitungsendungen durch eingeschobene Übersetzungen oder Erklärungen voneinander getrennt, wird die Liste mit einem *et* oder einem wiederholten *inde* wieder aufgenommen. Ein gleich in zweifacher Hinsicht typisches Beispiel hierfür ist der Eintrag ALEA, in dem vier nur durch ihre Endungen repräsentierte und zum Teil um flexionsmorphologische Angaben erweiter-

te Ableitungen aufgelistet werden, von denen zwei zudem mit eingeschobenen Erklärungen angereichert sind:

> „ALEA […] *inde* aleo -onis *et* -ator .i. lusor *inde* -are *et* -arius -a -um .i. questus et est locus illorum […]“ *(Würfelspiel/Glücksspiel: […] daher Spieler (aleo) und Spieler (aleator), das ist ein Spieler, daher spielen (aleare) und zum (Glücks)spiel gehörig (alearius), das ist Gewinn und ist der Ort wo jenes stattfindet (=Spielhaus)).*

Typisch ist, dass die vier Ableitungen „aleo“, „aleator“, „aleare“ und „alearius“ durch wiederholte *inde* und *et* voneinander getrennt sind, während die untergeordneten Angaben „-onis“ und „-a -um“ unmarkiert auf ihr Bezugswort folgen. In zweiter Hinsicht typisch ist allerdings auch, dass sich in diesem Artikel bei aller Regelmäßigkeit auch eine Ausnahme, ein Abweichen von einer Regel findet. Normalerweise bezieht sich eine eingeschobene Erklärung stets auf das gesamte Paradigma ihres Bezugswortes und umschreibt dieses oder bietet Synonyme in derselben Wortart. Die beiden substantivischen Erklärungen *Gewinn* und *Spielhaus* allerdings sind keine adäquate Umschreibung der ihnen vorangehenden Adjektivableitung „alearius -a -um“ (*zum Glücksspiel gehörig*). Eine mögliche Erklärung für dieses Missverhältnis ist, dass in diesem Fall ausnahmsweise keine Synonyme gegeben werden, sondern Beispiele im Sinne von „zum Glücksspiel gehörig sind beispielsweise der Gewinn und das Spielhaus“. Eine andere Möglichkeit ist, dass bei der Angabe Spielhaus eine Vermischung stattgefunden hat und nicht das Adjektiv „alearius, -a -um“ die Adresse darstellt, sondern lediglich die letzte Form „aleari-um“. Denn diese kann nicht nur den Nom. Sg. des Adjektivs im Neutrum repräsentieren, sondern auch als Substantiv verwendet werden mit der Bedeutung „Ort, an dem Spiele stattfinden“. So ist die Form ALEARIUM als Substantiv im etwa um dieselbe Zeit wie das Engelhusvokabular entstandenen Vokabular von Jakob Twinger[52] belegt als „locus

[52] Die erste Fassung des Vokabulars entstand um ca. 1382, die dritte und letzte um 1408 (vgl. Kirchert/Klein (1995), 4*).

ubi fit ludus“ (*Ort, an dem Spiele gespielt werden*) und als „spilstat“ (*Spielstatt*) übersetzt.

Wie schon bei der Untersuchung der Adressierungsbeziehungen deutlich wurde, ist der Wörterbuchtext ohne Kenntnis des mikrostruktuellen Aufbaus nur schwer les- und dekodierbar und das Beispiel ALEA zeigt, dass NutzerInnen selbst dann, wenn sie die Regeln herausgearbeitet haben, immer mit Ausnahmen von diesen Regeln rechnen müssen. Nicht zuletzt aufgrund der starken Verdichtung der Angaben ist die Gefahr der Fehlinterpretationen bei missverständlichen oder ambigen Adressierungen besonders hoch.

1.2.4. Organisation der Informationen im Artikel

Die Anzahl der verschiedenen in einem Wörterbuch verwendeten Artikeltypen hat einen direkten Einfluss auf die Benutzerfreundlichkeit. Weist es nur eine begrenzte Anzahl von Artikeltypen auf, bestehen beispielsweise alle Einträge immer lediglich aus genau einem Lemma und genau einer Übersetzung, müssen die NutzerInnen nur sehr wenige Regeln kennen und anwenden können, um eine große Menge an Artikeln interpretieren zu können. Kommen hingegen viele unterschiedliche Angaben in vielen unterschiedlichen Reihenfolgen und Kombinationsmöglichkeiten vor, müssen sie entsprechend sehr viel mehr Regeln kennen.

Als *Artikeltyp* zu verstehen ist im Folgenden eine hierarchische Abfolge von bestimmten Angabeklassen, also Informationstypen (nicht berücksichtigt sind Identifizierungsangaben, also Hinweiswörter), die in genau dieser Abfolge, das heißt ohne Zusätze, Abweichungen oder in anderer Reihenfolge, in mindestens einem Eintrag realisiert ist. Weisen zwei oder mehr Einträge dieselbe Struktur auf, sind sie strukturell äquivalent und werden unter einem Artikeltyp zusammengefasst. Zur Ver-

deutlichung ein Beispiel: strukturell betrachtet sind die Einträge „MIRABODIANUS | est arba rara“ (*Mirabodianus*[53] | *ist ein seltenes Kraut*) und „CONCUBINA | .i. amasia“ (*Konkubine* | *das ist eine Geliebte*) identisch, da sie beide formal aus einem Lemma und einer Bedeutungsangabe bestehen. Enthält ein Eintrag zusätzlich zur Bedeutungsangabe noch eine weitere Angabe, beispielsweise eine Derivatangabe wie im Eintrag „LITARE | .i. sacrificare | inde litamen“ (*opfern/anbieten* | *das ist (oder: heißt) opfern* | *daher das Opfer*), ist dieser Eintrag zu den ersten beiden strukturell nicht mehr äquivalent, er weist somit einen anderen Artikeltyp auf. Abb. 23 bis Abb. 25 verdeutlichen dies[54].

[53] Die genaue Pflanze kann ich nicht identifizieren, in G21 ist sie abweichend als „miraborianus“ und in Tr1130 als „maraborianus“ (jedoch alphabetisch unter mi- eingesortiert) gelistet. Diefenbach listet MIRABOLANUM/MIRABOANUM als „grot distelsat“.

[54] Zum Verständnis der beiden Grundkommentare *Formkommentar* und *Semantischer Kommentar*: der Formkommentar umfasst „all diejenigen Angaben, deren genuiner Zweck darin besteht, daß aus ihnen Informationen zur Form des Lemmazeichens in seiner schriftlichen und mündlichen Realisierung erschlossen werden können sowie Informationen zu seiner grammatikbedingten Formveränderung und -variation“ (Wiegand (1989a), 434). Das durch Lemmazeichengestalt-, Wortform-, Rechtschreibangabe etc. realisierte Lemma ist Teil des Formkommentars. Der Semantische Kommentar hingegen umfasst all diejenigen Angaben, aus denen der Nutzer etwas über die Bedeutung, Verwendung, Übersetzung oder Herkunft des im Artikel behandelten Begriffes in seiner Gesamtheit (also im gesamten Paradigma) erschließen kann.

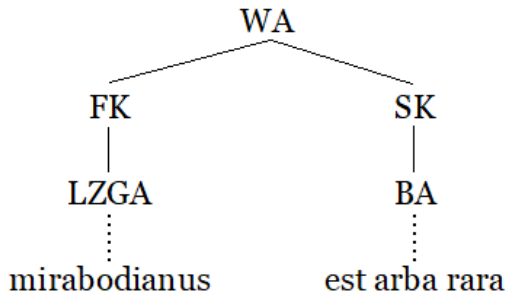


Abb. 23 Strukturgraph MIRABODIANUS

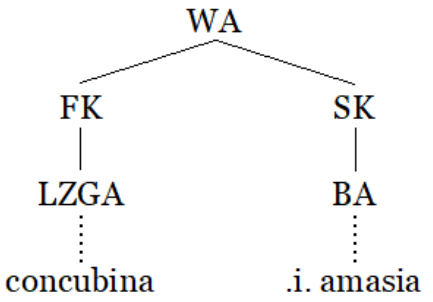


Abb. 24 Strukturgraph CONCUBINA

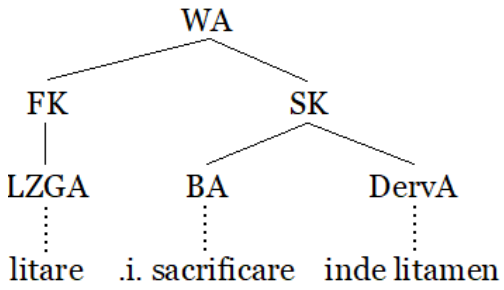


Abb. 25 Strukturgraph LITARE

Legende: BA Bedeutungsangabe, DervA Derivatangabe, FK Formkommentar, LZGA Lemmazeichengestaltangabe, SK Semantischer Kommentar, WA Wörterbuchartikel

Um die Benutzerfreundlichkeit des Engelhusvokabulars beurteilen zu können, ist es demnach sinnvoll, zu ermitteln, wie viele verschiedene Artikeltypen eingesetzt werden, wie viele Artikel dieselbe Struktur aufweisen, welche Angabeklassen besonders häufig oder besonders selten kombiniert werden und ob Angabeklassen im Artikel in einer festgelegten Reihenfolge aufeinander folgen. Letzteres lässt zudem einige Rückschlüsse auf die Konzeption des Wörterbuches zu. So weist eine eindeutige, strikt eingehaltene Abfolgehierarchie der Angabeklassen innerhalb des Artikels auf eine weitaus durchdachtere Konzeption hin, als wenn diese willkürlich in beliebiger Reihenfolge und an beliebiger Position im Artikel auftreten.

Zur Methodik: Beide Handschriften wurden unabhängig voneinander untersucht (ohne Berücksichtigung der Marginalien). Die Abweichungen zwischen den Exemplaren fallen kaum ins Gewicht, daher werden im Folgenden stellvertretend nur die Werte von Wf720 wiedergegeben.

Die Strukturanalyse wird auf zwei Ebenen durchgeführt. In einem ersten Schritt wird eine *Tiefenanalyse* vorgenommen, bei der alle kodierten Strukturen und deren Schachtelungen berücksichtigt werden. Das bedeutet, dass zwischen lemmaadressierten und untergeordnet eingeschobenen angabeadressierten Angaben sowie zwischen einem einfachen Formkommentar, bestehend nur aus der schriftlichen Realisierung des Lemmas, und einem um flexionsmorphologische Angaben erweiterten[55] Formkommentar unterschieden wird. Die Tiefenanalyse ermöglicht es, Auffälligkeiten und Regelmäßigkeiten in der Organisation der Artikel bzw. innerhalb der Angabeklassen festzustellen (z. B. dass einige Angabeklassen besonders häufig untergeordnet eingeschoben sind) und Eigenheiten bei der Stichwortgestaltung herauszuarbeiten (z. B. dass flexionsmorphologische Angaben wie im Prolog angekündigt tatsächlich nur selten – jedem vierten Stichwort – beigegeben sind). In der Konsequenz sind die drei folgenden Verbalartikel (Abb. 26 bis Abb. 28), die jeweils nur aus einem Stichwort und einer Bedeutungsangabe bestehen, sich aber dahingehend unterscheiden, dass dem zweiten eine angabeadressierte Übersetzung eingeschoben ist und der dritte einen komplexen Formkommentar aufweist, drei verschiedenen Artikeltypen zuzurechnen:

[55] Ich verwende die Begriffe *einfacher* und *erweiterterter* Formkommentar in folgendem Sinne: ein einfacher Formkommentar bietet nur die Realisierung des Stichwortes in Form einer LZGA (beinhaltend z. B. die konkrete schriftliche Realisierung und eine ausgewählte Wortformangabe, z. B. Nom. Sg.), ein erweiterter Formkommentar bietet zusätzlich noch grammatische, z. B. flexionsmorphologische, Angaben wie *-a -um*.

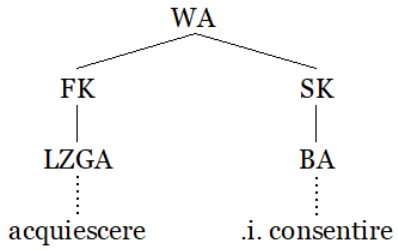


Abb. 26 Strukturgraph ACQUIESCERE

„ACQUIESCERE | .i. consentire“ (*zufrieden sein: das heißt zustimmen*) (Wf956)

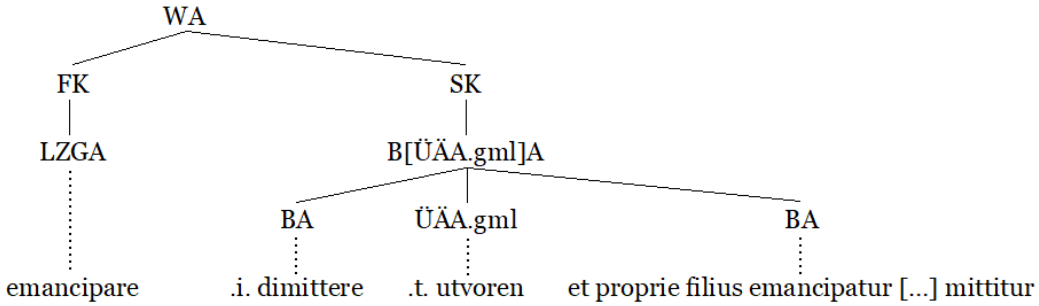


Abb. 27 Strukturgraph EMANCIPARE

„EMANCIPARE | .i. dimittere *.t. utvoren* et proprie filius emancipatur sed servus manu mittitur“ (*emanzipieren: das heißt aussenden/gehen lassen, auf Deutsch utvoren (ausschicken), und es ist dem Sohn vorbehalten, weggeschickt zu werden, während der Diener freigelassen wird*) (Wf956)

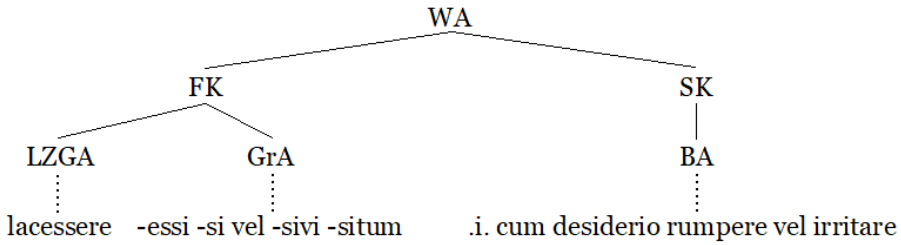


Abb. 28 Strukturgraph LACESSERE

„LACESSERE *-essi -si vel -sivi -situm* | .i. cum desiderio rumpere vel irritare“ (*aufregen/stören: das heißt vor Aufregung platzen oder nerven*)

Legende: BA Bedeutungsangabe, B[ÜÄA.gml]A um eine Übersetzungsäquivalentangabe (Deutsch) binnenerweiterte Bedeutungsangabe, GrA Grammatikangabe, FK Formkommentar, LZGA Lemmazeichengestaltangabe, SK Semantischer Kommentar, ÜÄA.gml Übersetzungsangabe (Deutsch), WA Wörterbuchartikel

In einem zweiten Schritt, der *pragmatischen Analyse*, liegt der Fokus weniger auf dem strikt strukturell-organisatorischen Aufbau und mehr auf den generellen Informationstypen, also der Frage, welche Arten von Informationen in welcher Rei-

henfolge zu einem Stichwort in seinem gesamten Paradigma geboten werden, unabhängig davon, wie diese Informationen selber in sich weiter organisiert sind. Für diese zweite Analyse ist es, anders als bei der Tiefenanalyse, nicht notwendig, unterschiedliche Artikeltypen anzusetzen, wenn einem Verbalartikel explizit Stammformen beigegeben sind und einem anderen nicht, oder zwei Artikel mit übereinstimmenden lemmaadressierten Derivatangaben zu unterscheiden, wenn in einem von ihnen ein Derivat zusätzlich übersetzt wird. Dementsprechend werden im Rahmen der pragmatischen Analyse die drei oben genannten Verbalartikel nicht mehr drei verschiedenen, sondern alle demselben Artikeltyp „Lemma + Bedeutungsangabe" zugerechnet.

Beide Analyseschritte liefern wichtige Antworten auf die Frage nach dem Aufbau, der Konzeption, dem Anspruch und den möglichen Verwendungszwecken des Wörterbuches, aber mit jeweils leicht unterschiedlichen Schwerpunkten. Im Folgenden werden in erster Linie die Ergebnisse der pragmatischen Analyse vorgestellt, auf relevante Ergebnisse der Tiefenanalyse wird nach Bedarf eingegangen.

1.2.4.1. Wie viele und welche Artikeltypen es gibt

Die erste große Frage, die es zu beantworten gilt, lautet: wie viele Artikeltypen weist das Wörterbuch auf? Das Ergebnis ist überraschend: die 6.161[56] untersuchten Einträge verteilen sich auf 711 unterschiedliche Artikeltypen, das ergibt einen Durchschnitt von gerade einmal 12 Einträgen, die dieselbe Struktur aufweisen. Werden in einer Tiefenanalyse alle Strukturen berücksichtigt, also auch untergeordnete Angaben und flexionsmorphologische Angaben im Formkommentar, sind es sogar 1.479 verschiedene Typen. Rein statistisch gesehen müsste im Wörterbuch somit heilloses

[56] Die 6.161 untersuchten Einträge setzen sich zusammen aus den 6.135 übereinstimmend in beiden Handschriften vorkommenden Einträgen und denjenigen, die nur in einer der beiden Handschriften oder in unterschiedlicher Reihenfolge überliefert sind (ohne Marginalien).

Chaos herrschen, da sich im Schnitt kaum mehr als 12 Einträge (bzw. sogar nur 4 bei der Tiefenanalyse) hinsichtlich ihrer Struktur gleichen. Das Festlegen und Anwenden von allgemeingültigen Benutzungsregeln wäre somit außerordentlich schwierig. Die Detailuntersuchung ergibt jedoch, dass sich die Wörterbucheinträge keineswegs gleichmäßig auf die in der pragmatischen Analyse ermittelten 711 Artikeltypen verteilen (zur Übersicht über die Verteilung der häufigsten und seltensten Artikeltypen vgl. Abb. 29, S. 178).

Der Artikeltyp, dem mit Abstand die meisten Einträge entsprechen, nämlich 1.244, also 20% aller Einträge im Wörterbuch, ist der einfache Typ Lemma mit anschließender Erklärung wie in „MIRABODIANUS | est arba rara“. Die Formulierung „einfach“ ist hierbei jedoch nur im Hinblick auf die Struktur zu verstehen, sie sagt nichts darüber aus, wie lang oder ausführlich die Bedeutungserklärung ist. So begegnen mitunter sehr detaillierte enzyklopädische Erörterungen wie:

> „DARDANUS filius iovis et habuit falsas mensuras ideo qui similiter faciunt dicuntur dardanarii et quia fundavit troiam ideo troia dicitur dardania et troyani dardaniani .i. mortui […]“*(Dardanus: der Sohn des Jupiter und er verwendete ein falsches Maß, daher werden die, welche etwas ähnliches tun, Dardarnarii (Wucherer) genannt und weil er Troja gegründet hat, deshalb wird Troja auch Dardania genannt und die Trojaner Dardania, das heißt „die Toten“*)

Extrem kurze Erklärungen wie in „PERICILIA arba“ (*Glaskräuter/Brennnesseln: Kraut*) sind aber ebenso möglich.

Im zweithäufigsten Fall tritt zur Erklärung noch eine Liste von Ableitungen hinzu wie in „LITARE | .i. sacrificare | inde litamen“. Diesem Typ entsprechen immerhin noch 544 Einträge, 9%, also knapp jeder zehnte Eintrag.

Danach folgen an dritter Stelle die Artikel, die aus einem Lemma, einer deutschen Übersetzung und einer Liste von Ableitungen bestehen wie in „PIRAMIS | .t. eyn kegele | inde piramidalis -le“ (*Pyramide: auf Deutsch eyn kegele (Kegel), daher kegel-/pyramidenförmig*). Diesem Typ entsprechen 491 Einträge, 8%.

Den mit 386 Einträgen (6%) vierthäufigsten Typ machen die Artikel aus, die nur ein Lemma und eine deutsche Übersetzung aufweisen, denen aber keine Ableitung mehr folgt wie in „OBLONGUS | .t. lankhaftich“ (*länglich: auf Deutsch langhaftich (länglich)*) (Wf956).

Im fünfthäufigsten Fall wird eine Bedeutungsangabe mit einer deutschen Übersetzung kombiniert, dies trifft auf 348 Einträge, 6%, zu, so im Beispiel „DISCOLOR | .i. diversus color | .t. misverwe“ (*andersfarbig: das heißt von unterschiedlicher Farbe, auf Deutsch misverwe (Missfarbe/missfarbig)*).

Abschließend verdient auch noch der sechsthäufigste Artikeltyp besondere Aufmerksamkeit, denn an dieser Stelle kommen die griechischen Lemmata ins Spiel. Diese werden zunächst etymologisch als aus dem Griechischen stammend gekennzeichnet, dann ins Lateinische übersetzt und anschließend mit Derivaten angereichert. Von den insgesamt 452 griechischen Einträgen folgt mehr als ein Drittel (159) exakt diesem Muster, das entspricht insgesamt noch 3% aller Einträge im Wörterbuch. Ein typisches Beispiel – auch hinsichtlich der um Erklärungen erweiterten Derivate – ist:

> „MEREON | grece | purum latine | inde meridies a quo 'meridi'ari .i. meridie quiescere et 'meridi'atus“ (*Mittag: griechisch, auf Latein Mittag, daher Mittag/Tagesmitte, daher Mittagsschlaf machen, das heißt am Mittag ruhen/schlafen, und Mittagsschlaf haltend*)

Außerordentlich bedeutsam ist, dass die Hälfte aller Einträge (52%) einem dieser sechs häufigsten Artikeltypen folgt. Zur Erinnerung, insgesamt stehen im Wörterbuch 711 verschiedene Artikeltypen zur Auswahl. Auffällig ist weiterhin, dass innerhalb dieser sechs häufigsten Typen lediglich fünf Angabeklassen in unterschiedlichen Kombinationen auftreten: bei den lateinischen Lemmata sind es die drei Angabeklassen Bedeutungserklärung, deutsche Übersetzung und Derivat, während bei Einträgen mit griechischem Stichwort das Lemma zunächst etymologisch als aus

dem Griechischen stammend gekennzeichnet und ins Lateinische übersetzt wird, bevor es mit Derivaten angereichert wird. Das bedeutet, Erklärungen, Übersetzungen (Deutsch und Latein) und Ableitungen sowie die Kennzeichnung griechischer Stichwörter sind die mit Abstand wichtigsten Angaben im Wörterbuch und der überwiegende Teil aller Einträge weist diese Angaben auf. Dieser Befund wird noch bestärkt, wenn auch die untergeordnet eingeschobenen Angaben miteinbezogen werden, denn bei diesen handelt es sich ebenfalls am häufigsten um deutsche Übersetzungen oder Bedeutungsangaben in Form lateinischer Synonyme oder kurzer Erklärungen zu Ableitungen. Es genügt dem Autor also nicht, rein mechanisch und systematisch Ableitungen von Wörtern zu bilden, diese sollen von den NutzerInnen auch verstanden werden. Dieser Anspruch gilt für das gesamte Wörterbuch: Begriffe sollen durch Übersetzung oder enzyklopädische Erklärungen verständlich und über grammatische Informationen benutzbar gemacht werden.

Neben den Artikeltypen, die in besonders vielen Einträgen vorkommen, gibt es aber auch eine erstaunlich große Menge an Typen, die in lediglich genau einem oder in genau zwei oder in genau drei[57] Artikeln belegt sind (zusammengefast als individuelle Artikeltypen). Ein solcher individueller Artikeltyp entsteht in erster Linie bei besonders komplexen und langen Einträgen oder dadurch, dass eine seltene Angabeklasse vorkommt oder die Reihenfolge der Angaben ungewöhnlich ist. Die zwei zuletzt genannten Phänomene liegen vor in:

> „DECERPERE | .q. de alio carpere | habet decerpsi in preterito 'decer'ptum in supino | ideo decerpsisse ponitur in passione sancti andree“ (*ab-/ausreißen: quasi von etwas anderem abreißen, hat „decerpsi“ im Präterium [und] „decerptum“ im Supinum, so wird „decerpsisse“ (abreißen) in der Passion des heiligen Andreas verwendet*)

Auffällig sind hier zwei Dinge: erstens stehen die flexionsmorphologischen Angaben zur Perfekt- und Supinumbildung nicht wie sonst üblich direkt im Anschluss an das

[57] Die Grenze drei wurde gewählt, weil sich hier in den Analysen eine deutliche Grenze zwischen individuellen und regelmäßigen Typen abzeichnet.

Stichwort im Formkommentar, sondern kommen erst mitten im Artikel nach der Bedeutungsangabe, und zweitens wird mit dem letzten Teil eine Angabe geboten, die sonst im Wörterbuch nur sehr selten zu finden ist, nämlich ein Hinweis auf eine Belegstelle in einem externen Text, welche als Quellenangabe, externe Literaturreferenz, Bedeutungsangabe oder auch als Verwendungsbeispiel interpretiert werden kann.

Zusammengerechnet bilden 855 Artikel (14%) diese individuellen Artikeltypen aus. Die meisten von ihnen, nämlich 555, verfallen auf den singulären Typ, das bedeutet, dass ganze 555 Einträge (9%) eine Struktur aufweisen, die sich so in keinem anderen Artikel im Wörterbuch findet. Zu diesen gehören z. B. besonders extravagante Artikel wie die Einträge ALLEMANIA und VERBUM, welche eine solche Fülle an Informationen bieten, dass sie sich über mehrere Seiten erstrecken, aber auch Fälle wie das oben genannte DECERPERE, bei dem die Ursache für den ungewöhnlichen Artikelaufbau nicht in der Menge der Angaben liegt, sondern in ihrer unüblichen Aneinanderreihung oder dem Verwenden seltener Angabeklassen. Weitere 190 Einträge (3%) gehören einem Typ an, der nur in genau zwei Artikeln belegt ist und 110 (2%) einem Typ, der nur in genau drei Artikeln belegt ist. Im Gegensatz dazu stehen die 1.244 Artikel, die alle demselben, häufigsten Artikeltyp angehören (Lemma und Bedeutungserklärung). Es gibt also beinahe so viele Einträge, die individuelle Muster ausbilden wie Einträge, die in das häufigste Muster passen. Diese hohe Anzahl an Artikeln mit individuellen Artikeltypen ist problematisch, denn wenn es so viele verschiedene Artikeltypen gibt, ist es für die NutzerInnen schwer, Regelmäßigkeiten zu erkennen und es steigt die Gefahr, dass Angaben untereinander falsch zugeordnet werden.

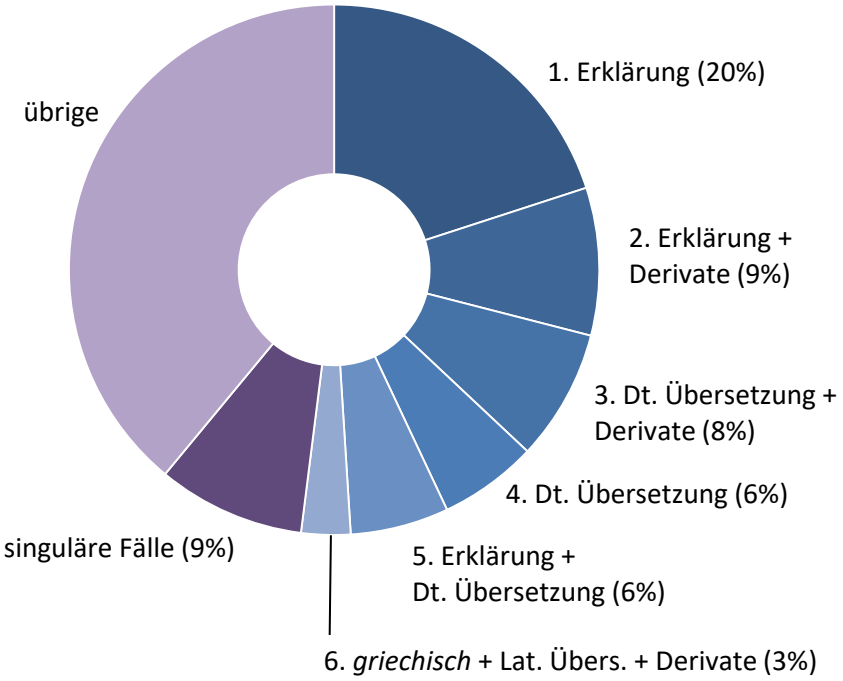


Abb. 29 Verteilung der häufigsten und seltensten Artikeltypen (pragm. Berechnung)

Abschließend sollen zwei Beobachtungen aus der Tiefenanalyse, die auch die untergeordneten Angaben berücksichtigt, nicht unerwähnt bleiben. (1) Auch bei der Tiefenanalyse ist die einfache Kombination Lemma und Bedeutungsangabe (ohne weitere eingeschobene Angaben oder erweiterten Formkommentar) mit Abstand der am häufigsten realisierte Artikeltyp. Das bedeutet, dies ist die für das Wörterbuch wichtigste Kombination. (2) Bei der Tiefenanalyse weisen unter den 20 häufigsten Artikeltypen lediglich vier Typen regelmäßig untergeordnete Angaben auf. Alle diese vier Typen betreffen Ableitungen, denen entweder eine erklärende oder eine übersetzende Angabe beigegeben ist. Das bedeutet, dass die meisten Artikel im Wörterbuch ohne eingeschobene Angaben auskommen.

1.2.4.2. Die Reihenfolge der Angabeklassen spielt eine Rolle

Es wurde eingangs die Vermutung geäußert, dass in Hinblick auf Konzeption und Erstellung des Engelhusvokabulars ein hohes Maß an Planung und Bedachtheit angenommen werden kann, sollten die Angabeklassen in den Artikeln nicht willkürlich verteilt sein, sondern einer festgelegten Hierarchie folgen. Um diese Vermutung zu überprüfen, wird nun in den besonders häufigen Artikeltypen die Reihenfolge der Angabeklassen umgekehrt und die Anzahl der Artikel ermittelt, die diesem umgekehrten Schema folgen. Sollte die Reihenfolge der Angabeklassen beliebig sein, müsste es eine hohe Zahl an Artikeln mit dieser umgekehrten Reihung geben. Das bedeutet, die zweithäufigste Struktur Bedeutungsangabe und Derivat müsste in etwas ebenso häufig umgekehrt vorkommen als Derivat gefolgt von einer Bedeutungsangabe.

Das Ergebnis der Untersuchung ist eindeutig: Bei den fünf häufigsten Artikeltypen ist in allen Fällen, in denen der Artikel aus zwei Angaben besteht, die Reihenfolge dieser Angaben klar festgelegt. Die Kombinationen Bedeutung und Derivat sowie deutsche Übersetzung und Derivat treten praktisch niemals in umgekehrter Reihenfolge auf, sprich, es gibt nahezu keinen Eintrag, in dem zu einem Lemma erst Ableitungen aufgelistet werden, bevor seine Bedeutung erklärt oder eine deutsche Übersetzung gegeben wird. Die Reihenfolge von Bedeutung und deutscher Übersetzung ist nicht ganz so rigide festgelegt, aber dennoch ebenfalls eindeutig: wenn ein Eintrag nur genau eine Bedeutungsangabe und genau eine deutsche Übersetzungsäquivalentangabe aufweist, steht mit 86% Wahrscheinlichkeit die Bedeutungsangabe zuerst und die Übersetzung kommt erst danach. Auch für die meisten anderen

besonders häufigen Artikeltypen lassen sich ähnlich eindeutige Präferenzen in der Reihenfolge feststellen.[58]

Dieses Ergebnis ist ein starkes Argument dafür, dass die Angabeklassen innerhalb des Artikels trotz der großen Anzahl an Artikeltypen nicht so willkürlich und frei sind, wie sie auf den ersten Blick scheinen. Es bedeutet, dass bei der Erstellung des Wörterbuches die aus den verschiedenen Vorlagen zusammengetragenen Angaben nicht in jedem einzelnen Artikel beliebig aneinandergereiht wurden, sondern dass dem Lexikographen eine klare Angabeklassenhierarchie vorschwebte. Engelhus muss die sehr unterschiedlichen Vorlagen also aktiv umgestellt und in seine Ordnung eingepasst haben.

1.2.4.3. Angabeklassen bevorzugen eine bestimmte Position im Artikel

Wenn es möglich ist, den Angabeklassen bevorzugte Positionen im Artikel zuzuweisen oder anders gesagt, wenn es möglich ist, für die einzelnen Positionen im Artikel eine begrenzte Menge von potentiellen Angabeklassen zu ermitteln, die dort besonders häufig auftreten, lässt dies, wie schon die Befunde aus der Analyse der Reihenfolge der Angabeklassen, auf ein hohes Maß an lexikographischer Sorgfalt und Kompetenz schließen und auf eine wohl durchdachte Konzeption des ganzen Wörterbuches. Aus diesem Grund soll nachfolgend eine solche Analyse durchgeführt werden.

Um die Positionsfestigkeit einer Angabe zu ermitteln, wird der Artikel (genauer gesagt nur der Semantische Kommentar – Lemma und mögliche flexionsmorphologische Angaben im Formkommentar bleiben unberücksichtigt und sind als vorangehende Positionen mitzudenken) zunächst eingeteilt in vier Positionen: Erstpositi-

[58] Die genauen Zahlen: BA+DervA 544 Belege, die umgekehrte Reihenfolge DervA+BA hingegen nur 4 Belege. ÜÄA.gml+DervA 491 Belege, umgekehrt DervA+ÜÄA.gml lediglich 4 Belege. BA+ÜÄA.gml 348 Belege, umgekehrt ÜÄA.gml+BA nur 58 Belege.

on, Mittelposition, Letztposition und Soloposition. Die Zuordnung ist wie folgt zu verstehen:

- Erstposition: die Angabe hat keine vorhergehenden, aber nachfolgende Geschwister
- Mittelposition: die Angabe hat vorhergehende und nachfolgende Geschwister
- Letztposition: die Angabe hat vorhergehende, aber keine nachfolgenden Geschwister
- Soloposition: die Angabe hat weder vorhergehende noch nachfolgende Geschwister

Die vier Optionen schließen sich gegenseitig aus, jeder Beleg kann nur in eine einzige der vier Kategorien eingeordnet werden (und jeder Beleg muss zwangsläufig einer der Kategorien angehören). Als nächstes wird für jede Angabeklasse die absolute Vorkommenshäufigkeit an jeder der vier Positionen ermittelt, berücksichtigt werden nur die lemmaadressierten Angaben, nicht die untergeordneten. Für die Position mit den meisten Belegen wird zusätzlich ermittelt, wie hoch die Wahrscheinlichkeit ist, dass diese Angabe an dieser Position auftritt, dies wird durch die Prozentangabe ausgedrückt. Zur Verdeutlichung ein Beispiel: Die Prozentangabe 53% bei den Etymologieangaben (EtyA) auf Erstposition bedeutet, dass 53% aller lemmaadressierten Etymologieangaben im Wörterbuch, also jede zweite, in Erstposition auftreten.

Angabe	**Erst-position**	**Mittel-position**	**Letzt-position**	**Solo-position**
Äquivokationsangabe	129 (58%)	61	34	0
Bedeutungsangabe	1.847 (45%)	526	509	1.213 (30%)
Beispielangabe	0	268	516 (65%)	5
Bibelstellenangabe	3	47	99 (66%)	2
Derivationsangabe	24	602	2.112 (76%)	23

Angabe	Erst-position	Mittel-position	Letzt-position	Solo-position
Etymologieangabe	508 (53%)	253	171	22
Grammaticangabe[59]	359 (75%)	80	32	6
Kompositumangabe	4	55 (46%)	58 (49%)	2
Literaturangabe	1	3	7 (58%)	1
Rechtschreibangabe	10	29 (46%)	22	2
Übersetzungsäquivalentangabe (Deutsch)	873 (37%)	654	493	371
Übersetzungsäquivalentangabe (Latein)	0	312 (76%)	97	1
Variantenangabe	519 (91%)	32	5	12
Verweisangabe	21	21	72 (45%)	46 (29%)
Verweisangabe (idem)[60]	74 (65%)	0	5	34

Tab. 8 Angabeklassen (bevorzugte Position im Artikel)

Der Vergleich zeigt, dass sich für die meisten Angabeklassen deutliche Präferenzen für bestimmte Positionen innerhalb des Artikels erkennen lassen. Warum dies so ist, wird noch zu klären sein. Auf Basis dieser Analyse lassen sich nun im Umkehrschluss für jede der vier Positionen im Artikel die Angabeklassen-Kandidaten ermitteln, die an dieser Position am wahrscheinlichsten auftreten. Die berechneten Prozente erlauben eine Einschätzung darüber, wie festgelegt eine Angabe auf diese Position ist: die Angabeklassen, die in einer Position die höchsten Prozentzahlen aufweisen, treten im Artikel aller Wahrscheinlichkeit nach zuerst auf und haben ein „Vorrecht“ vor anderen Angabeklassen, die ebenfalls diese Position bevorzugen. So sind z. B. Variantenangaben (VarA) mit 91% aller Belege an Erstposition zu finden, deutsche Übersetzungen (ÜÄA.gml) hingegen treten zwar absolut gesehen am häufigsten an Erstposition auf, das allerdings nur mit 37% Wahrscheinlichkeit, das be-

[59] Gemeint sind nur Grammatikangaben, die innerhalb des Semantischen Kommentars stehen, Grammatikangaben im Formkommentar sind nicht mit eingerechnet.

[60] VerwA(idem) meint eine Unterklasse von Verweisangaben, die mit *idem* eingeleitet sind und stets auf den direkt vorangehenden Eintrag verweisen.

deutet, sie sind nicht so streng auf die Erstposition festgelegt und treten auch häufig an anderen Stellen im Artikel auf. Wird also zu einem Stichwort eine deutsche Übersetzung gegeben, steht diese nur solange an erster Stelle, bis eine dominantere Angabeklasse wie beispielsweise eine Variantenangabe dazukommt, die stärker auf die Erstposition angewiesen ist. In einem solchen Fall rutscht die Übersetzung im Artikeltext automatisch weiter nach hinten.

Wollte man nun einen Artikel in Engelhus' Vokabular hinzufügen, könnte man die Angaben nach folgendem Muster innerhalb des Artikels sortieren, um ein Ergebnis zu erhalten, das sich gut in das bestehende Wörterverzeichnis einfügt.

	Erst-	**Mittel-**	**Letzt-**	**Soloposition**
stark	VarA (91%)	ÜÄA.lat (76%)	DervA (76%)	BA (30%)
	GrA (75%)	KompA (46%)	BibA (66%)	VerwA (29%)
	VerwA(*idem*) (65%)	RA (46%)	BeiA (65%)	
	ÄvokA (58%)		LitA (58%)	
	EtyA (53%)		KompA(49%)	
schwach	BA (45%)		VerwA (45%)	
	ÜÄA.gml (37%)			

Tab. 9 Festlegung der Angabeklassen auf Positionen im Artikel

Einige Bemerkungen zu den Befunden. Die Positionierungen und prozentualen Verteilungen untermauern einige Hypothesen und Beobachtungen, die während der Kodierungsarbeit gemacht wurden bzw. die später bei der genaueren Untersuchung der Hinweiswörter wichtig werden. So ist es z. B. naheliegend, dass die Angabe einer Variante zum Lemma direkt im Anschluss an das Lemma steht, also ausgenommen häufig an Erstposition auftritt, denn die typische Formulierung „et [Variante]" bzw. „vel [Variante]" oder „[Variante] idem" ist nur direkt hinter dem Lemma sinnvoll und eindeutig zu interpretieren. Je weiter hinten sie im Artikel kommt, desto leichter ist die Formulierung misszuverstehen. Steht z. B. zunächst eine Ablei-

tung, könnte die Formulierung ebenso gut auf die zuletzt genannte Ableitung bezogen und als Variante zu dieser Form aufgefasst werden.

Auch dass die Verweisangabe vom Typ *idem*, die das Stichwort mit dem vorangehenden Artikel in Beziehung setzt, mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit direkt hinter dem Lemma folgt, ist nicht verwunderlich, da hier dasselbe Prinzip greift wie schon bei den Varianten: schiebt sich zwischen Lemma und *idem* irgendeine andere Wortform, ist das *idem* nicht mehr zweifelsfrei auf das Vorhergehende (hier den vorhergehenden Eintrag) zu beziehen und wäre missverständlich.

Die lateinische Übersetzung wiederum tritt deshalb gehäuft im Mittelfeld auf, weil sie die obligatorische Folgeangabe nach der Etymologieangabe *grece* ist. Diese beiden Angaben bilden ein Team: zunächst wird ein Lemma als von griechischer Herkunft gekennzeichnet, dann folgt eine lateinische Übersetzung. Dieses Tandem steht direkt hinter dem Lemma, noch bevor weitere Erklärungen oder Ableitungen folgen. Die lateinische Übersetzung würde also, wenn eine solch detaillierte Analyse durchgeführt worden wäre, in den meisten Artikeln die Zweitposition hinter dem Lemma und der Etymologieangabe *grece* einnehmen. Diese These lässt sich noch weiter untermauern, denn in der Liste der häufigsten Artikeltypen nimmt die Kombination EtyA|ÜÄA.lat|DervA (in genau dieser Reihenfolge mit der lateinischen Übersetzung an zweiter Position) wie oben ermittelt den 6. Platz ein, ist also sehr häufig.

Die deutsche Übersetzung schließlich ist ausgesprochen positionsunfest. Sie ist von ihrem Aufbau und ihrer Funktion her nicht darauf angewiesen, direkt nach dem Lemma zu stehen, anders als die oben erwähnten Varianten- und *idem*-Verweisangaben, sondern kann praktisch überall im Artikel verstanden und sinnvoll interpretiert werden. Das bedeutet, sobald der Artikel eine Angabe aufweist, die zwingend als erstes (oder sehr früh) stehen muss, rutscht das Deutsche nach hinten

und mitunter bis ganz ans Ende des Artikels. Aus diesem Grund sind deutsche Übersetzungen in allen drei Positionen vergleichsweise häufig anzutreffen.

Bedeutsam an all diesen Befunden ist, dass Damme für die Struktur des Vocabularius Theutonicus etwas anderes festgestellt hat: „Eine feste Position im mehrteiligen Interpretament haben – abgesehen von der Stichwortvariante – nur die Bedeutungsdefinition durch Synonym (an erster Stelle) und der Verweis (an letzter Stelle)“ (Damme (2011), 28). Eine Beobachtung, die umso mehr an Bedeutung gewinnt, wenn man bedenkt, dass Engelhus die Einträge des Vocabularius Theutonicus lexikographisch an die übrigen Teile des Vokabulars angepasst hat. Eine detaillierte Untersuchung des Vierteilers und seines mikrostrukturellen Aufbaus, ähnlich dem in dieser Arbeit vorgelegten Muster, wäre eine lohnenswerte Arbeit, die Rückschlüsse darauf zuließe, wie intensiv und erfolgreich die Einarbeitung des Vocabularius Theutonicus in den Werkzusammenhang tatsächlich war.

Zusammengefasst: Der Einteiler ist hinsichtlich seiner Artikeltypen auf der einen Seite bemerkenswert vielschichtig, weil es ausgesprochen viele Möglichkeiten gibt, wie ein Artikel aufgebaut sein kann und viele Einträge einen seltenen oder sogar singulären Strukturtyp aufweisen. Auf der anderen Seite verteilen sich mehr als die Hälfte aller Einträge auf lediglich sechs Varianten, das bedeutet, die meisten Artikel machen von diesem Variantenreichtum keinen Gebrauch. Die Einträge sind also deutlich geordneter und regelmäßiger, als es die erste statistische Untersuchung vermuten ließ, nach der im Schnitt lediglich 7 Artikel (bzw. 4 bei einer Tiefenanalyse) dieselbe Struktur aufweisen. Es bedeutet weiterhin, dass zumindest die Hälfte aller Artikel so regelmäßig aufgebaut sind, dass sie bei der Interpretation keine großen Probleme bereiten. Die Tatsache, dass aber dennoch ganze 855 Artikel einem individuellen Strukturtyp folgen, muss als problematisch bewertet werden. Bedeutsam ist weiterhin, dass die Befunde belegen, dass im Einteiler tatsächlich ein star-

ker Fokus auf den erklärenden, enzyklopädischen Angaben liegt, denn die auf allen Analyseebenen mit Abstand als häufigster Typ ermittelte Artikelstruktur ist die Kombination Lemma und Bedeutungsangabe. Neben diesen enzyklopädischen Angaben spielen die deutschen Übersetzungen sowie vom Stichwort abzuleitende Derivate die wichtigste Rolle. Der Anspruch, ein sowohl in sprachlicher wie sachlicher Hinsicht umfassendes Vokabular vorzulegen, ist somit – zumindest aus struktureller Sicht – gerechtfertigt. Die Analyse der Angabeklassen hinsichtlich ihrer Position im Artikel wiederum belegt, dass viele Angabeklassen eine bestimmte Position bevorzugen, die Angaben also nicht wahllos in den Artikeln aneinander gereiht werden. Ein Befund, der auf ein hohes Maß an lexikographischer konzeptioneller Bedachtheit schließen lässt. Die Antwort auf die Frage, warum einige Angabeklassen so stark auf eine Position fixiert sind, wird die nachfolgende Detailuntersuchung der einzelnen Angabeklassen geben.

1.2.5. Gestalt, Funktion und Verwendung der Angabeklassen

Zum Abschluss der metalexikographischen Analyse sollen nun die verschiedenen Angabeklassen und Strukturanzeiger ermittelt werden, die im Wörterbuch Verwendung finden. Im Zentrum steht die Frage, wie benutzerfreundlich diese gestaltet sind und welchen Stellenwert sie im Gesamtkonzept des Wörterbuches haben. Um bewerten zu können, wie „wichtig“ eine Angabeklasse ist, muss untersucht werden, wie gut sie zugriffstechnisch zugänglich gemacht wird. Vier Kriterien sind dafür relevant: (1) Wie häufig ist die Angabeklasse? (2) Enthält die Klasse eindeutige Hinweiswörter? (3) Wird die Klasse optisch hervorgehoben? (4) Ist die Position der Angabe im Artikel so stabil, dass sie leicht gefunden werden kann?

Die gründliche Untersuchung der Angabeklassen liefert entscheidende Hinweise auf den intendierten Benutzungskontext sowie die möglichen Fragestellungen, die

an das Wörterbuch gerichtet werden können, indem ein Überblick geschaffen wird darüber, welche Informationen besonders leicht auffind- und identifizierbar sind bzw. welche weniger im Mittelpunkt des Interesses stehen und zugriffstechnisch vernachlässigt werden. In der nachfolgenden Tabelle (Tab. 10) sind die absoluten Vorkommen der Angaben in absteigender Häufigkeit gelistet (berücksichtigt sind nur die übereinstimmend in beiden Handschriften vorkommenden Artikel).

Angabe	**Vorkommen (alle)**	**Vorkommen (lemmaadressiert)**
Lemmazeichengestaltangabe	6.135	–
Bedeutungsangabe	6.044	4.100
Übersetzungsäquivalentangabe (Deutsch)	3.268	2.395
Derivationsangabe	2.811	2.759
Etymologieangabe	1.023	954
Grammatikangabe (im Formkommentar)	1.016	1.016
Beispielangabe	806	790
Variantenangabe	569	569
Grammatikangabe (im Semant. Kommentar)	508	483
Übersetzungsäquivalentangabe (Latein)	454	410
Diminutivangabe	287	48
Verweisangabe	286	274
Äquivokationsangabe	236	224
Bibelstellenangabe	173	151
Kompositumangabe	133	119
Rechtschreibangabe	73	62
Literaturangabe	18	12
Übersetzungsäquivalentangabe (Griechisch)	1	1
Übersetzungsäquivalentangabe (Hebräisch)	1	1

Tab. 10 Angabeklassen (absolute Vorkommen)

In einem modernen Wörterbuch werden im Prolog alle Abkürzungen, Symbole, Begriffe und Strukturen in einem einleitenden „Wie man dieses Wörterbuch be-

nutzt“-Abschnitt gelistet und erklärt. In den vorliegenden Handschriften gibt es eine solche Liste nicht. Zwar werden auch hier im Prolog einige Hinweiswörter genannt und aufgelöst, jedoch wird sich schnell herausstellen, dass diese Hinweise im Prolog nur ein Bruchteil der tatsächlich verwendeten Kürzungen und Hinweiswörter abdecken. Daher wird im Anschluss an die Untersuchung der Versuch unternommen, auf Grundlage der Ergebnisse eine entsprechende umfassende Liste zu erstellen.

Nachfolgend wird zunächst der für die Analyse wichtige Terminus „Identifizierungsangabe“ definiert, dann werden die 16 regelmäßigen Angabeklassen sowie vier seltene Klassen bzw. Sonderfälle, die in den Wolfenbütteler Handschriften ermittelt wurden, im Detail beschrieben und untersucht:

Angaben zur Zeichengestalt

- Lemmazeichengestaltangaben
- Variantenangaben
- Rechtschreibangaben

Angaben zur Semantik und Pragmatik

- Bedeutungsangaben
- Übersetzungsäquivalentangaben (Deutsch)
- Übersetzungsäquivalentangaben (Latein, Griechisch und Hebräisch)
- Äquivokationsangaben
- Pragmatische Angaben

Angaben zur Sprachentwicklung

- Etymologieangaben

Angaben zu Kotexten

- Beispielangaben
- Literaturangaben

Angaben zur Grammatik

- Flexionsmorphologische Angaben
- Wortartangaben
- Rektionsangaben

Angaben zur Wortbildung

- Derivatangaben
- Diminutivangaben
- Kompositumangaben

Sonstige Angaben

- Verweisangaben
- Illustrationen
- Sonderfälle „nota“

1.2.5.1. Identifizierungsangaben und Hinweiswörter

Viele Angabeklassen werden durch spezielle Hinweiswörter gekennzeichnet, bei den meisten von ihnen handelt es sich im Wiegand’schen Sinne um eine Unterklasse von Angaben, sogenannte Identifizierungsangaben.

Identifizierungsangaben dienen, wie Strukturanzeiger, der Strukturierung von Artikeln. Ihre Aufgabe ist es, das Auffinden einer gesuchten Information zu erleichtern, aufeinander folgende Angaben voneinander abzutrennen und die Art der ihr zugehörigen Angabe zu bezeichnen, zu identifizieren. Eine Identifizierungsangabe ist besonders in den Fällen wichtig, in denen für die NutzerInnen möglicherweise nicht eindeutig zu erkennen ist, um welchen Angabetyp es sich handelt. So werden im Engelhusvokabular z. B. Übersetzungen mit eigenen Identifizierungsangaben gekennzeichnet: *latine* für die Übersetzungen ins Lateinische und *theutonice* für die Übersetzungen ins Deutsche. Besonders für die lateinischen Übersetzungen ist dies wichtig, denn da der gesamte Wörterbuchartikel auf Latein geschrieben ist, wäre es

andernfalls sehr schwierig, die lateinische Übersetzung von den übrigen lateinischen Angaben zu unterscheiden. Bei der deutschen Übersetzung wiederum steht eher das schnelle, zielsichere Auffinden im Vordergrund, da die Abgrenzung zum umstehenden lateinischen Text allein durch die abweichende Sprache hinreichend gegeben ist, zumindest für kompetente (i. S. v. kompetente SprecherInnen der Volkssprache bzw. des Dialektes) NutzerInnen.

Da Hinweiswörter den Zugriff auf die im Wörterbuch gegebenen Informationen steuern, lassen sich aus ihrer Verwendung direkt Rückschlüsse auf den Stellenwert der jeweiligen Angabe für den Wörterbuchzusammenhang ziehen. Anders als bei der Neuerstellung eines modernen Wörterbuches ist jedoch zu bedenken, dass Engelhus die Hinweiswörter nicht seinem Wörterbuchkonzept entsprechend frei gewählt hat, sondern dass sie zu großen Teilen aus den Vorlagen übernommen wurden oder den Konventionen der Zeit folgen. Somit kann bei Schwierigkeiten in der Hinweiswortverwendung nur festgestellt werden, dass dies für die NutzerInnen de facto nachteilig ist, es darf aber nur bedingt als Kritik an Engelhus' lexikographischer Arbeit verstanden werden.

Die größte Schwierigkeit bei der Ermittlung der Identifizierungsangaben liegt in der Abgrenzung zu anderen Angaben. Im Vokabular kommen viele Wortformen vor, die auf den ersten Blick wie Identifizierungsangaben aussehen, die sich bei näherer Betrachtung dann aber doch als „normale" Angaben herausstellen. Für eine erste Orientierung bietet sich der Doppelpunkttest an: wenn sich nach einer Wortform sinnvoll ein Doppelpunkt setzen und so eine Verbindung zur nachfolgenden Angabe herstellen lässt, handelt es sich wahrscheinlich um eine Identifizierungsangabe. Ist dies nicht möglich, liegt wahrscheinlich eine eigenständige Angabe vor. Zur Verdeutlichung ein Beispiel: im Artikel „LEBETA theutonice honichkoske" (*Honigkuchen*) (Wf956) stellt die Form *theutonice* eine Identifizierungsangabe dar, denn ihr

kann sinnvoll ein Doppelpunkt folgen: „LEBETA theutonice: honichkoske“ (*„lebeta“ auf Deutsch: „honichkoske“*). Ihre Funktion ist es, die zum lateinischen Stichwort gegebene deutsche Übersetzung einzuleiten. Wäre der Artikel anders aufgebaut als „HONICHKOSKE theutonice lebeta“ wäre *theutonice* hingegen keine Identifizierungsangabe mehr, da sie nun eine andere Funktion einnähme, wie der Doppelpunkttest zeigt: die Schreibung „HONICHKOSKE theutonice: lebeta“ ist nicht sinnvoll, da sie aussagen würde, dass „lebeta“ eine deutsche Übersetzung zum Stichwort „honichkoske“ wäre. In diesem Beispiel ist die Funktion von *theutonice* nicht das Einleiten einer deutschen Übersetzung, sondern das Nennen der Herkunftssprache des Stichwortes, sie ist somit keine Identifizierungsangabe, sondern eine eigenständige Angabe. Bei linksadressierten Identifizierungsangaben wie beispielsweise der Einleitung lateinischer Übersetzungen zu griechischen Lemmata muss die Reihenfolge der Segmente zunächst umgekehrt werden, der Doppelpunkttest funktioniert dann aber auf dieselbe Weise: „ADELPHOS frater latine“ ist sinnvoll zu schreiben als „ADELPHOS latine: frater“ (*Bruder auf Latein: „frater“*), mit *latine* liegt somit eine Identifizierungsangabe vor.

Beispiel 1	**Beispiel 2**	**Beispiel 3**
LEBETA theutonice honichkoske	HONICHKOSKE theutonice lebeta	ADELPHOS frater latine
LEBETA theutonice: honichkoske	HONICHKOSKE theutonice: lebeta	ADELPHOS latine: frater
Doppelpunkt sinnvoll	*Doppelpunkt nicht sinnvoll*	*Doppelpunkt sinnvoll*
‣ Identifizierungsangabe	‣ eigenständige Angabe	‣ Identifizierungsangabe

Tab. 11 Doppelpunkttest zum Ermitteln von Identifizierungsangaben

Ich wende die folgenden fünf Kriterien an, um die Identifizierungsangaben von anderen Angaben abzugrenzen. Im Idealfall erfüllen sie alle fünf Kriterien, mindestens das erste Kriterium muss aber zwingend erfüllt sein.

- *Identifizierung* – Sie identifizieren die Angabeklasse, auf die sie sich beziehen, eindeutig. Sie sagen dabei etwas darüber aus, wie die identifizierte Angabe zum Lemma (oder einem anderen Bezugswort) in Beziehung steht (paradigmatische Beziehung). So weist beispielsweise *.t.,* aufgelöst zu *theutonice (auf Deutsch)*, darauf hin, dass das gegebene Wort eine deutsche Übersetzung zum Bezugswort darstellt. Dieser semantische Gehalt der Identifizierungsangaben ist eines der Hauptunterscheidungsmerkmale gegenüber Strukturanzeigern, denn Strukturanzeiger wie beispielsweise Kommata oder Unterstreichung haben keinen eigenen semantischen Gehalt, der sie mit einer umstehenden Angabe in Verbindung bringt und auf eine bestimmte Klasse festlegt. Eine Identifizierungsangabe wie *.t.* für „auf Deutsch" ist semantisch hingegen nur bei einer deutschen Übersetzung sinnvoll.
- *Uneigenständigkeit* – Sie stehen immer im Kontext genau einer (und zwar immer genau derselben) anderen Angabeklasse (ihrem Angabegegenstand), an die sie adressiert sind. Ohne eine zugehörige zweite Angabe haben sie keinen sinnvollen semantischen Gehalt (ein alleinstehendes *.t.* ohne nachfolgende Übersetzung bietet keinerlei sinnvolle Information zum Stichwort).
- *Gleiche Form* (bei gleicher Funktion) und *gleiche Funktion* (bei gleicher Form) – (1) Um wiedererkennbar zu sein, sind Identifizierungsangaben mit gleicher Funktion auch immer in der gleichen Form gegeben. Ausgenommen sind Schreibvarianten, die nicht bedeutungsunterscheidend sind und keine unterschiedliche Semantik oder Übersetzung zur Folge haben (*latine* ist dasselbe wie die gekürzten Formen *ltie* oder *.l.*).[61] Im Gegensatz dazu werden an-

[61] Um bei nicht bedeutungsunterscheidenden Varianten die Grenze zwischen gleichwertigen Varianten und Fehlern ziehen zu können, wird die folgende Arbeitsdefinition verwendet: (1) Abkürzungen, die regulär, z. B. gemäß Cappelli (1901), mit zwei Punkten geschrieben werden und im Wörterbuch überwiegend in dieser Form verwendet werden, können als richtige Variante gelten, Abweichungen, sprich das Fehlen von Punkten, als Fehler. (2) Hinsichtlich der Länge von Abkürzungen (*9para, compara, comparatur*) oder der wechselnden Verwendung abgekürzter gegenüber nicht abgekürzter Formen (*In, inde*) kann nicht eine und nur eine Form als die richtige

dere Angaben bei gleichbleibender Funktion stets auf völlig unterschiedliche Weise realisiert (eine deutsche Übersetzung zum Stichwort AULA hat die Form „saal“, eine deutsche Übersetzung zum Stichwort IRIS hingegen die Form „regenboge“). (2) Falls eine eng begrenzte Gruppe von wenigen regelmäßig verwendeten Formen dieselbe Funktion erfüllt, kann von gleichwertigen, aber formal unterschiedlichen Identifizierungsangaben gesprochen werden (so werden Ableitungen beispielsweise regelmäßig mal mit *inde* und mal mit *a quo* eingeleitet). (3) Eine als Identifizierungsangabe ermittelte Form tritt im Wörterbuch nicht noch einmal an anderer Stelle mit anderer, regelmäßiger Funktion auf (die Form *latine* kann beispielsweise nicht an einer Stelle eine lateinische Übersetzung einleiten und an anderer Stelle zur Identifizierung der Herkunftssprache dienen).

- *Konsequente Identifikation* – Wenn eine Angabeklasse durch Identifizierungsangaben identifiziert wird, wird diese Klasse immer durch Identifizierungsangaben identifiziert, und zwar entweder immer durch dieselbe (vor allen deutschen Übersetzungen steht *.t.*) oder durch eine kleine Gruppe gleichwertiger (vor allen Ableitungen steht immer entweder *inde* oder *a quo*).
- *Ersetzbarkeit* – Wenn ihre Funktion nur das Identifizieren einer Angabe ist, sind sie ohne Informationsverlust durch moderne Symbole oder Begriffe ersetzbar (z. B. *.r.* für *require* (*such)* ersetzt durch das Symbol ↑). Oftmals sind die Hinweiswörter aber syntaktisch eng mit den übrigen Segmenten der Angabe verwoben und transportieren auf diese Weise Nuancen wie beispielsweise die Rechtschreibvorgabe „*debet scribi* per d“ (*muss mit d geschrieben werden*) gegenüber der Rechtschreibvariante „*aliqui scribunt* per p“ (*andere*

und die anderen als Fehler betrachtet werden. Alle Formen sind in gleichem Maße richtig, denn ihre Form wird maßgeblich von äußeren Faktoren wie dem verbleibenden Platz auf der Zeile bestimmt.

schreiben es mit p), die nicht eins-zu-eins ersetzt werden können oder müssen.

Bei der nachfolgenden Untersuchung und Bewertung der Angabeklassen und ihrer Hinweiswörter sind diese fünf Kriterien zu bedenken. Je mehr Kriterien ein Hinweiswort erfüllt, desto nutzerfreundlicher ist es. Umgekehrt bedeutet jedes nicht oder nur unzureichend erfüllte Kriterium einen Mehraufwand beim Auffinden, Abgrenzen und Interpretieren der einzelnen Angabeklassen.

1.2.5.2. Angaben zur Zeichengestalt

Aus den Angaben zur Zeichengestalt erfahren die NutzerInnen etwas über die schriftliche Realisierung des Stichwortes. Elementare Angabeklassen sind Lemmazeichengestaltangaben, Variantenangaben und Rechtschreibangaben.

Lemmazeichengestaltangaben

Der in einem Wörterbucheintrag behandelte Gegenstand oder Sachverhalt wird erst durch die Lemmazeichengestaltangabe realisiert.[62] Im Idealfall sind alle Stichwörter derselben Wortart in der gleichen Form angegeben. Wenn die Formen variieren, also beispielsweise Substantive mal im Nominativ Singular und mal im Dativ Plural gegeben sind, ohne dass mit der Variation ein konkreter Zweck verfolgt wird, leidet die Benutzerfreundlichkeit. Im Lateinischen bietet es sich an, Verben in der 1. Person Singular anzusetzen, da so bereits im Lemma ein Hinweis auf die Konjugationsklasse gegeben werden kann. Allerdings finden sich im Engelhusvokabular nebeneinander sowohl Indikativ als auch Infinitivformen, also mal die 1. Person Singular Präsens Aktiv und mal der Infinitiv Präsens (worauf auch im Prolog hingewiesen wird, ohne dass diese Entscheidung jedoch begründet wird). So gibt es

[62] Zur Diskussion „Was ist ein Lemma?“ vgl. u. a. Kreuder (2003), 171–179 und Link/Schaeder (1989).

neben dem Eintrag „REDIBEO -es -ere .i. reddere vel rehabere“ (*ich gebe/bekomme zurück: das heißt zurückgeben oder wiederhaben*), aus dem auf eine e-Konjugation geschlossen werden kann, auch Einträge wie „TORRERE torrui tostum [...] .t. droghe vel dore“ (*anbrennen: [...] auf Deutsch droghe vel dore (dröge oder trocken)*), ebenfalls ein Verb der e-Konjugation, hier aber im Infinitiv gegeben, sodass die Konjugationsklasse nicht mehr sofort ersichtlich ist. Bedeutsam ist, dass mit den beiden unterschiedlichen Wortformvarianten auch eine unterschiedliche Anreicherung mit Angaben zur Paradigmenbildung einhergeht (vgl. ab S. 242). Substantive sind in aller Regel im Nominativ Singular gegeben und Adjektive in der Form Nominativ Singular Maskulinum, beides wird im Prolog ausdrücklich angekündigt.

Neben der reinen Wortformangabe kann eine LZGA noch weitere Angaben unter sich vereinen, aus denen die NutzerInnen etwas über die schriftliche oder phonetische Realisierung erfahren, z. B. Rechtschreib-, Wortakzent- oder Vokalqualitätsangaben, so entspricht die Form des Lemmas in modernen, natürlichsprachlichen Wörterbüchen in der Regel gleichzeitig einer verbindlichen Rechtschreibangabe. Im Engelhusvokabular ist dies nicht der Fall, hier spiegelt die Schreibung lediglich eine allgemeine Schreibkonvention wider und auch die im Prolog angekündigten Hilfestellungen zur Prosaproduktion in Form von Virgeln zur Wortakzentkennzeichnung sind in den Wolfenbütteler Handschriften, anders als in anderen Exemplaren, nicht realisiert.

Variantenangaben

Variantenangaben werden stets direkt im Anschluss an das Lemma gegeben und stellen meist gleichwertige Alternativen zum Lemma dar wie in „AURIFEX et aurifaber idem“ (*Goldschmied: und ebenso Goldschmied*). Gelegentlich weisen sie aber auch eine Variante als die bevorzugte aus wie in „COCODRILLUS non dicitur sed

crocodilus“ *(„Cocodrillus“: sagt man nicht, sondern „crocodilus“ (Krokodil)*). Was eine Variante ausmacht ist nicht eindeutig festgelegt, es kann sich um reine Schreibvarianten handeln wie in COCODRILLUS, um Latinisierungen von ursprünglich griechischen Formen wie in „CALON et calo“ (*Holzstück*) oder um Singular- oder Pluralformen zum Stichwort wie in „APES vel apis“ (*Biene(n)*). Aus metalexikographischer Sicht problematisch ist, dass häufig eine Vermischung mit Ableitungen stattfindet, wenn ein Lemma in eine andere Wortart überführt wird, diese aber aufgrund der verwendeten Hinweiswörter ausdrücklich als Variante, nicht als Ableitung charakterisiert ist. Dies ist beispielsweise zu beobachten in „TIRANNUS et -annicus -a -um idem […]“ (*Tyrann: und ebenso tyrannisch […]*).

Identifizierungsangabe(n): Als Identifizierungsangaben kommen drei Begriffe in fünf unterschiedlichen Kombinationen vor (gelistet in absteigender Häufigkeit): „et… idem“, „vel“, „et“, „… idem“ und „vel… idem“, daneben noch einige unikale Formulierungen. Alle drei Begriffe *et, vel* und *idem* sind problematisch, denn sie alle haben eine für eine Variantenangabe zwar treffende, aber insgesamt sehr allgemeine Semantik (*und, oder, ebenso*). Die häufigste Variante *et…idem* stellt mit 33% nicht einmal annähernd die Hälfte aller Belege, zusammen mit der zweithäufigsten – aber formal völlig verschiedenen – Variante *vel* machen sie knapp zwei Drittel aller Belege aus (63%). Die Varianten in absteigender Häufigkeit:

Markierung	**Beispiel**
et…idem	AURIFEX et aurifaber idem
vel…	APES vel apis
et…	CALON et calo
…idem	MERCANCIA mercimonium idem
weder vel *noch* et *noch* idem	COCODRILLUS non dicitur sed crocodilus
vel…idem	ARGIN vel argireon idem

Tab. 12 Markierung der Variantenangaben

Die Varianten stellen Elemente mit verschiedener Semantik und verschiedener Übersetzung dar, dennoch ist zwischen ihnen kein eindeutiger funktionaler Unterschied feststellbar. Um als kleine, begrenzte Gruppe von funktional gleichwertigen Identifizierungsangaben für die Klasse der Variantenangaben verstanden zu werden, muss die überwiegende Mehrheit regulär ein Element aus dieser Gruppe als Identifizierungsangabe aufweisen. Das ist der Fall: abgesehen von 18 Einzelfällen weisen alle Varianten mindestens eine der Formen *et*, *vel* oder *idem* auf. Problematisch ist allerdings, dass keiner der drei Begriffe einzig an die Variantenangaben gebunden ist, sie alle treten an verschiedensten Stellen im Wörterbuch auf, immer mit der Funktion, gleichartige Teile voneinander zu trennen. So trennt *vel* z. B. mal gleichwertige Synonyme voneinander wie in ACCIONARI „.i. agere *vel* marcari“ (*tun oder handeln*) (Wf956) und mal gleichwertige Übersetzungen wie in ACERBUS „sur *vel* scharp *vel* wret“ (*sauer oder scharf oder böse*). Die Form *idem* wiederum wird auch als Identifizierungsangabe für Verweise eingesetzt und *et* kann universal allen Angaben vorgeschaltet werden. Somit weisen zwar (fast) alle Variantenangaben eine der drei Formulierungen auf, allerdings weist im umgekehrten Fall keine der drei Formen ausschließlich auf eine Variantenangabe hin. Das bedeutet, aufgrund ihrer Polyfunktionalität könnten die drei Begriffe in einem „Wie man dieses Wörterbuch benutzt“-Vorwort nicht ausschließlich als Identifizierungsangabe für nur eine Angabeklasse gelistet werden.

Ich habe mich dennoch für eine Einordnung aller drei Begriffe als Gruppe gleichwertiger Identifizierungsangaben für die Variantenangaben entschieden und zwar mit der folgenden Begründung: (1) Die Regelmäßigkeit, mit der *vel, et* und *idem* bei Variantenangaben gesetzt sind, schließt aus, dass es sich um zufällige Formulierungen handelt. (2) Eine Variantenangabe findet sich immer als erste Angabe direkt nach dem Lemma bzw. als erste Angabe im Semantischen Kommentar

(vgl. Teil 2, Kap. 1.2.4.3, S. 180) und diese regelmäßige und eindeutige Positionierung innerhalb der Angabenhierarchie hebt diese *vel-, et-* und *idem*-Fälle merklich von allen anderen über die Artikel verteilten Fällen ab und macht sie – zwar nicht inhaltlich, aber zumindest strukturell – von diesen unterscheidbar.

Rechtschreibangaben

Unter dem Begriff Rechtschreibangabe vereinen sich vier funktionale Gruppen bzw. Nuancierungen, die unterschiedlich markiert sind:

(1) Rechtschreib*vorgabe* zum Lemma

(2) Rechtschreib*variante* zum Lemma

(3) *Aufschlüsselung* der Rechtschreibvorgabe zum Lemma

(4) Rechtschreibvorgabe/-angabe zum *Paradigma*

Identifizierungsangabe(n): In den Rechtschreibangaben kommt sehr häufig eine Form des Verbs *scribere* vor. Diese weist die Angabe semantisch sehr treffend als Angabe zur (Recht-)Schreibung aus, das wichtigste Kriterium der eindeutigen Identifizierung ist somit erfüllt. Allerdings trifft dies nur auf 74% aller Rechtschreibangaben zu, denn die übrigen bieten nicht *scribere*, sondern stattdessen eine Form des Verbs *mutare* oder Formulierungen wie „interposita“, „habet“, „sine p“ oder „et dicitur d per sincopam“. Anders als *scribere* entfalten diese Verben ihre vollständige semantische Bedeutung erst in Kombination mit den übrigen Segmenten. Sie sind somit zur Identifizierung nicht gut geeignet und können nicht als gleichwertige Variante zu *scribere* betrachtet werden. Des Weiteren ist es aufgrund der möglicherweise nicht in dem Ausmaß beabsichtigten Nuancierung durch die unterschiedlichen Formulierungen schwer, sowohl *scribere* als auch die Alternativen aus ihrer Formulierung herauszulösen und durch eine vorangestellte moderne Identifizierungsangabe zu ersetzen. Das liegt vor allem an der instabilen Positionierung und

der engen syntaktischen Verwobenheit mit den anderen Segmenten: „et debet *scribi* per d“, „aliqui *scribunt* per p“, „et quid *scribunt* sine h“, „potest *scribi* per f“ oder „*mutando* e in i“ (*und muss mit d geschrieben werden; einige schreiben es mit p; und welches sie ohne h schreiben; kann mit f geschrieben werden; e verwandelt sich in i*).

(1) Rechtschreibvorgabe zum Lemma

Die erste Funktion entspricht am ehesten dem, was man heute unter einer Rechtschreibangabe verstehen würde: durch Formulierungen wie „wird geschrieben“ oder „muss geschrieben werden“ wird ausdrücklich darauf hingewiesen, wie ein Stichwort zu schreiben ist, so beispielsweise:

> „COMESARE […] et scribitur per simplex m et simplex s […]“ (*essen/verschlingen: […] und das wird mit einem m und einem s geschrieben*)
>
> „SCAMNUM scribitur sine p […]“ (*Hügel: wird ohne p geschrieben […]*)
>
> „IMNISTA […] et debet scribi sine p“ (*Sänger: […] und muss ohne p geschrieben werden*) (Wf956)

Wie bereits im Kapitel zur Diktatsituation festgestellt wurde, wurden die diktierten Angaben zur korrekten Schreibung von den Schreibern zwar fleißig mitgeschrieben, aber nicht immer beherzigt. So findet sich beispielsweise in Wf720 das Stichwort IMNISTA mit *p* geschrieben als IMPNISTA, gefolgt von der ausdrücklichen Anweisung, dass das Wort nicht mit *p* zu schreiben sei. Zwar gibt es Hinweise darauf, dass die Schreiber gelegentlich Verbesserungen an ihren Texten vorgenommen haben, wenn derartige konkrete Rechtschreibhinweise folgten, in diesem Fall ist dies jedoch nicht geschehen. Ob, wie es häufig zu vermuten steht, der Zeitdruck eine nachträgliche Korrektur verhinderte? Eine andere Erklärung ist wahrscheinlicher: der Schreiber von Wf720 hat das Lemma bewusst nicht nachträglich verbessert, weil die Schreibung mit *p* seiner individuellen Schreibgewohnheit entspricht. Ebenso konsequent ist es, dass Wf956 das Lemma ohne *p* geschrieben hat, denn das entspricht

wiederum seiner individuellen Schreibgewohnheit, denn die Analyse zeigt, dass die beiden Schreiber bei der Verwendung von *p* zwischen *m* und *n* konsequent voneinander abweichen: Wf720 schreibt *mpn* wo Wf956 *mn* schreibt, niemals ist es umgekehrt. Auch übereinstimmend findet sich die Kombination *mpn* nur äußerst selten. Diese Entdeckung lässt die Vermutung zu, dass die Schreiber die Rechtschreibhinweise möglicherweise grundsätzlich nicht als allzu verbindlich empfunden haben und sie nur dann umsetzten, wenn sie ihren eigenen Schreibgepflogenheiten nicht zu stark entgegenstanden, oder dass sie sie nur dann ihre Schreibung beeinflussen ließen, wenn es ihnen sinnvoll und nachvollziehbar erschien, so wie im Beispiel der Christuskürzung. Ein weiteres Beispiel stützt diese These: der Artikel COMMESSARE (*miteinander/zusammen messen*) beginnt mit einer Rechtschreibangabe „per duplex m“ (*mit zwei m*), in Wf720 jedoch fehlt diese Angabe. Da das Lemma wie gefordert mit Doppel-*m* geschrieben ist, könnte es sein, dass der Schreiber die Angabe bewusst weggelassen hat, weil sie ihm überflüssig erschien. Oder – und dies wäre in Hinblick auf die Vortragssituation aufschlussreich – er hat die Angabe lediglich als mündlichen Hinweis des Baccalaureus aufgefasst, vielleicht als Abgrenzung zur ähnlichen Form „comesare“, der nicht mitzuschreiben ist. Beides würde auf einen recht selbstbewussten Umgang mit der eigenen Rechtschreibung hindeuten. Ich möchte diese Belege aber nicht überbewerten, denn es handelt sich um Einzelfälle und insgesamt ist der Umgang der Schreiber mit den Rechtschreibangaben zu inkonsequent, als dass sich eine eindeutige Intention ablesen ließe. Gegen eine generelle Abwertung der Rechtschreibangaben als reine Vorschläge oder Schreibhilfen spricht darüber hinaus vor allem die Tatsache, dass es sie im Wörterbuch überhaupt gibt, und dass Engelhus offensichtlich zwischen obligatorischen und fakultativen Vorgaben unterschied – siehe dazu die zweite Gruppe der Rechtschreibangaben.

(2) Rechtschreibvariante zum Lemma

Die zweite funktionale Gruppe stellen diejenigen Fälle dar, in denen nicht eine einzige Schreibung vorgegeben ist, sondern durch Formulierungen wie „kann geschrieben werden“ oder „einige schreiben“ zur gebotenen Lemmaschreibung noch eine gleichberechtigte orthographische Variante gegeben wird, so beispielsweise:

> „NEPHAS potest scribi per f […]“ (*Vergehen: kann mit f geschrieben werden*)
>
> „PROFETA et 'profet'es […] inde 'profe'cia […] et possunt scribi per ph“ (*Prophet: und Prophet, davon Prophezeiung [und weitere Ableitungen] […] und alle können mit ph geschrieben werden*)
>
> „GIMNOS […] inde gimnasium […] aliqui scribunt gignos et gignasium […]“ (*nackt: […] davon Übungsplatz […] einige schreiben es „gignos“ und „gignasium“*)

Auf metalexikographischer Ebene ergibt sich nun jedoch eine Schwierigkeit: diese Unterklasse der Rechtschreibangaben ist funktional identisch mit der Unterklasse einer anderen Angabeklasse, nämlich den Variantenangaben, die eine Schreibvariante bieten. So ist zwischen der Rechtschreibangabe „NEPHAS potest scribi per f […]“ (*„nephas“: kann mit f geschrieben werden*) und dem als Variantenangabe klassifizierten Fall „CEFAS vel cephas […]“ (*„cefas“: oder „cephas“*) funktional kein Unterschied festzustellen. Rein formal liegt jedoch im ersten Fall eine Rechtschreibangabe der Untergruppe Variante vor und im zweiten Fall eine Variantenangabe der Untergruppe Rechtschreibung.

In Anbetracht der Diktatsituation kommt noch eine weitere Schwierigkeit hinzu: wie bereits festgestellt wurde, halten die Schreiber beim Niederschreiben der ihnen mündlich vorgetragenen Lemmata relativ konsequent an der für sie gewohnten Schreibweise fest. Für die NutzerInnen nur eines der beiden Wörterbuchexemplare ist dieser Umstand zunächst unerheblich, wird jedoch ausdrücklich eine Variantenschreibungsangabe angefügt und diese beim Niederschreiben unreflektiert übernommen, führt dies mitunter zu irreführenden oder sinnlosen Angaben. So ist der

Eintrag „NEPHAS potest scribi per f [...]“ (*„nephas“: kann mit f geschrieben werden*) in der Handschrift Wf956 unauffällig, und bietet eine sinnvolle Information, indem zum Stichwort „nephas“ die Schreibvariante „nefas“ gegeben wird. Die Lemmaschreibung mit *ph* entspricht dem üblichen Schreibverhalten dieser Handschrift. Die Parallelhandschrift jedoch setzt anstelle von *ph* in den allermeisten Fällen *f* und das hat zur Folge, dass in dieser Handschrift die Formulierung „NEFAS potest scribi per f [...]“ *(„nefas“: kann mit f geschrieben werden*) zwar hinsichtlich ihrer Schreibung konsequent, im Ergebnis als Artikel für die NutzerInnen jedoch nicht mehr sinnvoll ist, da sie faktisch keine Variante zum Lemma mehr darstellt. Sinnvoll wäre es gewesen, wenn der Schreiber hier eine Transferleistung erbracht und das „per f“ unter Berücksichtigung seiner persönlichen Lemmaschreibungspraxis eigenständig ersetzt hätte durch „per ph“, aber in Anbetracht des Zeitdrucks und der Diktatsituation wäre dies vermutlich zu viel erwartet oder ein zu starker Eingriff des Schülers in den diktierten Text.

Die Beobachtung, dass die Schreiber ihren individuellen Schreibungen mitunter auch entgegen gegebenen Rechtschreibvorgaben treu bleiben, darf nicht als grundsätzliche Ignoranz den Rechtschreibangaben gegenüber gewertet werden, denn wie oben ermittelt gibt es auch Beispiele, in denen beide Schreiber übereinstimmend ein ihnen vermutlich bis dahin unbekanntes Wort erst aufgrund einer Rechtschreibangabe schreiben lernen wie im Eintrag PELLICANUS, in dem beide das Lemma zunächst falsch schreiben, dann durch eine Rechtschreibangabe lernen, dass es nur mit einem l und e zu schreiben sei und die nachfolgenden Ableitungen und Stichwortwiederholungen entsprechend richtig schreiben (vgl. ab S. 85).

(3) Aufschlüsselung der Rechtschreibvorgabe zum Lemma

Aus didaktischer Sicht besonders aufschlussreich ist die dritte Unterkategorie: Fälle, in denen die Schreibung eines Wortes nicht nur vorgegeben, sondern zusätzlich hinsichtlich ihrer Entstehung aufgeschlüsselt wird. Ist das Lemma das Produkt einer Wortbildung und weicht dessen Schreibung ab von dem, was die NutzerInnen ausgehend von den Wortbildungselementen erwarten würden, wird in einigen Artikeln auf diese Veränderung ausdrücklich hingewiesen, so beispielsweise:

> „PRODIRE [...] a pro et eo interposita d [...]“ (*vortreten: [...] aus „vor“ und „gehen“ mit eingefügtem d*)
>
> „ADIMERE [...] ab ad et emo mutando e in i quia dicitur adimo et non ad emo“ (*wegnehmen: [...] von „zu“ und „kaufen“, mit e verändert zu i, weswegen es „adimo“ heißt und nicht „ademo“)*

Eine inhaltliche Erklärung dafür, warum es zu einer Lautveränderung kommt, z. B. dass bei der Verbindung von „pro“ und „ire“ das *d* zum Zwecke einer Hiatvermeidung eingefügt wird, unterbleibt jedoch. Fraglich ist, ob erwartet wurde, dass die Schüler sich die Gründe für die beschriebene Änderung eigenständig aus dem Grammatikunterricht herleiten können sollten. Eine Erklärung des Phänomens Hiat zumindest findet sich im Wörterbuch im Eintrag HIARE als Problem in der Rhetorik, wo „vocalis sequitur vocalem“ (*ein Vokal auf einen Vokal folgt*), es könnte also zumindest bei den Schülern als bekannt vorausgesetzt werden. Ob das auch für spätere NutzerInnen, z. B. Kaufleute, gelten kann, bleibt offen.

(4) Rechtschreibvorgabe/-angabe zum Paradigma

Die letzte Untergruppe von Rechtschreibangaben schließlich ist nicht mehr direkt auf das Lemma bezogen, sondern weist auf Schreibauffälligkeiten oder -regelmäßigkeiten innerhalb des Paradigmas hin, so beispielsweise:

> „AGO [...] et omnia mutant a in i in presenti ut abigo abegi abacatum“ (*tun/treiben: [...] und bei allen wandelt sich im Präsens das a zu i, so abigo abegi, abactum*) (Wf956)

> „SUPARUS i et a in plurali [...]“ (*„suparus“ (ein Kleidungsstück, vermutlich eine langärmlige Bluse): im Plural mit i und a [...]*)
>
> „CRATER [...] et habet m vel a in accusativo similiter [...]“ (*Schüssel/Krater: [...] und hat gleichermaßen m oder a im Akkusativ)*

Wie schon in der Gruppe zuvor werden auch hier keine weiterführenden Erklärungen dafür gegeben, warum beispielsweise beim Verb „ago“ der Stammvokal wechselt oder ob parallel nebeneinander existierende Formen wie die Akkusative „craterem“ und „cratera“ – und davon abzuleitend das gesamte Paradigma – mit unterschiedlichen Bedeutungen oder Verwendungskontexten einhergehen. Da aber in anderen Artikeln auf eine eben solche Bedeutungsunterscheidung explizit hingewiesen wird, ist es legitim anzunehmen, dass in den vorliegenden Fällen keine Unterschiede in der Bedeutung oder Verwendung zu beachten sind. Wie schon in der Gruppe zwei, also dem Hinweis auf legitime Schreibvarianten, sind auch hier die Übergänge zu anderen Angabeklassen fließend, so wäre häufig auch eine Klassifikation als Grammatikangabe möglich, aber da für beide Angabeklassen die Hinweiswörter nicht eindeutig sind, ist eine saubere Zuordnung zu entweder der einen oder der anderen Klasse nicht immer möglich.

Zusammengefasst: Bei den Rechtschreibangaben handelt es sich um eine sehr heterogene Klasse, die sich in vier funktionale Gruppen unterteilen lässt: Rechtschreib*vorgabe* zum Lemma, Rechtschreib*variante* zum Lemma, *Aufschlüsselung* der Rechtschreibvorgabe zum Lemma und Rechtschreibvorgabe/-angabe zum *Paradigma*. Als Rechtschreibangaben im heutigen Sinne (diese entsprechen der Untergruppe eins) sind zwar die meisten, aber insgesamt nur etwas weniger als die Hälfte aller Belege (46%) zu klassifizieren. Die beiden ersten Gruppen weisen mit *scribere* ein semantisch sinnvolles Hinweiswort auf, die beiden letzten Gruppen hingegen verwenden verschiedene alternative Verben wie *habere* oder *mutare*, die semantisch nicht geeignet sind, eine Rechtschreibangabe eindeutig zu identifizie-

ren. Somit gilt, dass eine Variante des Verbs *scribere* zwar immer auf eine Rechtschreibangabe hinweist, jedoch muss nicht jede Rechtschreibangabe zwingend eine Variante des Verbs *scribere* enthalten. Zudem treten alle Hinweiswörter formseitig sehr uneinheitlich auf und sind syntaktisch sehr eng mit den übrigen Segmenten verwoben. Die Form *scribere* ist daher lediglich als identifizierungsangabenähnlicher Marker zu charakterisieren. Für die Einordnung der Belege als Rechtschreibangabe erschwerend hinzu kommt, dass sich bei allen Untergruppen, mit Ausnahme der ersten, große funktionale Überschneidungsbereiche und mitunter sogar völlige Übereinstimmungen mit anderen Angabeklassen finden, denen sie aber aufgrund fehlender formaler Übereinstimmung auch nicht systematisch zugeordnet werden können. Daher sind besonders die Untergruppen drei und vier schwer zu begrenzen, sie können gleichermaßen als Sonderfälle der Rechtschreibangaben wie als Sonderfälle der Varianten-, Etymologie- oder Grammatikangaben gewertet werden. Im Vergleich zu anderen eindeutiger und klarer begrenz- und identifizierbaren Angabeklassen stehen die Rechtschreibangaben offensichtlich nicht im Zentrum des lexikographischen Interesses.

1.2.5.3. Angaben zur Semantik und Pragmatik

Aus den Angaben zur Semantik und Pragmatik erfahren die NutzerInnen etwas über die Bedeutung des Stichwortes. Elementare Angabeklassen sind Bedeutungsangaben, Übersetzungsäquivalentangaben, Äquivokationsangaben und pragmatische Angaben.

Bedeutungsangaben

Die Bedeutungsangaben sind die häufigste Klasse im Wörterbuch und die komplexeste. Sie sind absolut nicht positionsstabil, kommen also überall im Artikel vor und

sind inhaltlich sehr heterogen. Die Übergänge zu anderen Angabeklassen sind oft fließend und eine Zuordnung in jeweils die eine oder andere Angabeklasse geschieht allein aufgrund der Hinweiswörter (zum funktionalen Überschneidungsbereich speziell mit den deutschen Übersetzungen vgl. ab S. 216). Die spezifische Funktion der Bedeutungsangabe ist es, die Bedeutung eines Begriffes zu erklären, dabei lassen sich vier Unterkategorien ausmachen:

- Allgemeine sachliche oder enzyklopädische Erklärungen oder Umschreibungen wie „est omne quod potest vendi“ (*ist alles, was verkauft werden kann*) zum Stichwort MERX (*Ware*). Diese ist die mit Abstand häufigste Kategorie.
- Angabe einer Gattungszugehörigkeit wie „animal est“ (*ist ein Tier*) zum Stichwort DAMMA (*Hamster*). Die am häufigsten verwendeten Gattungsbezeichnungen werden für Stichwörter aus den Bereichen Pflanzen, Tiere, Steine und Städte eingesetzt. Es handelt sich um die folgenden sechs Gattungsangaben, gelistet in absteigender Vorkommenshäufigkeit: *arba/herba* (138 Belege), *avis* (89), *arbor* (63), *animal* (34), *civitas* (33), *lapis* (32), *fructus* (30) und *piscis* (28) (*Kraut, Vogel, Baum, Tier, Stadt, Stein, Frucht* und *Fisch*). Für Stichwörter aus anderen großen Themenbereichen wie Nahrung oder Körperteile gibt es keine derartig eindeutigen Gattungsangaben. In der Prologkurzform, wie sie in den Wolfenbütteler Handschriften vorliegt, werden keine speziellen Gattungsangabenkürzungen gelistet, in der Langform hingegen werden *ar* für *arbor (Baum)* und *her* für *herba* (*Kraut*) genannt, daneben im Exemplar Mz145 noch *lapis preciosus (kostbarer Stein)*.
- Angabe eines Synonyms wie „pingwedo est“ (*ist Fett/Öl*) zum Stichwort ADEPS (*Fett*).
- Etymologische Erklärung zur Bedeutungsherleitung wie „quasi divisus a minima litera quia vix sciat illam“ (*quasi abgeleitet vom kleinsten Buchstaben*

[Iota], weil [der Idiot] diesen nur mit Mühe (er)kennt) zum Stichwort „IDEOTA“ (*Idiot*). Die Erklärungen müssen dabei nicht zwangsläufig etymologisch korrekt nach heutigem Verständnis sein, sondern lediglich einprägsam. So wird beispielsweise der Begriff „blasfemia“ (*Blasphemie*) (in BLAS) pseudoetymologisch erklärt als „quasi stulticia mulierum quia muliebri est sic loqui“ (*quasi die Dummheit der Frauen, weil es Frauenart ist, so zu schwätzen*). Derartig prägnante, bisweilen skurrile etymologische Erklärungen dienten nicht nur als Erinnerungsstütze, die kurzen Texte stellten auch eine Methode zur Wortschatzerweiterung dar, denn das Latein, das die Schüler lernten, sollte ihre Umgangssprache sein und musste deshalb einen umfassenden, alltäglichen Wortschatz bieten, aber die Lemmata der Nachschlagewerke bildeten häufig nur den begrenzten Stoff der Klassiker ab (vgl. Kuckhoff (1931), 29).

Identifizierungsangabe(n): Die Bedeutungsangaben machen zwar die umfangreichste und konzeptionell wichtigste Angabeklasse aus, allerdings findet eine Vielzahl verschiedener Hinweiswörter in unterschiedlichen Kombinationen und Formulierungsgefügen Verwendung, sodass sich ihre große Bedeutung nicht angemessen in der Hinweiswortverwendung widerspiegelt. Keiner der ermittelten Unterkategorien kann eine bevorzugte Identifizierungsangabe zugeordnet werden, sodass die Unterkategorien lediglich aufgrund ihres Inhaltes, nicht aber formal unterscheidbar sind. Zwischen den Ebenen gibt es keinen Unterschied hinsichtlich der Wahl der Identifizierungsangaben, das bedeutet, sowohl die an das Lemma adressierten Bedeutungsangaben als auch die, die z. B. eine Ableitung erklären, werden in derselben Häufigkeit mit denselben Formulierungen eingeleitet.

Am häufigsten und zugleich am markantesten ist die Einleitung mit *.i.*, aufzulösen als *id est*. 46% aller Bedeutungsangaben beginnen mit exakt dieser Formulierung. Die Kürzung ist eindeutig und sowohl semantisch (übersetzt als „das ist“ oder

„das bedeutet“) als auch optisch sehr gut geeignet, um die Bedeutungsangaben strukturell vom umstehenden Text hervorzuheben. Da, wie bereits erörtert, die Bedeutung eines Begriffes auf vielfältige Weise durch Synonyme, ausformulierte Erklärungen oder Gattungszugehörigkeiten vermittelt wird, ist es sinnvoll, ein entsprechend allgemeingehaltenes Hinweiswort zu verwenden.

Die zweit- und dritthäufigsten Markierungen sind deutlich problematischer. Die mit 20% Vorkommenshäufigkeit zweithäufigste stellt keine eindeutige Formulierung oder Kürzung dar, sondern bietet eine Form des Verbs *esse*. Das Verb *esse* ist aufgrund seiner sehr allgemeinen und sehr umfassenden Semantik gut geeignet, die unscharf umrissene Gruppe der verschiedenen Angabevariationen zu bezeichnen, es ist aber sehr unspezifisch und bietet als semantischen Gehalt lediglich ein grundsätzliches Äquivalenzverhältnis. Da einige Stichwörter im Plural gegeben sind wie z. B. „ALPES sunt montes tautonici […]“ (*Alpen: sind deutsche Berge […]*), ist es erforderlich, die Formulierung syntaktisch anzupassen und – anders als beispielsweise bei Hinweiswörtern wie *theutonice* – zwischen Singular und Plural zu unterscheiden, wodurch sich zwei formal sehr unterschiedliche, aber funktional identische Hinweiswörter *est* und *sunt* ergeben. Erschwerend hinzu kommt, dass sie mal vor der Erklärung stehen wie in „est serpens“ und mal im Anschluss an diese wie in „pingwedo est“, ohne dass ein Funktionsunterschied festzustellen ist. Das einleitende *est* ist mit 664 Belegen insgesamt etwas häufiger als das nachfolgende *est* mit 483 Belegen und bei *sunt* ist ebenfalls die vorangestellte Version häufiger. Das bedeutet, obwohl die vier Gefüge *est…, …est, sunt…* und *…sunt* konzeptionell exakt dieselbe Funktion und Bedeutung haben, treten sie optisch in vier sehr unterschiedlichen Gefügen auf, was sie im Vergleich zu *.i.* deutlich uneinheitlicher macht. Für die Bewertung des Stellenwertes der Hinweiswörter relevant ist weiterhin, dass *est* und *sunt*, anders als die Kürzung *.i.*, nicht durch Rubrizierung oder eine auffällige

Kürzung mit Punkten vom übrigen Text abgehoben sind, im Gegenteil, sie fügen sich sehr unauffällig und dezent in den übrigen Angabetext ein. Daher ist zu klären, ob *est* und *sunt* überhaupt als Identifizierungsangaben zu werten sind oder ob sie lediglich einen überproportional häufig wiederkehrenden Teil einer unmarkierten Erklärungsphrase ausmachen. Für eine Einordnung als Identifizierungsangabe sprechen die absolute Häufigkeit und die relativ häufige Erstposition, die die Formulierung wiedererkennbar machen, sowie grundsätzlich ihr Potential, die Klasse der Bedeutungsangaben aufgrund ihrer Äquivalenzbeziehungssemantik zu identifizieren. Dagegen sprechen allem voran die fehlende optische Markierung, die doch recht uneinheitliche Formulierung in vier verschiedenen Gefügen und die Tatsache, dass bei der Entscheidung zwischen Nullmarkierung und *est* inhaltliche Kriterien nicht ausschlaggebend gewesen zu sein scheinen. So findet sich beispielsweise parallel zum Eintrag „CASTOR animal est […]“ (*Biber: ist ein Tier […]*) mit Markierung durch *est* der Eintrag „LUTER animal […]“ (*Otter: Tier […]*), der unmarkiert ist. Es ist offensichtlich, dass weder der Inhalt der Bedeutungsangabe (Otter gegenüber Biber) noch ihre Form (beides Gattungsangaben) für die Entscheidung für oder gegen ein Hinweiswort ausschlaggebend gewesen sein können. Auch lässt sich das überproportional häufige Vorkommen des Verbs *esse* in den Bedeutungsangaben leicht dadurch erklären, dass *esse* in der Sprache grundsätzlich häufiger verwendet wird, als andere, semantisch ebenso passende Verben wie beispielsweise *significare* in „SECTA significat mores vel propositum hominum […]“ (*Leitsätze: bezeichnet Regeln oder Vorgaben der Menschen*), welche aufgrund ihrer geringen Vorkommenshäufigkeit den unmarkierten Bedeutungsangaben zugerechnet werden. Je nach Definition können *est* und *sunt* somit entweder als eigenständige Identifizierungsangaben interpretiert werden, die mit *.i.* gleichwertig sind, oder sie werden als überproportional häufig wiederkehrendes Element einer unmarkierten Bedeu-

tungsangabe gewertet und entsprechend der Nullmarkierung zugerechnet. Ähnlich kontrovers sind die Formen *quia* (*weil*), *ponitur pro* (*gebraucht für*) und *qui* (*wer/jemand, der*), die ebenfalls keine klassischen Identifizierungsangaben darstellen, aufgrund ihrer Häufigkeit, Semantik und/oder regelmäßigen Erstposition aber ebenfalls einen großen Wiedererkennungswert haben und sicherlich nicht zufällig, sondern systematisch eingesetzt werden. Ich habe mich entschieden, alle diese Fälle als *identifizierungsangabenähnliche* Marker zu klassifizieren.

Mit dieser Beobachtung wird die dritthäufigste Art der Markierung relevant: die Nullmarkierung. Denn nach *id est* und *est/sunt* weisen 17% aller Bedeutungsangaben überhaupt kein Hinweiswort auf. Diese Artikel bieten entweder nur eine schlichte Angabe eines Synonyms wie in „SARIRE fodere […]“ (*aus-/umgraben*) oder eine Gattungszugehörigkeit wie in „LUTER animal […]“ (*Tier*) oder eine knappe Beschreibung wie in „PHILOKALUS -a -um amator bonorum“ (*ein Liebhaber des Guten/Schönen*). Die Nullmarkierung ist besonders problematisch, weil in diesen Fällen die Zuordnung zur Angabeklasse allein auf Basis des Inhaltes geschehen kann, nicht anhand regulärer Hinweiswörter. Für die NutzerInnen bedeutet das eine nicht unbedeutende Einschränkung, da sie sich Art und Funktion der betreffenden Textpassage selber aus dem Inhalt erschließen müssen. Eine Erklärung für die große Gruppe der unmarkierten Bedeutungsangaben könnte sein, dass davon ausgegangen wurde, dass Erklärungen grundsätzlich eine so eindeutige Angabeklasse sind, dass sie auch ohne Identifizierungsangaben erkannt und verstanden werden können. Dafür muss allerdings eine Voraussetzung zwingend erfüllt sein: die NutzerInnen müssen über die sprachliche Kompetenz verfügen, die in der Zielsprache Latein verfassten Angaben verstehen und interpretieren und sie im Zweifelsfall von anderen unmarkierten Angaben abgrenzen zu können.

Abschließend gibt es in der Gruppe der Bedeutungsangaben noch zwei bislang unberücksichtigte Hinweiswörter: die Begriffe *scilicet* (*nämlich* oder *das heißt*), gekürzt als *.s.* und *quasi* (*quasi, gleich wie* oder *als ob*), sowohl ausgeschrieben als auch gekürzt als *.q.* Die beiden Formen treten zusammen in 15% aller Bedeutungsangaben auf und sind somit vergleichsweise selten. Allerdings sind sie dort, wo Rubrizierung stattgefunden hat, auf dieselbe markante Art und Weise rubriziert wie *.i.* und dementsprechend auffällig. Und auch sie sind semantisch geeignet, eine Äquivalenzbeziehung zwischen Stichwort und Erklärung herzustellen. Sie erfüllen somit alle Kriterien für eine Identifizierungsangabe.

Zusammengefasst: Die große Gruppe der Bedeutungsangaben lässt sich in vier Unterkategorien aufteilen: Allgemeine enzyklopädische Erklärung, Gattungsangabe, Synonymangabe und etymologische Bedeutungsherleitung. Innerhalb der Bedeutungsangaben liegt ein merkliches Ungleichgewicht vor zwischen der Verwendungshäufigkeit, der Eindeutigkeit und der Hervorhebungsintensität der Identifizierungsangaben. Einzig *.i.* ist gleichzeitig markant und häufig, *est* und *sunt* sind sehr häufig, aber nicht markant und *.q.* und *.s.* sind sehr auffällig, finden aber kaum Verwendung. Andere für das Wörterbuchkonzept zentrale Angabeklassen wie beispielsweise die Ableitungen sind deutlich konsequenter eingeleitet und die Form der Identifizierungsangabe spiegelt den Stellenwert der Angabeklasse dort besser wider. Zwei Gründe sind hierfür zu nennen: zum einen ist die hohe Anzahl an Hinweiswörtern auf die unterschiedlichen Vorlagen zurückzuführen, zum anderen tragen die verschiedenen Hinweiswörter möglicherweise der Vielzahl unterschiedlicher Informationstypen Rechnung. Eindeutige funktionale Unterschiede bei der Verwendung der Hinweiswörter lassen sich zwar nicht belegen, es sind aber Tendenzen erkennbar: Gattungszugehörigkeiten stehen eher mit *est* als mit *.i.*, einfache Synonymangaben hingegen mit *.i.* und nicht mit *est* oder mit *ponitur pro* oder sind

gänzlich unmarkiert. Die Formen *.q.* und *.s.* stehen häufig bei den etymologischen Bedeutungsherleitungen, ausführliche allgemeine enzyklopädische Erklärungen wiederum treten mit allen Gefügen auf, besonders häufig sind *.i., .q.* und *quia* sowie Sätze, die mit *qui* beginnen. Die Markierungsvarianten (Identifizierungsangaben und identifizierungsangabenähnliche Marker) im Überblick:

Informationstyp	**Markierung**	**Beispiel**
Enzykl. Erklärung	id est, est, quasi, quia, qui	MERX est omne quod potest vendi […]
Gattungsangabe	est/sunt, Nullmarkierung	LUTER animal […]
Synonymangabe	id est, ponitur pro, Null-markierung	SARIRE fodere […]
Bedeutungsherleitung	quasi, scilicet, quia	IDEOTA […] quasi divisus a minima litera quia vix sciat illam

Tab. 13 Markierung der Bedeutungsangaben

Übersetzungsäquivalentangaben Deutsch

Die zweite zentrale Angabeklasse nach den Bedeutungsangaben sind die deutschen Übersetzungen.[63] Dahinter steht kein eigenständiges Interesse an der deutschen Sprache, die Funktion der deutschen Interpretamente ist rein pragmatisch: sie dienen ausschließlich dazu, den gehobenen lateinischen Wortschatz zugänglich zu machen. Dezidiert auf den Erwerb bzw. die Ausweitung muttersprachlicher Kompetenz ausgerichtete Wörterbücher gewinnen erst ab dem 16. Jahrhundert im Rahmen der humanistischen Neuerungen und der aufkommenden Beschäftigung mit der Volkssprache und daraus resultierend einem neuen Verhältnis dieser gegenüber an Bedeutung. Zwar ist das Engelhusvokabular ist von diesen Entwicklungen noch entfernt, bei einer Untersuchung der letzten Fassung mit der Erweiterung um eine

[63] Speziell zu den deutschen Interpretamenten siehe auch die Kapitel zur dialektalen Einordnung (Teil 1, Kap. 4.1.1.1, S. 83), zum Umgang mit mehreren Übersetzungsalternativen (Teil 1, Kap. 4.1.2.1, S. 91) und zur schreiberspezifischen Verwendung des unbestimmten Artikels „eyn“ (Teil 2., Kap. 2, S. 287).

deutsche Stichwortliste lassen sich aber möglicherweise bereits erste entsprechende Tendenzen ausmachen, denn der zu diesem Zweck eingefügte Vocabularius Theutonicus stellt als erster Vertreter dieser neuen Wörterbuchart nicht mehr nur einen Index dar, der durch Umkehrung eines lateinisch-deutschen Glossars entstandene Ein-Wort-Gleichungen aufführt, sondern er nimmt erstmals die Volkssprache als elementare Interpretamentsprache auf und erklärt die deutschen Stichwörter ausführlich auf Deutsch (vgl. Eickmans (1986), 147). Die Tatsache, dass Engelhus dieses innovative Vokabular in sein eigenes Wörterbuchkonzept integriert, deutet an, dass er diesen Entwicklungen aufgeschlossen gegenüberstand. Im Einteiler allerdings macht ein Vergleich der lateinischen mit den deutschen Textstellen den noch eher geringen Stellenwert des Deutschen deutlich, die dominierende Wörterbuchsprache bleibt Latein. Alle Angaben im Wörterbuchtext, die lexikographische Beschreibungssprache (insbesondere die Hinweiswörter), der Prolog und der Kolophon sind auf Latein verfasst. Gleichzeitig ist Latein auch die Zielsprache, also die Sprache, die erlernt werden soll. Die deutschen Begriffe werden häufig wie Fremdwörter in den lateinischen Satz eingebunden. Werden beispielsweise zu einem Begriff mehrere Übersetzungen gelistet, sind sie durch *vel* (*oder*) verbunden, so im Eintrag ACERBUS „*theutonice* sur *vel* scharp *vel* wret“ (*auf Deutsch sauer oder scharf oder böse*). Wenn der Verfasser es für nötig befand, die deutsche Übersetzung um einen Zusatz zu erweitern, geschieht dies ebenfalls auf Latein, nicht auf Deutsch, so z. B. in „UNGWIS *theutonice* eyn nagel *in digitis*“ (*Fingernagel: auf Deutsch ein Nagel bei Fingern*). Es scheint, dass nur das Notwendigste auf Deutsch ausgedrückt wurde und dass das Einbetten der Muttersprache in die Fachsprache alltäglich war.

Aus dieser reinen Mittlerfunktion des Deutschen ergibt sich, dass das Wörterbuch zur Produktion deutscher Texte nicht geeignet ist. In erster Linie, weil es im

Einteiler keine deutsche Stichwortliste gibt, aber darüber hinaus weist nicht einmal die Hälfte aller Artikel (39%) überhaupt eine deutsche Übersetzung auf und bei diesen handelt es sich meist nur um Ein-Wort-Gleichungen ohne jegliche syntaktische oder flexionsmorphologische Angaben. Zum Vergleich, im Vocabularius ex quo sind über alle Fassungen verteilt zwischen 63% und 85% aller Stichwörter verdeutscht (vgl. Müller (2001), 43, Anm. 11). Für Lerner des Deutschen ist das Wörterbuch somit nicht geeignet und auch zur Rezeption deutscher Texte kann es aufgrund der fehlenden deutschen Stichwortliste nicht herangezogen werden.

Welche Stichwörter sind übersetzt?

Engelhus empfiehlt einleitend, bei primär enzyklopädischem Interesse nur die Stichwörter und ihre deutschen Übersetzungen heranzuziehen. Um dem im Prolog erhobenen Anspruch zu genügen, ein Wörterbuch zu sein, das zwar einen gehobenen, aber nicht zu spezialisierten Wortschatz bietet, müssen die übersetzten Stichwörter also ein breites Themenspektrum abdecken. Dies ist der Fall. Die insgesamt 2.402 auf Deutsch übersetzten Lemmata orientieren sich größtenteils nah an der Lebenswelt der Schüler, behandeln also Aspekte des alltäglichen Lebens. Es finden sich Einträge zu den üblichen Themenbereichen Tiere, Speisen, Religion etc. Zwar werden mitunter auch solche Begriffe übersetzt, die dem Grundwortschatz zuzurechnen sind wie SCIRE (*wissen*) oder SINISTER (*links*), und auch solche, die einem Spezialwortschatz angehören, z. B. berufliche Fachbegriffe wie SUBULA (*Pfriem, Schusterahle*), dabei handelt es sich aber um Ausnahmen. Die Artikel mit deutschen Übersetzungen lassen sich den folgenden typischen Themenbereichen zuordnen:

Themenbereich	Beispiele
Pflanzen	SEMPERVIVA, huslok (*Sempervivum*); SILIGO, rogge/rogghe (*Roggen*)
Tiere	ONOCROCULUS, rordum (*Rohrdommel*); STURIO, stor/stoer (*Stör*)
Geographie	VERONA, bern/todenbern (*meint vermutlich „deutsch Bern“, Verona*); PATAVIA, passeu/passauwe (*Passau*)
Körper	SPLEN, milte (*Milz*); ERUCTARE, uprespen (*aufstoßen*)
Speisen	LAGANUM, vlade (*Fladen*); LEBETA, honichkoke/honichkoske (*Honigkuchen*)
Arbeit	OPILIO, scheper/schaper (*Schäfer*); NERE, spinnen (*spinnen*); SUBULA, pren/preyn vel suwel/suwele (*Pfriem*, *Schusterahle*); SILIQUA, seyg/sey (*Braurest*)
Religion	EXCOMMUNICARE, bannen (*verbannen/exkommunizieren*); ECCLESIA MILITANS, de vechtende cristenheyt (*die kämpfende Christenheit*)
Beziehungen	NOVERCA, steffmoder (*Stiefmutter*); SOBRINUS, suster sone (*Schwestersohn*)
Alltag	ERUGO, rust vel meldaw/meldau (*Rost, Mehltau*); ERUBERO/ERUBIO, rot werden van schemende (*rot werden vor Scham*); EBRIUS, vuldrunken (*volltrunken*); LEVUS+SINISTER, lucht/locht (*links*); NECARE, doden/doeden (*töten*); SCIRE, wetten (*wissen*); SPADIX, appelgrau/appelgrauwe (*apfelgrau (Farbbezeichnung für Pferde)*)
Sonstige	OBSES, ghiseler (*Geisel*); EBUR, elpenben/elpenbeyn (*Elfenbein*); SEMISONARIUS, halfludich (*halblaut*); LAMIA, merwiff (*Meerjungfrau*)

Tab. 14 Themenbereiche (Artikel mit deutschen Übersetzungen)

Die Verteilung der Wortarten spiegelt das Verhältnis im gesamten Stichwortverzeichnis wider: am häufigsten übersetzt werden Substantive (60%), deutlich seltener Verben (28%) und Adjektive/Adverbien (11%), Konjunktionen, Interjektionen etc. spielen keine Rolle (1%).[64] Das bedeutet, dass die Vorlagen, aus denen die Übersetzungen entnommen wurden, eine ähnliche Wortartenverteilung aufwiesen, oder dass Engelhus gezielt mehrere Quellen kombinierte, um eine umfassende Abdeckung zu erreichen. Als Vorlagen für die deutschen Übersetzungen dürfte mindes-

[64] Die Verteilung der Wortarten im gesamten Verzeichnis wird hochgerechnet auf: Substantive (52%), Verben (22%), Adjektive/Adverbien (19%) und Konjunktionen etc. sowie nicht eindeutig zuordnbare Stichwörter (7%), vgl. ab S. 245.

tens, aber nicht ausschließlich, der Liber ordinis rerum gedient haben, der auch die Hauptquelle für den Vocabularius Theutonicus bildet.

Die Aufgabe des Deutschen

Die überwiegend schlichten Ein-Wort-Gleichungen, die Tatsache, dass das Deutsche im Einteiler nicht als Lemmasprache auftritt und der Befund, dass das Wörterbuch in seiner vorliegenden Form nicht zur deutschen Textproduktion geeignet ist, deuten darauf hin, dass das Deutsche als Sprache im Wörterbuchkonzept nicht als Eigenwert eingebracht wurde, sondern dass es den Schülern die lateinischen Lemmata unter Zuhilfenahme der Muttersprache semantisch zugänglich machen soll. Im Vordergrund stehen nicht die sprachlichen Aspekte der Übersetzung (Wortart, Flexion, Verwendungskontext etc.), sondern das durch sie vermittelte Sachwissen. Damit stehen die deutschen Übersetzungen in funktionaler Konkurrenz zu den Bedeutungsangaben, welche ebenfalls der semantischen Erschließung des Stichwortes dienen.

Zunächst zum funktionalen Überschneidungsbereich. Im Rahmen der Artikeltypenanalyse wurde bereits ermittelt, dass sowohl die Bedeutungsangaben als auch die deutschen Übersetzungen zu den elementaren Angabeklassen zählen, deren häufiges und regelmäßiges Auftreten in den Strukturtypen ihre große Bedeutung widerspiegelt. Um beurteilen zu können, in welchem Maße die beiden Angabeklassen hinsichtlich der Erschließung der Stichwörter funktional gleichwertige Alternativen zueinander darstellen, muss nun ermittelt werden, wie häufig sie lemmaadressiert jeweils alleine bzw. gleichzeitig in ein und demselben Artikel eingesetzt werden. Das Ergebnis ist eindeutig, beide Angabeklassen treten deutlich häufiger alleine auf als gemeinsam (siehe Tab. 15).

Verhältnis von Übersetzung und Bedeutungsangabe im Eintrag	Vorkommen
Übersetzung, keine Bedeutungsangabe	1.429
– davon Übersetzung als alleinige Angabe im Eintrag	371
Bedeutungsangabe, keine Übersetzung	2.948
– davon Bedeutungsangabe als alleinige Angabe im Eintrag	1.214
Bedeutungsangabe und Übersetzung	955
weder Übersetzung noch Bedeutungsangabe	803

Tab. 15 Verhältnis von Übersetzung und Bedeutungsangabe

Von den 6.135 übereinstimmend in beiden Handschriften vorkommenden Einträgen weisen 1.429 eine Übersetzung, aber keine Bedeutungsangabe auf und 2.948 den umgekehrten Fall, also eine Bedeutungsangabe, aber keine Übersetzung. Nur in 955 Fällen treten die beiden Angabeklassen in einem Artikel gleichzeitig auf. Darüber hinaus stellen die Übersetzungen mit 371 Fällen und die Bedeutungsangaben mit 1.214 Fällen häufig sogar die alleinige Angabe in einem Artikel. Insgesamt enthalten 87% aller Artikel mindestens eine der beiden Angaben. Absolut gesehen werden im Wörterbuch allerdings Bedeutungsangaben doppelt so häufig eingesetzt wie Übersetzungen. Das bedeutet, dass beide als adäquates Mittel zur Erschließung des Stichwortes ausreichen. Deutlich wird dies auch in Einträgen wie „ARBUTUM est omnis fructus arborum vel hagewobken vel eyn hagedorne“ (*Baumfrucht: sind alle Früchte von Bäumen oder hagewobken (Hagebutten) oder eyn hagedorne (Hagebutte)*), bei denen die Bedeutungserklärung fließend in die Übersetzungen übergeht und die beiden Angabeklassen nicht deutlich voneinander getrennt sind. Aufschlussreich ist, dass sich derartige Artikel vermehrt auf den ersten Seiten des Wörterbuches finden, bevor sich im weiteren Verlauf eine deutliche Trennung durchsetzt. Diese Ausnahmefälle sind daher möglicherweise als unbereinigt weiterüberlieferte Relikte aus der Konzeptionsphase zu werten.

Bei der Frage nach funktionaler Äquivalenz bzw. Überschneidungsbereichen sind allerdings auch die immerhin 803 Einträge (13% aller Einträge im Wörterbuch) zu berücksichtigen, die weder die eine noch die andere Angabeklasse aufweisen. Es gilt zu klären, welche Angaben stattdessen die semantische Erschließung des Stichwortes übernehmen (siehe Tab. 16).

<table>
<tr><th colspan="2">Semantische Erschließung durch…</th><th>Vorkommen</th></tr>
<tr><td colspan="2">Lat. Übersetzung (bei gr. Stichwörtern)</td><td>354</td></tr>
<tr><td colspan="2">Verweisangaben</td><td>155</td></tr>
<tr><td colspan="2">Äquivokationsangaben</td><td rowspan="3">300</td></tr>
<tr><td colspan="2">Variantenangaben</td></tr>
<tr><td>Gram. Angaben und/oder Derivatangaben</td><td>Nicht kategorisierbare Einträge</td></tr>
</table>

Tab. 16 Semantische Erschließungsalternativen

Den größten Anteil machen die griechischen Lemmata aus, die zusammen mit einer lateinischen Übersetzung und ggf. weiteren Angaben gegeben sind. Von den 803 Einträgen betrifft das nahezu jeden zweiten, nämlich 354 Einträge. Hier übernimmt die lateinische Übersetzung die erschließende Funktion. Es folgen etwa 155 Verweisartikel, bei diesen ist eine Erklärung des Stichwortes grundsätzlich nicht erforderlich. Interessant sind die verbleibenden knapp 300 Einträge. Etwa ein Drittel von ihnen besteht aus Einträgen, die eine Äquivokationsangabe aufweisen, die also ein polysemes Stichwort erst auf untergeordneter Ebene semantisch auflösen, z. B. in Form einer Beispielangabe, in welcher unterschiedliche Bedeutungen einander gegenübergestellt werden. Ein weiteres Drittel bietet eine Variantenangabe anstelle einer Erklärung, diese sind zur semantischen Erschließung jedoch nicht hilfreich, da es sich oft lediglich um Formvarianten handelt. Ist die Bedeutung des Grundwortes nicht bekannt, erschließt diese sich auch nicht aus der Angabe einer Formvariante. Das verbleibende Drittel spaltet sich auf in Einträge, die nur aus grammati-

schen und/oder Derivatangaben bestehen und solchen, die sich in keines der Muster einfügen lassen. Die letzten beiden Drittel – Artikel mit Variantenangaben, rein grammatische Artikel und nicht kategorisierbare Artikel – erschließen das Stichwort inhaltlich entweder nur auf Umwegen oder im schlechtesten Fall gar nicht. Insgesamt machen diese Artikel am Gesamtwörterbuch jedoch nur einen Anteil von etwa 6% aus, das bedeutet, dass der weitaus überwiegende Teil der Artikel semantisch durch eine adäquate Angabeklasse (Bedeutungsangabe, deutsche oder lat. Übersetzung) zugänglich ist. Weiterhin zu berücksichtigen ist, dass sich aufgrund der mitunter unregelmäßig verschachtelten Struktur der Artikel oftmals erst untergeordnet semantische Erklärungen finden, z. B. Übersetzungen eines Derivats, welche dann auf das Stichwort übertragen werden können. Aus metalexikographischer Sicht ist dies nicht ideal, kompetenten spätmittelalterlichen NutzerInnen wird diese Transferleistung jedoch zuzumuten gewesen sein.

Nun zum funktionalen Unterschied zwischen den beiden Angabeklassen. Selbstverständlich sind Übersetzungen und Bedeutungsangaben funktional nicht völlig identisch. Obwohl sie beide geeignet sind, ein Stichwort semantisch zu erschließen, ist es aufgrund ihrer individuellen Funktion sinnvoll, mal der einen Angabe Vorzug vor der anderen zu geben. So werden Übersetzungen besonders dort eingesetzt, wo eine Umschreibung oder die Angabe von Synonymen nicht sinnvoll oder nicht möglich ist wie bei Stichwörtern, die der Fachsprache entnommen sind, z. B. bei botanischen Begriffen. Um diesen den Schülern in weiten Teilen vermutlich nicht geläufigen Wortschatz zugänglich zu machen, sind lateinische Synonyme oder komplizierte Beschreibungen ungeeignet. Stattdessen wird vermehrt auf Übersetzungen zurückgegriffen, wie die Analyse der exemplarisch gewählten Buchstabenabschnitte E, L, N, O und S zeigt.[65] In diesen befinden sich 55 Einträge zu Pflanzen, von denen

[65] Zur Buchstabenabschnittsauswahl: gewählt wurde eine Mischung aus kurzen und langen, mit

63% übersetzt sind. Da im gesamten Wörterbuch nur 39% aller Einträge eine deutsche Übersetzung aufweisen, werden Pflanzenlemmata somit überdurchschnittlich häufig übersetzt.

Die Hauptaufgabe der Bedeutungsangabe hingegen ist es, Dinge oder Zusammenhänge zu erklären. So kann den NutzerInnen der Terminus PARAFRASTES (*Paraphrasierer*) durch die Erklärung „qui transfert sensum ex sensu non literam ex litera“ (*jemand der dem Sinn nach übersetzt, nicht Buchstabe für Buchstabe*) präziser erschlossen werden als dies durch eine Übersetzung möglich wäre und im Eintrag SOLSEQUI (*Sonnenblume*) können sie nachlesen, wie der lateinische Name zustande kommt, dass die Blume nämlich „quasi sequens solem“ (*quasi der Sonne folgt*). Allerdings sind nicht alle Bedeutungsangaben gleichermaßen gut als semantischer Mittler geeignet. So weist der überwiegende Teil der untersuchten Pflanzenlemmata (73%) eine Unterkategorie der Bedeutungsangaben auf, bei der es sich nicht um eine Beschreibung der Pflanze handelt, die der Charakterisierung, Wiedererkennung oder Identifizierung dient und somit das Stichwort zugänglich macht, sondern allein um die Angabe einer Gattungszugehörigkeit, die das Stichwort in den botanischen Bereich einreiht. Es handelt sich um die drei Gattungsbegriffe *arba/herba* (*Kraut*), *arbor* (*Baum*) und *fructus* (*Frucht*). Dass diese Gattungsangaben alleine nicht als adäquate Mittler funktionieren, zeigt sich daran, dass sie immer zusammen mit mindestens einer anderen semantisch geeigneteren Angabe auftreten, nämlich entweder einer Übersetzung wie in „IRINGI arba .t. mortdistel“ (*Distel: Pflanze, auf Deutsch mortdistel (Krausdistel)*) oder einer Erklärung wie in „FREBRIFUGA arba contra febres“ *(„Febrifuga“: Pflanze, gegen Fieber)* oder gleich beiden wie in „ESULA | arba | .t. wulves melk | lac lupinum“ (*Esula: Kraut, auf Deutsch wulves melk (Wolfsmich), Wolfsmilch*). Nur in Ausnahmefällen wird zu

Vokalen und Konsonanten beginnenden, über das Wörterbuch verteilt gelegenen Abschnitten.

einem Lemma allein die Gattungsangabe gemacht, ohne dass eine Übersetzung oder andere Beschreibung folgt. Im untersuchten Abschnitt kommt dies lediglich zweimal vor und zwar in „SCORDEON arba est“ (*Knoblauch: ist ein Kraut*) und in “SATIRION est arba“ (*Knabenkraut/Orchidee: ist ein Kraut*). In diesen Fällen ist eine exakte Identifizierung der Pflanze nur schwer möglich.

Wird zu einem Pflanzenlemma eine enzyklopädische Erklärung gegeben, ist diese meist nur kurz wie in „SQUILLA est cepa romana .t. romesch rove/royve“ (*„squilla“: ist eine römische Zwiebel, auf Deutsch romesch rove/royve (römische Rübe)*). Die Übersetzung wiederum bietet oftmals keinen individuellen volkstümlichen Begriff für die Pflanze, sondern überträgt lediglich die lateinische Erklärung Wort für Wort ins Deutsche. Im Beispiel SQUILLA wird die funktionale Überschneidung zwischen Übersetzung und Erklärung besonders deutlich, denn beide Angaben bieten im Grunde dieselbe Information, nur in verschiedenen Sprachen. Auch die Einträge “SENTIS […] .i. spina .t. bram beren/brambern […]“ *(„sentis“: […] das ist ein Busch, auf Deutsch bram beren/brambern (Brombeere(n))*) und „RUBUS .t. eyn busch […]“ *(„rubus“: auf Deutsch eyn busch (ein Busch) […]*) sind bezeichnend für die Ungenauigkeit, mit der botanische Bezeichnungen übertragen werden, denn während Engelhus „sentis“ als Brombeere und „rubus“ als (Dornen)busch übersetzt, ist es laut Diefenbach in der Regel genau anders herum mit „dorn(bush)“ für „sentis“ und „hage, bramberi“ für „rubus“. Die Ursache dieser nach heutigem Verständnis unpräzisen Übersetzungen liegt in der Rolle, die das Deutsche im Mittelalter bei naturwissenschaftlichen Termini hatte. Es war üblich, dass deutsche Übersetzungen nur ungefähre Übertragungen der lateinischen Bezeichnungen darstellen, denn das Hauptinteresse galt „den lateinischen Wörtern, die irgendwie übersetzt werden mussten“ (Vollmann (2003), 145). Als Übersetzung in die Volkssprache genügte es, ein Äquivalent zu bieten, „das die Vorstellung in die ungefähre Richtung des Ge-

meinten lenkte“ (Vollmann (2003), 145). Diese Einstellung ändert sich im 15. Jahrhundert und das Engelhusvokabular entsteht gerade in dieser Zeit des Wandels, in der die Volkssprache an Bedeutung gewinnt und ein Interesse an präzisen und nicht mehr nur sprachlich, sondern auch sachlich treffenden Übersetzungen lateinischer Fachbegriffe aufkommt. Eine lohnenswerte Unternehmung wäre es daher, zu untersuchen, in wie weit Engelhus – und eventuell auch die Schreiber einzelner Exemplare – die deutschen Übersetzungen auf ihre sachliche Tauglichkeit hin überprüft und gegebenenfalls abgeändert haben. Eine umfassende Untersuchung war im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, Belege wie die oben angeführten deuten jedoch an, dass eine solche Tauglichkeitsprüfung, wenn überhaupt, wohl nicht systematisch geschah.

Für die Frage nach dem Nutzungszweck des Wörterbuches ist festzustellen, dass die Bedeutungsangaben in keinem der untersuchten Pflanzenartikel eine detaillierte botanische Beschreibung (Blattform, Blütenstand, Wuchshöhe etc.) darstellen und auch Angaben zur Verwendung, zum speziellen Nutzen, zur Giftigkeit oder zu Anbaumethoden werden nicht gemacht. Das bedeutet, eine grundsätzliche Identifizierung, nicht praktisches Wissen für den Lebensalltag stehen im Vordergrund.[66]

Zusammengefasst: Bedeutungsangaben, deutsche und lateinische Übersetzungen stellen funktionale Alternativen dar in dem Sinne, dass sie alle geeignet sind, ein Stichwort semantisch zu erschließen. Der überwiegende Teil aller Stichwörter wird entweder durch eine dieser adäquaten Angabeklassen semantisch zugänglich ge-

[66] Um auszuschließen, dass es sich bei den ermittelten Verhältnissen allein um ein Phänomen der botanischen Lemmata handelt, welches möglicherweise auf die verwendete(n) Vorlage(n) zurückzuführen ist, wurden für den untersuchten Abschnitt alle Gattungsangaben (also neben *arba*, *arbor* und *fructus* auch *avis*, *civitas* und *piscis*) gesondert kodiert und die Kombinationen von deutscher Übersetzung, Gattungsangabe und Bedeutungsangabe (Synonym oder Erklärung, nicht Gattungsangabe) überprüft. Die Ergebnisse bestätigen die getroffenen Aussagen: Übersetzungen und besonders Bedeutungsangaben stehen häufiger alleine als in Kombination miteinander und Gattungsangaben brauchen eine Partnerangabe und zwar eher eine Übersetzung als eine Bedeutungsangabe.

macht oder bedarf, wie im Falle der Verweisartikel, keiner Erklärung. Für die NutzerInnen problematisch sind die Stichwörter, die semantisch nicht erschlossen sind wie Einträge, die nur grammatische Angaben aufweisen oder deren Erklärung sich in einer untergeordneten Angabe befindet, welche erst per Transferleistung auf das Stichwort bezogen werden muss. Der Anteil dieser problematischen Einträge ist mit ca. 6% aber sehr gering anzusetzen. Übersetzungen stehen häufig dort, wo Erklärungen auf Latein umständlich wären, wie am Beispiel der überdurchschnittlich häufig übersetzten Pflanzenlemmata gezeigt werden konnte. Die Bedeutungsangaben hingegen sind gut geeignet, ein Stichwort, das einen komplexen Sachverhalt widerspiegelt oder für das es keine präzise Übersetzung gibt, semantisch oder etymologisch zu erschließen. Gattungsangaben allerdings ermöglichen keine konkrete Identifikation des im Artikel behandelten Gegenstandes oder Sachverhaltes, daher stehen diese oft zusammen mit einer Übersetzung oder weiteren Erklärung.

Identifizierungsangabe(n): Mit *.t.* für *theutonice* liegt bei den deutschen Übersetzungen die wohl eindeutigste und am konsequentesten verwendete Identifizierungsangabe vor. Bis auf ganz wenige Ausnahmen, die als Fehler zu werten sind, sind deutsche Übersetzungen grundsätzlich mit *.t.* eingeleitet. Es gibt kein alternatives Hinweiswort und auch die Kürzungsform ist stets dieselbe. Rubrizierung hebt sie zusätzlich noch optisch hervor und in Wf956 ist streckenweise sogar die gesamte deutsche Übersetzung rot unterstrichen. Darüber hinaus ist *.t.* das einzige Hinweiswort, das übereinstimmend in allen Prologen erklärt wird. Auf der einen Seite dienen die deutschen Übersetzungen somit zwar nur als Mittler zur Erschließung der lateinischen Lemmata, auf der anderen Seite sind sie ein elementarer Bestandteil des Wörterbuchkonzeptes und sollten auch als wichtige, eigenständige Angabeklasse wahrgenommen und gezielt aufgefunden werden. Besonders in Wf956 setzt die deutliche optische Hervorhebung durch Unterstreichung somit genau das um, was

im Prolog angekündigt ist, nämlich dass es möglich sein soll, nur die Lemma mit den deutschen Übersetzungen zu verwenden.

Übersetzungsäquivalentangaben Latein / Griechisch / Hebräisch

Neben den Übersetzungen ins Deutsche gibt es im Engelhusvokabular auch Übersetzungen ins Lateinische. Diese sind bei allen griechischen Lemmata regelmäßig gegeben und sie stehen immer in Kombination mit der Etymologieangabe zur Herkunftsprache *(grece*, vgl. ab S. 229). Ausdrückliche Übersetzungen eines Stichwortes ins Griechische und ins Hebräische gibt es hingegen jeweils nur genau einmal:

> „COTURNIX avis est a sono vocis dicta .t. eyn hasselhon grece dicitur artigromata“ (*Wachtel: ist ein Vogel, so bezeichnet nach dem Klang seiner Stimme, auf Deutsch eyn hasselhon (Haselhuhn), auf Griechisch artigromata genannt*)

> „MANNA grece manhu ebrayce .i. quid est hoc latine .t. himmels/himmelsch brot .r. pasca“ (*Manna: griechisch, auf Hebräisch manhu, das ist das, was es auch auf Latein bedeutet, auf Deutsch himmels/himmelsch brot (Himmelsbrot/himmlisches Brot), such Pascha*)

Bei den Übersetzungen von „Wachtel“ ins Griechische und „Manna“ ins Hebräische handelt sich nicht um Überbleibsel aus dem Dreiteiler, die nur versehentlich nicht getilgt wurden, sondern die Übersetzungen sind bei der Umarbeitung zum Einteiler bewusst eingefügt worden. Interessanterweise treten die beiden zunächst grundverschieden scheinenden Begriffe Wachtel und Manna in einem gemeinsamen theologischen Rahmen auf, und zwar in einer Exodus-Erzählung (Exodus 16). Warum von allen theologischen Begriffen ausgerechnet diese beiden Stichwörter zusätzliche Übersetzungen erhalten und dabei nicht einmal einheitlich in dieselben Sprachen, kann ich nicht erklären. Noch erstaunlicher ist, dass im Dreiteiler im Eintrag COTURNIX (*Wachtel*) noch explizit auf die Exodus-Bibelstelle hingewiesen wird: „exodi 16º psalmo centesimo 4º“ (*Exodus 16, Psalm 14*, nach Tr1129), dieser Hinweis dann im Einteiler aber getilgt wird.

Dass es für einige NutzerInnen wichtig war, dass theologisch relevante Begriffe in mehreren Übersetzungen vorlagen, zeigt sich besonders in der stark annotierten Handschrift Wf956. So setzt eine Marginalhand beispielsweise zu dem theologisch bedeutsamen Begriff Paradies („PARADISUS .i. solacium vel iuxta solacium a dison“ (*Paradies: das ist Erlösung oder Fast-Erlösung, von „dison“*)) einen zweiten Paradies-Eintrag hinzu, der Übersetzungen ins Hebräische und Lateinische – nicht aber ins Deutsche – bietet: „PARADISUS grece eden ebrayce ortus deliciarum latine“ (*Paradies: griechisch, auf Hebräisch „eden“, auf Latein „ortus deliciarum“*).

Identifizierungsangabe(n): nach den lateinischen Übersetzungen steht stets der Hinweis *l* (alternativ die nicht bedeutungsunterscheidenden Varianten *.l., ltie* oder *latine*) und zwar mit derselben Konsequenz, mit der die deutschen Übersetzungen mit *.t.* identifiziert werden. Die Angabeklasse ist somit besonders gut auffind- und identifizierbar, Rubrizierung findet jedoch nicht statt.

Bei den Übersetzungen ins Griechische und Hebräische liegt aufgrund der geringen Vorkommenshäufigkeit keine metalexikographisch relevante Identifizierungsangabe vor. Besonders für die NutzerInnen der annotierten Handschrift Wf956 stellt sich jedoch eine reelle Mehrdeutigkeit dar dergestalt, dass die Formen *grece* (i. S. v. *auf Griechisch*) und *ebrayce* (i. S. v. *auf Hebräisch*) formal identisch sind mit den etymologischen Herkunftssprachangaben *grece* (*griechisch/aus dem Griechischen*) und *ebrayce* (*hebräisch/aus dem Hebräischen*):

„COTURNIX […] grece dicitur artigromata“ (*Wachtel: […] auf Griechisch „artigromata“ genannt*)

„PARADISUS […] eden ebrayce […]“ (*Paradisus: […] auf Hebräisch „eden“ […]*) (Marginalie)

„MANNA grece […]“ (*Manna: griechisch* […])

„SATAN ebrayce […]“ (*Gegner: hebräisch*) (Marginalie)

In einigen Einteilerprologen werden die Kürzungen *l* und *g* als *latine* und *grece* aufgelöst, die möglichen unterschiedlichen Verwendungen zur Identifizierung einer Übersetzung und als eigenständige Herkunftssprachangabe werden jedoch nicht erklärt.

Äquivokationsangaben

Das Engelhusvokabular behandelt zwei Arten von Äquivokation: (1) Polysemie und (2) sich zum Verwechseln ähnliche Begriffe.

Zu (1): In der modernen Lexikographie wird Polysemie meist durch Zahlen kenntlich gemacht. Hat ein polysemes Lemma z. B. drei mögliche Bedeutungen, enthält der Artikel drei Polysemieangaben („1.“, „2.“, und „3.“) sowie drei Semantische Subkommentare, in denen die einzelnen Bedeutungen und ggf. weitere Angaben zur Herkunft oder Pragmatik der speziellen Bedeutung abgehandelt werden (siehe Abb. 30). Im Engelhusvokabular sieht die Struktur etwas anders aus, wie das Beispiel „CANIS equivocatur versus latrat in ede canis nat in equore fulget in astris [...]“ demonstriert. Zunächst wird das Lemma durch *equivocatur* generell als polysem gekennzeichnet, aber dann folgt die Aufschlüsselung der Bedeutungen nicht explizit nacheinander, sondern implizit durch die Gegenüberstellung kurzer Sätze innerhalb einer Beispielangabe: 1. „latrat in ede“ (*[der Hund] bellt im Zimmer/Haus*), 2. „canis nat in equore“ (*der Hund schwimmt im Meer*) und 3. „fulget in astris“ *([der Hund] funkelt in den Sternen*). Das erste Beispiel steht für den normalen Haushund, das zweite für den Seehund und das dritte für das Sternbild „Hund“ (siehe Abb. 31). Dass das Lemma dreifach polysem ist und wie die Angabe genau segmentiert ist, muss der Nutzer sich selber aus der Beispielangabe erschließen. Diese Art der Polysemie macht 70% aller Äquivokationsfälle im Vokabular aus.

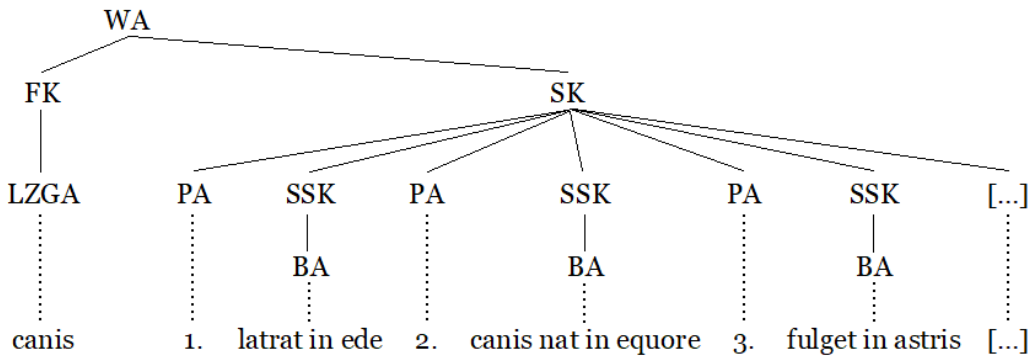


Abb. 30 Strukturgraph CANIS, Ausschnitt Äquivokation (modern)

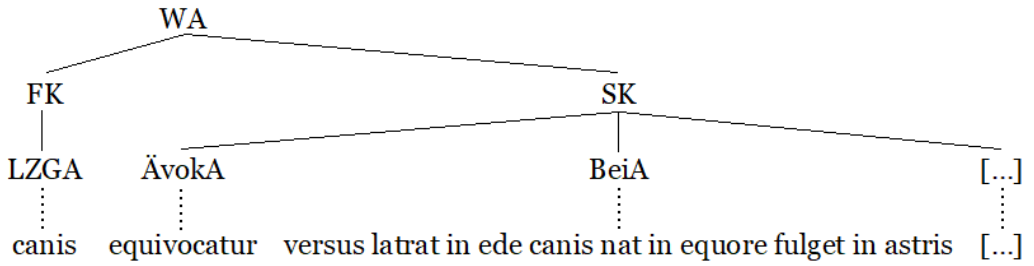


Abb. 31 Strukturgraph CANIS, Ausschnitt Äquivokation (original)

Legende: ÄvokA Äquivokationsangabe, BA Bedeutungsangabe, BeiA Beispielangabe, FK Formkommentar, LZGA Lemmazeichengestaltangabe, PA Polysemieangabe, SK Semantischer Kommentar, SSK Semantischer Subkommentar, WA Wörterbuchartikel

Zu (2): In etwa 30% der Äquivokationsfälle liegt keine echte Polysemie vor, stattdessen handelt es sich um Fälle, bei denen sich entweder eine unterschiedliche Bedeutung erst im Paradigma erschließt, während die Grundform dieselbe ist oder bei denen sich mehrere Begriffe so ähnlich sind, dass sie leicht verwechselt werden. So z. B. in „CLAVA 'clav'us et 'clav'is differunt unde clava ferit clavis aperit clavus duo iungit [...]“ Hier werden die drei ähnlichen Begriffe „clava“, „clavus“ und „clavis“ erst einander mittels *differunt* gegenübergestellt, bevor ihre unterschiedliche Semantik in einem Merkvers erklärt wird: „Ein Knüppel tut weh (clava), ein Schlüssel öffnet (clavis), ein Nagel verbindet zwei [Dinge] (clavus)“. In „LENS 'len'dis et 'len'tis differunt unde lens mordet per d mordetur si capiat t“ hingegen sind die Grundformen der verglichenen Wörter gleich, die Mehrdeutigkeit löst sich erst durch die unterschiedlichen Deklinationsparadigmen auf: „lens“ mit dem Genitiv „lentis“

meint die Hülsenfrucht Linse, „lens“ mit dem Genitiv „lendis“ hingegen die Laus. Der auch hier gegebene Merkvers erklärt dies so: „lens mit d beißt, lens mit t wird gebissen.“

Identifizierungsangabe(n): (1) Die Polysemieangabe *equivocatur* kommt ohne Identifizierungsangabe aus. (2) Die sich zum verwechseln ähnlichen Begriffe stehen entweder mit *differunt* oder mit *sed*, wobei zwischen ihnen kein funktionaler Unterschied festgestellt werden kann (z. B. Homonyme ggü. ähnlichen Wörtern), sodass es sich um funktional gleichwertige Identifizierungsangaben handelt. Allen Äquivokationsvarianten gemein ist, dass sie meist eine Beispielangabe aufweisen, in der die unterschiedlichen Bedeutungen der Wörter nebeneinander gestellt und erklärt werden. Allerdings sind nur die *differunt*-Fälle und die *equivocatur*-Fälle zur Klärung auf diese angewiesen. In den *sed*-Fällen stellen sie häufig lediglich eine zusätzliche Erklärung dar, die zur Interpretation nicht unbedingt notwendig ist, denn anders als bei *equivocatur* und *differunt* werden bei *sed* die genannten Varianten häufig sofort mit einer Bedeutungserklärung angereichert wie im Beispiel „ASILUM est locus refugii ut ecclesia sed asilus est musca versus [...]“. Hier wird erst das Lemma ASILUM erklärt als „Refugium, z. B. eine Kirche“, bevor ihm mit *sed* eine ähnliche, aber nicht ganz identische Form „asilus“ differenzierend gegenübergestellt und als „Fliege“ erklärt wird. Der nachfolgende Merkvers ist für die Unterscheidung nicht mehr notwendig. Es lassen sich die folgenden drei Markierungen von Äquivokationsvarianten unterscheiden:

Markierung	Beispiel	Klasse
Lemma [x], *equivocatur,* oblig. Erklärung (meist Beispielangabe)	CANIS | *equivocatur* |versus latrat in ede canis nat in equore fulget in astris	Äquivokations-angabe
Lemma [x], [y] *differunt,* oblig. Erklärung (meist Beispielangabe)	CLAVA | clavus et clavis *differunt* | unde clava ferit clavis aperit clavus duo iungit	Äquivokations-identifizierungs-angabe
Lemma [x], Bedeutungs-erklärung, *sed* [y], Bedeu-tungserklärung (fakult. Erklärung/Beispielangabe)	ASILUM | est locus refugii ut ecclesia | *sed* asilus | est musca | unde [...]	Äquivokations-identifizierungs-angabe

Tab. 17 Markierung der Äquivokationsangaben

Pragmatische Angaben

Pragmatische Angaben, also Informationen darüber, in welchem Kontext ein Begriff zu benutzen ist oder wie häufig er ist, bietet Engelhus grundsätzlich nicht. Nur in Ausnahmefällen erfüllen die funktional vielseitigen Bedeutungsangaben diese Aufgabe, ein seltenes Beispiel findet sich in „VADERE vasi *non est in usu* sed evasi evadere .i. ire“ (*gehen, gegangen: ist nicht im Gebrauch, [stattdessen] aber vermieden/ausgewichen vermeiden/ausweichen, das heißt gehen*). Wenn nun gerade diese für die Textproduktion sehr wichtigen pragmatischen Angaben fehlen, bedeutet das, dass das Wörterbuch zu diesem Zweck nicht optimal geeignet ist.

1.2.5.4. Angaben zur Sprachentwicklung

Aus den Angaben zur Sprachentwicklung erfahren die NutzerInnen etwas über die Herkunft des Stichwortes. Die elementare Angabeklasse sind die Etymologieangaben.

Etymologieangaben

Etymologieangaben lassen sich in zwei Klassen unterteilen: (1) Angaben zur Herkunftssprache und (2) Angaben zu Herkunftswörtern (Wortbildung). Inhaltlich

können darüber hinaus auch die Angaben zur Bedeutungsentwicklung bzw. -herleitung zu den etymologischen Angaben gezählt werden, formal werden diese aber aufgrund der Hinweiswörter den Bedeutungsangaben zugerechnet (vgl. ab S. 205).

Die erste Klasse besteht fast immer einzig aus dem Wort *grece* und kennzeichnet die Herkunftssprache des Lemmas. Sie geht immer mit einer lateinischen Übersetzungsäquivalentangabe einher, das heißt, griechische Lemmata werden grundsätzlich auf Latein übersetzt, die beiden Angabeklassen bilden eine feste Einheit.

In der zweiten Klasse, der Angabe der Herkunftswörter, sind die Angaben umfangreicher, denn sie nennen die Wörter, von denen der Begriff hergeleitet (Derivation) oder aus denen er zusammengesetzt wurde (Komposition). Ist das Stichwort das Ergebnis eines derivatorischen Wortbildungsprozesses, wird lediglich das Grundwort genannt, so beispielsweise in „CASTRAMETARI […] a castrum […]“ (*ein Lager aufschlagen: […] kommt von Burg/Lager […]*). Ist das Stichwort hingegen das Ergebnis einer Komposition, werden beide beteiligten Wörter oder Wortstämme genannt, so beispielsweise in „SILEMSIS […] a sin et lemsis“ (*Syllepsis (ein rhetorisches Stilmittel): […] aus „sin“ und „lemsis“*) (Wf956). Dieses Beispiel bietet abgesehen von der Nennung der Wörter keinerlei zusätzliche Erklärungen oder Informationen. Es wird weder auf ihre Herkunft aus dem Griechischen eingegangen noch wird erklärt, wie der Wegfall des *n* von „sinlemsis“ zu „silemsis“ zu erklären ist und auch eine Übersetzung oder Bedeutungserklärung der Begriffe wird nicht gegeben. Das ist für die Etymologieangaben dieser Klasse charakteristisch, in den meisten Fällen beschränken sie sich rein auf das Auflisten der Grundwörter. Eine Durchdringung des Wortbildungsprozesses wird nicht angestrebt und das Wörterbuch kann für diese Fragen folglich auch nicht herangezogen werden. Gelegentlich werden den Wortbildungselementen zusätzliche Informationen beigegeben, allerdings

geschieht dies sehr unregelmäßig, wie allein die Beispiele aus der Gruppe der griechischen Lemmata mit „sin“ als Erstglied zeigen:

> „SILEMSIS […] a sin et lemsis“(*Syllepsis (ein rhetorisches Stilmittel): […] aus „sin“ und „lemsis“*) (Wf956)
>
> „SILOGISMUS a sin .i. con et logos […]“ (*Syllogismus: aus „sin“, das heißt mit, und „logos“ […]*)
>
> „SIMBOLUS […] a sin et bole sentencia […]“ (*Symbol (oder einstimmiges Bekenntnis): […] aus „sin“ und „bole“, Rede*)

Obwohl alle drei als Wortbildungsprodukte mit dem Erstglied „sin“ gekennzeichnet sind, sind sie unterschiedlich stark mit Informationen angereichert. Im ersten Eintrag wird keiner der zugrundeliegenden Begriffe „sin“ und „lemsis“ erklärt, im zweiten Eintrag wird das griechische Element „sin“ als „con“ übersetzt, aber „logos“ steht ohne weitere Erklärung und im dritten Eintrag schließlich ist das „sin“ wieder unerklärt, dafür wird das Zweitglied, die griechische Form „bole“, als „sentencia“ übersetzt.

NutzerInnen, die nur punktuell Artikel aus dem Wörterbuch konsultieren, treffen somit auf unterschiedlich stark angereicherte Etymologieangaben, die das Stichwort mal mehr und mal weniger verständlich herleiten. Aus metalexikographischer Sicht ist dieses uneinheitliche Vorgehen klar als Defizit zu werten, allerdings ist dieses Defizit für das vorliegende Wörterbuch und dessen intendierten Nutzerkreis wahrscheinlich nicht als allzu gravierend einzustufen, denn es darf bei den NutzerInnen sowohl für das Lateinische als auch das Griechische eine Sprachkompetenz auf hohem Niveau vorausgesetzt werden, was bedeutet, dass sie nicht auf die Übersetzung von einfachen Wörtern wie „sin“ angewiesen waren.

Die in den Etymologieangaben eingeschobenen Erklärungen und Übersetzungen sind konzeptionell und in Hinblick auf die Benutzerfreundlichkeit als hilfreiche Zusätze zu bewerten, die mitunter einen Mehrwert in Form von Zusatzinformation bieten, sie stellen aber keine obligatorischen Angaben dar, deren Fehlen eine Inter-

pretation des Artikels oder einzelner Angaben unmöglich machen würde. Besonders für die Übersetzungen kleiner Wörter, die häufig in Wortbildungen vorkommen wie *sin, a, in* oder *con,* hätte eine konsequente Übersetzung in jedem der über 100 Artikel, in denen allein diese vier Beispielwörter Erwähnung finden, zudem einen merklichen, unökonomischen Umfangszuwachs der Artikel und somit des gesamten Wörterbuches zur Folge.

Etymologieangaben sind nahezu ausschließlich direkt an das Lemma adressiert, Angaben zur Herkunft von untergeordneten Segmenten sind die Ausnahme. Ein ausgesprochen seltener, aber aus konzeptioneller Sicht spannender Fall ist der Artikel „CADAX idem et omnia a cadere“ (*lahm: ebenso, und alles [kommt] von sterben/verwesen/vergehen*). Hier bezieht sich die Etymologieangabe nicht nur auf den aktuellen, sondern gleichzeitig auch auf den vorhergehenden Artikel CADAVER (*Leichnam*), der durch „idem“ referenziert und durch „et omnia“ mit dem aktuellen Artikel zu einer Bezugsadresse zusammengelegt wird.

Identifizierungsangabe(n): Die beiden Klassen von Etymologieangaben unterscheiden sich deutlich in der Verwendung ihrer Hinweiswörter (vgl. Tab. 18). Die erste Klasse, die Angabe der Herkunftssprache, kommt ganz ohne Hinweiswort aus, es wird allein die Herkunftssprache genannt (*grece*). Die zweite Klasse, die Angabe der Herkunftswörter, hingegen bietet sehr regelmäßig und konsequent entweder „a/ab [x]“ für die Angabe des Wortes, von dem es abgeleitet wurde, oder „a/ab [x] et [y]“ (seltener auch als „componitur a [x] et [y]“), wenn es sich um das Ergebnis einer Komposition handelt.

Informationstyp	**Markierung**	**Markierungsart**
Angabe der Herkunftssprache	grece	Nullmarkierung
Angabe der Herkunftswörter	a/ab [x]	Identifizierungsangabe
	a/ab [x] et [y]	Identifizierungsangabe

Tab. 18 Markierung der Etymologieangaben

1.2.5.5. Angaben zu Kotexten

Aus den Angaben zu Kotexten erfahren NutzerInnen etwas über die Verwendung des Stichwortes in anderen Texten und über seine Legitimation durch literarische Autoritäten. Elementare Angabeklassen sind Beispielangaben und Literaturangaben.

Beispielangaben

Die Beispielangaben oder auch Merkverse sind in mehrfacher Hinsicht eine Herausforderung. Zum einen handelt es sich inhaltlich um eine sehr heterogene Gruppe, die große funktionale Überschneidungsbereiche mit anderen Angabeklassen aufweist, allem voran den Angaben, die eine etymologische Herleitung der Bedeutung bieten, zum anderen ist die exakte Bestimmung ihrer Identifizierungsangaben schwierig.

Im Rahmen des Elementarunterrichts und des Lateinunterrichts für Anfänger stellen Merkverse traditionell eines der wichtigsten mnemotechnischen Hilfsmittel zur Wortschatzaneignung dar. Durch das Auswendiglernen der kurzen, prägnanten Verse werden zeitgleich mit dem eigentlichen Wortschatz auch wichtige grammatische, sachliche oder etymologische Detailinformationen vermittelt. Nach dem Auswendiglernen können die Sprüche im Unterricht weiterverwendet werden, zum Beispiel indem die Schüler sie in Übungen sprachlich untersuchen, übersetzen, verändern oder in ein anderes Versmaß bringen (vgl. Hallik (2007), 2). Da sich das Engelhusvokabular nicht an Anfänger richtet und die Artikel wohl nicht zum Auswendiglernen gedacht waren, wurden die Verse wahrscheinlich nicht aufgrund ihrer Wortschatzvermittlungsfunktion, sondern in erster Linie wegen des durch sie vermittelten Informationsgehaltes eingefügt. Häufig handelt es sich um ein Spiel mit ähnlichen Wortformen, die auf humoristische Weise möglichst einprägsam neben-

einander gestellt werden, um z. B. bei polysemen Lemmata die verschiedenen Bedeutungen zu unterscheiden oder die etymologische Herkunft anschaulich zu verdeutlichen. So werden beispielsweise zwei mögliche Bedeutungen von ESSE – sein und essen – mittels eines Merkverses nebeneinander gestellt: „si sanus vis esse noli de fructibus esse“ (*wenn du gesund sein willst, sollst du keine Früchte essen*) und im Beispiel CAUPO (*Gastwirt*) wird auf die Verwechslungsgefahr mit dem sehr ähnlichen Wort „capo“ (*Kapaun, gemästeter Hahn*) hingewiesen: „cantat nocte capo vinum vult vendere caupo“ (*wenn der Hahn kräht in der Nacht, will der Gastwirt Wein verkaufen*). Viele dieser Merkverse sind dem Catholicon entnommen, blicken also auf eine lange Tradition zurück. Als praktische Beispiele zur korrekten syntaktischen Verwendung eines Begriffes im Satz scheinen sie eher nicht gedacht gewesen zu sein, dafür sind sie zu stark literarisch überformt. Häufig handelt es sich um Sprüche, die den Schülern bereits bekannt gewesen sein dürften, denn mitunter brechen sie mit „etc.“ ab, das bedeutet, Engelhus ging davon aus, dass die Schüler die anzitierte Stelle kannten und eigenständig vervollständigen konnten. So wird beispielsweise im Eintrag DIERERE (gemeint ist das in G21 und Tr1130 überlieferte DIGERERE (*verdauen*), alphabetisch auch entsprechend dieser Schreibung einsortiert) in einem Merkvers die Wichtigkeit guter Verdauung angesprochen. Das Beispiel geht zurück auf einen klassischen Spruch, in dem der medizinische Nutzen von bzw. der Zusammenhang zwischen Appetit und Verdauung erörtert wird: „qui bene dierit ingerit egerit hic sanus erit et econverso qui male dierit etc.“ (*wer gut verdaut, aufnimmt und abführt, der wird gesund sein und umgekehrt, wer schlecht verdaut etc.*) Die Formulierung unterscheidet sich zwischen den Einteilerhandschriften in einigen nicht bedeutungsunterscheidenden Details, so bieten Tr1130 und G21 beispielsweise nicht „hic sanus erit“ (*der wird gesund sein*), sondern „est homo sanus“ (*ist ein gesunder Mensch*), aber das finale „etc.“ ist in allen Fassungen

gleich. Die Kürzung ist also bereits von Engelhus intendiert und geht nicht auf die Schreiber zurück.

Anders liegt der Fall im Eintrag IACIO (*werfen*). Hier überliefert Wf720 übereinstimmend mit anderen Einteilern „si non vis iacere lapidem mitte iacere“ (*wenn du den Stein nicht werfen willst, lass ihn liegen*), Wf956 jedoch bricht nach der Hälfte ab und ersetzt den Teil „lapidem mitte iacere“ durch ein „etc.“. Diese Art der individuellen Merkverskürzung kommt in Wf956 an mehreren Stellen vor. Zeitdruck als Ursache für die Kürzung ist möglich, aber wahrscheinlicher ist, dass dem Schreiber der Vers so geläufig war, dass er ihn – in Analogie zu ähnlichen, bereits vom Autor gekürzt vorgegebenen Versen – eigenständig gekürzt hat. Dies ist ein starkes Indiz dafür, dass nicht das Auswendiglernen der Verse, sondern der in ihnen vermittelte Informationsgehalt für die Aufnahme ins Wörterbuch ausschlaggebend gewesen ist.

Vom übrigen Text sind die Merkverse sehr deutlich durch rote Unter-, in Wf720 sogar zusätzlich noch durch Überstreichung hervorgehoben, wodurch sie die optisch augenfälligste Angabeklasse im Wörterbuch darstellen. Die auffällige Hervorhebung zieht sich durch alle drei Fassungen und Exemplare, entsprechend hoch muss ihr Stellenwert eingeschätzt werden. In G21 und Mz600 werden Verse im Artikel sogar zusätzlich noch durch ein „V“ am Rand gekennzeichnet, was bedeutet, dass sie in diesen Handschriften besonders wichtig waren und gezielt gesucht und gefunden werden sollten.

Identifizierungsangabe(n): Obwohl die Merkverse sehr markant und konsequent eingeleitet werden, ist die exakte Form der Hinweiswörter nicht ganz einfach festzustellen. Das Problem: in den Handschriften werden zwei Kürzungen und eine ausgeschriebene Form parallel verwendet und zwar eine *ws*-Kürzung, eine *vn*-Kürzung und das Wort *unde* (siehe Abb. 32). Die Formen scheinen willkürlich über das Wörterbuch verteilt zu sein, es gibt kaum übereinstimmende Verwendun-

gen zwischen den Handschriften und auch nicht im Vergleich mit anderen Einteilern. Es überrascht, dass sich schon in der Vorgängerfassung mindestens die beiden abgekürzten Formen *ws* und *vn* ohne erkennbares Muster über die Beispielangaben verteilt belegen lassen und auch diese decken sich häufig nicht mit der Verwendung in den Einteilern. Noch erstaunlicher ist, dass sogar in der dritten Fassung noch immer keine Vereinheitlichung stattgefunden hat. Zwei Fragen sind daher zu klären: (1) Wie sind die Kürzungen aufzulösen? (2) Wie ist die scheinbar willkürliche Verwendung zu erklären?

Zu (1): Die *ws*-Kürzung (auch *vvus*) ist in der lexikographischen Tradition als *versus* aufzulösen, was im vorliegenden Fall auch sinnvoll ist. Bei *vn* sind die Buchstaben nicht zweifelsfrei zu bestimmen, möglich sind *vn, vu, un, uv,* evtl. könnte sogar ein *vv* als *w* interpretiert werden. Der Kürzungsstrich könnte jeweils entweder nur ein normaler Kürzungsstrich sein oder einen Nasalstrich darstellen, also *m* oder *n* repräsentieren. Die sinnvollsten möglichen Auflösungen sind *unum*, *verum*, *versum* oder *unde*, evtl. noch *versus*. *Unum* und *verum* sind semantisch am unwahrscheinlichsten, *versum* als Akkusativform ist syntaktisch nicht sinnvoll und *w* für *versus* ist meines Wissens nicht belegt. Am wahrscheinlichsten ist die Auflösung *vn* als *unde*. Das bedeutet, Beispiele können mit zwei verschiedenen Begriffen eingeleitet werden: *versus* (*Vers*, immer als *ws* abgekürzt) und *unde* (*daher,* entweder ausgeschrieben oder als *vn* abgekürzt).



versus unde unde

Abb. 32 Hinweiswörter *versus* und *unde*

Zu (2): Wie kommt es zu dem Nebeneinander von *versus* und *unde*? Ein Blick in die Vorlagen hilft, die Herkunft dieser beiden so unterschiedlichen Formen zu erklären:

im Catholicon werden Merkverse durch die Doppelformulierung „unde versus“ eingeleitet. Da aber diese Doppelform in keinem einzigen überlieferten Engelhus-vokabular nachzuweisen ist, auch nicht in den vier Handschriften der ältesten Fassung, nahm er offenbar gezielt eine Kürzung dieser Identifizierungsangabe vor, wobei er jedoch unregelmäßig mal den ersten und mal den zweiten Teil der Formulierung tilgte. Wie die Verteilung in Engelhus' eigenem Exemplar aussah, lässt sich zu diesem Zeitpunkt nicht rekonstruieren, bei den Wolfenbütteler Handschriften jedoch lassen sich bei näherer Betrachtung deutliche Regelmäßigkeiten in der Verwendung erkennen (vgl. Abb. 33).

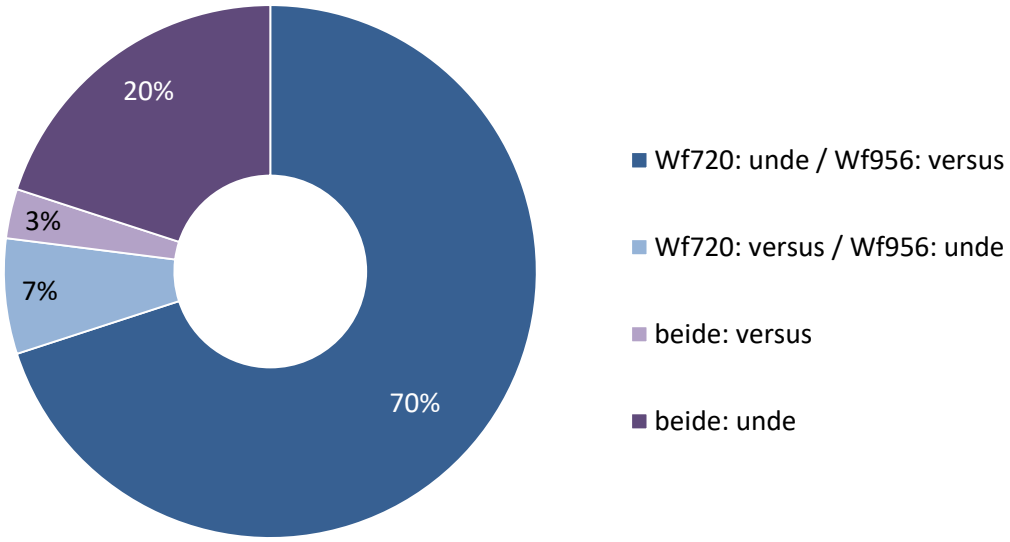


Abb. 33 Verteilung der Merkverseinleitungen *versus* und *unde*

- Die beiden Handschriften weisen nur in 23% aller Fälle (183 Belege) übereinstimmend dieselbe Formulierung auf, in den übrigen 77% weichen sie voneinander ab.
- Am häufigsten übereinstimmend geschrieben wird die Kürzung *vn* (158 Fälle), *unde* hingegen kommt niemals gleichzeitig vor.

- Bei den Abweichungen haben beide Schreiber eindeutige Präferenzen: Wf720 setzt am liebsten *vn*, Wf956 am liebsten *ws*. 70% aller Beispielangaben werden genau mit dieser Kombination eingeleitet.

Der Schlüssel zur Erklärung ist in der Entstehung der Handschriften im Diktat zu suchen. So ist es plausibel anzunehmen, dass die Ursache für die Existenz der drei Schreibvarianten darin liegt, dass die Formulierung *unde* durch die mündliche Weitergabe versehentlich mal gekürzt und mal ausgeschrieben wurde, wodurch sich zu den zwei Formen *ws* und *vn* noch eine dritte Schreibvariante, das ausgeschriebene *unde*, entwickelte. Da die Doppelform „versus unde“ in keiner der überlieferten Handschriften nachzuweisen ist, ist es meines Erachtens sehr unwahrscheinlich, dass sie in der Vorlage des Lehrers enthalten war. Es ist vielmehr anzunehmen, dass seine Handschrift – so wie auch die anderen Exemplare – beide Varianten abwechselnd über die Einträge verteilt enthielt. Das bedeutet aber auch, dass er beim Diktat mal das eine und mal das andere Wort vorgelesen haben muss, je nachdem, welche Form seine Vorlage bot. Die verhältnismäßig konsequente Verwendung von *unde* in Wf720 und *versus* in Wf956 lässt daher meiner Ansicht nach nur den Schluss zu, dass die Schreiber versucht haben, in ihren eigenen Texten das Nebeneinander der beiden Begriffe zu bereinigen und einheitlich möglichst immer dieselbe Form zu verwenden, egal, welche Version vom Lehrer vorgetragen wurde. Das bedeutet konkret: der Lehrer liest aus seine Vorlage „unde“ vor, Wf720 schreibt *unde* nieder, aber Wf956 ändert es bewusst zu *versus*. In anderen Artikeln ist es umgekehrt, der Lehrer liest „versus“ vor und diesmal muss Wf720 statt des gehörten Wortes *versus* die für ihn regelmäßigere Form *unde* schreiben. Dass Aufmerksamkeit und Zeit nicht immer ausgereicht haben, ist an der trotzdem noch relativ hohen Zahl an Abweichungen abzulesen. Dennoch ist besonders Wf720 mit seiner aktiven Vereinheitlichung sehr gut vorangekommen, denn werden alle gekürzten

und ausgeschriebenen *unde*-Fälle zusammengezählt, ergibt sich, dass der Schüler 772-mal *unde* schreibt und nur 25-mal *versus*. Wf956 wiederum kommt auf 622 vereinheitlichte *versus*-Fälle und setzt daneben „versehentlich“ noch 175-mal *unde*. Die Erkenntnis, dass in den Fällen, in denen in beiden Handschriften eine übereinstimmende Schreibung vorliegt, überproportional häufig *unde* gewählt wurde, deutet darauf hin, dass dies vermutlich die häufiger vom Lehrer vorgelesene Form war.

Ein eingehender Vergleich aller Exemplare wäre lohnenswert, denn schon bei einem stichprobenartigen Vergleich zwischen verschiedenen Einteilern lässt sich eine wichtige Beobachtung machen: ähnlich wie die Wolfenbütteler Schüler haben scheinbar auch andere Schreiber versucht, eine Einheitlichkeit herzustellen, indem sie sich auf eine Schreibung festlegten und diese für möglichst viele Beispielangaben beibehielten. So setzen beispielsweise Tr1130 und Wf71 überwiegend *unde*, selbst an Stellen, an denen die Wolfenbütteler Handschriften übereinstimmend *versus* überliefern. Sollten sich bei zwei Handschriften markante Übereinstimmungen in der Verwendung von *unde* und *versus* finden lassen, wäre dies ein starkes Indiz dafür, dass diese beiden Handschriften auf dieselbe schriftliche Vorlage oder aufeinander zurückgehen, womit die *versus/unde* Verteilung als äußerst nützliches Hilfsmittel bei der Stemmatisierung herangezogen werden kann.

Zusammengefasst: Die Beispielangaben wurden schon in der ersten Fassung des Vokabulars mit zwei formal verschiedenen, aber funktional gleichwertigen Identifizierungsangaben eingeleitet und zwar entweder mit *versus* oder mit *unde*. Diese stellen eine von Engelhus uneinheitlich vorgenommene Kürzung der wahrscheinlich aus dem Catholicon übernommenen Doppelformulierung „unde versus“ dar. Als die Wolfenbütteler Handschriften im Diktat entstanden, hat der Lehrer mal „versus“ und mal „unde“ vorgelesen, je nachdem, welche Form seine Handschrift bot und die Schüler bemühten sich, ihren eigenen Text zu vereinheitlichen, indem

Wf720 versuchte, immer *unde* zu setzen und Wf956 immer *versus* schreiben wollte. Diese Vereinheitlichung ist ihnen aber nur teilweise gelungen, im Gegenteil, durch den Vortrag im Diktat wurde durch das arbiträre Nebeneinander von gekürztem und ausgeschriebenem *unde* sogar noch mehr Uneinheitlichkeit erzeugt. Das bedeutet, auf der einen Seite sind die Handschriften durch den Eingriff der Schüler in sich einheitlicher geworden, auf der anderen Seite weichen sie dadurch noch eklatanter voneinander ab.

Die auffällige doppelte Markierung durch rubrizierte Identifizierungsangabe und rote Über-/Unterstreichung macht die Beispielsangaben zu einer Angabeklasse, die sehr schnell und gezielt gefunden werden kann. Einige Handschriften ergänzen sogar noch zusätzlich am Rand gezielt Hinweise zur leichteren Auffindbarkeit der Passagen, entsprechend hoch ist die Bedeutung anzusetzen, die die Merkverse sowohl in Engelhus' Konzept als auch für die Schreiber und NutzerInnen hatten.

Literaturangaben

Literaturangaben werden zu verschiedenen Zwecken angeführt, ihre Hauptaufgabe ist es, die im Wörterbuch gegebenen Informationen auf literarische Autoritäten zurückzuführen. So wird z. B. die Quelle genannt, aus der eine Erklärung entnommen wurde: „CONDUS est poculum vel ciphus ut dicit Papias" (*Becher: ist eine Tasse oder ein Trinkgefäß, so sagt Papias*) oder es wird eine literarische Autorität angeführt, die den Begriff verwendet: „EURIPUS est fluxus maris [...] boecius in de consolacione philosophie" *(i. S. v. der antike Philosoph Boethius verwendet den Begriff in seinem Werk „Über den Trost der Philosophie"*) oder es wird darauf hingewiesen, dass ein Autor einen speziellen Begriff oder eine ungewöhnliche Wortform verwendet: „RETRIMENTUM ponit beatus ambrosius pro retinemento [...]" (*„retrimentum": setzt der heilige Ambrosius für „retinemento"*). Mitunter sind die Grenzen zu en-

zyklopädischen Erklärungen fließend: „CATEGORIE item predicamenta ut Aristotelis“ (*Kategorie: ebenso Kategorien wie die des Aristoteles*). Mit Abstand am häufigsten sind Verwendungsbeispiele aus der Bibel (173 Belege, gegenüber lediglich 18 „sonstigen“ Literaturangaben): „MIGALIS […] eyn hermelken levitici undesimo“ (*i. S. v. kleines Nagetier (Igel, Frettchen, Hermelin,…): […] Leviticus 11*).

Identifizierungsangabe(n): Innerhalb der Literaturangaben sind nur die Bibelstellen gesondert hervorgehoben und zwar ausschließlich durch den Strukturanzeiger „rote Unterstreichung“. Davon abgesehen enthalten sie keinerlei Hinweiswörter. Das bedeutet, an den Stellen, an denen Wf720 streckenweise ganze Buchstabenabschnitte unrubriziert lässt, sind die Bibelstellen nicht vom umstehenden lateinischen Fließtext unterscheidbar. Die übrigen Literaturangaben sind gänzlich unmarkiert und können erst nach vollständiger inhaltlicher Durchdringung des Artikels als solche erkannt werden. Für die gezielte Suche nach Literatur- oder Quellenangaben zu einzelnen Begriffen ist das Wörterbuch somit gänzlich ungeeignet.

1.2.5.6. Angaben zur Grammatik

Aus den Angaben zur Grammatik erfahren NutzerInnen etwas über die grammatischen Eigenschaften und die Morphologie des Stichwortes. Elementare Angabeklassen sind flexionsmorphologische Angaben, Wortartangaben und Rektionsangaben.

Flexionsmorphologische Angaben

Das Engelhusvokabular weist eine Fülle von Angaben auf, die Hinweise zur Paradigmenbildung geben, allerdings werden diese nicht in allen Einträgen in gleichem Umfang gemacht. Wie dem Prolog zu entnehmen ist, sind Präteritum- und Supinumformen nur zu seltenen Verben aufgeführt und wenn Angaben zur Grammatik gemacht werden, sind diese oft sehr stark gekürzt. Zudem finden sich hoch verdich-

tete Kürzungen von Fachtermini wie *fre, ide^{le}, adv^{m}, acc^{m}, pp^{o}, pns, su^{o}* oder *vm*, aufzulösen als *frequentativum, indeclinabile, adverbium, accusativum, preposicio, presens, supino* und *verbum (Frequentativ, undeklinierbar, Adverb, Akkusativ, Präposition, Präsens, Supinum, Verb*) (siehe Tab. 22, S. 281). Das bedeutet, das Engelhusvokabular setzt bereits viel Wissen über Grammatik und die entsprechende Terminologie voraus, es kann somit erst neben einem ausführlichen und bereits fortgeschrittenen Grammatikunterricht sinnvoll und in vollem Umfang verwendet werden.

Flexionsmorphologische Angaben finden sich bei etwa jedem vierten Eintrag im Formkommentar. Den im Nominativ Singular gegebenen Substantiven folgt dabei meist die Genitivsingularbildungsangabe („SEMO -onis“ (*Halbmensch/Halbgott*)), den im Nominativ Singular Maskulinum gegebenen dreiendigen Adjektiven folgen Angaben zur Bildung der Femininum- und Neutrumformen („INVIUS -a -um“ (*unpassierbar*)) bzw. bei den zweiendigen Adjektiven nur die Neutrumform („MEDIOCRIS -cre“ (*mittelmäßig*)). Abweichungen finden sich nur äußerst selten, z. B. wenn einem Substantiv zusätzlich zum Genitiv auch eine Dativbildungsangabe beigegeben ist wie in „MANES -ium -ibus“ (*Seelen/Geister*). Eine solche Ausnahme bedeutet nicht automatisch, dass eine unregelmäßige Paradigmenbildung vorliegt.

Bei den Verbalartikeln werden die beiden Wortformvarianten signifikant abweichend mit grammatischen Angaben angereichert. Ist das Lemma in der 1. Person Singular gegeben, werden Hinweise zur Bildung der 2. Person Singular und zum Infinitiv angefügt („REDIBEO -es -ere“ (*ich gebe/bekomme zurück*)), steht das Lemma hingegen im Infinitiv, werden Angaben zur Bildung des Perfekts und des Supinums gemacht („TORRERE torrui tostum“ (*anbrennen*)). Die meisten Verbalartikel folgen entweder einem dieser beiden Muster oder sie bieten überhaupt keine Angaben zur Flexion wie beispielsweise „DEDOLEO .i. a dolore cesso“ (*ich trauere nicht*

mehr: das heißt, ich höre auf zu trauern) oder „RUBERE et rubescere idem .t. rot werden“ (*erröten: und ebenso rot werden, auf Deutsch rot werden*). Nur selten weicht ein Verbaleintrag von diesen Mustern ab und bietet unübliche Paradigmenbildungsangaben wie beispielsweise alle Formen von der 1. Person Singular bis zur 1. Person Plural in „QUEO quis quid quimus […]“ (*ich bin fähig*) oder kombiniert die beiden Muster und gibt sowohl die 1. und 2. Person Singular Präsens und den Infinitiv als auch die 1. Person Singular Perfekt und das Supinum an wie in „IACIO -is -ere ieci iactum […]“ (*ich werfe*). Bei Verben ist, anders als bei Substantiven oder Adjektiven, ein ausführlicher Formkommentar häufig ein Hinweis auf eine unregelmäßige Paradigmenbildung. Neben dieser rudimentären Angabe von Endungen können die grammatischen Angaben auch ausführlicher bzw. konkreter sein. So wird beispielsweise in „GRATES tantum habet nominativum et accusativum pluralem“ (*Dank(sagung): hat nur den Nominativ und Akkusativ Plural*) darauf hingewiesen, dass das Stichwort „Dank(sagung)“ nur im Nominativ und Akkusativ Plural verwendet wird.

In einer Handschrift des Vierteilers (Ka10) ergänzt der Schreiber ein grammatisches Siglensystem, bei dem dem Lemma Buchstaben vorangestellt werden, die Informationen zu Wortart, Genus oder Flexionsklasse liefern. Dieses Siglensystem findet sich bereits im Brevilogus und bei Papias, also zwei der Vorlagen, die Engelhus benutzte, und es wird auch im Vocabularius ex quo verwendet (siehe Abb. 34).

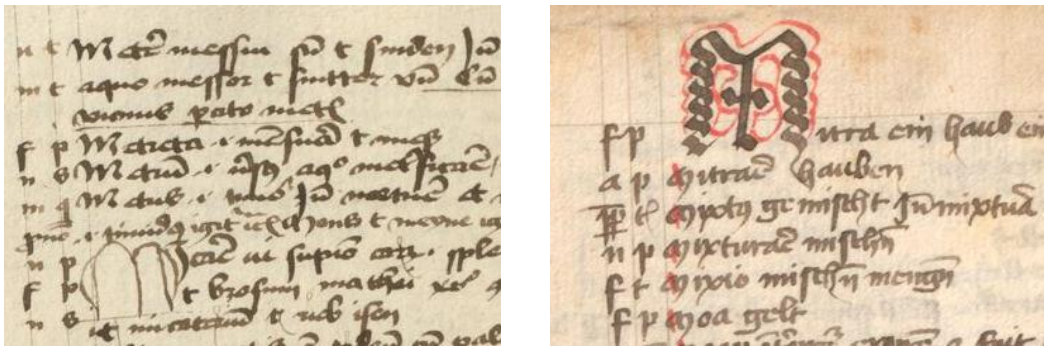


Abb. 34 Siglensystem (Ausschnitt aus Ka10, Bl. 66v und Voc. ex quo (Hs. 6489a), Bl. 95v)

Das bedeutet, es ist wahrscheinlich, dass dieser Schreiber bereits mit einem dieser sehr bekannten Vokabulare Kontakt hatte und das Siglensystem eigenständig in das Engelhusvokabular übertrug. Außer in Ka10 ist es in keiner der untersuchten Handschriften nachweisbar, das bedeutet, obgleich Engelhus das System aus seinen Vorlagen kannte, entschied er sich dagegen, es in sein Wörterbuch zu übernehmen. Wenn nun diese bewährte und bekannte Methode der sehr präzisen und kondensierten Grammatikangaben bewusst nicht übernommen wird, bedeutet dies, dass Engelhus entweder Zweifel an ihrer Nützlichkeit hatte oder dass er sein Wörterbuch nicht als den geeigneten Ort für derartig detaillierte Angaben erachtete. Dadurch erhärtet sich die Vermutung, dass für Engelhus nicht die grammatischen Angaben im Vordergrund standen, sondern die enzyklopädischen Erklärungen und die Ableitungen, also ein grundsätzliches Verstehen und Durchdringen des Wortschatzes mehr als seine pragmatische Anwendbarkeit. Die Anregung im Prolog, die grammatischen Angaben bei der Rezeption beiseite zu lassen, stützt diese Vermutung.

Identifizierungsangabe(n): Angaben zur Paradigmenbildung stehen grundsätzlich ohne Identifizierungsangaben oder sonstige Markierungen. Das bedeutet, es wird erwartet, dass die NutzerInnen diese selbstständig erkennen. Aufgrund der weitestgehend eindeutigen Positionierung direkt im Anschluss an das Lemma oder direkt im Anschluss an eine Ableitung ist dies in der Regel möglich, auf eine potentielle Schwierigkeit beim Interpretieren unmarkiert gegebener Endungen im lateini-

schen Artikeltext wie beispielsweise den Endungen „si“ oder „sum“ wurde bereits hingewiesen (vgl. Teil 2, Kap. 1.2.3.2, S. 165).

Wortartangaben

Die Wortart wird nur in Ausnahmefällen explizit angegeben. Am häufigsten als *adverbium*, z. B. lemmaadressiert in „ADPRIME vel apprime adverbium .i. valde“ (*sehr/besonders/extrem: oder „apprime“, Adverb, das bedeutet sehr*) oder adressiert an eine Ableitung wie in „IUGIS -ge .i. perpetuum inde 'iugi'ter adverbium“ (k*ontinuierlich (Adj.): das heißt kontinuierlich/dauerhaft/ununterbrochen, daher kontinuierlich, Adverb*). Deutlich seltener ist die Angabe *participium* und diese steht zumeist zusammen mit der Angabe des Infinitivs wie in „CESUS -a -um participium a cedere .t. ghesneden“ (*geschnitten: Partizip, von schneiden, auf Deutsch ghesneden (geschnitten)*). Mitunter dient die Angabe der Wortart allein der Polysemieunterscheidung wie in „ALBURUS substantivum est mons sed adiectivum est album“ (*Mt. Elbrus/weißlich: das Substantiv ist der Berg, aber das Adjektiv bedeutet weiß*), in dem ein gleichlautendes Substantiv und Adjektiv verschiedene Dinge bezeichnen und deshalb voneinander unterschieden werden.

Da ansonsten keine expliziten Wortartangaben gemacht werden, ist nicht auf den ersten Blick ersichtlich, in welchem Verhältnis Substantive, Verben, Adjektive und andere Wortarten in den Lemmata repräsentiert sind. Anhand von Lemmaform und Flexionsangaben ist eine automatische Berechnung näherungsweise möglich, so kann beispielsweise bei einem Lemma, das auf *-re* endet und dem eine Grammatikangabe nach dem Schema *-i, -um* folgt, ein Verbalartikel erschlossen werden (z. B. „AUGERE -ci, -ctum“ (*anreichern/vermehren*)). Etwa zwei Drittel aller Einträge können so einer Wortart zugeordnet werden. Um die Ergebnisse zu verifizieren und zu präzisieren wurden exemplarisch in den Buchstabenabschnitten N, O und S

die Wortarten manuell ermittelt und die automatisch errechneten Werte präzisiert. Das Ergebnis: Substantive machen die größte Gruppe an Stichwörtern aus (52%), gefolgt von Verben (22%) und Adjektiven/Adverbien (19%). Die verbleibenden 7% enthalten seltene Wortarten wie Konjunktionen oder Einträge, bei denen nicht sicher oder eindeutig auf eine Wortart geschlossen werden kann.

Die Ermittlung der Wortarten offenbart ein grundsätzliches Problem. So kann es sich beispielsweise bei einem Lemma, das auf *-us* endet und dem keine Flexionsangaben beigegeben sind, um ein Substantiv handeln (NEPTUNUS (*Neptun*)), um ein Adjektiv (NUDUS (*nackt/bloß*)) und sogar um beides (NOTUS (*bekannt & Südwind*), im Artikel auch explizit unterschieden). Das bedeutet, dass diese Informationen sich entweder erst durch die Konsultation der übrigen Angaben im Eintrag erschließen, z. B. aus der Wortart der Übersetzung, oder gar nicht. In Hinblick auf die Benutzerfreundlichkeit ist dieser Befund als deutliches Defizit zu bewerten.

Rektionsangaben

Im Wörterbuch werden keine Rektionsangaben gemacht, nur an einer Stelle wird innerhalb einer Kompositumangabe darauf hingewiesen, dass zwei Komposita zum Eintrag ODIOSICUS (*verhasst/widerwärtig*) mit Akkusativ stehen, dann sogar mit Beispiel: „componitur cum ex et per et regunt accusativum ut exosus perosus diabolum“ (*wird kombiniert mit ex- und per- und sie regieren den Akkusativ, so wie „den Teufel sehr hassend“*). Dies deutet, wie schon das Fehlen der pragmatischen Angaben, darauf hin, dass das Wörterbuch zur aktiven Produktion von lateinischen Texten nicht gut herangezogen werden kann.

1.2.5.7. Angaben zur Wortbildung

Aus den Angaben zur Wortbildung erfahren NutzerInnen etwas über das Potential des Stichwortes zur Bildung von Ableitungen oder Komposita. Elementare Angabeklassen sind Derivatangaben, Diminutivangaben und Kompositumangaben.

Derivatangaben

Ableitungen machen nach Bedeutungsangaben und deutschen Übersetzungen die dritthäufigste Angabeklasse aus. Etwa die Hälfte aller Artikel enthält Ableitungen. Die meisten untergeordneten Angaben (Übersetzungen, Erklärungen etc.) haben eine Ableitung als Bezugswort.

Besonders in dieser Angabeklasse zeigt sich, warum das Engelhusvokabular trotz der eher geringen Stichwortanzahl einen sehr umfangreichen Wortschatz abbildet, denn zu einem Stichwort wird häufig eine ganze Liste von Ableitungen aufgeführt. Systematisch ist es sinnvoll, Ableitungen unter ihrem Grundwort in einem Artikel zusammenzufassen, bei der Rezeption kann dies aber zu Schwierigkeiten führen, wenn NutzerInnen eine ihnen unbekannte Form nicht in der Stichwortliste finden, weil sie nur als Ableitung aufgeführt ist. Damit stehen sich zwei Ansprüche einander gegenüber: auf der einen Seite soll das Wörterbuch ein umfangreiches Nachschlagewerk für die anspruchsvolle Textlektüre sein, bei dem auf semantische oder grammatische Zusammenhänge zwischen Begriffen keine Rücksicht genommen wird, auf der anderen Seite wird ein großer Teil des Wortschatzes aufgrund grammatischer Verwandtschaft seinem Grundwort zugeordnet und ist somit zugriffstechnisch über die Stichwortliste nicht mehr systematisch zugänglich.

Interessanterweise scheinen einige Schreiber dies ebenfalls als Defizit empfunden zu haben, denn Mz145 und Wf960 lösen die Unterordnung der Ableitungen unter ein Lemma wieder auf und rücken Derivate optisch als eigenständige Stich-

wörter aus dem Text heraus. Die Schreiber lassen dabei jedoch das einleitende Hinweiswort *inde* am Ende der Zeilen stehen. So wird beispielsweise der Eintrag NICTIN (*Nachtwache)*, der in den Wolfenbütteler Handschriften vier Derivate unter einem Stichwort subsummiert, in Mz145 und Wf960 in drei eigenständige Artikel aufgespalten:

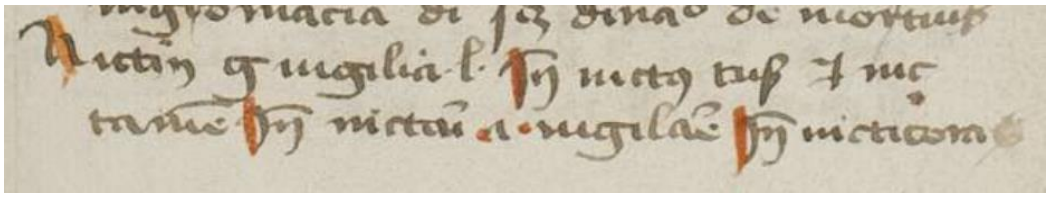


Abb. 35 NICTIN mit artikelinternen Derivaten (Wf956)

NICTIN grece vigilia latine inde *nictus* -tus et *nictamen* inde *nictari* .i. vigilare inde *nicticorax*

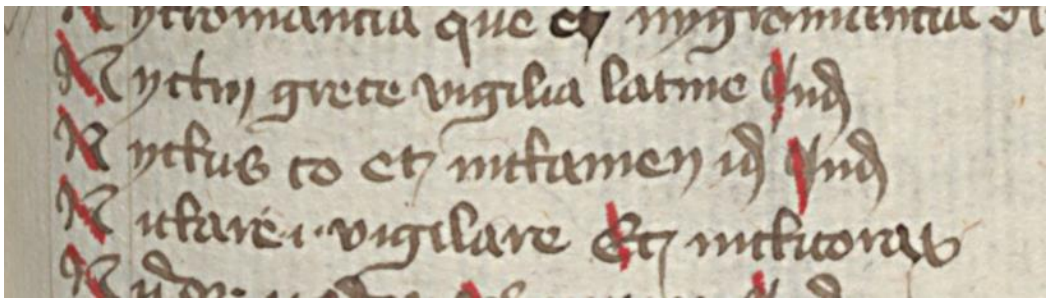


Abb. 36 NYCTIN mit teilweise ausgelagerten Derivaten (Mz145)

NYCTIN grece vigilia latine inde
NYCTUS -to[!] et *nictamen* idem inde
NICTARI .i. vigilare et *nicticorax*

Da die Reihenfolge der Derivate nicht verändert wird, ergeben sich in diesen Handschriften Uneinheitlichkeiten im Zugriffsalphabet, da nun beispielsweise NICTARI alphabetisch falsch erst nach NYCTUS eingereiht ist.

Derivate sind nicht als vollständige Wortform aufgelistet, stattdessen werden nur die Wortbildungsmorpheme genannt, die in Kombination mit dem (Lemma-)Stamm eine Ableitung bilden können. Häufig sind dies die Suffixe *-or, -ium, -(i)tas, -(i)tudo* und *-ulus* zur Bildung von Substantiven, *-(b)ilis, -idus, -osus, -eus* und *-alis* zur Bildung von Adjektiven sowie *-(e)re* und *-escere* zur Bil-

dung von Verben. Es wird erwartet, dass die NutzerInnen mit regelmäßigen Wortbildungsvorgängen und der Funktion bzw. Bedeutung der Morpheme vertraut sind und dass sie semantisch und pragmatisch entsprechend differenzieren können. Obwohl das Wörterbuch nicht dezidiert zum Auswendiglernen konzipiert ist, sind besonders die umfangreichen Ableitungen und Wortbildungen durchaus gut geeignet, die aktive Wortbildungskompetenz des Schülers zu erweitern, indem sie ihn befähigen, analog zu den vielen Beispielen und aufgrund der leicht erkennbaren Regelmäßigkeiten eigenständig Komposita und Ableitungen zu bilden.

Identifizierungsangabe(n): Ableitungen sind sehr konsequent eingeleitet durch die Kürzung *in* für *inde* (*daher*). Diese ist zusätzlich noch durch Großschreibung und Rubrizierung hervorgehoben, was ihre Bedeutung für das Wörterbuchkonzept unterstreicht. Neben *inde* wird *a/de quo* (*von diesem*) verwendet, wobei eine Tendenz zu einer funktionalen Unterscheidung erkennbar ist: während *inde* vor allem Ableitungen direkt vom Lemma bezeichnet, wird *a/de quo* häufig dann eingesetzt, wenn zu einem bereits untergeordneten Produkt (z. B. einer Wortbildung oder einer Ableitung) eine weitere Ableitung gebildet wird wie in „EDERE […] *inde* edax .i. vorax comparatur *a quo* edaculus deminutio […]“ (*essen/hervorbringen: […] daher gefräßig, das heißt gefräßig, Vergleichswort, von diesem großer Esser, Diminutiv […]*). Erst wird zum Lemma EDERE (*essen*) mit *inde* die Ableitung „edax“ (*gefräßig*) aufgeführt und näher erklärt, bevor von dieser mit *a quo* einer weitere Ableitung „edaculus“ (*großer Esser*) gebildet wird.

Diminutivangaben

Innerhalb der wortbildungsmorphologischen Angaben werden Diminutivableitungen besonders hervorgehoben durch die markante, oft rubrizierte Kürzung *.di.*, aufzulösen als *deminutio* oder *diminutivum*. Diese stellt eine eigenständige Wortart-

angabe, keine Identifizierungsangabe dar. Meist weist sie eine vom Lemma abgeleitete Form als Diminutivform aus, z. B. in „AGER .t. acker inde agellus .di.“ (*Acker: auf Deutsch acker (Acker), daher Äckerchen, Diminutiv*). Die direkte Lemmaadressierung ist mit insgesamt gerade einmal 4% aller Vorkommen deutlich seltener und meist wird dann das Grundwort mitgenannt wie in „NUCICULA .di. a nux“ (*Nüsschen: Diminutiv, von Nuss*). Noch seltener ist der Fall, dass das Grundwort in eine separate Bedeutungsangabe eingebunden ist, dies liegt beispielsweise vor in „COROLLA .di. .i. parva corona […]“ (*Kranz: Diminutiv, das ist eine kleine Krone […]*). Unklar ist, warum ausgerechnet die Diminutive so auffällig markiert sind.

Kompositumangaben

Kompositumangaben stellen neben den Derivatangaben die zweite Klasse von Wortbildungsangaben dar und sie sind, ebenso wie diese, deutlich markiert. Formseitig weisen sie jedoch z. T. große Ähnlichkeit mit den Etymologieangaben auf.

Identifizierungsangabe(n): Die Kompositumangaben weisen nur genau ein einziges Hinweiswort auf, nämlich *componitur* (*wird kombiniert*). Dieses erfüllt grundsätzlich alle Kriterien für eine Identifizierungsangabe und es tritt in drei verschiedenen Formulierungsgefügen auf: am häufigsten ist die ausführliche Form (1) „componitur cum [y] ut [z]“, in der zum Lemma [x] sowohl ein Wortbildungselement [y] genannt wird als auch das Wortbildungsprodukt [z], das sich aus der Kombination der beiden ergibt, so im Beispiel „LATRIA […] quod componitur cum idolum ut idolatria“ (*Verehrung: […] wird kombiniert mit Götze zu Götzendienst*). Nur unwesentlich seltener sind die Fälle, in denen jeweils nur entweder die Wortbildungselemente [y] oder die Wortbildungsprodukte [z] genannt werden: (2) „componitur cum [y]“ wie in „ANGULARIS […] et componitur cum bi et tri etc.“ (*eckig: […] und wird kombiniert mit zwei- und drei- etc.*) und (3) „componitur ut

[z]“ wie in „DICIO [...] componitur ut iurisdicio condicio“ (*Rede: [...] wird kombiniert zu Rechtsprechung, Übereinkunft).*

Auf die Frage, warum mal die eine und mal die andere Konstruktion gewählt wurde, kann ich keine eindeutige Antwort geben. Es scheint sich um eine willkürliche Auswahl zu handeln, die jedoch implizit weitere Erklärungsebenen ermöglicht. So können beispielsweise dadurch, dass ein Wortbildungselement wie „idolum“ (*Götze*) in seiner Vollform gegeben ist, die Bedeutung der Wortbildung verständlicher gemacht und der semantische Gehalt besser vermittelt werden oder es können zusätzliche Informationen über das Element eingeschoben werden, z. B. eine Erklärung eines griechischen Morphems wie in „GALA [...] componitur cum xia .i. via ut galaxia“ (*Milch: [...] wird kombiniert mit xia, das heißt Straße, zu Milchstraße*). Diese Beobachtung fügt sich sehr gut ein in die Hypothese, dass das Wörterbuch mit seinen umfangreichen Bedeutungserklärungen, Beispielen und enzyklopädischen Angaben mehr sein will als eine einfache Äquivalentenliste, sondern dass praktisches Sachwissen vermittelt werden soll. Bei den mit *ut* genannten Endprodukten wiederum kann auf (unregelmäßige) Formveränderungen während des Wortbildungsprozesses aufmerksam gemacht werden, z. B. dass GERERE kombiniert mit „ad“ nicht „adgerere“ ergibt, sondern das *d* verliert und zu „aggero“ wird. Fehlt entweder das Wortbildungselement oder das Produkt, ist der Informationsgehalt geringer bzw. die Gefahr einer Fehlinterpretation höher. So erfahren die NutzerInnen beispielsweise nichts darüber, aus welchen Elementen „iurisdicio“ und „condicio“ genau zusammengesetzt sind, sprich, welches das produktive Wortbildungselement ist, ebenso erfahren sie nicht, wie genau das Endprodukt von ANGULARIS kombiniert mit „bi-“ oder „tri-“ aussieht und ob beim Wortbildungsprozess Formveränderungen zu beachten sind.

Die Form *componitur* ist funktional allerdings nicht unikal und nicht bloß an eine Angabeklasse gebunden. Außerhalb der Kompositumangaben tritt sie gelegentlich in den Etymologieangaben auf in der Formulierung „componitur a [x] et [y]“ (*wird zusammengesetzt aus x und y*), wo sie den Kombinationsaspekt in der als Etymologieidentifizierungsangabe klassifizierten Formulierung „a [x] et [y]“ (*aus x und y*) unterstreicht (vgl. ab S. 232). Sowohl in den Kompositum- als auch in den Etymologieangaben dient *componitur* aufgrund seiner Semantik eindeutig zur Kennzeichnung eines Kombinations-, eines Wortbildungsvorganges. In den Etymologieangaben nennt es ausgehend vom Endprodukt [z] (normalerweise dem Lemma), die zwei Elemente [x] und [y], aus denen es zusammengesetzt ist, also [z]=[x]+[y], in den Kompositumangaben hingegen nennt es ausgehend vom ersten Teilelement [x] (dem Lemma oder einem Derivat) ein zweites Element [y], mit welchem zusammen es ein Wortbildungsendprodukt [z] bilden kann, also [x]+[y]=[z]. Theoretisch könnte das *componitur* in den Etymologieangaben daher ebenfalls als (Teil der) Identifizierungsangabe gewertet werden, aufgrund der geringen Vorkommenshäufigkeit wird es dort jedoch als zweitrangig und lediglich unterstützend zur eindeutig dominierenden Formulierung „a/ab“ klassifiziert. Die vier Möglichkeiten im Überblick:

Schema	**Beispiel**	**Klasse**
[x]… componitur cum [y] ut [z]	LATRIA […] quod componitur cum idolum ut idolatria	Kompositumidentifizierungsangabe
[x]… componitur cum [y]	ANGULARIS […] et componitur cum bi et tri etc.	Kompositumidentifizierungsangabe
[x]… componitur ut [z]	DICIO […] componitur ut iurisdicio condicio	Kompositumidentifizierungsangabe
[z]… componitur a [x] et [y]	SILEMSIS […] a sin et lemsis	Etymologieangabe

Tab. 19 Die polyfunktionale Form *componitur*

1.2.5.8. Sonstige Angaben

Zu den sonstigen Angaben gehören Verweisangaben, mithilfe derer wörterbuchintern Verknüpfungen hergestellt werden, sowie Illustrationen und mit *nota* eingeleitete Passagen.

Verweisangaben

Im Wörterbuch finden sich 286 Verweisangaben (das entspricht etwa 5% aller Artikel). Diese lassen sich in zwei Kategorien einteilen:

(1) Wörterbuchweite Verweise auf Einträge, die sich an beliebiger anderer Stelle im Wörterbuch befinden, z. B. ein Verweis von „SINSERUS -a -um [...] .s. purus .r. austerus [...]“ (*ernst: [...] das heißt rein, such streng*) auf „AUSTERUS [...] .t. strenge [...]“ (*streng: [...] auf Deutsch strenge*). Auf diese Kategorie entfallen 60% der Verweise.

(2) Rückbezügliche Verweise auf einen direkt vorangehenden Eintrag, z. B. von „REPENSARE idem“ (*übedenken: ebenso*) auf „REPENDERE .i. exsolvere vel reddere“ (*bezahlen/wiedergutmachen: das heißt abbezahlen oder zurückgeben*). Auf diese Kategorie entfallen 40% der Verweise.

Bei Verweisen sind fakultative von obligatorischen Verweisen zu unterscheiden. Für die NutzerInnen ist dieser Unterschied von elementarer Bedeutung, denn ersteren *können* sie folgen, wenn sie ihre Frage zu einem Begriff beantworten möchten, letzteren *müssen* sie folgen. Bei dem Verweis von SINSERUS auf AUSTERUS handelt es sich um einen lediglich fakultativen Verweis, denn zum Ausgangsbegriff SINSERUS sind bereits ausreichend sprachliche und sachliche Informationen gegeben, die Verweisangabe stellt lediglich eine Zusatzinformation dar, die das Stichwort in einen semantischen Kontext einordnet. Anders im Beispiel „REPENSARE idem“. Möchten NutzerInnen hier etwas über die Verwendung oder Bedeutung des gesuchten

Begriffes erfahren, genügt es nicht, allein diesen Artikel zu konsultieren, denn es werden keinerlei zweckdienliche Angaben gemacht. Sie sind gezwungen, dem Verweis zu folgen, um aus dem vorhergehenden Artikel die Bedeutung des Begriffes *repensare* zu entnehmen. Obligatorische Verweise sind bei der Benutzung mit mehr Nachschlage- und Zeitaufwand verbunden, bringen aber eine große ökonomische Ersparnis mit sich und verhindern ein unnötiges Aufblähen des Wörterbuches, da dieselben oder sehr ähnliche Informationen nicht mehrfach gegeben werden müssen. Stattdessen genügt es, einen Artikel ausführlich auszuarbeiten und von Stichwörtern, die dieselben Angaben aufweisen würden, auf diesen zu verweisen. Obligatorische Verweise sind sinnvoll und mitunter notwendig, werden sie jedoch übermäßig häufig eingesetzt, leidet die Benutzerfreundlichkeit.

Der Grad der Verweisgenauigkeit im Vokabular ist sehr hoch, in fast 90% der Fälle stimmt die Verweisangabe hinsichtlich Form und Semantik mit der Zieladresse überein. Das bedeutet, die Schreibung im Verweis „infra arx“ (im Artikel ARCUS (*Bogen*)) stimmt mit dem Zielartikel ARX (*Festung*) überein. Gravierende Abweichungen oder Schreibvarianten sind selten, beispielsweise von „.r. yrundo“ (im Artikel ARUNDO (*Schilfrohr*)) auf HIRUDO (*Blutegel*). Der Grund für diesen speziellen Verweis – und die Bestätigung dafür, dass tatsächlich dieser Eintrag als Verweisziel gemeint ist – offenbart sich erst bei der Lektüre des im Artikel HIRUDO gegebenen Merkverses: „cantat hirundo floret arundo natat irudo/hirudo“ (*die Schwalbe singt, das Schilfrohr blüht, der Blutegel schwimmt*). Der Verweis dient hier nicht als Hinweis auf einen semantischen Zusammenhang zwischen ARUNDO und HIRUDO, sondern als Warnung vor einer Verwechslungsgefahr mit einem ähnlich klingenden Begriff.

Die allermeisten Verweise haben ein Lemma zum Ziel, so z. B. „SUAPTE [...] .r. pronomen“ (*eigen-: [...] such Pronomen*) mit dem Zielartikel „PRONOMEN .t. eyn

vorname [...]“ (*Pronomen/Eigenname: auf Deutsch eyn vorname (Vorname)*). Etwa 10% nennen aber – bewusst oder versehentlich – nicht das Lemma eines Artikels, sondern beziehen sich auf eine untergeordnete Ableitung. Diese Fälle sind bei der Benutzung problematisch, weil Ableitungen im Wörterverzeichnis nicht systematisch erschlossen sind. Die NutzerInnen sind gezwungen, sich selber ein potentielles Lemma herzuleiten und nach diesem zu suchen, so z. B. in „ORSUM [...] .r. quorsum“, dessen Verweisziel sich untergeordnet im Artikel „QUO est adverbium interrogandi sicud et qua et quorsum [...]“ (*quo: ist ein Interrogativadverb, so auch qua und quorsum [...]*) befindet. Nur für 8% aller Verweise konnte im Wörterbuch kein Ziel gefunden werden, weder als Lemma noch untergeordnet. Entweder die formale Abweichung ist so groß, dass der Bezug nicht mehr hergestellt werden kann, oder aber die Verweisangabe wurde aus einer Vorlage kopiert, der dazugehörige Zielartikel jedoch nicht mit übernommen. Ein solcher Fall könnte vorliegen bei „PORTA [...] .r. ianua“ (*Pforte: [...] such Tür*). Da, wie im Prolog erklärt, der Grundwortschatz kaum berücksichtigt wird, ist es vorstellbar, dass der Eintrag IANUA (*Tür*) in der Vorlage vorhanden war, von Engelhus aber als zu einfach erachtet und weggelassen wurde, wobei er vergaß, den Verweis in PORTA ebenfalls zu tilgen. In keiner der drei Fassungen ist ein Eintrag IANUA nachweisbar.

Grundsätzlich ist das Engelhusvokabular in Hinblick auf seine Verweispraxis als benutzerfreundlich einzustufen. Zwar gibt es einige Fälle, in denen ein Ziel erst nach erheblichem Suchaufwand oder sogar gar nicht gefunden werden kann, der größte Teil der Verweise stellt jedoch keine Probleme dar. Insgesamt werden Verweise nur sparsam eingesetzt und dies fügt sich gut ein in den Anspruch des Wörterbuches, denn Verweise dienen in erster Linie der semantischen Verknüpfung, sie sind daher besonders bei Lernerwörterbüchern für Anfänger sinnvoll, um diese beim Aufbau des Fremdwortschatzes zu unterstützen. In der Sachgruppenlexiko-

graphie beispielsweise sind sie ein zentraler Bestandteil der Zugriffsstruktur. Aus der Tatsache, dass diese Verweise im Engelhusvokabular keine zentrale Rolle spielen, lässt sich ableiten, dass der Anspruch nicht der eines Einsteigerwörterbuches ist und dass die semantische Verknüpfung der Einträge nicht im Vordergrund steht.

Identifizierungsangabe(n): Die wörterbuchweiten Verweise beginnen in den meisten Fällen (75%) mit *.r.*, was als *require* (*such*) aufzulösen und zweifelsfrei als Identifizierungsangabe zu klassifizieren ist. Auffällig ist, dass die beiden Schreiber unterschiedliche Formen für die *.r.*-Kürzung verwenden: Wf720 setzt konsequent ein Minuskel-*r*, Wf956 hingegen ein Majuskel-*R*. Ein Stichprobenvergleich mit den anderen Einteilerhandschriften ergibt, dass die Form wie Wf956 sie verwendet, also Majuskel-*R*, die überwiegend verwendete Variante ist. Nur Wf720 und Wf960 setzen abweichend ein kleines *r*. Neben *require* werden in einigen Fällen noch *reperitur pro* (*zu finden unter*) und *infra* (*unter*) als Identifizierungsangaben eingesetzt wie in „FULINA reperitur pro coquina [...]“ (*Küche: zu finden unter Küche [...]*) und „ARCUS [...] infra arx“ (*Bogen: [...] unter Bogen*).

Bei den rückbezüglichen *idem*-Verweisen besteht die Schwierigkeit darin, dass das Verweisziel nicht explizit genannt wird. Das bedeutet, die Form *idem* mit der Bedeutung „ebenso“ ist zwar semantisch geeignet, einen Verweis auszuweisen, faktisch identifiziert sie jedoch keine explizit ausgedrückte Verweisangabe, sondern beinhaltet lediglich den Weg, den ein Nutzer gehen muss, um das Verweisziel selbstständig zu realisieren („geh zum vorherigen Eintrag und setz dessen Lemmaform als Verweiszielangabe ein“). Da die Form zudem polyfunktional ist und bereits als Variantenidentifizierungsangabe klassifiziert wurde, liegt bei den Verweisen lediglich ein identifizierungsangabenähnlicher Marker vor.

Von den insgesamt 286 Verweisen weisen lediglich 9 die falsche bzw. keine der regelmäßigen Identifizierungsangaben auf. Die Markierungsvarianten in absteigender Häufigkeit:

Markierung	Beispiel	Verweisart
.r. (=require)	SUAPTE […] require pronomen	wörterbuchweit
idem	REPENSARE idem	rückbezüglich
infra	ARCUS […] infra arx	wörterbuchweit
reperitur (pro)	FULINA reperitur pro coquina […]	wörterbuchweit

Tab. 20 Markierung der Verweisangaben

Illustrationen

Illustrationen stellen keinen regulären Bestandteil des Engelhusvokabulars dar, das bedeutet, dass die in den Artikeln behandelten Stichwörter und Sachverhalte normalerweise nicht bildlich erklärt werden, sondern alleine durch Text. Dennoch finden sich in den Handschriften an einigen Stellen Illustrationen und es gilt die Frage zu beantworten, wie diese in das Spannungsfeld zwischen intendierter und tatsächlicher Nutzung einzuordnen sind.

In den beiden Wolfenbütteler Handschriften kommen vier Arten von Illustrationen vor: (1) bebilderte Initialen, (2) Manikel, (3) Zeichnungen geometrischer Formen sowie (4) illustrationsähnliche Sonderfälle. Die ersten beiden Fälle stellen makrostrukturelle Zugriffsstrukturen dar, bei denen die konkrete Realisierung der Bilder in keinem inhaltlichen Zusammenhang zum Text steht, stattdessen erfüllen sie ihre Funktion allein durch die Tatsache, dass sie Illustrationen sind. Bei den anderen beiden handelt es sich um Illustrationen, die als Artikelkonstituenten zu werten sind, das bedeutet, dass sie durch ihre konkrete Form einen in einem Artikel behandelten Sachverhalt bildlich darstellen. In der nachfolgenden Untersuchung nicht als Illustrationen berücksichtigt werden Zierstriche, so wie sie sich gelegent-

lich in Wf956 finden, „normale“ Formen von Rubrizierung (also Unterstreichung, Hervorhebung von Identifizierungsangaben etc.) sowie außerhalb des Wörterverzeichnisses befindliche Zeichnungen wie die heraldischen Löwen in Wf956.

Um die Illustrationen hinsichtlich ihrer Bedeutung im Wörterbuchkonzept und der individuellen Nutzung bewerten zu können, wird ein Vergleich zwischen verschiedenen Exemplaren und Fassungen angestrengt.[67] Finden sich Illustrationen unabhängig voneinander in mehreren Handschriften, handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um zum Wörterbuch gehörige Angabekonstituenten, handelt es sich jedoch um singuläre Erscheinungen, gehen die entsprechenden Illustrationen mit großer Wahrscheinlichkeit auf die Schreiber oder spätere NutzerInnen zurück und sind nicht Teil des ursprünglichen Wörterbuches.

(1) Initialen

Die Initialen stellen die mit Abstand größte Gruppe an Illustrationen. Wie im Abschnitt zur Makrostruktur erörtert, haben sie eine rein strukturierende Funktion (vgl. Teil 2, Kap. 1.1.2.3, S. 138). Auf eine weitergehende detaillierte Untersuchung kann an dieser Stelle verzichtet werden, da ihre Funktion in Handschriften hinlänglich bekannt ist. Es soll lediglich festgehalten werden, dass alle untersuchten Handschriften Initialen enthalten, dass sie aber in Hinblick auf die künstlerische Gestaltung große Unterschiede aufweisen, wobei Ka10 die mit Abstand aufwendigsten Initialen bietet.

[67] Um aussagekräftige Vergleiche ziehen und Aussagen über die fassungsübergreifende Entwicklung treffen zu können zu können, werden folgende Exemplare untersucht: die Dreiteiler Tr1129 und Mz600, die Einteiler Wf720, Wf956, G21 und Tr1130 sowie die Vierteiler Wf457 und Ka10.



Abb. 37 Primärinitialen „C“ und „R“ (Ka10, Bl. 22r und 90r)

(2) Manikel

Manikel, also Zeigehände, werden in der Handschrift Wf956 an drei Stellen eingesetzt: bei den Artikeln ALLEMANIA (*Deutschland*), DERIVO (*weg-/ableiten*) und SAXUM (*Stein*).



Abb. 38 Zeigehände bei ALLEMANIA, DERIVO, SAXUM (Wf956)

Wie auch Initialen stellen Manikel eine besonders auffällige Art der Illustration dar. Sie sind nicht Teil des Textes, sondern werden nach individuellen Nutzerinteressen hinzugefügt, um relevante Passagen hervorzuheben und leichter auffindbar zu machen. Für die Bewertung der Benutzung und Nützlichkeit eines Textes ist es daher

aufschlussreich, zu ermitteln, welche Stellen von den Lesern als hervorhebungswürdig erachtet wurden. Bei einem Wörterbuch, das traditionell nicht linear gelesen, sondern punktuell bzw. ad hoc konsultiert wird, bieten Manikel einen Einblick in die Interessensgebiete der NutzerInnen, gleichzeitig sind sie ein wichtiger Hinweis darauf, dass das Wörterbuch überhaupt zum Nachschlagen genutzt wurde. Für Manikel gilt dabei dasselbe wie für Marginalien: sporadische Zusätze deuten auf einen aktiven, punktuellen Benutzungskontext hin, umfassende systematische Nachtragungen hingegen sind kein Beweis dafür, dass das Wörterbuch tatsächlich entsprechend seinem Zweck zum Nachschlagen benutzt wurde, sondern dass möglicherweise lediglich ein Bedürfnis nach Vollständigkeit befriedigt wurde.

Die drei Manikel in Wf956 scheinen von mindestens zwei, möglicherweise drei, verschiedenen Personen hinzugefügt worden zu sein: die Hände bei ALLEMANIA und SAXUM sind in brauner und roter Tinte gemalt und vom Stil her ähnlich, die Hand bei DERIVO hingegen ist nur rot und weicht im Stil – vor allem in der Form des Daumens, des Handrückens und des Ärmels – von den beiden anderen ab. Die Unterschiede sind aber nicht nur äußerlich, auch in Hinblick auf die hervorgehobene Passage lässt sich ein unterschiedliches Interesse erkennen. Während mit DERIVO ein Eintrag hervorgehoben wird, in dem ein grammatisches Phänomen, nämlich das der Ableitungen, behandelt wird, sind die beiden anderen markierten Artikel thematisch einem völlig anderen Gebiet zuzuordnen: im ersten Fall wird der gesamte Eintrag ALLEMANIA hervorgehoben, also ein Artikel über Deutschland und seine Länder, im zweiten Fall hebt die Manikel gezielt eine bestimmte Ableitung hervor, nämlich „saxonicus“ (*der Sachse/sächsisch*). Die Manikel bei DERIVO wurde also aus sprachlichem Interesse hinzugefügt, die beiden anderen hingegen aus lokalpatriotischen Gründen. Eine weitere Beobachtung stützt die Hypothese: das Wort „saxonice“ kommt noch an zwei anderen Stellen im Wörterbuch vor, einmal im Prolog

und einmal im Artikel ALLEMANIA als eines der deutschen Länder, und in beiden Fällen ist das Wort rot unterstrichen. Trotz der nur wenigen Belege lässt diese systematische Hervorhebung alles Sächsischen vermuten, dass dieser Nutzer nicht spontan, sondern gezielt vorgegangen ist. Um alle Hinweise auf Deutschland oder Sachsen im Wörterbuch finden zu können, wäre es aber nötig gewesen, das Wörterbuch linear durchzulesen, das wäre für einen normalen Nutzer höchst ungewöhnlich. Daher ist es plausibel anzunehmen, dass der Rubrikator für diese lokalpatriotischen Hervorhebungen verantwortlich ist, denn er hat die von ihm rubrizierten Textstellen linear durchgearbeitet, kann also systematisch auf die entsprechenden textuellen Hinweise gestoßen sein. Dass die Manikel nicht dem Originalwörterbuch zugeordnet werden können, wird im Vergleich mit den anderen Exemplaren deutlich, denn in keiner anderen Handschrift werden dieselben drei Einträge wie in Wf956 markiert. Wf720 setzt überhaupt keine Manikel ein, in Tr1129 wiederum finden sich sehr viele. Die individuellen Interessen spiegeln sich dort besonders gut wider, ein Nutzer befand beispielsweise den Eintrag zur Speise POLENTA für besonders hervorhebenswert.

(3) Geometrische Zeichnungen

Bei den geometrischen Zeichnungen handelt es sich um ein Quadrat, ein Viereck und einen Kreis. Die Quadrat- und Viereckszeichnungen finden sich in allen drei Fassungen und sind somit originale, zum Wörterbuch gehörige Artikelkomponenten. Allerdings weisen die Fassungen und Exemplare einige markante Unterschiede auf:

- In Ka10 fehlen die Zeichnungen und – auf den Grund hierfür wird später zurückzukommen sein – ebenso in Wf720.

- Im Dreiteiler befinden sich die Zeichnungen im Eintrag QUADRATUS, im Einteiler unter QUADRARE und im Vierteiler unter QUADRATUM.
- Die Reihenfolge der Zeichnungen wechselt von Fassung zu Fassung: im Dreiteiler wird erst das Quadrat (quadratum) erklärt und gezeichnet und dann das Viereck (quadrangulum), im Einteiler wird die Reihenfolge umgekehrt, bevor der Vierteiler wieder zur ursprünglichen Reihenfolge zurückkehrt.
- In der dreiteiligen Fassung hebt die Art, wie die Zeichnungen gestaltet sind – bestehend aus vier bzw. sechs Punkten –, den geometrischen Charakter der Figuren hervor, wohingegen die anderen Fassungen einfache Linien anstelle der Punkte verwenden.
- In einigen Exemplaren (den vier Dreiteilern, den beiden Einteilern G21 und Tr1130 sowie dem Vierteiler Wf457) sind die Zeichnungen ausdrücklich in den Text integriert durch die Formulierung „habet duo latera longiora (bzw. quatuor latera equalia) *ut hic* [Zeichnung]“, in anderen Exemplaren fehlt das „ut hic“.
- In den meisten Exemplaren (allen Dreiteilern, dem Einteiler Tr1130 und dem Vierteiler Wf457) sind die Zeichnungen auch optisch in den Artikel integriert und stehen auf der Zeile im Fließtext, in G21 allerdings sind sie nachträglich an den Rand geschrieben bzw. in Wf956 zwischen die Zeilen gesetzt und mittels Einfügepfeilen an die richtige Stelle im Artikel positioniert worden.

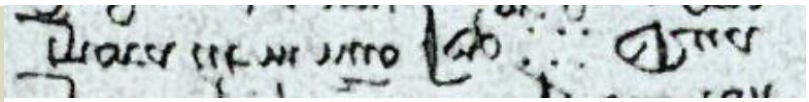
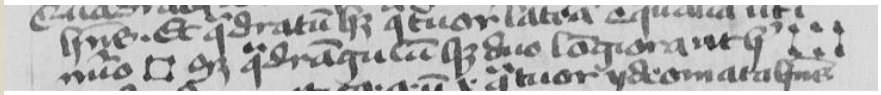
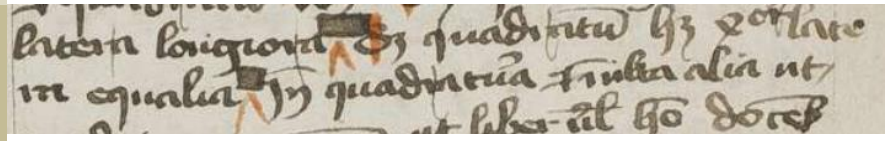
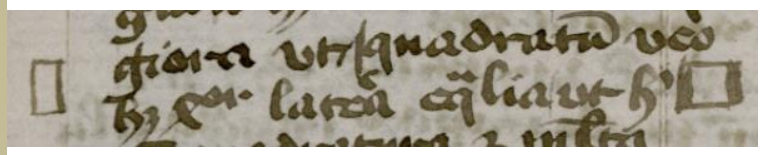
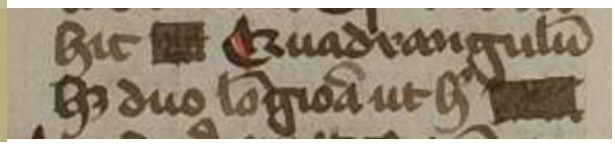
StP61	
Len103	*Image not available due to copyright restrictions*
Mz600	
Tr1129	*Image not available due to copyright restrictions*
Wf956	
G21	
Tr1130	*Image not available due to copyright restrictions*
Wf457	

Abb. 39 Quadrat- und Viereckszeichnungen bei QUADRARE

„QUADRARE […] a quo quadratus et quadrangulus […] quadrangulum habet duo latera longiora sed quadratum habet quatuor latera equalia […]“ (*quadrieren: […] daher quadratisch und viereckig […] ein Viereck hat zwei längere Seiten, aber ein Quadrat hat vier [gleich lange] Seiten […]*) (Wf956)

Wie ist es zu erklären, dass die in so vielen Handschriften übereinstimmend vorhandenen Quadrat- und Viereckzeichnungen ausgerechnet in Wf720 fehlen, wenn diese doch gleichzeitig mit Wf956 entstanden ist? Eine mögliche Erklärung ist die Entstehung im Diktat. So könnte es sich um einen mündlichen, möglicherweise verspäteten, Zusatz des Vortragenden gehandelt haben, der diese Symbole in seiner Handschrift vorfand und den einer der Schreiber umsetzte und der andere nicht –

Quadrate und Rechtecke sind Symbole, die ein Schüler auch ohne schriftliche Vorlage allein aufgrund eines mündlichen Hinweises wird zeichnen können. Auch eine andere Erklärung ist möglich: wie sich herausstellen wird, müssen sowohl die Rubrikatoren als auch einige der AnnotatorInnen Zugriff auf ein weiteres Engelhusvokabular gehabt haben. Möglicherweise wurden die Zeichnungen erst in einem späteren Schritt aus diesem anderen Exemplar kopiert. Das würde bedeuten, dass die Zeichnungen nicht bereits während des Vortrages angeregt wurden und ursprünglich von keinem der Schüler umgesetzt worden waren.

Unklar ist, warum Engelhus in seinem Wörterbuch allein in diesem einen Eintrag Zeichnungen hinzugefügt hat, nicht aber in sehr ähnlichen Einträgen zu geometrischen Figuren wie beispielsweise „ISOCHELIS triangulus habens duo latera equalia“ (*gleichschenkliges Dreieck: hat zwei gleich lange Seiten*). Ein grundsätzliches Augenmerk auf geometrischen Begriffen kann nicht der Grund gewesen sein. Die wahrscheinlichste Erklärung ist die, dass Engelhus die Zeichnungen aus einer seiner Vorlagen übernommen hat. Umgekehrt ist es allerdings denkbar, dass die Person, die in Wf956 zur geometrischen Figur SPERA die Zeichnung eines Kreises eingefügt hat, die sich sonst in keiner anderen Handschrift findet, dies in Anlehnung an die Zeichnungen im QUADRARE Eintrag getan hat.

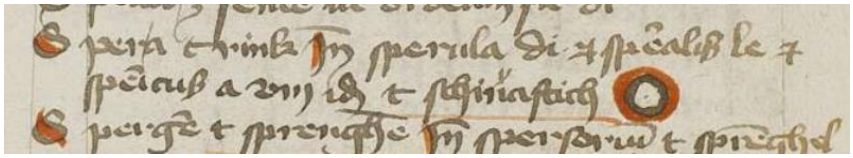


Abb. 40 Kreiszeichnung bei SPERA (Wf956)

„SPERA .t. rink [...]“ (*Kreis: auf Deutsch rink (Ring) [...]*)

(4) Illustrationsähnliche Sonderfälle

Die beiden illustrationsähnlichen Sonderfälle sind deshalb Sonderfälle, weil es sich im engeren Sinne nicht um Zeichnungen, sondern um Text handelt, der aber wie ein

Schema aufgebaut ist und mindestens in einem Fall einen inhaltlichen Aspekt des Artikels zusammenfassend darstellt.

Im ersten Fall werden im Eintrag IUGER die Maße für einen Morgen Land angegeben als „habet in longitudine pedes 240 in latidudine 120“ (*hat in der Länge 240 Fuß und in der Breite 120*) und diese Werte werden – wieder nur in Wf956 – am Rand wiederholt als „l[enge] 240 b[rede] 120“. Die Positionierung der Buchstaben *l* (mittig) und *b* (am rechten Rand) könnten schematisch die Funktion Längenangabe und Breitenangabe repräsentieren, aus diesem Grund wird dieser Fall mit unter den Illustrationen behandelt.

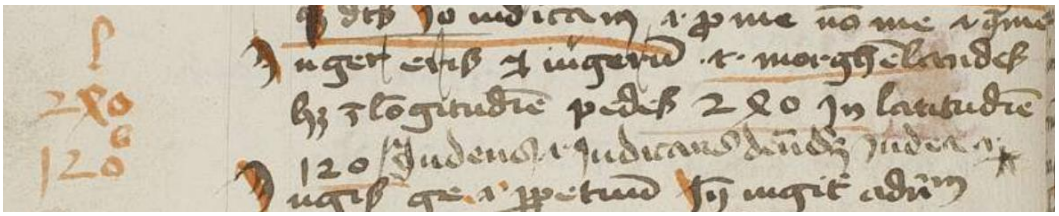


Abb. 41 Schemazeichnung bei IUGER (Wf956)

„IUGER -eris et iugerum .t. morghen landes habet in longitudine pedes 240 in latitudine 120“ (*Morgen: auch iugerum, auf Deutsch morghen landes (ein Morgen Land), hat in der Länge 240 Fuß und in der Breite 120*)

Zwar findet sich die schematische Zusammenfassung in margine außer in Wf956 in keiner der untersuchten Handschriften, jedoch fällt auf, dass es in diesem Artikel zwischen den Exemplaren auf Textebene Unterschiede gibt dergestalt, dass die genauen Längenangaben in einigen Handschriften im Text gegeben sind, in anderen nicht. So findet sich der Artikel in Wf720 lediglich als: „IUGER -eris et iugerum .t. morgen landes“ *(Morgen: und iugerum, auf Deutsch morgen landes (ein Morgen Land*). Es fehlt also gerade die Textstelle mit den exakten Längenangaben, die in der Schemazeichnung in Wf956 in margine wiederholt werden. In G21 findet sich zwar die Randzeichnung nicht, wohl aber der Zusatz mit den Längenangaben im Text, jedoch gekürzt auf die Längenangabe 240, es fehlt die Breitenangabe 120. Ein

Blick in die Vorgängerversionen verrät, dass dort weder die Zusammenfassung am Rand noch die Längenangaben im Fließtext vorkommen, dass jedoch die spätere Fassung Wf457 im Text exakt dieselbe Längenangabe bietet wie Wf956, während im zweiten Vierteilerexemplar Ka10 die gekürzte Version gegeben ist, die auch der Einteiler G21 hat und die nach 240 abbricht. Das bedeutet zusammengefasst: (1) Die Längenangabe im Text kann als Teil des Wörterbuches gewertet werden, auch wenn sie mal gekürzt und mal gar nicht wiedergegeben ist und möglicherweise erst bei der Umarbeitung zum Einteiler in das Wörterbuch kam. (2) Die schematische Zeichnung am Rand ist nicht auf Engelhus, sondern auf NutzerInnen der Handschrift Wf956 zurückzuführen. Nicht unerwähnt bleiben darf an dieser Stelle, dass es sich bei der Marginalie nicht bloß um eine Zusammenfassung handelt, sondern, wenn das l als „lenge“ (*Länge*) und das b als „brede“ (*Breite*) aufzulösen ist, darüber hinaus um eine Übersetzung ins Deutsche.

Der zweite Sonderfall stellt ebenfalls eine Randbemerkung in Wf956 dar, die die Buchstaben „d de e leve leve“ in einer sehr sonderbaren Art und Weise wiedergibt.

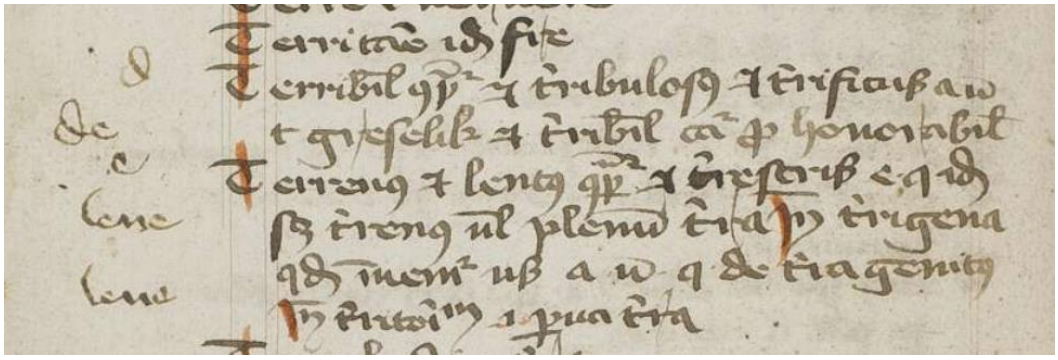


Abb. 42 Randbemerkung aus Buchstaben bei TERRIBILIS (Wf956)

Der Zusatz stammt eindeutig nicht von der Hand des Schreibers. Sowohl die auffällige Schreibung halb ausgerückt untereinander als auch die Bedeutung sind rätselhaft. Ist eine Form des Verbs *delere* (*zerstören, beenden*) gemeint? Oder eine Le-

viticus-Bibelstellenreferenz? Handelt es sich lediglich um Buchstabenschreibübungen? Ich kann vorerst keine plausible Erklärung finden.

Abschließend sei noch ein weiteres Rätsel aus G21 aufgeführt: obwohl die Handschrift sonst keine weiteren auffälligen Zeichnungen aufweist, gibt es zum Eintrag INTERRASILIS (i. S. v. *durch Tiefdruck oder als Flachrelief entstanden/verziert*) eine Zeichnung in margine, die sich in keiner der anderen Handschriften nachweisen lässt, hierbei handelt es sich also um einen individuellen Zusatz allein dieses Exemplars. Die Bedeutung dieser Zeichnung ist mir unklar, es könnte sich um eine schematische Darstellung eines Herstellungsprozesses oder einer Verzierung handeln.

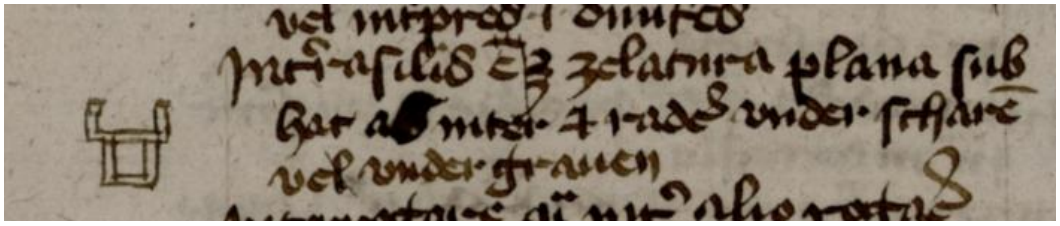


Abb. 43 Zeichnung bei INTERRASILIS (G21)

„INTERRASILIS -e est zelatura plana sub hac ab inter et radere under scharen vel undergraven“ (*„interrasilis“: ist eine flache Schnitzerei/Ausgrabung darunter, aus zwischen und (aus)kratzen, [auf Deutsch] underscharen (verscharren) oder undergraven (untergraben))*

Zusammengefasst: Illustrationen sind nicht Teil des Wörterbuchkonzeptes. Einzig die Zeichnungen eines Quadrates und eines Viereckes im Eintrag QUADRARE / QUADRATUS / QUADRATUM ziehen sich durch alle Fassungen und können als zum Wörterbuch gehörig betrachtet werden. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass diese Zeichnungen nicht auf Engelhus, sondern auf eine seiner Vorlagen zurückgehen. Da sonst keine Anstrengungen unternommen werden, Begriffe – vor allem geometrische Figuren – durch Illustrationen zu verdeutlichen, ist auszuschließen, dass dies ein didaktisches Anliegen Engelhus’ war. Alle Illustrationen gehen auf Schreiber oder NutzerInnen zurück und spiegeln deren persönliche Interessen wi-

der. Es fällt auf, dass sich in Wf720 von den Initialen abgesehen keine der beschriebenen Illustrationen findet, nicht einmal die Quadrat- und Viereckszeichnungen. Allerdings gibt es auch keinen Beleg dafür, dass der Schreiber Hermann in Wf956 persönlich für eine der Illustrationen verantwortlich ist, sie alle könnten auch von späteren NutzerInnen eingefügt worden sein. Die Tatsache, dass die Illustrationen in allen Handschriften eher sporadisch als systematisch hinzugefügt wurden, ist ein Beleg dafür, dass diese Wörterbücher in diesen Fällen ihrem Zweck entsprechend zum Nachschlagen verwendet und dann spontan um die Zeichnungen erweitert wurden.

Sonderfälle „nota“

Einen ausgesprochenen Sonderfall stellen die 35 mit *nota*, seltener auch *notandum,* eingeleiteten Passagen dar. Sie kommen immer übereinstimmend in beiden Handschriften vor, damit ist ausgeschlossen dass es sich um mündliche Einwürfe des Baccalaureus handelt, die von den Schülern mal mitgeschrieben und mal weggelassen wurden. Allerdings handelt es sich bei diesen Passagen um eine so heterogene Gruppe, dass sie nicht einer einzigen Angabeklasse zugeordnet werden können, vielmehr stellen sie durch ein und dasselbe Hinweiswort eingeleitete Sonderfälle verschiedenster Angabeklassen dar. Gleichzeitig ist die äußere Form dieses Hinweiswortes mit Großschreibung und Rubrizierung so auffällig, dass sie eine große Bedeutung suggeriert und daher eine gesonderte Untersuchung rechtfertigt. Aufgrund der offensichtlichen Diskrepanz zwischen äußerer Form und Funktion werden die *nota*-Fälle ausnahmsweise nicht als Sonderfälle unter ihren jeweiligen Angabeklassen behandelt, sondern ausgehend vom Hinweiswort zusammen untersucht.

Aufgrund seiner Semantik mit der Bedeutung „Merke“ ist *nota* als Hinweiswort für praktisch alle Angabeklassen geeignet. Am häufigsten ist die Verwendung in enzyklopädischen Angaben wie beispielsweise der sehr ausführlichen Auflistung der sieben Alter des Menschen:

> „ETAS .t. older […] *nota* etas hominis habentur in hiis metris infans inde puer adolescens post iuvenis vir inde venit cenium postea decrepitus; item infancia durat usque ad septimum annum, puericia usque ad desimum quartum annum, adolescencia durat usque ad visesimum primum annum, et dicitur quasi crescencia, iuventus usque ad trisesimum quintum, virilitas usque ad quinquagesimum annum, senium usque ad octuagesimum, decrepitus usque ad mortem“ *(Alter: auf Deutsch older (Alter) […]. Merke, das Alter des Menschen folgt diesem Rhythmus: Kleinkind, danach Junge, Jugendlicher, danach junger Mann, Mann, danach kommt Senior, danach sehr alter Mann. Das Stadium des Kleinkindes dauert bis zum 7. Jahr, das des Jungen bis zum 14. Jahr, das des Jugendlichen dauert bis zum 21. Jahr und wird das Heranwachsen genannt, das des jungen Mannes bis 35, das Mannesalters bis zum 50. Jahr, das des Seniors bis 80, das des sehr alten Mannes bis zum Tod*).

Auch in anderen besonders ausführlichen Artikeln wie ALLEMANIA und VERBUM wird *nota* verwendet. Beinahe ebenso häufig sind Angaben zur Grammatik wie im allerersten Eintrag des Wörterbuches zum Buchstaben A, in dem die *nota*-Passage darauf hinweist, dass neben A auch alle anderen Buchstaben grundsätzlich nicht deklinierbar und vom Geschlecht Neutrum sind:

> „A […] apud tamen ebreos dictum est aleph […] apud grecos dictum est alpha […] de quo apud latinos venit alpha *nota*[68] quod ista tria aleph alpha et a sicud et omnia nomina literarum sunt indeclinabila et n'eutrius' generis“ (*A: […] im Hebräischen wird es „aleph“ genannt […] im Griechischen wird es „alpha“ genannt […] daher kommt im Lateinischen „alpha“, Merke, dass diese drei „aleph“, „alpha“ und „a“ genauso wie alle Buchstaben-Substantive Indeklinabilia sind und vom Geschlecht Neutrum*)

Eine Nebenbemerkung zu den griechischen Buchstaben: in den Einteilern werden nur fünf griechische Buchstaben in eigenen Artikeln gelistet, und zwar Alpha[69], Beta, Gamma, Delta und Iota. In den Drei- und Vierteilern gibt es für die griechischen Buchstaben keine eigenen Einträge, weder im lateinischen noch im griechischen

[68] Wf720 hat *nota*, Wf956 hingegen ausnahmsweise *item*.

[69] Alpha ist der einzige Buchstabe, der sowohl als eigenständiger Artikel ALPHA aufgenommen ist als auch mit Erklärung und Übersetzung innerhalb des Eintrages A behandelt wird.

Teil, lediglich ALPHA und ALEPH, interessanterweise im griechischen Teil (Wf457), kommen mitunter vor. Auffällig ist, dass sich die Artikel auf die Wiedergabe der Entsprechung im lateinischen Alphabet beschränken und der Buchstabe nicht auf Griechisch geschrieben wird. Unklar ist mir, warum nur fünf – und ausgerechnet diese fünf – griechischen Buchstaben als Einträge in den Einteiler aufgenommen wurden.

Im Artikel LACRIMA wiederum übernimmt die *nota*-Passage die Funktion, die üblicherweise ein mit *versus* eingeleiteter Merkvers erfüllt. Es werden verschiedene Verben, die denselben Vorgang (weinen) beschreiben, sehr anschaulich hinsichtlich ihrer Bedeutung und ihres Verwendungskontextes differenziert, je nachdem, in welcher Intensität und welcher Situation das Weinen stattfindet:

> „LACRIMA .t. trane [...] et *nota* differentiam flere quasi fluere .i. ubertim lacrimas fundere, plorare cum voce flere, sed plangere significat cum manibus pectus vel faciem tundere, merere cum silencio dolere, lugere fit cum habitus mutacione, lacrimare miserabiliter flere“ (*Träne: auf deutsch trane (Träne) [...] und merke den Unterschied: „flere“ ist quasi fließen, das bedeutet, massenhaft Tränen vergießen, „plorare“ mit der Stimme weinen, aber „plangere“ bedeutet, sich mit den Händen auf die Brust oder das Gesicht schlagen, „merere“ im Stillen leiden, „lugere“ geschieht mit Kleiderwechsel (=Trauer tragen), „lacrimare“ schrecklich weinen*)

Zwei außergewöhnliche Fälle stellen die *nota*-Passagen in den Artikeln LATER und ASTERICUS dar, da sie sehr seltene Angabeklassen realisieren. Im ersten Fall eine pragmatische Angabe:

> „LATER -eris [...] inde latitare idem frequentativum *nota* dici debet hoc latet me et non ego lateo hoc [...]“ (*Ziegel: [...] daher ebenso verstecken, Frequentativ. Merke, man muss sagen „hoc latet me“ (das entzieht sich mir) und nicht „ego lateo hoc“ (ich entziehe mich dem) [..]*)

Im zweiten Fall eine Literaturangabe im weitesten Sinne:

> „ASTERICUS [...] quasi astri icos [...] *nota* approbacionis in libris admodum stelle“ (*Sternbild [...] quasi Bild eines Sterns [...]. Merke, eine Form der Bestätigung in Büchern nach Art eines Sterns (=Asterisk)*)

Für keine der genannten Angabeklassen kann *nota* als reguläres Hinweiswort neben anderen bezeichnet werden, da sie relativ gesehen eine viel zu geringe Vorkommenshäufigkeit aufweisen, so stehen beispielsweise in der Klasse der Merkverse den fast 800 Fällen von *versus* und *unde* lediglich 3 *nota*-Einleitungen gegenüber, sie sind somit klar als Sonderfall bzw. Abweichung zu klassifizieren.

Nota wird nicht eingesetzt, um eine sonst unterrepräsentierte Angabeklasse durch seine auffällige Form hervorzuheben, das bedeutet, keine (seltene) Angabeklasse erfährt durch den Einsatz des *nota*-Hinweiswortes eine Bedeutungsaufwertung. Die eingangs aufgeworfene große Diskrepanz zwischen Form und Funktion kann somit ausgeweitet werden auf eine Diskrepanz zwischen Form und Bedeutung. Diese besteht darin, dass *nota* auf der einen Seite optisch durch Großschreibung und Rubrizierung sehr markant und augenfällig hervorgehoben ist und sich in puncto Auffälligkeit mit zentralen Hinweiswörtern messen kann, was eine große Bedeutung suggeriert, auf der anderen Seite aber mit lediglich 35 Belegen im Wörterbuchganzen als unbedeutend einzustufen ist und innerhalb dieser Belege zudem nicht einmal an eine einzige Angabeklasse gebunden ist. Die äußere Form des Hinweiswortes steht hier, mehr als in allen anderen Fällen, in starkem Widerspruch seiner konzeptionellen Bedeutung.

1.2.6. Zusammenfassung Mikrostruktur

Ziel der Mikrostrukturanalyse war es, herauszuarbeiten, wie die Artikel im Einteiler im Detail aufgebaut sind, wie die Informationen organisiert sind, welche Art von Informationen geboten werden und wie einfach diese zugänglich sind. Die Ergebnisse zeigen, dass es sich bei dem Engelhusvokabular auf mikrostruktureller Ebene um ein sehr komplexes Wörterbuch handelt, das eindeutig einer vom Verfasser festgelegten Ordnung folgt. Im Wörterbuch selber werden zu spezifischen Benut-

zungsregeln nur sehr wenige Angaben gemacht, aber wenn die zugrundeliegenden Schemata erst einmal freigelegt sind, haben die NutzerInnen Zugriff auf eine Vielzahl von Informationen, die in weiten Teilen regelmäßig zugänglich sind. Die wichtigsten Beobachtungen im Überblick:

Die Adressierungsbeziehungen sind nicht immer eindeutig. In der Regel sind Angaben an das Lemma oder das direkt vorangehende Wort linksadressiert, mitunter ist aber auch eine Adressierung an mehrere oder an in einiger Entfernung stehende Adressen möglich. Die meisten Identifizierungsangaben sind stets in dieselbe Richtung auf ihre Adresse zu beziehen (*theutonice* ist immer rechtsadressiert, *latine* immer linksadressiert), einzig im Fall von *est/sunt* ist beides möglich.

Die Artikel sind sehr stark verdichtet und die hohe Anzahl an Abkürzungen (besonders von Fachtermini) sowie die vielen unmarkierten Auslassungen (besonders bei flexionsmorphologischen Angaben, Ableitungen und Wortbildungselementen) setzen ein hohes Maß an grammatischen Kenntnissen und Wörterbuchbenutzungskompetenz voraus.

Der Einteiler folgt einer klaren Angabehierarchie und um diese umsetzen zu können, muss Engelhus seine unterschiedlichen Vorlagen aktiv umgestellt und die darin gemachten Angaben in seine Ordnung eingepasst haben, was als signifikante lexikographische Leistung zu werten ist. Mehr als die Hälfte aller Artikel folgt im Aufbau einem von lediglich sechs einfachen Mustern (Artikeltypen) und viele Angaben sind auf bestimmte Positionen im Artikel festgelegt, das bedeutet, eine große Anzahl an Artikeln kann ohne Schwierigkeiten interpretiert werden.

Die Artikel und Angaben sind hinsichtlich ihrer Struktur, ihrer Funktion und der durch sie übermittelten Informationen außerordentlich komplex, aber die im Prolog gelisteten Kürzungen und Hinweise zur Benutzung decken nur einen Bruchteil der

tatsächlich verwendeten Zugriffs- und Strukturierungsmethoden ab. Die Detailanalysen ergeben, dass 34 markante Kürzungen und Hinweiswörter in unterschiedlichen funktionalen Kombinationen sowie als eigenständige Angaben eingesetzt werden, aber nur sieben dieser Kürzungen werden im Prolog der Wolfenbütteler Handschriften genannt und aufgelöst (vgl. die Übersicht in Tab. 21 und Tab. 22, ab S. 278).

Die Häufigkeit einer Angabeklasse und die Intensität und Regelmäßigkeit, mit der sie hervorgehoben wird, steht meist in direktem Zusammenhang zu ihrer Bedeutung für das Wörterbuchganze. Ein Nebeneinander verschiedener, funktional identischer Identifizierungsangaben ist in der Regel auf die verschiedenen Vorlagen zurückzuführen.

Die wichtigste Angabeklasse, die der Bedeutungsangaben, ist sowohl inhaltlich wie strukturell sehr heterogen, da sie eine Vielzahl von Informationen in sich vereint und die größte Gruppe funktional identischer, aber formal verschiedener Identifizierungsangaben und identifizierungsangabenähnlicher Formen aufweist (*id est, quasi, scilicet, est/sunt, ponitur pro, quia*).

Die zweite zentrale Angabeklasse sind die deutschen Übersetzungen. Diese werden nicht aufgrund eines signifikanten Interesses an der deutschen Sprache eingebracht, sondern dienen dazu, den gehobenen lateinischen Wortschatz inhaltlich zugänglich zu machen, wodurch sich ein funktionaler Überschneidungsbereich mit den Bedeutungsangaben ergibt. Besonders in Wf956 setzt die auffällige Hervorhebung der Übersetzungen durch rote Unterstreichung genau das um, was im Prolog angekündigt ist, nämlich dass es möglich sein soll, nur die Lemma mit den deutschen Übersetzungen zu verwenden. Mit *.t.* für *theutonice* liegt bei den deutschen Übersetzungen die wohl eindeutigste und am konsequentesten verwendete Identifizierungsangabe vor.

Ableitungen machen nach Bedeutungsangaben und deutschen Übersetzungen die dritthäufigste Angabeklasse aus und sie sind strukturell konsequent und einheitlich hervorgehoben durch die Identifizierungsangaben *inde* und *a/de quo* und somit gut auffindbar. Die hohe Anzahl an Ableitungen erweitert den im Wörterbuch gebotenen Wortschatz erheblich, jedoch sind die Ableitungen aufgrund ihrer Unterordnung im Artikel nicht systematisch zugänglich. Einige Handschriften brechen diese Ordnung bewusst auf und heben Ableitungen wie Lemmata optisch hervor, was als Kritik an diesem Konzept verstanden werden kann.

Die Beispielangaben sind ebenfalls eine zentrale Angabeklasse. In ihnen werden Textpassagen oder Merkverse anzitiert, die als den Schülern bekannt vorausgesetzt werden. Häufig dienen sie der Polysemieunterscheidung oder als Hinweis auf eine Verwechslungsgefahr mit ähnlich klingenden Begriffen. Die Beispielangaben sind in allen Handschriften die mit Abstand am markantesten hervorgehobene Angabeklasse, da sie nicht nur prägnante Identifizierungsangaben aufweisen, sondern zusätzlich durch rote Unter- und in Wf720 sogar Überstreichung auf den ersten Blick im Artikel bzw. der Wörterbuchseite auszumachen und anzusteuern sind. In einigen Handschriften werden sie zusätzlich noch durch ein *V* am Rand markiert. Zwischen den Wolfenbütteler Handschriften gibt es große Abweichungen in der Verwendung der Hinweiswörter, was darauf zurückzuführen ist, dass die Schreiber versuchten, das Nebeneinander der beiden Formen zu beseitigen und jeweils nur entweder *versus* (Wf956) oder *unde* (Wf720) zu setzen.

Die griechischen Lemmata sind zunächst durch *grece* konsequent und regelmäßig als aus dem Griechischen stammend gekennzeichnet und anschließend, eingeleitet durch das Hinweiswort *latine,* auf Latein übersetzt. Häufig übernimmt die lateinische Übersetzung die Aufgabe, das Stichwort semantisch zu erschließen.

Grammatische Angaben sind zwar reichlich gegeben, können aber nicht gezielt gesucht und angesteuert werden. Ein Grund dafür wird im Prolog genannt, denn sie werden nur dann explizit gemacht, wenn sie aufgrund einer seltenen Wortform oder unregelmäßigen Paradigmenbildung nötig sind, da bei den fortgeschrittenen Schülern ein entsprechendes grammatisches Grundwissen vorausgesetzt wird. Flexionsmorphologische Angaben sind grundsätzlich ohne Hinweiswörter oder sonstige Markierungen und nur in stark gekürzter Form gegeben. Angaben zur Rektion oder Betonung werden nicht gemacht, obwohl letztere im Prolog explizit angekündigt sind. Wortarten werden nur in Ausnahmefällen angegeben und sind ansonsten aus den Angaben zur Paradigmenbildung zu erschließen. Ein in mindestens einer Vorlage vorhandenes grammatisches Siglensystem wird von Engelhus für keine der drei Fassungen übernommen, eine Vierteilerhandschrift (Ka10) empfand dies jedoch offensichtlich als Defizit und trug das Siglensystem eigenhändig nach.

Eine merkliche Diskrepanz zwischen Vorkommenshäufigkeit und Hervorhebungsintensität liegt vor bei den Etymologie- und den Variantenangaben. Erstere bieten zwar ein Hinweiswort (*a*), dieses ist aber weder sehr auffällig noch durch Rubrizierung hervorgehoben und letztere sind allein aufgrund ihrer Positionierung direkt nach dem Lemma identifizierbar, denn die verwendeten Identifizierungsangaben (*vel, et, idem*) sind unpräzise und polyfunktional, da sie auch in anderen Angabeklassen verwendet werden.

Der umgekehrte Fall liegt vor bei den Diminutiv- und den Verweisangaben, welche beide sehr markante, eindeutige, rubrizierte und konsequent verwendete Identifizierungsangaben aufweisen (*deminutio* bzw. *require, reperitur pro* und *idem*), aber selten vorkommen.

Bei den Kompositum- und den Äquivokationsangaben schließlich spiegelt die zwar einheitliche, aber dezente Hervorhebung durch die Identifizierungsangaben

componitur und *differunt* bzw. *sed* die eher geringe Vorkommenshäufigkeit angemessen wider, während die noch selteneren Rechtschreib- und Literaturangaben aufgrund fehlender eindeutiger Identifizierungsangaben, farblicher Hervorhebung oder eindeutiger Positionierung zugriffstechnisch praktisch nicht erschlossen und somit nicht gezielt such- und ansteuerbar sind.

Aus dem Zusammenspiel von eindeutiger Positionierung, auffälliger Kürzung, farblicher Hervorhebung und regelmäßiger Verwendung können die NutzerInnen wichtige Angaben zielsicher im Artikel ausmachen und sie von anderen Angaben abgrenzen. Als grundsätzlich problematisch zu werten ist, dass die allermeisten Kürzungen im Prolog nicht aufgelöst und ihre Funktion nicht erklärt wird und dass einige Hinweiswörter in sehr ähnlichen Konstruktionen vorkommen, dabei aber unterschiedliche Funktionen erfüllen und dass viele Hinweiswörter sowohl syntaktisch als auch semantisch mit der Angabe, die sie identifizieren, verwoben sind.

1.3. „Wie man dieses Wörterbuch benutzt“ – Die Ergebnisse der Makro- und Mikrostrukturanalyse

Abschließend soll nun der Versuch unternommen werden, auf Grundlage der Ergebnisse der Makro- und Mikrostrukturanalyse eine Übersicht darüber zu geben, wie die in den beiden Einteilerexemplaren verwendeten markanten Kürzungen aufzulösen sind, welche Hinweiswörter in welchen Strukturen in den verschiedenen Angabeklassen verwendet werden und wie das Wörterbuch in Hinblick auf Aufbau und Zugriffsstrukturen gestaltet ist.

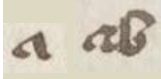
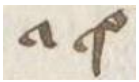
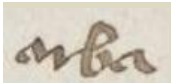
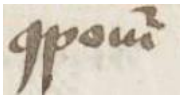
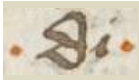
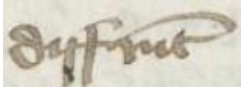
1.3.1. Aufbau des Wörterbuches und Strukturanzeiger

- Striktalphabetische Sortierung der Lemmata, die den für die Zeit üblichen Regeln folgt und gewisse Varianten ignoriert wie *u/v, y/i, ph/f*, anlautendes *h* oder Doppelkonsonantenschreibung.
- Leserichtung von links nach rechts, in Wf956 gibt es aber z. T. Abweichungen.
- Große Initialen (bzw. entsprechende Freiräume) kennzeichnen den Beginn eines neuen Buchstabenabschnittes (A, B, C…).
- Kleine Initialen (bzw. entsprechende Freiräume) und Capitulum-Zeichen (nur in Wf956) markieren innerhalb eines Buchstabenabschnittes den Beginn eines neuen Zweitbuchstabenabschnittes (Ab, Ac, Ad…).
- Die meisten Angaben sind lemmatisch linksadressiert, beziehen sich also auf das Lemma des Eintrages.
- Eingeschobene Angaben haben nicht das Lemma, sondern eine vorangehende Angabe als Adresse und sind ebenfalls meist linksadressiert.
- Identifizierungsangaben sind mal links- und mal rechtsadressiert (… latine; id est …)
- Die im Prolog angekündigten Wortakzentangaben durch Virgeln sind nicht umgesetzt.
- Morphologieangaben (*-a, -um, -si, -sum, -ere*…), Derivatangaben (*-ium, -icus, -ator, -ulus*…) und Kompositumangaben (*bi-, tri-*…) stehen ohne Auslassungszeichen. Meist ist der Wortstamm des Adressaten einzusetzen, mitunter sind aber auch nicht explizit genannte erweiterte Formen zu ergänzen.
- Jeder Angabe, auch jedem Hinweiswort, kann ein *et* oder *item* vorangestellt sein, das keinen Einfluss auf dessen Bedeutung oder Funktion hat.
- Großschreibung und Rubrizierung werden eingesetzt, um beliebige Angaben optisch deutlich voneinander abzugrenzen.

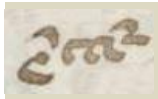
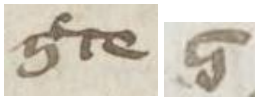
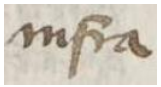
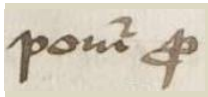
- Rote Unterstreichung kennzeichnet Bibelstellenangaben, in Wf956 darüber hinaus auch Beispielangaben und Übersetzungsäquivalentangaben (Deutsch). In Wf720 sind Beispielangaben rot unter- und überstrichen.

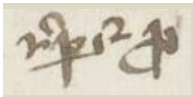
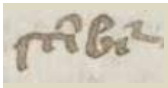
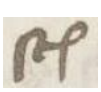
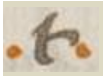
1.3.2. Liste der Hinweiswörter und markanten eigenständigen Angaben

Die folgende Liste bietet einen Überblick über die im Wörterbuch verwendeten Hinweiswörter und die mit diesen leicht zu verwechselnden markanten eigenständigen Angaben. Aufgeführt sind die Strukturvarianten, in denen sie vorkommen (mit x, y und z als Platzhalter für die identifizierten Angaben bzw. -teile), sowie ihre Funktion als (1) eigenständige Angabe, (2) Identifizierungsangabe oder (3) identifizierungsangabenähnlicher Marker (durch Ⓜ gekennzeichnet). Fett hervorgehoben sind die Hinweiswörter, die im Prolog gelistet sind.[70]

Form	Auflösung	Struktur	Funktion
	a/ab	a/ab x a/ab x et y	IA.Ety IA.Ety
	a quo	a quo x	IA.Derv
	arba (Wf720)	arba	BA
	componitur	componitur a x et y componitur cum y componitur cum y ut z componitur ut z	EtyAⓂ IA.Komp IA.Komp IA.Komp
	**deminutio**	**deminutio**	**DimA**
	differunt	x differunt	IA.Ävok
	ebrayce	ebrayce x	IA.ÜÄ.heb

[70] Sowohl Wf720 als auch Wf956 verwenden für .r. im Prolog den Kleinbuchstaben.

Form	Auflösung	Struktur	Funktion
	ebrayce (Wf956)	ebrayce	EtyA
	equivocatur	equivocatur	ÄvokA
	est	x est est x	BA[Ⓜ] BA[Ⓜ]
	et	et x et x idem	IA.Var IA.Var
	grece	grece grece x	EtyA IA.ÜÄ.grc
	herba (Wf956)	herba	BA
	inde	inde x	IA.Derv
	idem	x idem idem	IA.Var VerwA[Ⓜ]
	infra	infra x	IA.Verw
	id est	id est x	IA.B
	latine	x latine	IA.ÜÄ.lat
	nota	nota x	-
	notandum	notandum x	-
	ponitur pro	ponitur pro x	BA[Ⓜ]
	**quasi**	**quasi x**	**IA.B**
	qui	qui x	BA[Ⓜ]
	quia	quia x	BA[Ⓜ]

Form	Auflösung	Struktur	Funktion
	**require (Wf720)**	**require x**	**IA.Verw**
	require (Wf956)	require x	IA.Verw
	reperitur pro	reperitur pro x	IA.Verw
	scilicet (Wf720)	scilicet x	IA.B
	scilicet (Wf956)	scilicet x	IA.B
	sed	sed x	IA.Ävok
	scribitur	-	RA Ⓜ
 	sunt	sunt x x sunt	BA Ⓜ BA Ⓜ
	**theutonice**	**theutonice x**	**IA.ÜÄ.gml**
	vel	vel x vel x idem	IA.Var IA.Var
	unde	unde x	IA.Bei
	versus	versus x	IA.Bei

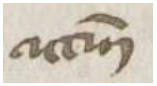
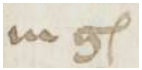
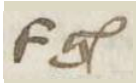
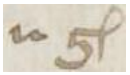
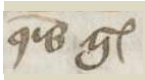
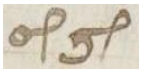
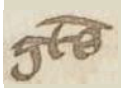
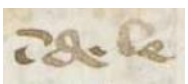
Tab. 21 Liste der Hinweiswörter

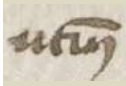
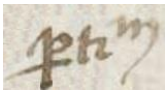
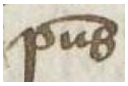
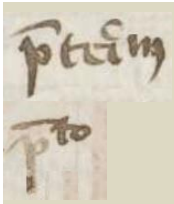
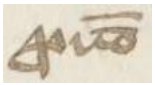
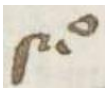
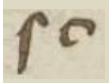
Legende: ÄvokA Äquivokationsangabe, BA Bedeutungsangabe, DimA Diminutivangabe, EtyA Etymologieangabe, IA.Ävok Äquivokationsidentifizierungsangabe, IA.B Bedeutungsidentifizierungsangabe, IA.Bei Beispielidentifizierungsangabe, IA.Derv Derivatidentifizierungsangabe, IA.Ety Etymologieidentifizierungsangabe, IA.Komp Kompositumidentifizierungsangabe, IA.ÜÄ.gml|grc|heb|lat Übersetzungsäquivalentidentifizierungsangabe (Deutsch|Griechisch|Hebräisch|Latein), IA.Var Variantenidentifizierungsangabe, IA.Verw Verweisidentifizierungsangabe, RA Rechtschreibangabe, VerwA Verweisangabe

Ⓜ identifizierungsangabenähnlicher Marker

1.3.3. Liste der grammatischen Termini

In der nachfolgenden Liste sind die wichtigsten im Wörterbuch verwendeten Kürzungen grammatischer Fachtermini aufgeführt. Fett hervorgehoben sind die gekürzten grammatischen Termini, die im Prolog gelistet sind.

Form	Auflösung	Bedeutung
	ablativ[o]	Ablativ
	accusativ[um]	Akkusativ
	adiectivum	Adjektiv
	adverbium	Adverb
	comparatur	Vergleichswort
	dativ[o]	Dativ
	**frequentativum**	**Frequentativ**
	(masculini) generis	Maskulinum
	(feminini) generis	Femininum
	(neutrius) generis	Neutrum
	(communis) generis	M. und F.
	(omnis) generis	M., F. und N.
	genitivus	Genitiv
	indeclinabile	undeklinierbar

Form	Auflösung	Bedeutung
	littere	Buchstaben[71]
	nomen	Nomen
	nominativ[um]	Nominativ
	participium	Partizip
	preposicio	Präposition
	presens	Präsens
	**preteritum**	**Präteritum**
	pronomen	Pronomen
	substantivum	Substantiv
	supin[o]	Supinum
	**supino caret**	**ohne Supinum**
	verbum	Verb

Tab. 22 Liste der grammatischen Termini

[71] Die in mehreren Prologen verwendete Kürzung *li* oder *ly* vor *fre* ist leicht mit einer Hinweiswort- oder Fachterminuskürzung zu verwechseln, steht aber lediglich für *littere* (*i. S. v. „Buchstaben“ oder „Abkürzung“*).

1.4. Rückschlüsse auf Engelhus' Lehrinhalte

Da im spätmittelalterlichen Klassenzimmer kein streng nach Fächern getrennter Unterricht stattfand wie wir ihn heute kennen, sondern die zu vermittelnden Lehrinhalte fließend ineinander übergingen, können im Anschluss an die Detailuntersuchung des Aufbaus einige Vermutungen darüber angestellt werden, welche Lehrinhalte Engelhus seinen Schülern durch das Wörterbuch indirekt vermitteln wollte, bzw. welche didaktischen Schwerpunkte er in seinem Unterricht möglicherweise legte.

So deutet vieles darauf hin, dass Engelhus vor allem anderen an der Vermittlung von sachkundlichem Wissen gelegen war: enzyklopädische Angaben sind reichlich und in vielfältiger Art und Weise gegeben und neben der Hauptgruppe der Bedeutungsangaben sowie den Beispielangaben auch auf viele andere Angabeklassen verteilt, wenn auch mitunter zugriffstechnisch weniger gut erschlossen. So bieten u. a. die Bibelstellenangaben und Hinweise auf literarische Autoritäten eine für theologische sowie akademische Zwecke praktische Kontextualisierung des Wortschatzes. Auffällig ist weiterhin die merkliche Erweiterung der enzyklopädischen Interpretamente im Rahmen der Umarbeitung zur zweiten Fassung, was andeutet, dass Engelhus in seinem Unterricht einen reellen Bedarf an derartigen Informationen sah. Er war zudem ein sehr belesener Mann und hatte Zugriff auf viele – zum Teil seltene – klassische und mittelalterliche Texte (vgl. Grube (1882), 57–59 und Lehmann (1927), 489f.). Er schätzte die Arbeit an Quellen offensichtlich hoch ein und es darf vermutet werden, dass er dies auch von seinen fortgeschrittenen Schülern erwartete, bzw. dass er sie zur intensiven Quellenarbeit anhalten und sie mithilfe seines Vokabulars und dem darin gebotenen Wortschatz dazu befähigen wollte. Auch scheint er bei den stetigen Überarbeitungen seiner Werke immer wieder neu er-

schienene oder ihm neu bekannt gewordene Texte eingearbeitet zu haben (vgl. Grube (1882), 58), was auf einen lebendigen und kritischen Umgang mit seinen Werken und auf ein konstantes Interesse an entsprechender zeitgenössischer Literatur schließen lässt. Da diese privaten Studien parallel zu seiner Lehrtätigkeit stattgefunden haben müssen, ist es denkbar, dass diese auch seine Unterrichtsinhalte mit prägten.

Die im Wörterbuch reichlich, allerdings nicht regelmäßig gegebenen grammatischen Angaben, die in einigen Exemplaren beigegebenen Angaben zum Wortakzent sowie die Hinweise zu Wortbildungsmöglichkeiten befähigen die Schüler zwar theoretisch zur Produktion lateinischer Texte, ich vermute jedoch, dass das Wörterbuch im Unterricht nicht primär zu diesem Zweck herangezogen wurde. So sind diese Angaben zugriffstechnisch größtenteils deutlich schlechter erschlossen als die sachkundlichen Angaben und es gibt keine Hinweise darauf, dass dies als Problem empfunden worden sein könnte, da sich weder seitens des Autors im Rahmen seiner Umarbeitungen noch seitens späterer NutzerInnen Anstrengungen erkennen lassen, dies zu ändern – einzige Ausnahme ist die Hinzufügung des grammatischen Siglensystems in einem Exemplar (Ka10). Zudem weist Engelhus im Vorwort selber explizit darauf hin, dass die grammatischen Angaben bei der Rezeption beiseitegelassen werden können, möglicherweise empfand er sein Wörterbuch nicht als den geeigneten Ort für ausführliche grammatische Angaben und bezog diese bei Bedarf eher direkt aus Grammatiken.

An Wissen über die deutsche Sprache besteht kein nachweisbares Interesse, sodass zu vermuten steht, dass dies auch in Engelhus' Unterricht kein didaktischer Schwerpunkt war. Wie bereits an anderer Stelle angemerkt, sind allerdings weitere gründliche Studien speziell zu den deutschen Interpretamenten, der im Vierteiler eingefügten deutschen Lemmaliste sowie den übrigen von Engelhus auf Deutsch

verfassten oder übersetzen Werke nötig, um sein Verhältnis zur Volkssprache – auch im Unterrichtskontext – wirklich beurteilen zu können.

1.5. Zusammenfassung Makro- und Mikrostruktur

Ziel der Makro- und Mikrostrukturanalyse war es, den Aufbau des Wörterbuches, die in ihm gebotenen Daten und deren Zugänglichkeit zu beschreiben und zu bewerten, um Antworten auf den ersten Teil der Forschungsfrage über den Nutzungszweck zu erhalten. Aus den Ergebnissen ließ sich der realistische, also implizite Zweck des Wörterbuches ableiten, welcher kritisch mit dem von Engelhus explizit angekündigten Zweck verglichen werden konnte. Dabei ergaben sich zwar Diskrepanzen, diese sind aber nicht so gravierend, dass man den intendierten Zweck als gänzlich verfehlt bewerten müsste. Der Aufbau, so wie er in den Wolfenbütteler Handschriften vorliegt, bleibt lediglich hinsichtlich einzelner Nutzungsmöglichkeiten hinter dem zurück, was vom Autor angekündigt wird, wobei sich die größten Defizite im Bereich der Nützlichkeit für die Textproduktion ergeben. Der Hauptgrund hierfür ist, dass für die Textproduktion wichtige Angaben fehlen wie beispielsweise der zwar angekündigte aber nicht umgesetzte Wortakzent. Darüber hinaus sind grammatische Informationen nur unregelmäßig gegeben, nicht sehr ausführlich und zugriffstechnisch schlecht erschlossen. Zudem liegt ein Großteil des Wortschatzes nur in artikelinternen Ableitungen vor und ist daher nicht systematisch zugänglich. Dem im Prolog angekündigten Nutzen der deutschen Übersetzungen zur (alleinigen) Stichworterschließung hingegen wird in vielen Handschriften, auch in Wf956, durch eine sehr auffällige Hervorhebung Rechnung getragen. Allerdings enthalten lediglich 39% aller Einträge deutsche Übersetzungen und die Schreiber lassen sogar systematisch Übersetzungsalternativen weg, was die Vermutung nahelegt, dass diese das Deutsche als ein nicht-elementares Hilfsmittel be-

trachten. Bemerkenswerterweise wird die weitere Untersuchung ergeben, dass auch spätere NutzerInnen den deutschen Interpretamenten in sehr unterschiedlichem Maße Bedeutung beigemessen haben.

Insgesamt ist das Wörterbuch dem makrostrukturellen Aufbau nach als reines Nachschlagewerk für in erster Linie lateinische Stichwörter konzipiert, griechische Lemmata spielen mit gerade einmal 7% keine nennenswerte Rolle. Zum Spracherwerb, sprich zum Auswendiglernen von Vokabeln ist es aufgrund der alphabetischen Anordnung und des Umfangs nicht geeignet. Auf mikrostruktureller Ebene liegt ein im Detail sehr komplexes Wörterbuch vor, dessen Artikel eine Vielzahl von Informationen bieten und die mitunter sehr umfangreich sein können, jedoch folgt die Hälfte aller Artikel lediglich sechs einfachen Grundmustern (Artikeltypen) und es liegt ein genereller Fokus auf einigen wenigen zugriffstechnisch sehr gut erschlossenen Hauptangabeklassen, nämlich Bedeutungsangaben, deutschen Übersetzungen, Derivatangaben und Beispielangaben.

Für Vermutungen über die tatsächliche Nutzung des Vokabulars bedeutet das, dass die NutzerInnen auf viele, insbesondere sachbezogene Fragen befriedigende Antworten finden können. Aufgrund des häufig einfachen und regelmäßigen Grundaufbaus können sie viele Artikel schnell interpretieren, allerdings gibt es auch eine große Menge an strukturell extravaganten Artikeln, bei denen die Interpretation aufwändiger ist. Zudem sind die Adressierungsbeziehungen nicht immer eindeutig, die Angaben stark verdichtet, die Zahl an abgekürzten Wörtern sehr hoch und viele Auslassungen unmarkiert. Dies alles bedeutet, dass bei den NutzerInnen ein hohes Maß an sprachlichen und grammatischen Kenntnissen sowie umfassende Wörterbuchbenutzungskompetenz vorausgesetzt werden müssen bzw. umgekehrt, dass NutzerInnen, die noch nicht über diese Fähigkeiten und Kenntnisse verfügen, das Wörterbuch nicht erfolgreich benutzt haben können.

2. Personalisierte Exemplare – Eigenarten und Gewohnheiten der Schreiber

Um entscheiden zu können, in wie weit die auf Grundlage der beiden Wolfenbütteler Handschriften getroffenen Beobachtungen zu Struktur und Aufbau des Wörterbuches verallgemeinert und auf das Engelhusvokabular als Gesamtwerk übertragen werden können, wird nachfolgend ein Überblick darüber gegeben, in welchem Maße die Schreiber ihre Handschriften personalisiert haben, in wie weit sie individuellen Konzepten folgten und in welchem Maß eigenständige Eingriffe in den Text zu erwarten sind. Zu diesem Zweck werden alle relevanten, bisher teilweise nur am Rande gemachten oder an anderer Stelle unter anderen Fragestellungen beschriebenen Beobachtungen sowie einige bislang noch nicht näher untersuchten Phänomene zusammengetragen, kontextualisiert und unter dem Aspekt der individuellen Gestaltung der Handschriften interpretiert.

Obgleich beide Schreiber demselben Diktat folgen und auf Textebene nahezu identische Wörterbücher erstellen, lassen sie individuelle Vorlieben und Gewohnheiten Einfluss auf die Gestalt ihres persönlichen Exemplars nehmen. Die Handschrift Wf956 legt ein stärkeres Augenmerk auf ein ansprechendes und abgerundetes Layout als Wf720 und das Textbild ist einheitlicher. Das liegt unter anderem daran, dass der Schreiber Zeilen, die nur wenige Wörter enthalten, nicht ungefüllt lässt, sondern er das Ende des nachfolgenden Artikels hochzieht und dieses mittels Trennstrichen zuordnet (vgl. Teil 2, Kap. 1.1.2.2, S. 136). Das hat zur Folge, dass das Textbild optisch zwar geschlossener wirkt, die Lesbarkeit des Artikels aber stark leidet. Wf720 wendet diese Technik nicht an. Des Weiteren versucht der Schreiber von Wf956, neue Buchstabenabschnitte, die mit einer Initiale eingeleitet werden,

am Kopf einer Seite beginnen zu lassen und quetscht dafür Artikel am Ende des vorangehenden Abschnittes zusammen, schreibt gedrängter, schreibt über den üblichen Textrahmen hinaus oder verschiebt sie im Extremfall sogar auf vorhergehende Seiten. Er hatte also scheinbar ein höheres ästhetisches Interesse an der Handschrift als sein Mitschüler. Diese Fokussierung auf Äußerlichkeiten hat jedoch neben einer beeinträchtigten Lesbarkeit noch gravierendere Folgen, denn hierin könnte der Grund dafür liegen, dass der Schreiber häufiger als sein Mitschüler diktierte Abschnitte nicht vollständig mitbekommt und er diese weglassen, nachtragen oder aus dem Gedächtnis schreiben muss, wobei er Teile, für die die Zeit nicht mehr ausreicht oder an die er sich nicht mehr korrekt erinnert, weglässt und stattdessen „etc.“ setzt.

Dass die Schüler sich ein individuelles Konzept für ihr Exemplar überlegten und an diesem auch recht konsequent festhalten, wird an drei Phänomenen besonders deutlich. In diesen ändern beide Schreiber ihre Abschrift entsprechend ihrem individuellen Schema, unabhängig davon, was vom Baccalaureus vorgelesen wurde. Die auffälligste Abweichung ist die Vereinheitlichung der gemischt vorgelesenen Merkverseinleitungen *versus* und *unde* (vgl. zu Beispielangaben ab S. 233). Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich um einen bewussten Eingriff der Schreiber, die in ihren Handschriften das Nebeneinander der beiden Formen beseitigen wollten: egal, welche Form vorgelesen wird, Wf956 vereinheitlicht sie zu *versus*, während Wf720 versucht, einheitlich *unde* zu verwenden. Ein zweiter, sehr markanter und sehr regelmäßiger Unterschied ist der, dass Wf720 bei den deutschen Übersetzungen konsequent vor jedes Substantiv den unbestimmten Artikel *eyn* setzt, den Wf956 ebenso konsequent weglässt. Da dieser unbestimmte Artikel auch in G21 vorkommt, ist davon auszugehen, dass er mitdiktiert wurde. Das bedeutet, Wf956 entscheidet sich bewusst dafür, ihn nicht mitzuschreiben, vielleicht um Platz zu

sparen oder weil er die immer wiederkehrende Angabe in seiner Muttersprache für überflüssig hält. Als letztes ist die Gattungsbezeichnung „Pflanze“ sehr auffällig. Diese wird von Wf956 – im Einklang mit anderen Einteilerhandschriften und somit wahrscheinlich auch im Einklang mit dem Diktat – als *her* (gekürzt für *herba)* geschrieben, wohingegen Wf720 die unübliche Variante *arba* verwendet. Diese könnte leicht mit der Gattungsangabe *arbor* (*Baum*) verwechselt werden, die in anderen Einteilern gekürzt als *ar* geschrieben ist, aber da der Schreiber von Wf720 sowohl *arba* als auch *arbor* ausschreibt, gibt es innerhalb der Handschrift keine Ambiguität. Diese drei Phänomene *versus/unde*, *eyn* und *arba/herba* sind so häufig, dass sie insgesamt ein Drittel aller Abweichungen im Wörterbuch ausmachen.

Wenn eine Abweichung darin besteht, dass eine Handschrift mehr Text bietet als die Parallelhandschrift, ist dieser meist in anderen Exemplaren belegt, das bedeutet, es handelt sich nicht um eigenmächtige Ergänzungen eines Schreibers, sondern um Auslassungen des Mitschülers. Ob die Stellen versehentlich oder bewusst nicht mitgeschrieben wurden, ist unklar, lediglich bei gut der Hälfte der Belege kann von einem Versehen ausgegangen werden, da es sich bei diesen um lexikographisch relevante und von den Schreibern üblicherweise gesetzte Hinweiswörter handelt. Einen spannenden Sonderfall stellen in diesem Kontext die deutschen Übersetzungen dar, denn bei diesen scheinen den Schülern die größten Freiheiten gelassen worden zu sein. Zunächst fällt auf, dass sie im Vergleich zu den lateinischen Wörtern überproportional häufig abweichend geschrieben werden. Das ist darauf zurückzuführen, dass die deutsche Orthographie zu der Zeit noch nicht so einheitlich war wie die lateinische und dass die Schüler vermutlich generell weniger deutsche als lateinische Texte verfassten und rezipierten. Vor allem aber scheint es den Schülern freigestellt worden zu sein, von mehreren vorgelesenen Übersetzungen nur diejenigen zu übernehmen, die ihnen sinnvoll erschienen, sodass sie die Formulierung

auswählten, die ihnen dialektal vertrauter war. Dies ist beispielsweise anzunehmen im Eintrag CICONIA (*Storch*), in dem ein Schreiber „edeber“ und der andere „stork“ überliefert, obwohl wahrscheinlich beide Varianten diktiert wurden, wie ein Vergleich mit anderen Einteilern nahelegt (vgl. Teil 1, Kap. 4.1.2.1, S. 91). Außerhalb der deutschen Übersetzungen sind derartig gravierende Eingriffe in den Text äußerst selten.

Diese Art der individuellen Textbearbeitung wirft die Frage auf, in welchem Maße die Schüler den diktierten Text schon während des Schreibprozesses inhaltlich durchdrungen haben. Am Beispiel MAIISTER wurde bereits demonstriert, dass die Schreiber nicht nur ohne mitzudenken mechanisch alles niederschrieben, was ihnen diktiert wurde, denn im Anschluss an die Rechtschreibvorgabe, das Wort nicht mit *g*, sondern mit Doppel-*i* zu schreiben, macht der Schreiber genau diesen Fehler und beginnt ein Derivat mit „mag“, streicht es jedoch sofort wieder und ersetzt es durch die vorgegebene Form „maiisterculus“ mit Doppel-*i* statt *g* (vgl. ab S. 89). Auch an anderen Stellen zeigen sich derartig reflektierte, sinnvolle Texteingriffe wie beispielsweise das Weglassen des (falschen) Hinweises auf die Viersprachigkeit des vorliegenden Vokabulars durch „ut presens liber“ im Eintrag QUADRARE in Wf956.

Bezüglich der Orthographie haben beide Schreiber sehr eindeutige Gewohnheiten bzw. Vorlieben (*sch/sh, cc/ch, f/ph, mpn/mn* etc., vgl. Teil 1, Kap. 4.1.1.1, S. 83), die sich häufig auf dialektbegründete Aussprachevarianten zurückführen lassen und an denen sie sehr konsequent festhalten. Die explizit vorgelesenen Rechtschreib- und Variantenangaben stellen dabei mitunter ein Problem dar, denn wenn sie der Schreibgewohnheit widersprechen, führt dies gelegentlich zu sinnlosen Angaben wie „NEFAS potest scribi per f […]“ *(„nefas“: kann mit f geschrieben werden*), bei denen eigentlich ein individueller Eingriff des Schreibers nötig gewesen wäre, indem er entweder im Lemma von seiner bevorzugten Schreibung abweicht oder in-

dem er alternativ die vorgelesene Rechtschreib- bzw. Variantenangabe so abändert, dass sie zusammen mit seiner Lemmaschreibung Sinn ergibt.

Wf956 scheint zudem grundsätzlich ein größeres Bewusstsein für die Schwierigkeiten bei stark gekürzten Formen gehabt zu haben, denn er versucht Zweifelsfälle zu vermeiden, indem er bei den auf die Endungen reduzierten Ableitungen längere und somit eindeutigere Varianten schreibt als sein Mitschüler (z. B. *-culus* gegenüber *-lus*).

Beide Schüler müssen sich gelegentlich selbst korrigieren, Wf956 jedoch etwas häufiger als Wf720. Bei Korrekturen wird üblicherweise das falsche Wort gestrichen und, je nachdem, wie weit der Schreiber im Text bereits fortgeschritten ist, das korrigierte Wort entweder direkt danach auf der Zeile oder über das gestrichene Wort zwischen die Zeilen gesetzt. Gelegentlich kommen auch Einfügepfeile zum Einsatz, so z. B. im Eintrag HESPERA *(Abend)*, in dem der Schreiber[72] von Wf720, als er die Ableitung „hesperia“ (*westliche Landstriche/Abendland*) schreibt, das *i* vergisst, dieses am Rand nachträgt und es mittels kleiner Einfügepfeile an die richtige Stelle im Wort platziert.

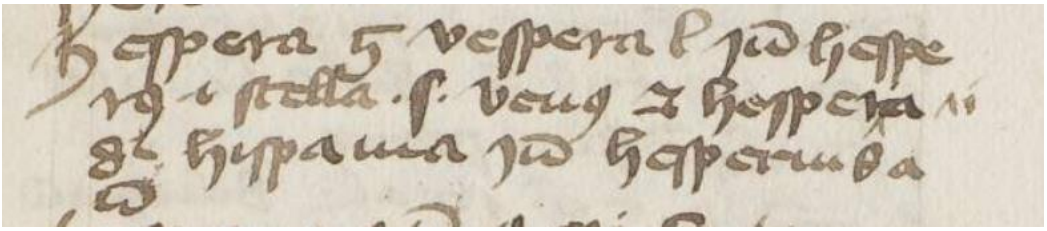


Abb. 44 Verbesserung mit Einfügepfeilen in HESPERA (Wf720)

„HESPERA […] inde hesperus .i. stella .s. venus et hesper[i]a […]“ (*Abend: […] daher westlich/abendlich, das ist ein Stern, nämlich Venus, und westliche Landstriche/Abendland […]*)

Die Parallelhandschrift Wf956 verwendet an einer Stelle ausnahmsweise sogar Buchstaben, um die falsche Reihenfolge der Wörter im Text zu korrigieren: im Arti-

[72] Ob die Korrektur in „hesperia“ auf den Schreiber oder eine Marginalhand zurückgeht, kann nicht mit letzter Sicherheit entschieden werden.

kel „MAGESTAS quasi potestas magna [...]“ (*Hoheit: quasi große Macht*) setzt er ein kleines *a* über „magna“ und ein kleines *b* über „potestas“, um die Wörter in dieselbe Reihenfolge zu bringen, wie sie die Parallelhandschrift (und auch G21) bietet.

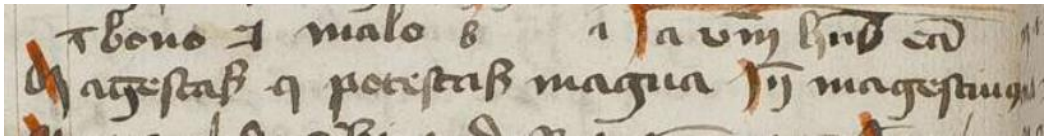


Abb. 45 Verbesserung mit Buchstaben in MAGESTAS (Wf956)

„MAGESTAS .q. potestas magna inde [...]“ (*Hoheit: quasi große Macht daher [...]*)

Ein letzter wichtiger Hinweis auf das Selbstverständnis der Schreiber sind Passagen (vor allem zu Beginn der Handschrift), in denen sie verschiedene Varianten ausprobieren, bevor sie sich schließlich für eine entscheiden. Dies ist besonders auffällig bei der *require*-Kürzung in Wf956, die auf den ersten 23 Blättern noch durchgehend mit kleinem *.r.* steht, bevor der Schreiber auf Blatt 23r zum ersten Mal ein Majuskel-*R* setzt. Dieses streicht er sofort wieder und ersetzt es durch das Minuskel-*r*, von da an geht er jedoch zur Majuskelvariante *.R.* über und wechselt auch nicht mehr zurück. Wf720 setzt ausschließlich die Minuskelvariante *.r.* Ähnlich schreibt Wf720 den Buchstaben *r* im Text stets ohne senkrechten Strich durch den waagerechten Teil, aber an einer Stelle, beginnend im Eintrag PATRUELIS, probiert er diese Schreibung aus (siehe Abb. 46). Dies hält er jedoch nur wenige Artikel durch, bevor er zu seiner üblichen Schreibung (so wie sie z. B. auch im letzten Wort „sorores“ zu sehen ist) zurückkehrt. Wf956 schreibt sein *r* grundsätzlich mit Strich.

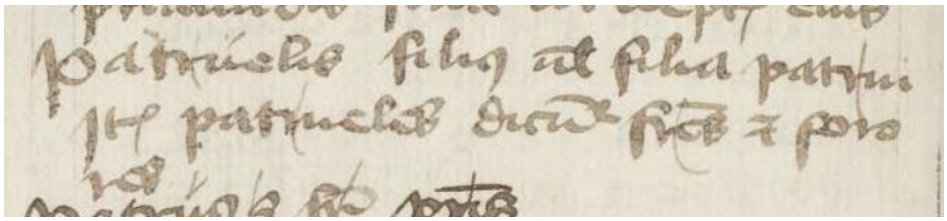


Abb. 46 Ausprobieren der *r*-Schreibung in PATRUELIS (Wf720)

„PATRUELIS filius vel filia patrui item patruelis dicuntur fratres et sorores“ (*Cousin: Sohn oder Tochter des Onkels, werden Brüder und Schwestern genannt*)

Auch der unbestimmte Artikel *eyn* bei deutschen Substantiven ist in Wf956 zu Anfang noch vorhanden, bricht dann aber ab dem Artikel CALLIS (*Pfad/Steig*) dauerhaft ab.

Zusammengefasst: Insgesamt sind die Schüler mehr als bloß Produzenten ihrer Handschrift. Es zeigt sich deutlich, dass beide ein individuelles Konzept für ihre Handschrift vor Augen hatten und dieses während des Diktats eigenmächtig und angemessen konsequent umsetzten, selbst wenn das bedeutete, dass sie dafür von der vorgetragenen Formulierung abweichen mussten. Weiterhin ist erkennbar, dass die Schüler den vorgetragenen Text schon während des Hörens inhaltlich durchdrungen und dann reflektiert mitgeschrieben haben. Es handelt sich bei allen Eingriffen aber in erster Linie um Veränderungen auf orthographischer oder struktureller, weniger auf textueller Ebene. Völlig eigenmächtige inhaltliche Ergänzungen sind nicht nachweisbar.

3. Rubrizierung – Ein nützlicher, aber optionaler Produktionsschritt

Ein so hochverdichteter Text wie ein Wörterbuchartikel ist auf effektive Methoden der Artikelstrukturierung und -segmentierung angewiesen, damit NutzerInnen schnell und direkt zu den für die Beantwortung ihrer jeweiligen Frage relevanten Daten springen können.

Die zu diesem Zweck eingesetzten Hinweiswörter und Strukturanzeiger wurden bereits eingehend untersucht. Als typographische Strukturanzeiger im Wiegand'schen Sinne wurden dabei diejenigen Phänomene klassifiziert, deren Zweck es ist, „eine bestimmte Angabe von einer beliebigen vorangehenden bzw. nachfolgenden Angabe abzugrenzen und die bestimmte Angabeklasse durch die Gestaltung

ihrer graphischen Form optisch hervorzuheben und wiedererkennbar zu machen“ (vgl. S. 152). Zu diesen zählt vor allem die Unterstreichung, die nur bei bestimmten – und zwar in der Regel bei immer denselben – Angabeklassen eingesetzt wird (Merkverse und deutsche Übersetzungen). Als nicht-typographische Strukturanzeiger klassifiziert wurden hingegen diejenigen Phänomene, deren Zweck es ist, „eine beliebige Angabe von einer beliebigen vorangehenden bzw. nachfolgenden Angabe abzugrenzen“ (vgl. S. 152), die also nicht auf eine bestimmte Angabeklasse festgelegt sind. Dazu zählen in den untersuchten Handschriften insbesondere die Großschreibung von Hinweiswörtern sowie die markante Hervorhebung gekürzter Hinweiswörter mit zwei Punkten.

Die in beiden Handschriften vorhandene Rubrizierung kann ebenfalls den nicht-typographischen Strukturanzeigern zugeordnet werden, da sie nicht auf eine Angabeklasse festgelegt ist, sondern an ganz verschiedenen Stellen zum Einsatz kommt. Zudem dient sie traditionell der Hervorhebung wichtiger Passagen sowie der Textstrukturierung und -gliederung und auch im Engelhusvokabular steuert sie auf diese Weise maßgeblich den Zugriff auf die im Artikel enthaltenen Informationen. Die durch Rubrizierung hervorgehobenen Textstellen können und sollen von NutzerInnen auf einen Blick gefunden und gezielt angesteuert werden.

Allerdings wurde die Rubrizierung – anders als die Hinweiswörter und übrigen Strukturanzeiger – erst nachträglich hinzugefügt und wie sich herausstellen wird, wiederholt sie in vielen Fällen lediglich bereits bestehende Strukturanzeiger. Das wirft die Frage auf, wie sie in das Spannungsfeld zwischen intendierter und tatsächlicher Nutzung sowie in das zwischen dem Herstellungs- und dem Nutzungsaspekt einzuordnen ist.

Die erste Frage, die es zu beantworten gilt, lautet also, in welchem Maß die Rubrizierung der bereits von Engelhus intendierten Mikrostruktur des Wörterbuches

zuzurechnen ist und in wie weit sie vom individuellen Handschriftenexemplar abhängig ist. Dafür muss ermittelt werden, wie, was und von wem in den untersuchten Handschriften rubriziert wurde und ob sich Konstanten im Vergleich mit anderen Exemplaren finden lassen, welche Rückschlüsse auf Engelhus' ursprüngliche Konzeption erlauben. Aber unabhängig davon, ob die in den Handschriften eingesetzte Rubrizierung bereits in der Form von Engelhus intendiert war oder nicht, für viele NutzerInnen stellt sie einen reellen Teil der Mikrostruktur und einen zentralen Eigenwert dar, Funktion, Intention, Mehrwert und Schwächen spielen somit eine wichtige Rolle.

Um die zweite Frage zu beantworten, muss zu den bisher berücksichtigten an der Herstellung und Nutzung des Wörterbuches beteiligten Akteuren – Verfasser, diktierender Lehrer, Schreiber und NutzerIn – eine weitere Rolle hinzugefügt werden, nämlich die des Mitproduzenten. Denn der Rubrikator ist weder Verfasser noch Schreiber der Handschrift, aber auch nicht Nutzer des Wörterbuches im intendierten Sinne (Stichwörter nachschlagen und Wissenslücken füllen). Daher gilt es zu ermitteln, welche Vorgaben und Freiheiten er hatte und wie er fachlich zu charakterisieren ist, das heißt, welche Fähigkeiten er hatte.

3.1. Wie, was und von wem rubriziert wird

Die Wolfenbütteler Handschriften markieren zwar überwiegend dieselben Phänomene, aber mit verschiedenen Methoden und nach unterschiedlichen Mustern. *Methode* bezeichnet die Art, wie ein Phänomen markiert ist (die drei wichtigsten Methoden sind (1) das Nachzeichnen der Punkte um Kürzungen, (2) ein senkrechter Strich durch den ersten Buchstaben einer Kürzung oder eines Wortes und (3) Unterstreichung der gesamten Passage) und ein *Muster* bezeichnet die konstan-

te Anwendung derselben Methoden auf dieselben Phänomene über einen längeren Abschnitt hinweg.

Die Analyse der Methoden und Muster offenbart, dass sehr wahrscheinlich nicht bloß eine, sondern mehrere Personen mit unterschiedlichen Prioritäten und Vorstellungen an den Handschriften mitarbeiteten. So wechseln in Wf956 Muster zu Beginn sehr häufig, im Schnitt alle 5 Blatt, wobei kein regelmäßiger Wechsel nur zwischen einigen wenigen Mustern festzustellen ist. Ab Seite 94v stabilisieren sich die Methoden und es stellt sich ein relativ gleichbleibendes Muster ein. Entweder ein Rubrikator hat auf den ersten Seiten verschiedene Methoden ausprobiert und sich dann im Laufe der Arbeit an eine Form pro Phänomen bzw. Hinweiswort gewöhnt oder es haben erst mehrere verschiedene Personen nach unterschiedlichen individuellen Mustern an der Handschrift gearbeitet und dann zum Ende nur noch eine bzw. mehrere Personen, die sich an dasselbe Muster hielten. Auffällig ist, dass ein Wechsel zwischen Rubrizierungsmustern immer auf einer Versoseite beginnt, niemals auf einer Rectoseite.

In Wf720 stellt sich die Situation etwas anders dar. Die erste wichtige Beobachtung ist die, dass anders als in Wf956 nicht alle Seiten rubriziert sind. Insgesamt weisen nur 224 von 559 Seiten Rubrizierung auf, die Mehrheit verbleibt unrubriziert. Kurioserweise bricht die Rubrizierung aber nicht einfach in der Mitte des Buches ab, so dass ein Nicht-Fertiggeworden-Sein angenommen werden könnte, sondern sie findet sich bis zum Ende über das ganze Wörterbuch verteilt.[73] Von den ersten 169 durchgehend rubrizierten Seiten abgesehen sind dreizehnmal nur genau zwei Seiten rubriziert, welche sich bei aufgeschlagenem Buch gegenüberliegen, also eine Versoseite links und eine Rectoseite rechts. Viermal sind die Abschnitte länger (6 bzw. 12 Seiten), jedoch auch hier immer auf einer Versoseite beginnend und auf

[73] Dasselbe Phänomen ist unter anderem auch in G21, Z52 und Wf457 zu beobachten.

einer Rectoseite endend. Eine plausible Erklärung dafür konnte ich bislang nicht finden, aber es bringt mich zu der Vermutung, dass die Rubrizierung weniger praktischen als vielmehr optischen Zwecken gedient hat, indem sie ein aufgeschlagenes Seitenpaar strukturierter und optisch ansprechender erscheinen lässt. Häufig beginnt die Rubrizierung dabei aufgrund des Seitenumbruches erst mitten in einem Artikel, gut zu sehen beispielsweise im Eintrag PARERE (siehe Abb. 47), was die Vermutung stützt, dass nicht eine tatsächliche Strukturierung der Artikel zur Vereinfachung der Handhabung im Vordergrund stand, sondern dass die Koloration allein der Repräsentation dient.

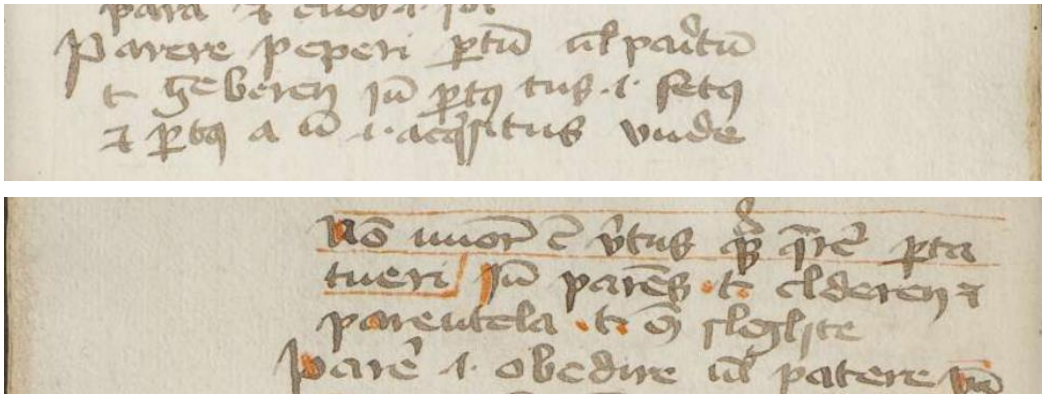


Abb. 47 Im Artikel einsetzende Rubrizierung bei Seitenumbruch in PARERE (Wf720)

Da die farbigen Seiten nur dann wirken, wenn jeweils die Verso- und Rectoseite nebeneinander liegen, drängt sich weiterhin der Verdacht auf, dass diese Rubrizierung möglicherweise erst nach dem Binden vorgenommen wurde, vielleicht erst lange, nachdem die Handschrift den Besitzer gewechselt hatte. Als verkaufsförderndes Mittel ist die Rubrizierung nur begrenzt geeignet, da die Handschrift zum einen wohl nicht für den Verkauf produziert wurde und zum anderen in diesem Fall als zusätzliches Highlight die Initialen sorgfältiger ausgemalt worden wären, besonders die allererste A-Initiale.

Während in Wf956 zu Beginn zunächst viele verschiedene und dann ein gleichbleibendes Muster angewendet werden, lassen sich in Wf720 von Anfang an nur zwei deutlich voneinander unterscheidbare Muster erkennen. Auf den ersten 169 Seiten findet sich überwiegend Muster eins, das vor allem Punkte als Methode zur Hervorhebung einsetzt. Dieses wird gelegentlich unterbrochen durch kürzere Abschnitte, die nach Muster zwei rubriziert sind, welches vermehrt auf Striche setzt. Auf den späteren Doppelseiten werden Muster eins und Muster zwei fast regelmäßig im Wechsel angewandt.

Obgleich sich die Muster in der Wahl der Methoden in Details unterscheiden, herrscht weitestgehend Einigkeit darüber, welche Phänomene hervorzuheben sind und welche nicht. Stets hervorgehoben werden die Hinweiswörter *id est, inde, quasi, require, theutonice* und *versus/unde* und darüber hinaus gesondert Bibelstellen, Merkverse, Lemmata, Satzanfänge und Majuskeln. Die Rubrikatoren sind zudem verantwortlich für das Ausgestalten der Initialen und das Nachzeichnen von Streichungen und Einfügesymbolen. Etwas größere Uneinheitlichkeit herrscht bei den Hinweiswörtern *deminutio, frequentativ, grece* und *latine*, die mal rubriziert sind und mal nicht und gelegentlich fügen die Rubrikatoren eigenständig Punkte ein, um Kompositakomponenten voneinander abzugrenzen. Die Form *scilicet* ist nur in Wf720 hervorgehoben, was vermutlich daran liegt, dass Wf956 eine weniger markante Kürzung verwendet, nämlich nicht *.s.*, sondern *sc3*.

Einige besondere Rubrizierungen finden sich nur in Wf956, allem voran die augenfällige Unterstreichung der deutschen Interpretamente, die Wf720 nicht hat, sowie einige singuläre Fälle: Hervorhebung des Begriffes „sächsisch/Sachsen“ durch Unterstreichung, Zeigehände (in ALEMANIA, SAXUM und DERIVO), eine Schemazeichnung (Wiederholung und Übersetzung der Längen- und Breitenangabe in IUGER), Vollständigkeitserklärung („nihil d[eest/distinguit]“ nach STUPESSERE,

mehr dazu weiter unten), ein Zierstrich (in ADOR), ein Pluszeichen oder eine Streichung (nach EFFI) sowie ein wichtiger Teil des Kolophons. Einige andere finden sich nur in Wf720, und zwar Überstreichung der Merkverse sowie einige singuläre Fälle: eine Kustode („sequitur a ante g“ nach AFFEROS), Korrekturen am Text (eingefügtes *.t.* in ANTESESSOR und ECCLESIA MILITANS) und eine Texthinzufügung („etc. de singulis“ in PARTIRI).

Nicht nur aufgrund der streckenweise gänzlich fehlenden Rubrizierung und der vielfach nicht realisierten oder wenn dann nur sehr einfach gehaltenen Initialen wirkt die Rubrizierung in Wf720 deutlich weniger sorgfältig als in der Parallelhandschrift und vermittelt den Eindruck, unfertig zu sein. So wirkt die Hervorhebung der Lemmata flüchtig und wenig sorgfältig, wenn streckenweise nicht jeder Anfangsbuchstabe einzeln gefärbt, sondern einfach ein durchgehender senkrechter roter Strich von oben bis unten durch alle Lemmaanfänge gezogen ist, wie auf Blatt 83r gut zu sehen:

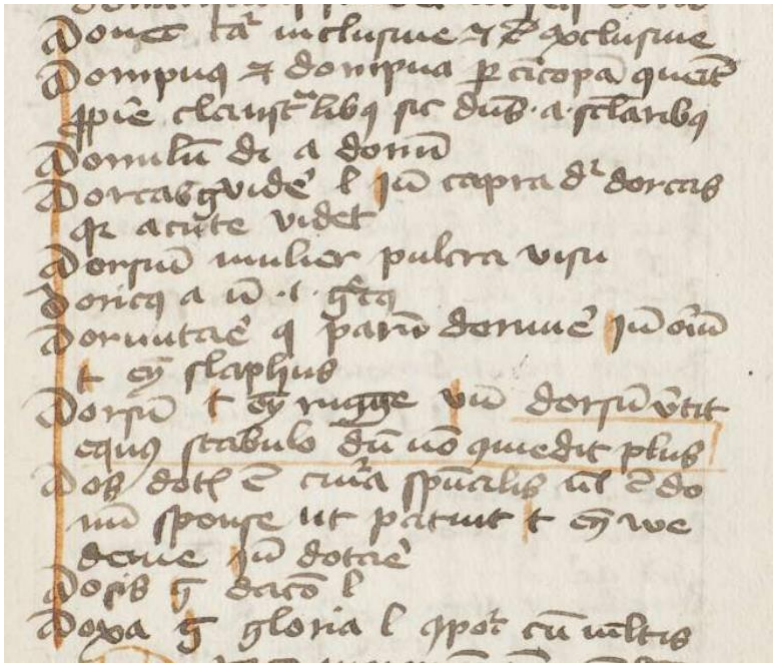


Abb. 48 Unsorgfältige Lemmarubrizierung (Wf720, Bl. 83r)

Während zwischen dem Röteln der Kürzungspunkte und dem Einfügen eines senkrechten Striches optisch kein signifikanter Unterschied besteht, ist die Unterstreichung ganzer Passagen deutlich augenfälliger und es steht zu vermuten, dass die Wahl dieser Methode als Hinweis darauf zu werten ist, dass das entsprechende Phänomen bzw. die Angabeklasse als besonders relevant erachtet wurde. Im Falle der Merkverse zeichnet die Rubrizierung nur die häufig bereits vom Schreiber vorgegebene Unterstreichung nach, aber die Unterstreichung der deutschen Interpretamente in Wf956 darf als eigenständige Entscheidung des Rubrikators interpretiert werden, möglicherweise im Auftrag des Schreibers, die dieser Klasse ein ganz besonderes Gewicht verleiht. In fast allen Engelhusvokabularhandschriften sind die Merkverse als einzige Klasse gleich dreifach hervorgehoben: durch einen senkrechten Strich durch das Hinweiswort *versus* und den ersten Buchstaben des ersten Wortes sowie durch Unterstreichung der gesamten Passage, was den hohen Stellenwert dieser Angabeklasse deutlich macht. Aus entstehungsgeschichtlicher Sicht stellt in diesem Zusammenhang die Handschrift Tr1130 einen interessanten Sonderfall dar, denn in dieser finden sich ebenfalls Unterstreichungen der Merkverse und des Deutschen, allerdings nicht gleichzeitig wie in Wf956, stattdessen folgen sie einem ganz banalen Schema: sie geschehen abwechselnd. In den ersten Abschnitten A bis L sind nur die Merkverse unterstrichen, in den nächsten Abschnitten M und N nur die deutschen Übersetzungen und von Abschnitt O bis zum Ende findet überhaupt keine Unterstreichung mehr statt. Vermutlich haben auch hier zwei oder mehr Rubrikatoren gleichzeitig an Blättern der Handschrift gearbeitet, dabei aber unterschiedliche Vorgaben darüber vorliegen gehabt, was hervorzuheben ist.

Aus NutzerInnensicht sind die häufigen Wechsel zwischen den Mustern und Methoden nur bedingt als Beeinträchtigung zu werten, da sie beim rein punktuellen Konsultieren des Wörterbuches kaum auffallen. Bleibt jedoch eine Information, die

üblicherweise hervorgehoben ist, in einem Abschnitt plötzlich unmarkiert, erschwert dies das gezielte Suchen und Finden.

3.2. Die Fähigkeiten der Rubrikatoren

Ob die Rubrikatoren von Wf956 das Wörterbuch tatsächlich jemals seinem Zweck entsprechend genutzt haben, es also verwendet haben, um Wörter nachzuschlagen, ist ungewiss, aber unwahrscheinlich. Was aber sicher ist, ist, dass sie es während der Rubrizierungsarbeit nicht nur sorgfältig Wort für Wort gelesen, sondern auch verstanden haben müssen. Um die Punkte um Kürzungen wie *.i.* und *.q.* hervorzuheben, den senkrechten Strich der *inde-* oder *versus*-Kürzung zu setzen oder die hervorstehenden ersten Buchstaben der Lemmata zu kolorieren, hätte es genügt, den Text zu überfliegen und nach den entsprechenden Zeichen zu suchen, ein tieferes Verständnis des Inhalts ist nicht vonnöten, im Extremfall wären wohl nicht einmal Lese- und Schreibfähigkeiten erforderlich. Dasselbe gilt für das Nachziehen der teilweise bereits von den Schreibern vorgegebenen Unterstreichung der Merkverse. Für die eigenständige Unterstreichung der deutschen Übersetzungen ist hingegen schon eine Transferleistung notwendig, indem der Marker *.t.* auf die nachfolgende Angabe bezogen werden muss. Bei Ein-Wort-Gleichungen eine zu bewältigende Aufgabe, aber spätestens bei mehrteiligen Übersetzungen wie Phrasen oder verschiedenen Alternativen ist ein Verständnis des Gelesenen unabdingbar. Um entscheiden zu können, welches Wort zur Übersetzung gehört und welches nicht, muss der Rubrikator sich sowohl der Unterschiede zwischen lateinischen und deutschen Wörtern bewusst sein als auch die Struktur der Übersetzungsäquivalentangaben kennen. Diese kann aber wie im Eintrag „COMPACTUS -a -um .t. *dight* vel *tosammende druket*“ *(kompakt: auf Deutsch dight (dicht) oder tosammende druket (zusammengedrückt))* auf mehreren Ebenen komplex sein. Zum einen werden zwei

deutsche Alternativen „dight“ und „tosammende druket“ geboten, welche durch das lateinische „vel“ voneinander getrennt sind, und zum anderen besteht der zweite Teil nicht aus einem Wort, sondern aus einem getrennt geschriebenen Partikelverb „tosammende drucket“. Der Rubrikator muss hier sehr genau hinschauen.

Die Unterstreichung der Bibelstellen schließlich verlangt eine vollständige Durchdringung des Textes, denn diese sind in den allermeisten Fällen nicht bereits vom Schreiber durch Unterstreichung oder ein Hinweiswort hervorgehoben. Um im Artikel „CAMELUS animal [...] inde camaleon animal mutans colorem et vivit ex agere/aere deuteronomii decimo quarto et calemeoperdus/cameleoperdus bestia similis camelo et perdo“ (*Kamel: Tier [...] daher Chamäleon, Tier, wechselt die Farbe, lebt von Luft, Deuteronomium 14, und Giraffe, wildes Tier, ähnlich wie Kamel und Leopard*) die lateinische Angabe „exodi decimo octavo“ vom umstehenden lateinischen Fließtext abgrenzen und als Bibelstellenangabe interpretieren und markieren zu können, muss der Rubrikator den Text aufmerksam lesen und verstehen.[74] Ähnliches gilt für die ebenfalls vom Schreiber in der Regel gar nicht oder nur teilweise vorgegebenen Trennzeichen bei Wortbildungsmorphemen wie in „componitur cum *con* ut cogo *ex pre de* ut dego *ab pro per re sub satis* et *trans* et omnia mutant [...]“ (*wird kombiniert mit con- zu cogo, ex-, pre-, de- zu dego, ab-, pro-, per-, re-, sub-, satis- und trans- und alle wandeln [...])* zum Stichwort AGO. Hier muss der Rubrikator die wortbildungsfähigen Morpheme als solche erkennen und voneinander abgrenzen und darf sie auch nicht mit typischen Derivatendungen wie der Infinitivendung *-re* verwechseln, die üblicherweise unmarkiert bleiben.

Eine Stelle in Wf956 ist ganz besonders aufschlussreich, denn sie belegt, dass der betreffende Rubrikator bei seiner Arbeit ein zweites Exemplar des Vokabulars vor-

[74] Aus metalexikographischer Sicht ist an dieser Stelle problematisch, dass sich die Bibelstelle zwar auf das Stichwort Kamel bezieht, sie strukturell aber zwischen den Ableitungen eingeschoben ist, sodass die Zuordnung nicht korrekt ist.

liegen hatte oder zumindest auf ein zweites Exemplar zurückgreifen konnte. Denn nach dem Eintrag STUPESCERE lässt der Schreiber mehrere Zeilen frei und schreibt nur „stu“ als Lemmaanfang. Am Rand wurde daraufhin in rot nachgetragen „n^{l} d^{t}“, aufzulösen wahrscheinlich entweder als „nihil deest“, „nihil deficit“ oder „nihil distinguit“, das heißt „es fehlt nichts“, „es ist nichts weggelassen“ oder „kein Unterschied“. Und tatsächlich zeigt ein Vergleich mit den anderen Einteilerexemplaren, dass die Stichwortliste in Wf956 vollständig ist und kein Artikel ausgelassen wurde. Um zu diesem Schluss kommen zu können und den Vermerk anbringen zu können, muss der Rubrikator eine Vergleichsmöglichkeit mit anderen Exemplaren gehabt haben. Möglicherweise hat er gleich mehrere Schülerhandschriften rubriziert.

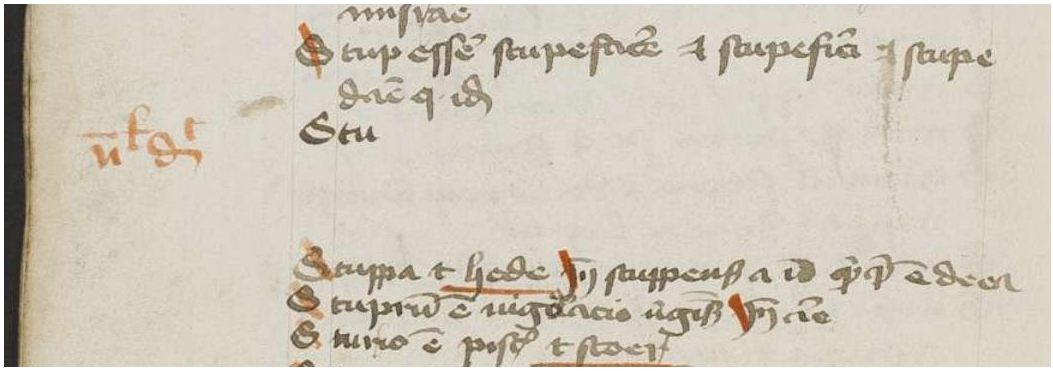


Abb. 49 Vollständigkeitserklärung (Wf956, Bl. 200v)

Dies alles deutet darauf hin, dass die Rubrikatoren sich intensiv und linear mit dem Wörterbuch auseinandergesetzt haben, um die Rubrizierung korrekt anbringen zu können. Fehler sind natürlich dennoch unvermeidbar, so finden sich beispielsweise gelegentlich übersehene, nicht-rubrizierte Strukturanzeiger.

Für Wf720 gilt weitestgehend dasselbe, auch hier müssen die Rubrikatoren in der Lage sein, den Text inhaltlich zu verstehen und Angaben richtig interpretieren, um korrekt rubrizieren zu können. Auch in dieser Handschrift werden größtenteils bereits vorgegebene Hinweise nachgezeichnet, es müssen aber auch viele Rubrizierungsentscheidungen selbst getroffen werden, so beispielsweise ebenso wie in

Wf956 das eigenständige Erkennen der Bibelstellen, aber auch das Über- und Unterstreichen der Merkverse, denn diese wurden in den meisten Fällen nicht bereits vom Schreiber vorgegeben. Auch diese Rubrikatoren sind linear vorgegangen. An zwei Stellen greifen sie sogar verbessernd in den Text ein und tragen einen offensichtlich vergessenen Strukturanzeiger nach: in den Artikeln ANTECESSOR und ECCLESIA MILITANS fehlt in beiden Handschriften vor der deutschen Übersetzung das *.t.* – offensichtlich ein Fehler des Vortragenden – und der Rubrikator in Wf720 fügt diese in rot ein.

Aufschlussreich ist auch die folgende Beobachtung: im Anschluss an den Artikel AFFEROS findet sich in rot eine Anmerkung, die Wf956 nicht hat: „sequitur a ante g“ (*es folgt a vor g*). Die Passage ist zunächst unverständlich, denn inhaltlich lässt sie sich nicht mit dem Artikel AFFEROS in Zusammenhang bringen. Ihre Funktion erschließt sich erst bei genauerer Betrachtung des nachfolgenden Artikels, denn dieser lautet AGALMA. Es findet also ein Wechsel des Sekundärbuchstabenabschnittes von Af- zu Ag-Lemmata statt. Aber aus welchem Grund fügt der Rubrikator diese absolut untypische Passage hinzu, die sich sonst bei keinem anderen Buchstabenabschnittswechsel findet und woher ist sie entnommen? Die erste Frage muss unbeantwortet bleiben, da sich keine überzeugend plausible Erklärung finden lässt. Ein betriebsinterner Hinweis für das korrekte Aneinanderreihen der losen Bögen ist auszuschließen, da sich der Vermerk am Ende einer Rectoseite befindet und die Ag-Lemmata auf der Versoseite desselben Blattes oben einsetzen, also nicht auf einem neuen Bogen. Möglich ist, dass es sich um eine Art lebenden Kolumnentitel handelt, der im Verlauf der Überlieferung versehentlich in den Text eingeflossen ist. Die Frage nach der Herkunft der Passage ist einfacher zu beantworten: sie muss einem anderen Engelhusvokabularexemplar entnommen worden sein. Der Beweis dafür, dass es sich um eine Entlehnung aus einer Engelhusvokabularhandschrift

handelt und nicht um eine eigenständige Hinzufügung des Rubrikators, ist, dass sich dieselbe Passage auch in der unabhängig entstandenen Handschrift G21 findet, ebenfalls als Ausnahme und ebenfalls mitten auf der Seite, dort jedoch mit einem markanten Unterschied, denn dort heißt es fälschlich „sequitur g ante a“ (*es folgt g vor a*). Das bedeutet, auch der Rubrikator von Wf720 muss ein zweites Vokabular vorliegen oder darauf Zugriff gehabt haben. Wf956 kann als parallel vorliegendes Exemplar ausgeschlossen werden, denn da die Passage dort fehlt, kann sie aus dieser Handschrift nicht entnommen worden sein. Andere Einteiler wie Tr1130 und Lb7 überliefern diese Passage nicht, und sie ist auch weder im Dreiteiler noch im späteren Vierteiler nachzuweisen.

Das bedeutet, dass sowohl die Rubrikatoren von Wf720 als auch die von Wf956 Zugriff auf ein weiteres Vokabularexemplar hatten, dass es sich dabei aber nicht um die jeweils andere Handschrift gehandelt haben kann. Falls die Rubrizierung in der Schule stattgefunden hat und nicht ein externer Buchillustrator damit beauftragt wurde, könnte es sich um Exemplare anderer Mitschüler gehandelt haben.

3.3. Konzeptionelle und kontextuelle Bewertung der Rubrizierung

Zurück zu der eingangs gestellten Frage, wie die Rubrizierung hinsichtlich Funktion, Intention, Mehrwert und Schwächen im Spannungsfeld zwischen intendierter und tatsächlicher Nutzung einzuordnen ist.

Auf der einen Seite strukturiert die Rubrizierung die Einträge maßgeblich und leistet einen großen Beitrag zur Zugänglichkeit der Informationen. Wenn sie fehlt, wie dies in Wf720 überwiegend der Fall ist, sind die Artikel deutlich schwerer zu lesen und die Angaben schwerer voneinander abzugrenzen. Die Rubrizierung hat,

und erfüllt dort, wo sie vorhanden ist, einen Zweck. Auf der anderen Seite wurde die Rubrizierung in Wf956 mit großer Sicherheit und in Wf720 zumindest wahrscheinlich nicht vom Schreiber selber durchgeführt und es ist nicht sicher, in welchem Maß sie auf die Rubrizierungsmethoden Einfluss genommen haben. Zudem wird sich im Folgenden herausstellen, dass sie erst nach Vollendung des Wörterbuches, möglicherweise sogar erst nach dem Binden, nachgetragen wurde, sprich, erst in einem späteren Produktionsschritt, und dass das Wörterbuch bereits von mehreren Personen benutzt wurde, bevor die Rubrizierung hinzugefügt wurde. In Wf720 dient sie darüber hinaus wohl primär ästhetischen Zwecken. Vor allem aber ist die Rubrizierung maßgeblich von den vorgegebenen Identifizierungsangaben und speziell den Kürzungsformen abhängig, wie das Beispiel der rubrizierten Form *.s.* gegenüber der unrubrizierten Form *sc3* demonstriert. Angabeklassen, für die Engelhus keine einheitlichen Identifizierungsangaben verwendet wie beispielsweise die Rechtschreibangaben oder für die er im Vorwort keine verbindliche Schreibung vorgibt, erfahren durch die Rubrizierung keine visuelle Aufwertung. Die Rubrizierung verstärkt lediglich den bereits vorhandenen Einfluss, den die von Engelhus gewählten Identifizierungsangaben auf die Identifizier- und Auffindbarkeit einer Angabeklasse haben.

Die entscheidende Frage lautet: ist die Rubrizierung für die Herstellung eines funktionalen, gemäß seinem Zweck verwendbaren Wörterbuches zwingend notwendig? Meiner Meinung nach lautet die Antwort nein, denn das Wörterbuch ist auch ohne Rubrizierung vollständig les- und interpretierbar, wenn auch nicht so leicht. Keine der Handschriften weist durch die Rubrizierung eine Angabeklasse aus, die die Parallelhandschrift nicht identifiziert oder die in der unrubrizierten Version des Textes nicht markiert wären. So sind Angaben wie beispielsweise die lateinischen Übersetzungen in beiden Handschriften schon in der ersten Version

durch die Identifizierungsangabe *latine* eindeutig auffind- und identifizierbar. Die zusätzliche Rubrizierung der Identifizierungsangabe in einem zweiten Schritt erfüllt keinen eigenen Zweck, sondern unterstützt nur ein bereits vorhandenes Strukturierungsmittel. Aus dieser Argumentation heraus ist Wf720 trotz seiner nur rudimentären Rubrizierung nicht als „unvollständiges“ Wörterbuch zu bezeichnen, denn es erfüllt auch ohne konsequent durchgeführten zweiten Produktionsschritt voll und ganz seinen Zweck. Darüber hinaus ersetzt die Rubrizierung keine fehlenden oder ambigen Hinweiswörter, macht also beispielsweise ohne Hinweiswort gegebene Bedeutungsangaben nicht durch nachträgliche Markierung besser oder eindeutiger identifizierbar. Die einzige Angabeklasse, die ohne Rubrizierung strukturell vielfach nicht auffindbar ist und bei der die Rubrizierung einen echten Mehrwert darstellt, sind die Bibelstellenangaben. Vorhandene Rubrizierung erleichtert jedoch die Rezeption beträchtlich. Der häufige Wechsel zwischen den Rubrizierungsmethoden kann zwar als inkonsequent gewertet werden, stellt für die NutzerInnen jedoch keine gravierende Einschränkung dar, da sie nicht zu Fehlinterpretationen führt, sondern lediglich das Auffinden der gesuchten Information verzögert.

4. Zusammenfassung Aufbau

Das Ziel der metalexikographischen Analyse des Aufbaus war es, zu ermitteln, von wem und für welche Fragestellungen die in Hannover geschriebenen Einteiler herangezogen werden können und wie sie hinsichtlich Anspruch und Funktionalität einzuordnen sind, das heißt, wie hoch die Benutzerfreundlichkeit ist und welche Wörterbuchbenutzungskompetenzen vorausgesetzt werden. Die Ergebnisse im Überblick:

Um das Wörterbuch seinem Zweck entsprechend nutzen zu können, müssen die Schüler bereits über sehr gute Latein- und Griechischkenntnisse verfügen, hebräische Sprachkenntnisse sind nicht erforderlich. Im Gegenteil, die vollständige Elimination der hebräischen Lemmata im Vergleich zur Vorgängerfassung könnte gezielt Schüler ansprechen wollen, die noch nicht über die nötigen Kenntnisse verfügen oder diejenigen, für die die einfachen Ein-Wort-Gleichungen und der begrenzte Wortschatz der ersten Fassung überflüssig sind, weil sie bereits hebräische Texte auf einem viel höheren Niveau lesen. Letzteres scheint mir zwar denkbar, aber mit Hebräisch als bereits dritter Fremdsprache nach Latein und Griechisch nicht sehr wahrscheinlich. Die stark verdichteten Angaben in Form von Kürzungen und unmarkierten Auslassungen sowie die Vielzahl an Fachtermini setzen umfassende grammatische Kenntnisse und Wörterbuchbenutzungskompetenz voraus.

Weder die dem Wörterbuch zugrundeliegende lexikographische Ordnung noch die Zugriffsstrukturen oder die verwendeten Hinweiswörter und Abkürzungen sind im Wörterbuch hinreichend erklärt. Für NutzerInnen, die das Wörterbuch nur gelegentlich zum Nachschlagen benutzen, ist dies ein großes Problem, denn für sie ist die Gefahr groß, Angaben falsch zuzuordnen oder falsch zu interpretieren, Abkürzungen falsch aufzulösen oder bei gekürzten Derivatangaben falsche Erstglieder zu erweitern.

Der Entstehungs- und primäre Nutzungskontext des gesamten Engelhusvokabulars in allen Fassungen ist die Schule, also ein Raum, der einem rein männlichen Publikum vorbehalten ist. Dies lässt vermuten, dass Frauen und Mädchen als Nutzerinnen nicht intendiert waren. Engelhus' Vorschlag im Prolog, nur die Deutschen Interpretamente heranzuziehen und die grammatischen Angaben zu ignorieren, kann als Versuch gedeutet werden, mit dem Einteiler den Nutzerkreis über Schüler hinaus zu erweitern und möglichweise auf gebildete Privatleute auszuweiten. Aller-

dings ist fraglich, ob dieses dann befriedigend kurze („satis brevis“) Wörterbuch mit seinem gehobenen Wortschatz außerhalb eines schulischen oder akademischen Rahmens sinnvoll genutzt werden und ein vorhandenes Bedürfnis befriedigen kann.

Aus den möglichen Fragen, auf die NutzerInnen im Wörterbuch schnell und gezielt eine befriedigende Antwort finden können, sowie dem Kontext, in dem es sinnvoll eingesetzt werden kann, ergibt sich sein Zweck. Der Einteiler ist in dieser Hinsicht vor allem anderen für die Rezeption mittlerer- bis gehobensprachlicher lateinischer Texte geeignet, also für NutzerInnen, die ad hoc während der Lektüre eines lateinischen Textes ein unbekanntes Wort nachschlagen und eine Wissenslücke füllen möchten. Durch Bedeutungsangaben und deutsche Übersetzungen wird der unbekannte Begriff semantisch zugänglich gemacht, Etymologieangaben und Derivatlisten dienen der Kontextualisierung und ordnen das nachgeschlagene Wort in einen größeren sprachlichen Zusammenhang ein.

Da die griechischen Einträge erstens nicht in griechischer, sondern lateinischer Schrift geschrieben sind und zweitens nur etwa 7% des Wortschatzes ausmachen, ist das Wörterbuch zur Rezeption rein griechischer Texte nicht geeignet. Es kann aber sehr gut herangezogen werden, wenn in einem lateinischen Text latinisiert geschriebene griechische Begriffe auftreten, deren Bedeutung die NutzerInnen nicht kennen und nachschlagen möchten.

Durch den umfassenden, thematisch breit gefächerten, gehobenen, aber nicht zu stark spezialisierten Wortschatz ist das Wörterbuch nicht allein auf die Benutzung bei der Lektüre einer bestimmten Textsorte wie beispielsweise Bibeltexten beschränkt, sondern kann bei vielfältigen Textsorten zum Einsatz kommen. Das gilt auch dann noch, wenn die Einträge, wie im Prolog angeregt, reduziert werden auf die 39%, die eine deutsche Übersetzung enthalten. Hinsichtlich der Stichwortanzahl bleibt das Wörterbuch jedoch hinter anderen Vokabularen der Zeit, z. B. dem Vo-

cabularius ex quo, zurück. Ein Großteil des im Wörterbuch enthaltenen Wortschatzes ist aufgrund der Subsummierung als Derivate und Komposita unter ihr Grundwort nicht systematisch erschlossen, was als Defizit zu werten ist.

Neben der Textrezeption ist das Wörterbuch auch für die lateinische Textproduktion geeignet, allerdings mit deutlichen Abstrichen. Die umfangreichen Angaben zur Wortbildung sowie die regelmäßigen wie auch die unregelmäßigen flexionsmorphologischen Angaben befähigen die NutzerInnen zur selbstständigen Formenbildung und Textproduktion. Die Kontextualisierung durch Verweise, Synonym- und Variantenangaben sowie die semantische und etymologische Herleitung erlauben es ihnen zudem, eine gewisse kontextbezogene Auswahl zu treffen, jedoch fehlen für die Textproduktion elementar wichtige Angaben zur Pragmatik, Rektion und Syntax.

Für die Produktion rein griechischer Texte ist das Wörterbuch nicht geeignet, da zum Griechischen, anders als zum Lateinischen, keinerlei grammatische Angaben gemacht werden. Das bedeutet, das Wörterbuch kann nur herangezogen werden, um griechische Begriffe nachzuschlagen, die als latinisierte Einsprengsel in einen ansonsten lateinischen Satz eingebaut werden sollen.

Zum Auswendiglernen des lateinischen und griechischen Wortschatzes ist das Wörterbuch aufgrund des Umfangs und der fehlenden Verknüpfungen der Stichwörter untereinander (Wortfamilien, Sachgruppen etc.) nicht geeignet.

Im Hinblick auf das Deutsche gilt, dass das Wörterbuch weder für die Textproduktion noch für die Textrezeption geeignet ist, denn Deutsch ist nicht Zielsprache, das bedeutet, es gibt im Einteiler keine deutsche Stichwortliste, die Sprache tritt lediglich in den Interpretamenten auf. Jedoch weist nicht einmal die Hälfte aller Artikel (39%) überhaupt eine deutsche Übersetzung auf und bei diesen handelt es

sich in der Regel nur um Ein-Wort-Gleichungen ohne jegliche syntaktische, pragmatische oder flexionsmorphologische Angaben und die Übersetzungen sind vollständig in den übergeordneten lateinischen Satzbau integriert. Zudem stand es den Schreibern der Handschriften offenbar frei, von mehreren vorgelesenen Übersetzungen nur eine auszuwählen, die ihnen passend erschien, was bedeutet, dass von ihrer Seite kein Interesse bestand, einen möglichst vollständigen, umfassenden deutschen Wortschatz abzubilden.

Die individuelle Handschrift ist immer auch abgekoppelt vom in ihr überlieferten Text als eigenständiges Produkt zu betrachten. Im Vergleich der Unterschiede zwischen den Handschriften zeigt sich dabei sehr deutlich, dass die Schreiber mehr sind, als nur Produzenten ihres jeweiligen Vokabularexemplars. Obwohl sie im selben Rahmen zeitgleich denselben Text nach vorgegebenen Regeln niederschreiben, erhalten die Handschriften ihren individuellen Charakter dadurch, dass die Schreiber sich von unterschiedlichen konzeptuellen Vorstellungen, orthographischen Gewohnheiten und lexikographischen Vorlieben leiten lassen.

In einem zweiten Produktionsschritt ergänzt, erweitert und modelliert die Rubrizierung die Handschrift, indem mehrere Personen ihr individuelles gestalterisches Konzept auf die Handschrift übertragen, wobei nicht sicher ist, wie viel Einfluss die Schreiber auf den Rubrizierungsprozess genommen haben. Hinsichtlich der Benutzerfreundlichkeit ist festzustellen, dass die Rubrizierung dort, wo sie vorhanden ist, einen Zweck erfüllt, indem sie die Informationen leichter zugänglich macht, dass sie aber für das Wörterbuchkonzept nicht zwingend erforderlich ist und abgesehen von der Identifizierung der Bibelstellenangaben keinen Mehrwert bietet.

Aus dem individuellen Charakter verschiedener Handschriften lassen sich auch Rückschlüsse auf zeitgenössische Kritik am Wörterbuchkonzept schließen, denn Schreiber, die beispielsweise die Identifizierungsangaben *versus* und *unde* verein-

heitlichen, Derivate auf dieselbe Weise hervorheben und ausrücken wie Lemmata, ein grammatisches Siglensystem nachtragen oder Illustrationen ergänzen, versuchen auf diese Weise, ein Defizit auszugleichen.

TEIL 3

Rezeption – Wer das Wörterbuch benutzt hat

Wer hat das Engelhusvokabular benutzt? Wurde es überhaupt benutzt? Und wenn ja, wofür? Nachdem die metalexikographische Analyse herausgestellt hat, wofür das Wörterbuch idealerweise verwendet werden kann, müssen nun diese zentralen Fragen beantwortet werden, um abschließend die Bedeutung und nicht zuletzt den Erfolg des Werkes beurteilen zu können. Spuren in den Handschriften können auf diese Fragen Antworten liefern und drei Arten von Benutzungsspuren sind dabei besonders aufschlussreich:

(1) Änderungen am Text in Form von Verbesserungen, Streichungen, Hinzufügungen sowie konzeptionelle Neubindungen. Diese deuten auf eine aktive Nutzung des Textes hin und die Art der inhaltlichen Veränderungen lassen Rückschlüsse auf den Benutzungskontext (Schule, Kloster, privat, geschäftlich etc.), den Benutzungszweck (Interesse an bestimmten Fachgebieten, Themen, Sprachen oder eine Veränderung des kulturellen/religiösen Umfeldes etc.) oder konzeptionelle Verbesserungsvorschläge zu. Ein Vergleich der Marginalienhandschriften ermöglicht es darüber hinaus, zu ermitteln, von wie vielen verschiedenen Personen das Wörterbuch mindestens benutzt wurde. Umgekehrt bedeutet das Fehlen von Marginalien nicht, dass eine Handschrift nicht benutzt wurde.

(2) Namensnennungen und Besitzeinträge sind wertvolle Hinweise, um Personen oder Orte identifizieren zu können. Ein Besitzeintrag bedeutet jedoch nicht automatisch, dass der Text von der betreffenden Person auch tatsächlich seinem Zweck entsprechend benutzt wurde.

(3) Sonstige Benutzungsspuren. Wenn sich Hinweise darauf finden lassen, dass ein Wörterbuch nicht seinem Zweck entsprechend genutzt wurde, ist dies ebenfalls eine signifikante Entdeckung, die Rückschlüsse zulässt auf den Stellenwert, den der Text für die jeweiligen Besitzer bzw. Benutzer hatte. Wiegand bezeichnet diese Vorgänge als nicht-usuelle Verwendung. Im Rahmen meiner Magisterarbeit zu Martin Rulands Dictionariolum et Nomenclatura Germanicolatinograeca (1586) stieß ich beispielsweise auf ein Exemplar dieses lateinisch-griechisch-deutschen Sachgruppenwörterbuches, in dem sich Spuren von Pflanzenblättern fanden, die darin offenbar getrocknet und gepresst wurden. Es darf als unwahrscheinlich gelten, dass das Wörterbuch zu dieser Zeit noch seinem Zweck entsprechend zum Nachschlagen genutzt worden ist (vgl. Bunselmeier (2011), 22).

Ausgehend von den beiden Handschriftenexemplaren werden Benutzungsspuren aller Art ermittelt, beschrieben und interpretiert. Terminologisch ergibt sich die Schwierigkeit, dass die Begriffe Nutzer oder Nutzerin mitunter fließend in die Begriffe Besitzer oder Besitzerin sowie Hersteller übergehen. So kann beispielsweise ein Besitzer, der das Wörterbuch nie seinem Zweck entsprechend nutzt, sondern nicht-usuell verwendet, in gewissem Maße doch als nicht-usueller Nutzer bezeichnet werden und auch die Schreiber sind zwar in erster Linie die Hersteller, aber da sie die Handschriften für den eigenen Gebrauch produzierten, dürfen sie gleichzeitig auch als Nutzer vermutet werden. Auf eine strikte Trennung der Bezeichnungen wird daher im Folgenden, sofern dies nicht inhaltlich relevant ist, verzichtet.

1. Benutzungsspuren in Wf956 – Systematische Annotierung

Bei Schulhandschriften ist in der Überlieferung ein grundsätzliches Missverhältnis zu bedenken: diejenigen Handschriften, die besonders intensiv im Unterricht gelesen, benutzt, kommentiert, glossiert und weitergegeben wurden, überlebten als Gebrauchstexte aufgrund von Verschleiß und Abnutzung durch Schülerhände oftmals nicht, wohingegen diejenigen Exemplare, die weniger intensiv genutzt wurden, z. B. weil sie früh von Sammlern aufgekauft oder in Klosterbibliotheken gelagert und gepflegt wurden, bis heute vorhanden sind, dadurch jedoch nur wenig über die Nutzung im eigentlichen Schulkontext erzählen können. Wie sich herausstellen wird, stellt vor allem die Handschrift Wf956 in dieser Hinsicht einen Glücksfall dar, dahingehend, dass sie einerseits intensiv genutzt und glossiert wurde, dass sie aber andererseits früh genug in Privatbesitz und dann Klosterbesitz übergegangen ist, sodass sie vor Verlust bewahrt blieb.

Die Handschrift Wf956 ist umfangreich annotiert, was auf eine intensive Nutzung hinweist. Die NutzerInnen haben 247 vollständige Artikel, die im Originalwörterbuch nicht vorkommen, am Rand nachgetragen und weitere 126-mal bereits bestehende Artikel durch hinzugefügte Angaben erweitert. Der Angabetyp, der am häufigsten zu einem bereits bestehenden Artikel hinzugefügt wurde, ist ein Beispielvers (33-mal), deutsche Übersetzungen hingegen spielen kaum eine Rolle (nur 9-mal). Wenn die Gefahr bestand, dass eine in margine ergänzte Angabe aufgrund ihrer Positionierung nicht eindeutig dem richtigen Eintrag zuzuordnen sein könnte, wurden Einfügungssymbole verwendet, um die Beziehung zum Hauptartikel herzu-

stellen. So wurde beispielsweise eine am Kopf der Seite gesetzte Ergänzung per Einfügepfeil dem vierten Artikel auf der Seite – RAMPNUS – zugeordnet.

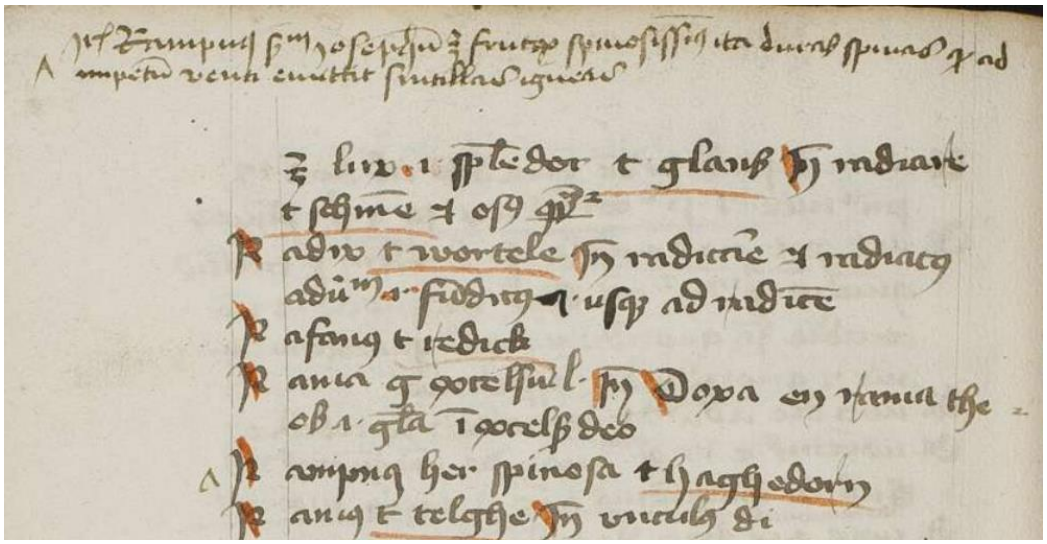


Abb. 50 Marginalienzuordnung mittels Einfügepfeilen bei RAMPNUS (Wf956)

Die Frage, welche Art von Artikeln ergänzt wurde, lässt sich sehr eindeutig beantworten: die Hälfte aller ergänzten Artikel besteht lediglich aus einem Lemma und einer Bedeutungsangabe. Das bedeutet, den NutzerInnen scheint es ein großes Bedürfnis gewesen zu sein, Stichwörter, die sie im Wörterbuch nicht vorfinden konnten, nachzutragen und mit einer einfachen Bedeutungsangabe kurz zu definieren. Tiefergehende detaillierte grammatische oder sprachliche Angaben, wie sie in den Originalartikeln üblich sind, wurden jedoch nicht gemacht. Entweder die Wörterbücher, aus denen die ergänzten Artikel abgeschrieben wurden, boten die entsprechenden Informationen schlicht nicht, oder die NutzerInnen haben beim Übertragen die sprachlichen Angaben gezielt beiseite gelassen, um die Marginalien nicht unnötig lang werden zu lassen oder weil sie die Angaben als irrelevant betrachteten. In diesem Fall steht zu vermuten, dass sie dann wahrscheinlich auch aus den bereits im Wörterbuch befindlichen Artikeln lediglich diese knappen Angaben genutzt und die übrigen übersprungen haben, so wie Engelhus es im Prolog anregt.

Für den Benutzungskontext ebenfalls außerordentlich aufschlussreich sind die knapp 50 ergänzten Einträge mit hebräischen Stichwörtern. Auch diese sind meist recht kurz und bestehen nur aus dem Stichwort, der Herkunftsangabe *ebrayce* (*hebräisch*) und einer knappen lateinischen Übersetzung oder Erklärung. Die Tatsache, dass sie so zahlreich nachgetragen wurden, deutet darauf hin, dass einige NutzerInnen die von Engelhus vorgenommene Umgestaltung des Wörterbuches mit vollständiger Eliminierung der hebräischen Lemmata als nachteilig empfanden, und sie deshalb das Hebräische wieder hinzufügten. Ein stichprobenartiger Vergleich mit der Vorgängerversion, welche noch die hebräische Stichwortliste enthält, zeigt jedoch, dass die Artikel aus dieser nicht entnommen wurden, das bedeutet, die NutzerInnen müssen die hebräischen Einträge aus einem anderen Vokabular abgeschrieben haben. Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang, dass in der Handschrift Wf956 dem Vokabular eine vier Blätter umfassende „Interpretatio vocabulorum biblicorum Graecorum nec non Hebraicorum“ vorgeschaltet ist (Heinemann O. (1886), 321), also ein kurzes Vokabular mit griechischen, aber nicht hebräischen, Stichwörtern, die für die Bibellektüre relevant sind. Dieses Vokabular ist ebenfalls mit Marginalien versehen und auch dort wurden hebräische Einträge ergänzt. Und in Mz145 wurde zu der einteiligen Fassung zusätzlich das hebräische Teilvokabular eines Drei- oder wahrscheinlicher Vierteilers hinzugebunden. Der Wegfall bzw. das Fehlen der hebräischen Stichwörter scheint also als beträchtlicher Mangel empfunden worden zu sein und es wurden verschiedene Anstrengungen unternommen, um diesen auszugleichen.

Das Deutsche spielt in den Nachträgen in Wf956 nur eine sehr untergeordnete Rolle, lediglich 30 der ergänzten Einträge enthalten eine deutsche Übersetzung. Insgesamt lässt sich also feststellen, dass die NutzerInnen vor allem ein Interesse

daran hatten, Beispielverse zu ergänzen und fehlende lateinische und hebräische Stichwörter nachzutragen und knapp zu erklären.

Aber wer hat die Marginalien ergänzt? Diese Frage ist nicht einfach zu beantworten, denn es können nach vorsichtiger Untersuchung mindestens 10, vermutlich noch deutlich mehr Hände unterschieden werden. Für die Frage nach dem Benutzungszweck ist das eine wichtige Erkenntnis, denn es bedeutet, dass nicht eine Person das Wörterbuch intensiv von vorne bis hinten durchgearbeitet und nach ihren Vorstellungen überarbeitet hat, sondern dass eine Vielzahl an Personen das Wörterbuch zu individuellen Zwecken benutzt und aus unterschiedlichen Gründen erweitere. Zwar konnten die Hände nicht systematisch analysiert und identifiziert werden, aber die Untersuchung erlaubt schon jetzt einige aussagekräftige Rückschlüsse auf individuelle Interessen einzelner NutzerInnen. So sind nahezu alle ergänzten Beispielangaben von lediglich zwei sehr ähnlichen Händen geschrieben und sie finden sich über alle Buchstabenabschnitte verteilt. Das bedeutet, zwei Personen haben systematisch im gesamten Wörterbuch Beispielangaben nachgetragen, es handelt sich somit nicht um spontane Ergänzungen während der Nutzung.

Bei einer der Hände handelt es sich mit ziemlicher Sicherheit um die Hand, die den zweiten Teil des Kolophons verfasst und den Namen Konrad Sprink ins Spiel gebracht hat. Die Formulierung ist zweideutig, der Name könnte sowohl den vortragenden Lehrer als auch den Verfasser der Marginalien bezeichnen. Es ist nicht auszuschließen, dass beides zutreffend ist, das würde bedeuten, der Baccalaureus Sprink hätte in der Schülerhandschrift Wf956 eine Bearbeitung des von ihm diktierten Textes vorgenommen. Sollte der Lehrer tatsächlich für einige der Nachträge verantwortlich sein, ist zu klären, warum er gerade diese Handschrift für seine Bearbeitungen auswählte. Eine mögliche Erklärung ist, dass die anderen Schüler ihre Handschrift für den privaten Gebrauch behalten haben, während Wf956 noch eine

Zeit lang im Unterricht weiterverwendet wurde und nicht direkt in den privaten Gebrauch überging. Dazu passt, dass der Schreiber, Hermann von Hildesheim, seinen Namen auf dem vorderen Innendeckel der Handschrift vermerkte: „Hermannus de Hildenssem est possessor huius libri“ (*Hermann von Hildesheim ist der Besitzer dieses Buches*). Unter Umständen hat er die Handschrift gleich nach Fertigstellung seinen Mitschülern zur Verfügung gestellt und wollte durch die Angabe seines Namens sicherstellen, dass die Handschrift ihm zugeordnet werden konnte und er sie später wiederbekommen würde. In einer zeitgenössischen Vita heißt es über Engelhus' pädagogische und schriftstellerische Erfolge, er habe „den Kern und die Blüten und das innerste Mark der Schriften in knapper (praktischer) Form seinen Studenten, selbst den Baccalauren und den übrigen Magistern nicht nur in der Theologie und Philosophie, sondern auch in der Logik und in der Grammatik usw., bekannt gemacht“ (Honemann (1991a), 5). Sollte diese Textstelle wörtlich zu verstehen sein, wäre es nicht abwegig anzunehmen, dass sich unter den Nutzern neben Schülern tatsächlich auch Baccalauren wie Konrad Sprink und sogar Magister befanden.

Eine andere, sehr markante große, grau-schwarze Hand scheint sich besonders an den fehlenden hebräischen Einträgen gestört zu haben. Insgesamt haben etwa fünf verschiedene Hände hebräische Einträge nachgetragen, die meisten stammen jedoch von dieser grau-schwarzen Hand. Zudem hat diese Hand nichts anderes als hebräische Einträge nachgetragen. Auch die hebräischen Einträge finden sich, wie schon die Beispielangaben, über das gesamte Wörterbuch verteilt, wurden also ebenfalls nicht spontan, sondern systematisch hinzugefügt.

Die neun ergänzten deutschen Übersetzungen wiederum stammen allesamt von verschiedenen Händen, lediglich zwei wurden vermutlich von derselben Person geschrieben. Das bedeutet, das Deutsche wurde, anders als die Beispielangaben und

die hebräischen Artikel, nicht systematisch nachgetragen, sondern spontan während des Nachschlagens eingefügt. So hat die Hand, die zu zwei bestehenden Einträgen deutsche Übersetzungen hinzugesetzt hat, an anderen Stellen noch zwei vollständige Einträge nachgetragen. Bei dieser geringen Anzahl und der Verschiedenartigkeit der Nachträge ist sicherlich eine spontane Annotierungsentscheidung anzunehmen.

Dass es sich bei den nachgetragenen vollständigen Artikeln nicht um Eigenkreationen der NutzerInnen handelt, sondern diese Wort für Wort und mitunter unreflektiert aus anderen Wörterbuchvorlagen abgeschrieben worden sind, zeigt das Beispiel des Marginalartikels TESSALUS (*Einwohner von Thessalien*). Dieser beginnt mit dem Verweis-Hinweiswort *idem*, bedeutet also soviel wie „dasselbe wie der vorhergehende Eintrag“. Die Marginalie hat aber keinen vorhergehenden Marginaleintrag. Der Originalartikel, nach dem sie steht, lautet TETER (*anrüchig, sehr schwarz, dunkel*), steht also in keinerlei Beziehung zum Marginalartikel. Das bedeutet, das *idem* muss in der Vorlage, aus der die Marginalie abgeschrieben wurde, auf den dort vorangehenden Eintrag verwiesen haben (naheliegend wäre z. B. TESSALIA) und wurde einfach mit abgeschrieben, obwohl es ohne den ursprünglichen Kontext nicht mehr sinnvoll ist.

Aussagekräftig sind die Marginalien auch in Hinblick auf die zeitliche Einordnung des Kolophons (vgl. dazu ab S. 106). So fügte eine Hand im Anschluss an den Artikel NARSTUCIUM (*Kresse*) den Eintrag NABOGODONOSOR (*Nebukadnezar(?)*) an. Was diese Marginalie so außergewöhnlich macht ist nicht ihr Inhalt, sondern die Tatsache, dass sie teilweise rubriziert wurde. Man erkennt, dass der Rubrikator das Lemma der Marginalie zunächst für einen ganz normalen Eintrag im Wörterbuch gehalten hat und dazu ansetzte, sie entsprechend zu rubrizieren. Er bemerkte sei-

nen Fehler aber sofort, strich die Rubrizierung und ließ den Rest der Marginalie unkoloriert.

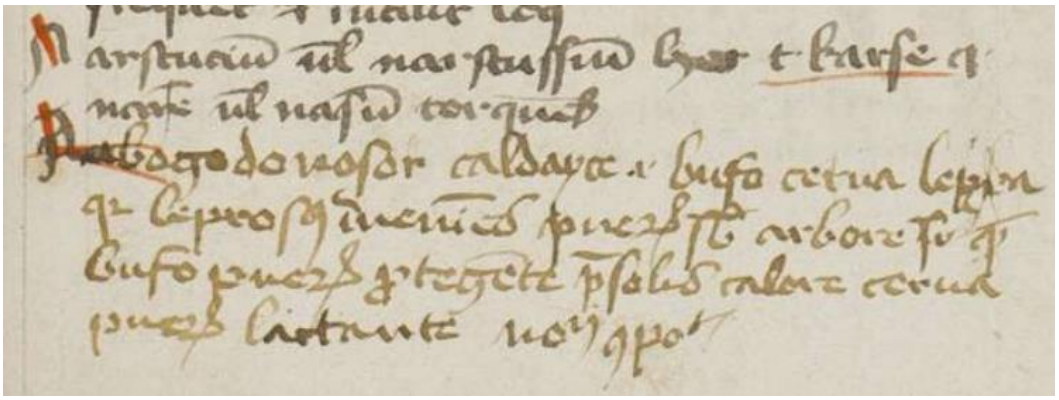


Abb. 51 Fälschlich rubrizierte Marginalie NABOGODONOSOR (Wf956)

Die erste wichtige Erkenntnis aus diesem Beleg ist, dass das Wörterbuch benutzt wurde, noch bevor es rubriziert worden ist. Der Rubrikator wiederum hat aber nicht nur rubriziert, sondern ist auch für den ersten Teil des Kolophons verantwortlich. Die zweite wichtige Erkenntnis ist folglich, dass der Kolophon erst geschrieben worden sein kann, nachdem bereits mindestens der Schreiber und ein weiterer Nutzer das Wörterbuch in Händen gehabt und annotiert haben, er also auf keinen Fall direkt im Anschluss an die Fertigstellung verfasst worden sein kann. Der Rubrikator, der den roten Kolophonteil schrieb, ist, soweit die kurzen Textportionen einen derartigen Vergleich erlauben, wahrscheinlich auch der Verfasser der individuellen Randbemerkungen in den Einträgen IUGER und STUPESSERE (vgl. ab S. 302). Das auf diesen Seiten angewandte Rubrizierungsmuster wiederum stimmt mit dem überein, das auf die Seite mit der versehentlich rubrizierten Marginalie NABOGODONOSOR angewendet wurde. Dies lässt den Schluss zu, dass dieselbe Person für alle vier Rubrizierungen verantwortlich ist und sie alle demnach erst mit einigem zeitlichem Abstand zur Fertigstellung der Handschrift hinzugefügt wurden. Es bedeutet weiterhin, dass die zweite Kolophonhand, die mit schwarzer Tinte den Namen Konrad Sprink genannt und überall im Wörterbuch Beispielverse nachgetragen hat,

frühestens die zweite[75] annotierende Person nach der NABOGODONOSOR-Hand gewesen sein kann.

Aber wer waren die Marginalhände? Vieles deutet darauf hin, dass es sich um Schüler gehandelt hat:

- Dem Prolog geht ein Vorsatzblatt voraus. Dieses beginnt ganz oben mit der als Banner hervorgehobenen Sequenz „Veni sancte spiritus“ (*Komm, heiliger Geist*), darunter folgen von zwei anderen Händen gereimte Verse über den gesundheitlichen Nutzen von Käse. Versübungen sind typisch für einen schulischen Kontext (und das Thema Käse lässt auf einen gewissen Humor schließen). Nach dem Kolophon folgen noch weitere Verse: Spottverse über Frauen.
- Obwohl die beiden Handschriften allergrößter Wahrscheinlichkeit nach auf ein zeitgleiches Diktat zurückgehen, wurde der zweite, rote, Kolophonteil erst geschrieben, nachdem bereits mindestens eine Person die Handschrift annotiert hatte, und der dritte Kolophonteil wurde sogar noch etwas später ergänzt. Trotzdem stellen die übereinstimmenden Angaben die Handschrift mit der Parallelhandschrift in einen engen zeitlichen und räumlichen Zusammenhang, woraus zu schließen ist, dass zwischen der Fertigstellung und der Hinzufügung der Kolophonteile nur eine relativ kurze Zeit vergangen sein kann. Dass in der Zwischenzeit trotzdem mehrere Personen das Wörterbuch genutzt haben, deutet sehr stark auf eine Nutzung im schulischen Rahmen hin.
- Der Schreiber Hermann von Hildesheim vermerkte seinen Namen auf dem vorderen Innendeckel der Handschrift, möglicherweise, weil er sie Mitschü-

[75] Es ist ein Glücksfall, dass die Handschrift so stark annotiert ist, denn so sind die NutzerInnen mitunter gezwungen, ihre Anmerkungen unter eine bereits zuvor eingefügte Marginalie zu setzen oder um diese herumzuschreiben. Aus solchen Belegstellen lässt sich ableiten, welche Hand zuerst geschrieben hat und welche erst danach kam. Eine intensive Untersuchung könnte die Reihenfolge der Hände sicherlich noch deutlich präzisieren, einer vorsichtigen Einschätzung nach könnte die Person, die im Kolophon den Namen Sprink nennt, sogar nicht die zweite, sondern erst die sechste annotierende Hand gewesen sein.

lern zur Verfügung stellte und sichergehen wollte, dass die Handschrift ihm zugeordnet werden konnte.

Die große Anzahl der Marginalien, ihre Verschiedenartigkeit sowie die große Gruppe an potentiellen VerfasserInnen mit unterschiedlichsten Interessen deuten auf eine Vielzahl verschiedener Wörterbücher als Quellen hin. Ein Eintrag ist in dieser Hinsicht besonders spannend: der Eintrag AMBIRE bietet eine Ableitung „ambitus“, die in Wf956 als „crucegank“ und in Wf720 als „krusegank vel ummegank“ übersetzt ist. In Wf956 setzte eine Marginalhand einen extra Artikel „AMBITUS .t. ummegank“ hinzu, also einen Artikel, der exakt die Übersetzung nachreicht, die der Schreiber von Wf956 in seiner Version weggelassen hat (vgl. Teil 1, Kap. 4.1.2.1, S. 91). Das legt die Vermutung nahe, dass dieser Marginalartikel einem anderen Exemplar des Engelhusvokabulars entnommen wurde, in dem diese zweite Übersetzung aufgeführt war, der Verfasser der Marginalie also Zugriff auf mindestens noch ein weiteres Exemplar hatte, möglicherweise sogar auf eines, das im selben Kontext, also in der Schule entstanden ist. Dass es sich dabei um Wf720 gehandelt haben könnte, ist eher unwahrscheinlich, denn wäre der Nachtrag aus Wf720 entnommen, wäre es naheliegend anzunehmen, dass die Marginalhand dann nur das fehlende „vel ummegank“ im Artikel ergänzt hätte, anstatt die Ableitung als Lemma herauszuziehen und daraus mit der fehlenden Übersetzung einen eigenständigen Artikel zu kreieren. Wahrscheinlicher ist, dass der Marginalartikel einem Exemplar des Engelhusvokabulars entnommen ist, in dem Ableitungen als eigenständige Lemmata ausgerückt sind wie z. B. in Lb7. Zu „ambitus“ gibt es nur im Drei- und im Einteiler eine Übersetzung, ein Vierteiler kann somit als Vorlage ausgeschlossen werden.

Bei allen Ergänzungen durch Marginalhände fällt auf, dass es sich nahezu ausschließlich um Zusätze handelt, an keiner Stelle wurde der bereits bestehende Wör-

terbuchtext abgeändert und es wurden auch keine Verbesserungen von Fehlern vorgenommen. Nur ein einziges Mal korrigierte eine braune Hand direkt im Text.

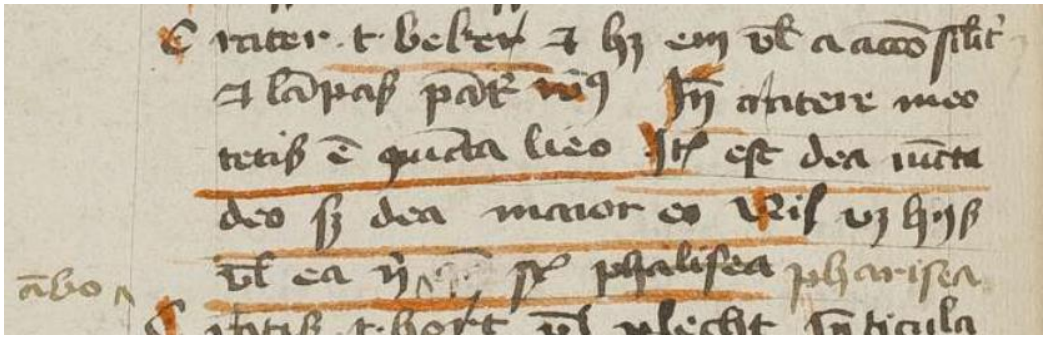


Abb. 52 Korrekturen in CRATER (Wf956)

Im Artikel CRATER (*Becher*) sind die ersten Zeilen eines Trinkliedes wiedergegeben, in dem die Trennung von Wasser und Wein propagiert wird:

> „CRATER [...] in cratere meo tetis[76] est coniuncta lieo item est dea iuncta deo sed dea maior eo nil valet hiis vel ea nisi ~~quando~~ [*Marg.*: ambo] sunt ~~phalisea~~ [*Marg.*: pharisea]“ (*Becher: [...] In meinem Becher sind Tetis (metaphorisch für Wasser) und Lyaeus (metaphorisch für Wein) vermischt. So sind Wasser und Wein vermischt, aber es ist mehr Wasser als Wein. Weder ihm (Wein) noch ihr (Wasser) geht es gut/gelingt etwas, wenn sie nicht Pharisäer (ein Wortspiel mit der Bedeutung „getrennt“) sind)*

Das Lied wird Hugo von Orleans zugeschrieben, der im 12. Jahrhundert wirkte. Es ist in mehreren Handschriften in leicht veränderten Versionen überliefert, unter anderem auch in den Carmina Burana.[77] Eine Marginalhand griff gleich an zwei Stellen in den Text ein. Zum einen strich sie „phalisea“ und verbesserte „pharisea“, eine Schreibung, die durch andere Einteiler (inklusive der Parallelhandschrift) bestätigt wird, sodass bei „phalisea“ in Wf956 ein Fehler angenommen werden darf, der zu Recht von der Marginalhand korrigiert wurde. Die unübliche Form „hiis“ jedoch ließ sie stehen (übliche Varianten sind entweder „is“, so in Wf720, oder „hic“). Zum anderen ersetzte die Hand die Form „quando“, die ursprünglich an die-

[76] Wf720 bietet die meines Wissens sonst nirgendwo belegte Variante „ceris“ ((*Bienen)Wachs*) statt „tetis“ (i. S. v. *Wasser*). Es ist unklar, ob es sich dabei um einen Fehler handelt oder ob die Veränderung absichtlich vorgenommen wurde und eine gezielte inhaltliche oder stilistische Überarbeitung darstellt.

[77] Vgl. dazu Adcock (1994), 28 und Hubatsch (1870), 93.

ser Stelle stand und die auch in anderen Engelhushandschriften übereinstimmend überliefert ist, durch „ambo“ (*beide*), was als unelegante, das Versmaß störende Variante zu „quando“ belegt ist[78]. Unklar ist, ob das „quando“ zur Zeit der Korrektur bereits unlesbar war und aus diesem Grund ersetzt wurde oder ob es von der Marginalhand bewusst getilgt wurde. Es bleibt die Frage, warum ausgerechnet in dieser Passage Veränderungen am Text vorgenommen wurden. Eine systematische Prüfung des Textes ist auszuschließen, wahrscheinlicher ist, dass ein Nutzer oder eine Nutzerin beim Nachschlagen des Artikels auf das Lied stieß, es aber in leicht veränderter Form kannte und den Eintrag entsprechend anpasste.

Wenn es sich bei den Marginalhänden tatsächlich überwiegend um Mitschüler handelt, liegt die Vermutung nahe, dass sie sich nicht getraut haben, eigenständig und korrigierend in den Text einzugreifen, denn Korrekturen setzen das Selbstbewusstsein voraus, einen Text besser zu kennen oder zu verstehen, als die Person, die ihn geschrieben hat. Sollte es sich aber bei der schwarzen Kolophonhand tatsächlich um die Handschrift des Lehrers Konrad Sprink handeln, stellt sich die Frage, warum auch er sich rein auf das Abschreiben von Versen aus einer Vorlage beschränkte und nichts korrigierte. Woher die Verse auf dem Vorsatzblatt kommen, ist noch ungeklärt, da sie aber Verbesserungen enthalten (die zweite Hand korrigiert an zwei Stellen den Text der ersten), könnte es sich bei diesen ausnahmsweise tatsächlich um eigene Kreationen der Schüler oder zumindest um ein Niederschreiben aus dem Gedächtnis handeln.

Nach der intensiven Nutzung in der Stadtschule Hannover ist das Wörterbuch dann aller Wahrscheinlichkeit nach in den Besitz eines Frauenklosters gelangt, denn die meisten Helmstedter Handschriften kamen über norddeutsche Frauen-

[78] „Opto placere bonis pravis invidiosus haberi / Non dea par deo sed dea major ea / Nil valet is vel ea nisi ambo sunt pharisaea“, zitiert nach Hubatsch (1870), 93.

klöster in die Wolfenbütteler Sammlung. Um welches Kloster es sich genau handelt ist nicht sicher, „in Frage kommen vor allem die Klöster und Stifte des Braunschweiger Raumes (Steterburg, Heiningen, Dorstadt, Marienberg bei Helmstedt), wobei der fehlende Wolfenbütteler Einkunftsvermerk, der sich z. B. immer in den Wöltingeroder Büchern sowie in den meisten Bänden aus Steterburg und Dorstadt findet, darauf schließen läßt, dass sich Cod. Guelf. 956 Helmst. in Heiningen oder Marienberg bei Helmstedt befunden haben dürfte. Da aber gesicherte Besitzvermerke fehlen, ist das natürlich nur eine begründete Vermutung“, wie mir Bertram Lesser aus der HAB Wolfenbüttel freundlicherweise bestätigte. Es ist also gut möglich, dass nach den Schülern auch die Nonnen für einen Teil der Ergänzungen in Form von Marginalien verantwortlich sind. Für alle Hände, die nach dem Kolophon Ergänzungen vorgenommen haben, gilt, dass als UrheberInnen sowohl die Schüler der Stadtschule als auch die Nonnen infrage kommen.

Ein letzter Hinweis auf einen Besitzer findet sich schließlich auf dem vorderen Innendeckel sowie direkt vor Beginn des Vokabulars und im Anschluss an die Käse-Verse: Federzeichnungen eines heraldischen Löwen (siehe Abb. 53). Es könnte sich um eine Darstellung des Braunschweiger Löwen handeln, der von oder für den Besitzer Herzog Julius hineingemalt wurde. Beide Wolfenbütteler Engelhushandschriften gelangten im Zuge der Reformation bereits im 16. Jahrhundert in die von Herzog Julius von Braunschweig-Lüneburg und seinen Nachfolgern begründete Sammlung. Von 1618 bis 1810 wurde der Bestand als Teil der Universitätsbibliothek Helmstedt im Juleum Novum aufbewahrt, bevor er in die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel umzog. Die sogenannten Helmstedter Handschriften bilden dort die älteste der historischen Handschriftengruppen. Dass der Sammler Herzog Julius das Vokabular seinem Zweck entsprechend zum Nachschlagen benutzte, darf als unwahrscheinlich gelten.



Abb. 53 Heraldischer Löwe (Wf956, Bl. 7r)

Neben den Marginalien und Besitzeinträgen weist die Handschrift Wf956 auch interessante nicht-usuelle Gebrauchsspuren auf: der vordere Einbanddeckel – in geringerem Maße auch der hintere – sind durch unzählige, kreuz und quer verlaufende Messerschnitte stark beschädigt, scheinbar wurde das Wörterbuch mit dem robusten Ledereinband als Unterlage beim Schneiden verwendet. Die große Anzahl der Schnitte sowie ihre unterschiedlichen Verlaufsrichtungen, Tiefen und Längen deuten darauf hin, dass es sich nicht um eine einmalige Aktion handelte, sondern dass das Wörterbuch mehrfach bewusst zu diesem nicht-usuellen Zweck herangezogen wurde. Es ist anzunehmen, dass der Text für den Besitzer zu diesem Zeitpunkt keinen großen Wert mehr hatte.

2. Benutzungsspuren in Wf720 – Punktuelle Annotierung

In der Handschrift Wf720 stellt sich eine völlig andere Annotationssituation dar als in Wf956. In der gesamten Handschrift finden sich nur elf Marginalien, im Ver-

gleich zu den 373 Marginalien in Wf956 eine verschwindend geringe Anzahl. Trotzdem sind auch diese wenigen Marginalien außerordentlich aufschlussreich.

Zunächst fällt auf, dass alle elf von verschiedenen Händen geschrieben wurden. Das ist bemerkenswert, denn es bedeutet zum einen, dass mindestens elf verschiedene Personen das Wörterbuch benutzt und annotiert haben, es bedeutet aber zum anderen, dass jede Person nur an einer einzigen Stelle eine Ergänzung vorgenommen hat. Ein gezieltes, systematisches Nachtragen von bestimmten Informationen, wie es in der Parallelhandschrift begegnet, kann somit ausgeschlossen werden.

Auffällig ist weiterhin, dass die Handschrift nicht nur einen, sondern gleich vier verschiedene Besitzeinträge aufweist. Auf den leeren Seiten vor und nach dem Vokabular sind Besitzeinträge bzw. Aufforderungen zur Fürbitte von vier verschiedenen Händen eingetragen, die die sechs Namen Johannes Voghet, Agnes Moller, Hans Krul, Alheyd (Krul), Grete (Moller) und Hennigh [oder Heningh] Moller[79] sowie die zwei Orte Dorstadt und Wolfenbüttel nennen. Keinem dieser Besitzer kann mit Sicherheit eine Marginalie zugeordnet werden, bei der Hand, die den Namen Hans Krull nennt, ist es möglich, bei zwei anderen – einem Besitzvermerk aus dem Kloster Dorstadt und dem jüngsten Eintrag, der Verortung in die Sammlung nach Wolfenbüttel – sind Übereinstimmungen mit Marginalien ausgeschlossen. Die Hand, die die Namen Hennigh und Agnes Moller nennt, könnte für eine der deutschen Übersetzungen verantwortlich sein, sicher zu entscheiden ist dies aufgrund des kurzen Textes aber nicht. Somit kommen zu den elf Marginalhänden noch sechs weitere potentielle NutzerInnen hinzu, die zwar Besitzeinträge hinterlassen, aber keine Ergänzungen am Text vorgenommen haben.

[79] Schnabel identifiziert: Adelheit (geb. von Broitzem) und Hans Krull; Grete und Henning Möller; und Agnes (geb. Möller) und Johannes Vogt (vgl. Schnabel (2013), 212f.).

Der markanteste Unterschied in den Nachträgen gegenüber Wf956, bei denen sprachliche Angaben, Beispielverse und eine Erweiterung der Stichwortliste im Zentrum des Interesses standen, ist der, dass Übersetzungen in die Muttersprache eine ganz zentrale Rolle spielten. Achtmal wurde zu einem bereits bestehenden Eintrag eine deutsche Übersetzung oder eine Ableitung mit deutscher Übersetzung ergänzt und auch zwei der drei nachgetragenen Artikel enthalten deutsche Übersetzungen. Bei den übersetzten Wörtern handelt es sich um die vergleichsweise alltäglichen Begriffe *Striegel* („ribiseren“ für fetucalium in FESTUCA), *etwas bespangen* (mit einer Spange versehen) („bespaghen“ für 'fibola're in FIBOLA), *Grasmücke* (Vogel) („eyn grasemughe“ für FICEDULA), *Düsternis* („dusternisse“ für LECEBRA), *Streichholz* („strikbred“ für ostorium in OSTRUM), *eine Handvoll* („eyn hant [wul]“ für pugillo in PUGIO) und zwei Übersetzungen für *Birke* in FIBEX, die ich nicht entziffern konnte. Darüber hinaus in den vollständig ergänzten Einträgen die Begriffe *Egel* („eyn eghel“ für HERIMACUS), *Sichtebeutel* (Sieb) („eyn sychtebudel“ für SEDOTUM) und im selben Eintrag *Mehlkiste* („eyn sychtekyste“ für „succina“).

In welcher Reihenfolge die Annotationen und Besitzeinträge in die Handschrift kamen, ist nicht zu entscheiden. Als tatsächliche NutzerInnen sind sowohl die Schüler der Stadtschule in Hannover denkbar als auch Privatleute wie das Ehepaar Moller und die Nonnen im Konvent in Dorstadt. Für die Nonnen in den norddeutschen Klöstern können passive und aktive Lateinkenntnisse auf sehr hohem Niveau angenommen werden und sie standen nachweislich sowohl auf Deutsch als auch auf Latein in regem postalischem Kontakt mit anderen Klöstern und auch Familienangehörigen und sprachen auch untereinander Latein, daher schließt der nicht dezidiert religiöse Wortschatz die Nonnen als Annotatorinnen keineswegs aus.[80] Mög-

[80] Vgl. Schlotheuber (2004b), 268–296, Schlotheuber (2004a) und Schlotheuber (2006), 65f. sowie die im Aufbau befindliche digitale Edition der auf Latein, Deutsch sowie gemischtsprachlich verfassten Briefe der Nonnen aus Kloster Lüne. Zur Projektbeschreibung und vorläufigen Edition siehe Lähnemann/Schlotheuber.

licherweise wurde das Wörterbuch nicht nur bei der Textlektüre verwendet, sondern auch beim Lesen und vielleicht sogar beim Verfassen[81] der privaten Korrespondenz und die Übersetzungen sollten anderen Nutzerinnen die Lektüre erleichtern und die unbekannten Begriffe zugänglich machen. Die Nonnen in Medingen z. B. brauchten häufig deutsche Fachtermini, damit sie die lateinischen Texte, die sie zwar inhaltlich verstanden, aber nicht mit deutschen Termini technici wiedergeben konnten, für Laien übersetzen konnten. In zeitgenössischen Berichten werden sowohl den Klosterschülerinnen in Dorstadt, wo sich die Handschrift Wf720 befand, als auch denen im Stift Marienberg bei Helmstedt, in dem sich die Parallelhandschrift befunden haben könnte, ausgezeichnete Lateinkenntnisse attestiert (vgl. Schlotheuber (2004b), 277), was nahelegt, dass beide Exemplare des Engelhusvokabulars von den Nonnen gerade wegen ihres hohen Anspruches angeschafft und benutzt wurden. Schnabel konnte zudem ermitteln, dass das mit einem Besitzvermerk verewigte Braunschweiger Kaufmannsehepaar Adelheit und Hans Krull eine Enkeltochter Adelheit hatte, die im Stift Dorstadt lebte. Dort ist sie 1478 erwähnt, das heißt, das Wörterbuch gelangte bereits spätestens 34 Jahre nach Fertigstellung in den Konvent. Sie konnte weiterhin ermitteln, dass das Stift zu dieser Zeit eine Schule betrieb, in der Mädchen in der lateinischen Sprache unterrichtet wurden. Zu diesem Zweck besaß die Schule mindestens vier Wörterbücher und zwar neben dem Engelhusvokabular zwei Exemplare des Brevilogus, also ein Vokabular, das primär auf die Bibellektüre ausgerichtet ist, und ein Exemplar des Vocabularius ex quo, also ein sehr beliebtes und erfolgreiches Vokabular, das sich jedoch, anders als das Engelhusvokabular, an Lateinanfänger richtet (vgl. Schnabel

[81] Da das Engelhusvokabular wie oben erörtert nur bedingt bei Fragen zur Textproduktion herangezogen werden kann, dürfte dies eher die Ausnahme gewesen sein (vgl. ab S. 212). Falls den Nonnen jedoch ein lateinischer Terminus grundsätzlich bekannt war, sie aber hinsichtlich der Bedeutung oder der Abgrenzung zu einem ähnlich klingenden Wort nicht sicher waren, konnten sie das Engelhusvokabular ihm Rahmen der Textproduktion für diese Überprüfungen sehr wohl heranziehen.

(2013), 212). Das lässt den Schluss zu, dass die Nonnen und Schülerinnen lateinische Texte auf einem Level lasen und vermutlich auch verfassten, für das Einsteigerwörterbücher und rein auf die Bibellektüre ausgerichtete Wörterbücher allein nicht ausreichend waren.

3. Neuzeitliche Nutzung – Das Engelhusvokabular als lexikographische Quelle

In den Beständen der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover befindet sich ein in der Engelhusvokabularforschung bislang unbekanntes Zeugnis faszinierender neuzeitlicher Nutzung: die Handschrift Cod. IV. 446.[82] Die Handschrift besteht aus fünf losen Bogen und einem eingelegten Quartblatt und trägt die Überschrift „Vocabularium M. Theoderici Engelhusii Manuscriptum in fol.“ Darin wird unter anderem eine Handschrift des vierteiligen Engelhusvokabulars beschrieben und ausschnittsweise transkribiert.[83] Der Schreiber, Johann Georg Eckhart (1664–1730), war von 1694 bis 1723 Bibliothekar an der Königlichen Öffentlichen Bibliothek Hannover (heute Niedersächsische Landesbibliothek) und dort erst Mitarbeiter, dann ab 1716 Nachfolger von Gottfried Wilhelm Leibniz. Die Handschrift ist undatiert, es steht aber zu vermuten, dass sie in der Zeit zwischen 1710 (in diesem Jahr erscheint ein Werk, auf das Eckhart in seiner Handschrift Bezug nimmt) und 1723 entstanden ist.

[82] Beschrieben in Bodemann (1867).

[83] Die Beschreibung des Engelhusvokabulars nimmt den größten Platz ein, daneben wird noch ein Brevilogus beschrieben und auf einer Seite befinden sich nicht näher identifizierte deutsche Verse, möglicherweise aus dem Renner Hugos von Trimberg. Das eingelegte Quartblatt führt eine Reihe von Buchtiteln auf, mehrfach wird darin das Land Transilvanien genannt.

3.1. Der Inhalt der Handschrift Cod. IV 446

Eckhart beginnt seine Beschreibung mit einem Hinweis auf die Erwähnung des Engelhusvokabulars im Vorwort des II. Bandes von Leibniz' Scriptorum Brunsvicensium (vgl. Leibniz (1710), 55), in dem Engelhus' Chronik abgedruckt ist, sowie mit einem Hinweis auf die Historia Ecclesiastica urbis Brunsvicensis von Philipp Julius Rehtmeyer[84], in welcher der ehemalige Aufbewahrungsort eines Kodex in der St. Blasius Bibliothek erwähnt wird.

Dann erklärt er, er habe in der Bibliotheca Julia – die Bestände befinden sich heute in der HAB Wolfenbüttel – ein weiteres Exemplar dieses Vokabulars gefunden („*alium* codicem operis eiusdem"), in dem einleitend notiert sei: „Incipit Vocabularius Engelhussen anno domini 1445" (*Es beginnt das Engelhusvokabular im Jahre des Herrn 1445*) und der somit elf Jahre nach dem Tod des Autors, der im Jahr 1434 eintrat, niedergeschrieben sei. Die Formulierung „alium codicem" deutet darauf hin, dass es sich bei der von Eckhart gefundenen Handschrift nicht um denselben Kodex handelt, der in der Bibliothek der St. Blasius Stiftskirche aufbewahrt wurde. Rehtmeyer vermerkt, dass die Stiftsbibliothek vermutlich 1636/37 nach Wolfenbüttel gebracht wurde (vgl. Rehtmeyer/Schmid (1707a), 106), bei dem von Eckhart entdeckten Kodex handelt es sich aber, wie sich noch herausstellen wird, um Wf457 und diese Handschrift wurde bereits 1572 aus Wöltingerode in die Bibliotheca Julia in Wolfenbüttel gebracht und gelangte von dort über die Helmstedter Sammlung in die HAB Wolfenbüttel (vgl. Lesser (2013)).

Es folgt die vollständige Transkription der Praefatio dieser Handschrift.

[84] Vgl. die Beylagen in Rehtmeyer/Schmid (1707b), 81, dort erwähnt als „Passio Domini cum concordantiis Evangelistarum. Qvorundam Evangeliorum expositio. *Vocabularius Engelhusen dictus*". Aus eben dieser Textstelle in Rehtmeyer schließt Powitz in seiner Zusammenstellung aller Engelhusvokabularhandschriften auf die Existenz eines unbekannten bzw. nicht überlieferten Exemplars (vgl. Powitz (1963), 108).

Er erklärt weiter, nachfolgend seien aus dem Wörterverzeichnis exemplarisch besonders diejenigen mittellateinischen Vokabeln ausgewählt, die im Glossarium mediæ et infimæ latinitatis von Du Cange fehlen, da dies zum besseren Verständnis der Schreiber des Mittelalters beitrage. Ergänzend dazu seien noch andere, mittlerweile seltener gewordene mittellateinische Ausdrücke hinzugefügt.

Die Liste der zusammengetragenen mittellateinischen Stichwörter umfasst 207 zum Teil stark gekürzte Einträge aus dem lateinischen Teilvokabular (drei davon wieder durchgestrichen) und dazwischen nachträglich eingeschoben 21 Einträge aus einem nicht identifizierten lateinisch-deutschen Vokabular. Aus dem hebräischen, griechischen und deutschen Teilvokabular werden keine Beispiele geliefert, die Teile werden nur als Bestandteile der Handschrift erwähnt.

Abschließend verweist Eckhart auf ein weiteres Exemplar des Engelhusvokabulars, auf das er in der Bibliotheca Julia gestoßen sei, und der vollständig transkribierte Kolophon inklusive gereimter Schreibernamenverse offenbart, dass es sich bei diesem um keine andere als die 1444 von Hermann von Hildesheim in Hannover geschriebene Handschrift Wf956 handelt.

Nach einem Trennstrich folgt auf derselben Seite die knappe Beschreibung einer anderen Vokabularhandschrift, eines Brevilogus („Brevilogus Latino-Saxonicus Mstm in fol."), gemeint ist die Handschrift Cod. Guelf. 400 Helmst.[85], geschrieben 1404 von Johannes Brokelden. Eckhart transkribiert den Kolophon, macht Angaben zur Provenienz (das Kanonissenstift Dorstadt) und zitiert 35 ausgewählte lateinisch-deutsche Einträge.

[85] Digitalisat: http://diglib.hab.de/mss/400-helmst/start.htm

3.2. Der Vierteiler Wf457 als Vorlage

Eckhart identifiziert seine Vorlage nicht näher, es deutet aber vieles darauf hin, dass es sich um die Handschrift Cod. Guelf. 457 Helmst., also Wf457, handelt. Die deutlichsten Hinweise sind (1) das identische Incipit, (2) die nahezu völlige textuelle Übereinstimmung besonders in Hinblick auf Form und Orthographie der deutschen Übersetzungen, während sich alle Abweichungen durch ein Eingreifen des Bibliothekars erklären lassen und (3) der Hinweis, dass das Vokabular in der Bibliotheca Julia gefunden wurde. Einige Abweichungen auf Textebene bedürfen jedoch einer Erklärung: (1) im Eintrag DECEMBER bietet Eckhart nicht nur die in Wf457 überlieferte Übersetzung „hartmaen“, sondern mit „vel hardelman“ noch eine weitere, die nicht der Handschrift entnommen sein kann. Es ist denkbar, dass diese zweite Übersetzung im Rahmen der nachgetragenen Einträge dem anderen nicht identifizierten Wörterbuch entnommen wurde. (2) Im Eintrag LAPSARE fügt Eckhart ein in Wf457 nicht überliefertes „etiam“ ein, dessen Herkunft ungeklärt ist. (3) Im Eintrag EXULANUS verweist Wf457 mittels eines *idem*-Verweises auf den vorhergehenden Eintrag EXUL, Eckhart jedoch setzt anstelle des Verweises direkt „exul“ als Erklärung für EXULANUS ein. (4) Die Transkription der Praefatio beginnt „Ad integram huius libelli cognitionem“ (*Zum vollständigen Verständnis dieses Büchleins*) und mir ist unerklärlich, woher das „integram“ stammt, denn in Wf457 ist ganz eindeutig „Ad pleniorem huius libelli cognicionem“ (*Zum besseren Verständnis dieses Büchleins*) zu lesen.

Die anderen überlieferten Vierteiler Ka10, Ks4 und StgPoet können aufgrund signifikanter textueller Abweichungen als Vorlagen eindeutig ausgeschlossen werden.

3.3. Das Engelhusvokabular als Quelle neuzeitlicher Lexikographie

Eckharts Vokabelliste aus dem 18. Jahrhundert ist, wie auch das Mittelniederdeutsche Wörterbuch von Karl Schiller und August Lübben (1881) aus dem späten 19. Jahrhundert, ein schönes Beispiel dafür, zu welch unterschiedlichen Nutzungszwecken ein Wörterbuch herangezogen werden kann, für die es ursprünglich gar nicht konzipiert worden ist. So schöpfen Schiller/Lübben (1881) den Einteiler G21 und den Vierteiler Wf457 als Quelle zum *mittelniederdeutschen* Wortschatz aus, während Eckhart dem Vierteiler Wf457 seltene und veraltete *mittellateinische* Vokabeln entnimmt. Auf den Zweck seiner Zusammenstellung weist Eckhart ausdrücklich hin: er möchte Vokabeln auflisten, die seiner Meinung nach im 1678 erschienenen Wörterbuch Glossarium mediæ et infimæ latinitatis von Du Cange zur mittellateinischen Schriftsprache fehlen („praefertim ea vocabula, quae ex Latinitate inferioris aevi desumta Cangius non inseruit“) und dass dies zum besseren Verständnis der mittelalterlichen Schreiber beitrage („ad melius intelligendos scriptores medii aevi“), also bei der Lektüre mittelalterlicher Texte helfe. Aus diesem Grund beschränkt er sich nicht nur auf die in der ihm vorliegenden Handschrift gebotenen Stichwörter, sondern er erweitert seine Liste wörterbuchübergreifend um andere, seltene mittelalterliche Formen („Addidimus alia ob Germanica vocabula, quibus reddita sunt, nostro iam aevo rariora“). Nicht exklusiv das Engelhusvokabular als solches steht für ihn im Zentrum des Interesses, sondern der in ihm – und anderen Wörterbüchern der Zeit – überlieferte lateinische Wortschatz. Aufschlussreich ist, welche Bedeutung er in diesem Kontext den deutschen Übersetzungen beimisst, denn nahezu alle Einträge – diejenigen, die aus dem Engelhusvokabular stammen, die aus anderen Quellen nachgetragenen und auch die anschließend aus dem Brevilogus zitierten – weisen deutsche Interpretamente auf. Der

Unterschied zu Schiller/Lübben (1881) besteht darin, dass diese unmittelbar an den mittelniederdeutschen Übersetzungen interessiert waren, während Eckhart sie lediglich als nützlichen und direkten Mittler zur Erschließung des seltenen mittellateinischen Wortschatzes betrachtet.

Diesem Grundsatz folgend bietet Eckhart keine diplomatische Transkription der Handschrift, sondern passt die Artikel seinen Anforderungen entsprechend an. Das äußert sich in vielfältiger Weise, am prominentesten ist die Reduktion vieler Einträge auf Stichwort und deutsche Übersetzung. Bibelstellenangaben gibt er in der Regel an, andere Angaben wie Bedeutungsangaben oder Merkverse hingegen nur in Ausnahmefällen und grammatische Angaben werden grundsätzlich eliminiert. Neben diesen radikalen Kürzungen erfahren die Einträge auch eine Reihe von orthographischen Anpassungen, dazu gehören insbesondere die regelmäßige Normalisierung der mittellateinischen Form *e* zur klassischen Form *ae*, Verbesserungen wie „coreum“ zu „corium“ oder „parsuadere“ zu „persuadere“, geänderte bzw. modernisierte Bibelstellenangaben wie „levi undecimo et deutronomii quarto“ zu „Levit. XI. et Deuteronom. IV.“, modernisierte Namensschreibungen wie „boecius“ zu „Boëtius“, Großschreibung von Eigennamen und Satzanfängen sowie eingefügte Interpunktion. Die Orthographie der deutschen Übersetzungen bleibt – von gelegentlicher Großschreibung abgesehen – unangetastet, einzig an einer Stelle findet eine möglicherweise unbewusste Veränderung von „slach“ zu „Schlag“ statt.

Auf struktureller Ebene sind zwei Aspekte hervorhebenswert, weil sie das Interesse am Wortschatz unterstreichen: zum einen setzt Eckhart stellenweise Formen, die in Wf457 artikelinterne Ableitungen darstellen, als eigenständige Stichwörter an (z. B. „CROCODILUS bestia est .t. Lintworm“ (*Krokodil: ist ein wildest Tier, auf Deutsch Lintworm (Drache/Schlange)),* die Form „crocodilus“ ist in Wf457 eigentlich dem Stichwort CROCUS untergeordnet), zum anderen setzt er Unterstreichung

völlig anders ein als Wf457 und zwar zur Hervorhebung der Lemmata und der deutschen Übersetzungen, mitunter auch anderer für ihn relevanter Stellen („LIMINEUS [...] componitur cum post [...]“ (*Exil: [...] wird kombiniert mit post (zum Rechtsbegriff „postliminium“) [...]*)), wohingegen er die regelmäßige Unterstreichung der Bibelstellen aus Wf457 nicht übernimmt.

Es bleibt die Frage, ob Eckhart beabsichtigte, dass die von ihm zusammengestellte Wortliste auch von anderen Personen benutzt würde oder ob er sie primär für seine eigenen Studien anfertigte.

4. Zusammenfassung Rezeption

Um den Erfolg des Engelhusvokabulars bewerten zu können, sollte die Untersuchung der Benutzungsspuren herausarbeiten, von wem und wofür das Engelhusvokabular benutzt wurde und welche konzeptionellen Verbesserungen von den NutzerInnen vorgenommen wurden. Die Ergebnisse belegen, dass die beiden Wolfenbütteler Handschriften von sehr vielen Personen mit sehr unterschiedlichsten Interessen benutzt wurden, und dass das Wörterbuch tatsächlich seinem Zweck entsprechend zum Nachschlagen herangezogen wurde.

Die Handschrift Wf956 wurde vermutlich sofort nach Fertigstellung und sogar noch bevor der Kolophon vollendet wurde in der Schule von Mitschülern des Hermann von Hildesheim benutzt. Die ergänzten (Scherz-)Reime bzw. Reimübungen über Käse, Frauen und den Schreiber der Handschrift lassen auf eine Nutzung im schulischen Rahmen schließen. Der einzige Besitzeintrag stammt von Hermann selber und könnte ein Indiz dafür sein, dass er das Wörterbuch seinen Mitschülern zur Verfügung stellte. Mehrere Personen – darunter möglicherweise auch der Lehrer Konrad Sprink – haben systematisch Angaben und Artikel nachgetragen, darun-

ter sind besonders auffällig die vielen ergänzten Beispielangaben und Einträge mit hebräischen Stichwörtern, was darauf schließen lässt, dass diese Nutzer mit der Umstrukturierung des Wörterbuches zur zweiten Fassung ohne hebräische Lemmata unzufrieden waren. Bemerkenswert ist, dass alle späteren NutzerInnen lediglich Informationen hinzufügten, den Originaltext aber unberührt ließen und an ihm keinerlei Veränderungen oder Verbesserungen vornahmen. Hinweise darauf, dass die Handschrift als Unterlage beim Schneiden verwendet wurde, deutet an, dass der Wörterbuchtext irgendwann an Bedeutung verlor.

In Wf720 wurden keine systematischen Ergänzungen vorgenommen. Insgesamt wurden nur elf Marginalien nachgetragen und alle stammen von verschiedenen Händen. Das ist ein deutliches Indiz dafür, dass es sich um Ergänzungen handelt, die von den NutzerInnen spontan nachgetragen wurden, während sie das Wörterbuch aktiv seinem Zweck entsprechend zum Nachschlagen nutzten. Bei den elf Marginalien liegt der Fokus überwiegend auf dem Deutschen, was für alle elf NutzerInnen einen identischen Benutzungskontext nahelegt. Eine Nutzung im säkularen Raum durch die sechs namentlich genannten Privatpersonen ist möglich, aber aufgrund der Vielzahl der verschiedenen Hände ist eine Nutzung im Kloster Dorstadt wahrscheinlicher. Die vielen Nachträge zu nicht dezidiert religiösen Stichwörtern lassen in diesem Fall Rückschlüsse auf die Produktion bzw. Rezeption von säkularen Briefen und Texten zu, wobei das Engelhusvokabular in der dortigen Schule wohl bewusst aufgrund seines hohen Anspruches als Ergänzung zu anderen Vokabularen verwendet wurde, welche lediglich für den Elementarunterricht oder rein für die Bibellektüre herangezogen werden konnten.

Dass beide untersuchten Handschriften in den Frauenklöstern (Dorstadt und vermutlich entweder Heiningen oder Marienberg bei Helmstedt) nicht nur verwahrt, sondern aktiv verwendet wurden, lässt sich zwar nicht zweifelsfrei beweisen,

darf aber als sehr wahrscheinlich gelten. Aus dem Zisterzienserinnenkloster Wöltingerode bei Goslar beispielsweise ist eine Handschrift überliefert, die die letzte Fassung des Engelhusvokabulars enthält, nämlich Wf457, womit ein weitreichendes Interesse der Nonnen an Engelhus' Vokabular belegt ist.

Zeugnisse wie die von Eckhart verfasste, auf dem Vierteiler Wf457 beruhende Liste seltener, mittellateinischer Vokabeln, die er in Du Canges Wörterbuch vermisste, sowie das Mittelniederdeutsche Wörterbuch von Schiller/Lübben (1881), welches den Einteiler G21 und den Vierteiler Wf457 als Quelle für den mittelniederdeutschen Wortschatz ausschöpfte, belegen, dass das Engelhusvokabular bis in die Neuzeit hinein als wertvolle Quelle genutzt und erfolgreich zu ursprünglich nicht intendierten Zwecken herangezogen wurde.

Ergebnisse

Das Ziel der vorliegenden Arbeit war es, das Engelhusvokabular, speziell die beiden Wolfenbütteler Einteilerhandschriften Wf720 und Wf956, im Spannungsfeld zwischen intendierter und tatsächlicher Nutzung zu untersuchen und zu ermitteln, für welche Zwecke und welche Zielgruppe es konzipiert wurde und wie, wofür und von wem es tatsächlich benutzt wurde. Dabei galt es stets kritisch zu kontrastieren, welche Nutzungswecke von Engelhus zwar intendiert, bzw. angekündigt waren, in den Handschriften aber entweder gar nicht, oder nicht erfolgreich umgesetzt wurden. Die Untersuchung des Entstehungskontextes und eine umfassende metalexikographische Analyse des Aufbaus ermöglichten es, das dem Wörterbuch zugrundeliegende Konzept und die Mittel herauszuarbeiten, mit denen der Verfasser den NutzerInnen das komplexe System *Lateinische Sprache* (be)greifbar zu machen versuchte. Aus Benutzungsspuren, individuellen Änderungen und Überarbeitungen konnten Rückschlüsse auf den Erfolg des Wörterbuches und auf zeitgenössische Kritik gezogen werden. Dies erlaubte einen differenzierten Einblick in den spätmittelalterlichen Schulalltag.

Entstehung und Zielgruppe

Der erfahrene Schulmann Dietrich Engelhus entwickelte sein Wörterbuch nicht aus theoretischem Interesse, sondern eigener Unterrichtserfahrung heraus. Er wollte offensichtlich eine reell vorhandene Lücke im Göttinger Unterrichtsalltag schließen, in dem es Bedarf an einem mehrsprachigen Wörterbuch für den fortgeschrittenen Unterricht gab. Die von ihm ausgeschöpften Quellen scheinen ihm zwar grundsätzlich geeignet, aber zu umfangreich und für seine Ansprüche nicht zweckdienlich gewesen zu sein.

Als Zielgruppe sind in erster Linie die Schüler der oberen Klassen an seiner Schule anzunehmen, die bereits über umfassende Latein- und Griechischkenntnisse verfügten (im Einteiler sind Hebräischkenntnisse nicht nötig) und zudem Erfahrung im Umgang mit anspruchsvollen Wörterbüchern hatten. Auch an sprachlichem, grammatischem, literarischem und sachkundlichem Wissen wurde einiges vorausgesetzt. Engelhus muss bewusst gewesen sein, dass er mit der Ausrichtung seines Wörterbuches nur eine sehr kleine Zielgruppe würde erreichen können, Anregungen im Prolog, das Wörterbuch auf Stichwörter und Übersetzungen zu reduzieren, sind daher möglicherweise als Indiz zu werten, dass er versuchte, den Adressatenkreis auf weniger sprachlich interessierte Laien, z. B. Kaufleute, auszuweiten. Fraglich ist allerdings, ob außerhalb des schulischen Rahmens ein Bedürfnis nach einem solchen gehobenen sprach- und sachkundlichen Wörterbuch vorhanden war. Das Vokabular hat die anvisierte Zielgruppe offensichtlich erreicht, denn als NutzerInnen sind sowohl Schüler als auch Privatleute nachweisbar, darüber hinaus aber auch weitere Nutzergruppen wie Nonnen, Klosterschülerinnen, Sammler und (neuzeitliche) Lexikographen.

Engelhus gestaltete sein Wörterbuch mehrfach um, was auf einen lebendigen Umgang mit dem Werk und mit sich möglicherweise verändernden Nutzerwünschen schließen lässt. Die neuere Forschung geht dabei von einer Abfolge Dreiteiler, Einteiler, Vierteiler aus. Zu den markantesten Umgestaltungen gehört, dass der Drei- und der Vierteiler nach Sprachen getrennte Stichwortlisten bieten (Latein, Hebräisch, Griechisch bzw. Latein, Griechisch, Hebräisch, Deutsch), wohingegen im Einteiler Stichwörter in den beiden Sprachen Latein und Griechisch vermischt in nur einer Liste aufgenommen und die hebräischen Stichwörter eliminiert worden sind. Ein Vorteil der getrennten Stichwortlisten ist es, dass NutzerInnen beim Erstellen eigener Exemplare oder Neubindungen leichter die Sprachen, die sie nicht

benötigten, weglassen konnten, so sind beispielsweise mehrere Exemplare des Vierteilers ohne die deutsche Stichwortliste überliefert und ein Dreiteiler lässt ausdrücklich sowohl das griechische als auch das hebräische Teilvokabular weg. Dasselbe gilt für die Nutzung, so müssen bei getrennten Stichwortlisten, wenn beispielsweise ein lateinisches Stichwort nachgeschlagen werden soll, nicht unnötigerweise auch griechische Einträge mitgelesen werden, so wie es im Einteiler der Fall ist. Umgekehrt bedeuten die Teilvokabular aber auch, dass die NutzerInnen beim Nachschlagen eines ihnen unbekannten, in lateinischen Buchstaben geschriebenen Wortes wissen müssen, ob es sich um ein lateinisches Wort oder um ein griechisches oder hebräisches Einsprengsel handelt, um entscheiden zu können, in welchem Teilvokabular sie nachschlagen müssen.

Weitere markante Umarbeitungen sind eine starke Anreicherung besonders des Einteilers mit enzyklopädischen Informationen, aber auch eine gezielte Selektion der Stichwörter, vermutlich um das Vokabular kurz und handhabbar zu halten. Die im Vierteiler neu hinzugefügte deutsche Stichwortliste ist möglicherweise als Reaktion auf einen Mangel an entsprechenden volkssprachigen Wörterbüchern zu werten. Der für dieses Teilvokabular als Quelle herangezogene Vocabularius Theutonicus, dessen Verfasser Johannes Egbert Engelhus persönlich kannte, stellt einen der ersten und sehr erfolgreichen Vertreter dieser Art dar, musste von Engelhus aber an das lexikographisch deutlich höhere Niveau seines Wörterbuches angepasst werden.

Aufbau und Konzeption

Das Informationsangebot in den Artikeln schwankt je nach zugrundeliegender Fassung und dem jeweiligen Teilvokabular von schlichten Ein-Wort-Gleichungen (besonders in den griechischen und hebräischen Teilvokabularen) bis hin zu hoch

komplexen Artikeln mit einer Vielzahl verschiedener Informationstypen (besonders in den lateinischen Einträgen des Einteilers). Die untersuchten Einteiler sind zwar von der Stichwortanzahl her vergleichsweise kurz, allerdings sind die Artikel sehr umfangreich.

Der Prolog bietet zwar einen Überblick über viele metalexikographisch relevante Aspekte wie Anspruch, Verwendungszweck und Zielgruppe sowie Aufbau, Zugriffsstrukturen, Hinweiswörter und Quellen, aber viele Benutzungsregeln müssen aus dem Text erschlossen werden. Der Grad an Auslassungen und Abkürzungen selbst von Fachtermini ist sehr hoch und die Adressierungsbeziehungen sind komplex. Besonders bei nur gelegentlichem Nachschlagen können Angaben leicht falsch zugeordnet oder falsch interpretiert, Kürzungen falsch aufgelöst oder Auslassungen falsch erweitert werden.

Als signifikante lexikographische Leistung ist zu bewerten, dass Engelhus eine klare Hierarchie vorschwebte, nach welcher die Informationen im Artikel aufeinander folgen sollten, und er diese auch angemessen konsequent einhielt, was bedeutet, dass er seine strukturell sehr verschiedenen Quellen aktiv umgestalten musste. Mehr als die Hälfte aller Artikel folgt im Aufbau einem von lediglich sechs einfachen Mustern, das bedeutet, eine große Anzahl an Artikeln kann ohne Schwierigkeiten interpretiert werden.

Die Häufigkeit einer Angabeklasse und die Intensität und Regelmäßigkeit, mit der sie hervorgehoben wird, steht meist in direktem Zusammenhang zu ihrer Bedeutung für das Wörterbuchganze. Die konzeptionell wichtigsten Angabeklassen sind Bedeutungsangaben, deutsche Übersetzungen und Ableitungen, wobei sich zwischen den ersten beiden funktionale Überschneidungen hinsichtlich ihrer Fähigkeit zur semantischen Erschließung eines Stichwortes ergeben. Alle drei Angaben sind deutlich und regelmäßig markiert und können leicht gefunden und gezielt

angesteuert werden. Ein besonders großes Interesse liegt auf den in Form von Beispielangaben gebotenen Merkversen, die übereinstimmend über alle Fassungen und Exemplare hinweg optisch am augenfälligsten markiert sind. Griechische Lemmata machen nur einen Anteil von 7% aus und werden durch Herkunftsangabe und lateinische Übersetzung erschlossen. Engelhus versucht zwar, die Stichwörter durch Übersetzungen oder enzyklopädische Angaben verständlich und über grammatische Informationen benutzbar zu machen, allerdings sind die im Prolog angekündigten grammatischen Informationen nur unregelmäßig gegeben und weder durch Hinweiswörter noch Hervorhebung erschlossen. Eine ähnliche Diskrepanz herrscht bei den zwar häufigen, aber nur dezent markierten Etymologie- und Variantenangaben sowie umgekehrt bei den seltenen, aber dafür auffällig hervorgehobenen Diminutiv- und Verweisangaben. Ausgeglichen ist das Verhältnis bei Kopositums- und Äquivokationsangaben. Zu den seltensten und auch hinsichtlich der Markierung vernachlässigten Angabeklassen gehören Rechtschreib- und Literaturangaben. Angaben zu Pragmatik, Rektion und Wortaktzent fehlen völlig, der im Prolog angekündigte Wortakzent wurde in den Wolfenbütteler Handschriften – möglicherweise aufgrund der Diktatsituation – nicht realisiert.

Die deutschen Interpretamente haben einen speziellen Status, der Aufschluss über die Bedeutung der Volkssprache gibt. Einerseits wurden die Übersetzungen sowohl vom Verfasser als auch den NutzerInnen als elementarer Bestandteil erachtet und erfuhren eine gewisse Wertschätzung, wie Hinweise im Prolog, die augenfälligen Unterstreichungen in mehreren Handschriften und die Erweiterung des Wörterbuches um eine innovative deutsche Stichwortliste zeigen. Andererseits sind Übersetzungen im Einteiler nur in 39% aller Einträge gegeben und in diesen erfüllen sie lediglich eine Mittlerfunktion zur Stichworterschließung, wobei in den Wolfenbütteler Handschriften sogar systematisch Übersetzungsalternativen weggelas-

sen wurden. Das Deutsche ist der Bereich, in dem die Schreiber am stärksten eigenständig aktiv wurden und spontan und kreativ das Material gestalten konnten.

Zweck und tatsächliche Nutzung

Aus den möglichen Fragen, auf die NutzerInnen im Wörterbuch schnell und gezielt eine befriedigende Antwort finden können, sowie dem Kontext, in dem es sinnvoll eingesetzt werden kann, ergibt sich sein Zweck: der Einteiler ist als reines Nachschlagewerk konzipiert und zwar für NutzerInnen, die während der Rezeption mittlerer- bis gehobensprachlicher, anspruchsvoller, aber nicht zu fachspezifischer lateinischer Texte verschiedenster Textsorten ein unbekanntes lateinisches oder ein in lateinischen Buchstaben geschriebenes griechisches Wort nachschlagen und eine Wissenslücke füllen möchten. Darüber hinaus ist mit Abstrichen auch für die Produktion lateinischer Texte (auch mit latinisierten griechischen Einsprengseln) geeignet, wenn NutzerInnen bei der Textproduktion ihr Wissen über ein Stichwort (Bedeutung, flexionsmorphologische Charakteristika, Ableitungen, Kombinationsmöglichkeiten oder Abgrenzung zu ähnlichen Wörtern) überprüfen wollen. Die im Prolog angekündigten und in einigen Exemplaren auch realisierten Angaben zum Wortakzent sind zwar ein Indiz dafür, dass diese Nutzung explizit von Engelhus intendiert war, allerdings fehlen für die Textproduktion wichtige Angaben zu Pragmatik und Syntax. Dies führt zu einer Diskrepanz zwischen intendiertem und tatsächlichem Zweck, diese ist jedoch nicht so gravierend, dass Engelhus' ursprüngliches Konzept grundsätzlich als verfehlt angesehen werden muss, das heißt, überwiegend hält das Wörterbuch, was es verspricht. Als Nachschlagewerk bei der Rezeption und Produktion deutscher oder griechischer Texte kann es nicht sinnvoll herangezogen werden. Auch als Vokabelliste zum Auswendiglernen ist es aufgrund

seines Umfangs, der komplexen Artikel und der fehlenden semantischen Verknüpfungen didaktisch ungeeignet.

Benutzungsspuren beweisen, dass die beiden Wolfenbütteler Handschriften tatsächlich diesem Zweck entsprechend aktiv zum Nachschlagen genutzt wurden und zwar von vielen verschiedenen NutzerInnen mit unterschiedlichsten Interessen. Zusätzlich finden sich aber auch Hinweise auf nicht-usuelle-Nutzung (als Schneidunterlage) und umfassende systematische Nachtragungen, die wohl eher ein Bedürfnis nach Vollständigkeit befriedigten. Die Handschrift Wf956 wurde wohl gleich nach ihrer Fertigstellung von Mitschülern des Schreibers verwendet, während für Wf720 eine intensive Nutzung im Kloster Dorstadt anzunehmen ist, möglicherweise wurde es dort zur Rezeption, vielleicht sogar zu Produktion, lateinischer Briefe und Texte herangezogen. Das Engelhusvokabular ist in mehreren norddeutschen Nonnenklöstern nachweisbar und wurde in diesen vermutlich aufgrund seines hohen Anspruches als Ergänzung zu anderen Vokabularen angeschafft, die lediglich für den Elementarunterricht oder rein für die Bibellektüre verwendet werden konnten. Die lexikographischen Arbeiten des Hannoveraner Bibliothekars Eckhart zum mittellateinischen bzw. von Schiller/Lübben (1881) zum mittelniederdeutschen Wortschatz schließlich belegen, dass das Engelhusvokabular bis in die Neuzeit als wertvolle Quelle ausgeschöpft und erfolgreich zu ursprünglich nicht intendierten Zwecken herangezogen wurde.

Produktion und individuelle Gestaltung

Die Schreiber der Wolfenbütteler Handschriften sind mehr als nur Produzenten ihres jeweiligen Vokabularexemplars. Obwohl sie im selben Rahmen unter der Leitung des als kompetent und erfahren zu charakterisierenden Baccalaureus Konrad Sprink zeitgleich denselben Text nach vorgegebenen Regeln niederschrieben, ließen

sie sich von unterschiedlichen konzeptuellen Vorstellungen, orthographischen Gewohnheiten und lexikographischen Vorlieben leiten. Sie haben den ihnen vorgelesen Text bereits beim Hören inhaltlich durchdrungen und schrieben ihn reflektiert mit. Auch sie sind als erfahren im Umgang mit Diktatmitschriften einzuschätzen, dennoch probierten sie zu Beginn der Handschriften bestimmte Schreibungen und Kürzungen zunächst aus, bevor sie sich auf ihr persönliches Konzept festlegten. Signifikante Eingriffe in den Text nahmen sie nicht vor.

Nach den Schreibern haben mehrere Rubrikatoren, die nicht als Nutzer, sondern als Mitproduzenten zu bezeichnen sind, die Handschriften nach individuellen Vorgaben und Vorstellungen weiter bearbeiteten. Mindesten die Rubrikatoren der Wolfenbütteler Handschriften hatten dabei Zugriff auf ein weiteres Engelhusvokabular, möglicherweise arbeiteten sie gleich an mehreren Exemplaren aus der Schule. Die Rubrizierung stellt lediglich einen fakultativen, keinen obligatorischen Produktionsschritt dar und wurde erst einige Zeit nach Vollendung des Wörterbuches, möglicherweise sogar erst nach dem Binden, durchgeführt. Die Wörterbücher sind auch ohne, bzw. im Fall von Wf720 bei unvollständiger, Rubrizierung ihrem Zweck entsprechend nutzbar, aber sie unterstützt die bereits vorgegebenen Strukturierungsmittel und erleichtert die Rezeption beträchtlich.

Kritik am Wörterbuchkonzept

Aus den individuell gestalteten und überarbeiteten Exemplaren ließen sich Rückschlüsse auf zeitgenössische Kritik am Wörterbuchkonzept schließen. Besonders über den Nutzen nach Sprachen getrennter Stichwortlisten scheint Uneinigkeit geherrscht zu haben, denn während einige Handschriften Teilvokabulare wegließen, trug eine Marginalhand im Einteiler Wf956 ganz gezielt hebräische Einträge nach, die sie im Einteiler offenbar vermisste. Das individuelle Interesse einzelner Nutze-

rInnen an bestimmten Sprachen zeigt sich auch daran, dass das Wörterbuch oft mit anderen Vokabularen oder einer hebräischen Vokabelliste zusammengebunden wurde. Deutliche Kritik gibt es am Umgang mit Derivaten, durch deren Subsumierung unter ein Stichwort ein Großteil des Wortschatzes nicht systematisch zugänglich ist. Einige Schreiber versuchten, dieses Defizit auszugleichen, indem sie die Ableitungen aus den Artikeln herauslösten und sie wie Lemmata hervorhoben. Mehrere Schreiber versuchten, die unregelmäßige Verwendung funktional identischer Hinweiswörter zur Einleitung von Merkversen zu bereinigen, indem sie jeweils nur eine der beiden Formen verwendeten. Besonders Wf720 ist diese Bereinigung nahezu vollständig gelungen. Im Bereich der deutschen Interpretamente fanden über alle Fassungen hinweg die stärksten Eingriffe statt, wenn diese aus dem ursprünglich ostfälischen Lautstand in verschiedene west-, mittel- und niederdeutsche Dialekte übertragen wurden. Diese Übertragung in andere Dialekte und Sprachen wurde von Engelhus im Prolog angeregt. Eine Handschrift vermisste ein in mindestens einer Vorlage vorhandenes grammatisches Siglensystem, das von Engelhus nicht übernommen wurde, und trug es eigenhändig nach. Schließlich erweiterten diverse Marginalhände den Originaltext um Merkverse, Übersetzungen, Illustrationen oder ganze Einträge. Auffällig ist, dass sich unter den Hinweisen auf zeitgenössische Kritik nur ein Fall von Kritik an fehlenden grammatischen Informationen findet (das nachgetragene Siglensystem in Ka10), alle anderen Verbesserungen finden auf Zugriffsebene statt (Auslagerung der Derivate oder Vereinheitlichung der Hinweiswörter), oder auf Ebene der sachlichen Informationen (ergänzte Merkverse, Erklärungen oder ganze Einträge) bzw. deren Erschließung (durch ergänzte Übersetzungen). Da auch Engelhus bei seinen Überarbeitungen nicht den Versuch unternimmt, grammatische Informationen hinzuzufügen oder besser zugänglich zu machen, kann davon ausgegangen werden, dass sie weder für den Autor

noch für die meisten NutzerInnen im Zentrum des Interesses standen und das Wörterbuch wahrscheinlich auch nicht primär zur Beantwortung entsprechender Fragen herangezogen wurde.

Die vorliegende Arbeit sieht das größte konzeptionelle Problem in dem Versuch einer Kombination aus Fachsprachenwörterbuch und Realenzyklopädie mit dem Anspruch, umfassend und ausführlich, aber gleichzeitig kurz und handhabbar bzw. auch für Schüler erschwinglich zu sein. Darüber hinaus stellen insbesondere die nur unzureichend erklärten Benutzungshinweise die NutzerInnen vor interpretatorische Schwierigkeiten.

Erfolg des Wörterbuches

Das Engelhusvokabular ist innerhalb des selbst gesteckten Rahmens als erfolgreich, in der spätmittelalterlichen Wörterbuchlandschaft aber als nicht ausreichend konkurrenzfähig zu bezeichnen. Engelhus schaffte es, in kurzer Zeit ein auf seine Bedürfnisse zugeschnittenes Wörterbuch fertigzustellen, das bedeutet, er hat sich ein zu bewältigendes Ziel gesetzt und die ihm zur Verfügung stehende Zeit realistisch eingeschätzt. Das Wörterbuch ist knapp, aber umfassend und daher für den Schulalltag besser geeignet als seine teuren Vorlagen. Es erreichte die anvisierte Zielgruppe und wurde von vielen Personen seinem intendierten Zweck entsprechend genutzt. Die lexikographische Präsentation der Informationen ist stimmig und angemessen konsequent durchgehalten. Einzig der Versuch, ein gleichzeitig sowohl für sachkundlich als auch sprachlich interessierte NutzerInnen nützliches Wörterbuch zu verfassen, ist als zu ehrgeizig zu bewerten, denn dieser Anspruch geht auf Kosten der Übersichtlichkeit und die Qualität der grammatischen Informationen fällt deutlich hinter die umfassende semantische Erschließung des gehobenen Wortschatzes zurück. Als Chronist und Verfasser von anderen enzyklopädischen

Schulbüchern wie dem Promptus galt Engelhus' Interesse möglicherweise in erster Linie den sachkundlichen Informationen und vielleicht wäre das Wörterbuch konzeptionell harmonischer und leichter handhabbar, wäre es rein als enzyklopädisches mehrsprachiges Nachschlagewerk angelegt.

Sowohl die Übertragung in andere Dialekte als auch die Bekanntheit des Verfassers ermöglichten eine überregionale Verbreitung über die Grenzen der Göttinger Schule hinaus, allerdings trugen wohl gerade der gehobene Anspruch und die spezielle Ausrichtung, die nur einen sehr kleinen Adressatenkreis erreichten, sowie nicht zuletzt die Tatsache, dass es knapp vor und teilweise in der Zeit des neu aufkommenden Buchdrucks erschien, aber selber nicht gedruckt wurde, dazu bei, dass es nicht ausreichend konkurrenzfähig war und die Überlieferung bereits nach gut 70 Jahren abbrach.

Perspektiven

Als Desiderat für weitere Forschung ist allem voran die Edition des Einteilers zu nennen, für die im Rahmen dieser Arbeit wertvolle Vorarbeiten geleistet wurden in Form einer Transkription und einer Kodierung in Abstimmung mit den anvisierten Editionsprinzipien. Lohnenswert wären darüber hinaus eine systematische Suche nach bislang unbekannten Engelhushandschriften, ein Fortsetzen der begonnenen Digitalisierung aller Exemplare sowie eine umfassende Stemmatisierung. Diese kann auf den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit aufbauen, welche u. a. die große Bedeutung des NUMERUS-Artikels, der Verteilung der Hinweiswörter *unde* und *versus* sowie der verschiedenen Einteilerprologfassungen als aussagekräftige Stemmatisierungsinstrumente herausgearbeitet hat.

Gleichermaßen wichtig wären die Untermauerung der von Damme aufgestellten Hypothese zur Reihenfolge der Fassungen sowie eine detaillierte Untersuchung der

anderen Fassungen, ähnlich der in dieser Arbeit vorgelegten metalexikographischen Analyse mit einem besonderen Augenmerk auf den deutschen Interpretamenten. Das methodische Rüstzeug für diese Unternehmungen bieten der in dieser Arbeit zusammengestellte Überblick über den mikro- und makrostrukturellen Aufbau des Wörterbuches und das darin verwendete lexikographische Kürzungsinventar sowie die systematische Zusammenstellung und praktische Anwendung von Kriterien zur Prüfung der Entstehung einer Handschrift im Diktat.

Abschließend wäre es lohnenswert, der Frage nachzugehen, wie erfolgreich die Einarbeitung des Vocabularius Theutonicus in den Werkzusammenhang war und ob sich seitens des Autors oder der NutzerInnen ein sich wandelndes Verhältnis zur Volkssprache nachweisen lässt. Eine solche Untersuchung kann auf den Ergebnissen dieser Arbeit zur konzeptionellen Bedeutung der mittelniederdeutschen Interpretamente und auf Dammes umfassender Erschließung und Edition des Vocabularius Theutonicus aufbauen.

Mithilfe der vorgestellten Methoden und Auswertungsabläufe lassen sich auch andere (Wörterbuch-)Handschriften strukturell, konzeptionell sowie kulturell erschließen und ihre Bedeutung und Funktion als Gebrauchstexte und Wissensspeicher im spätmittelalterlichen Klassenzimmer begreifbar machen.

Literaturverzeichnis

1. Handschriften

Berlin, Staatsbibliothek, Ms. theol. lat. qu. 89; Ms. theol. lat. qu. 347

Erfurt, Universitätsbibliothek, Cod. Ampl. 4° 25; Cod. Ampl. 4° 28

Göttingen, Universitätsbibliothek, 2° Cod. Luneb. 21

Halle (Saale), Universitäts- und Landesbibliothek, Yg 4° 22

Hannover, Niedersächsische Landesbibliothek, Cod. IV. 446

Hannover, Stadtarchiv, Cod. Hannov. 859; NAB 8310

Hildesheim, Beverinsche Bibliothek, Cod. 620

Kärnten, Benediktinerkloster St. Paul, Cod. 61/4

Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Cod. Th. 10

Kassel, Universitätsbibliothek, 4° Ms. philol. 5; Ms. philol. qu. 4

Kopenhagen, Königliche Bibliothek, Cod. Thott. 111,4°

London, British Library, Add MS 30935

Lüneburg, Ratsbücherei Ms. Miscell. D 4° 30; Theol. 2° 7

Mainz, Stadtbibliothek, Hs I 145; Hs I 600; Hs I 603

München, Staatsbibliothek, Cgm 668

Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Hs. 6489a

Paderborn, Erzbischöfliche Bibliothek, Cod. Sa 5

Sankt Petersburg, Bibliothek der Russischen Akademie der Wissenschaften, Q No. 103

Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod. poet et philol.; HB VIII 11, HB VIII 12

Trier Stadtbibliothek Cod. 1129/2054; Cod. 1130/2055

Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. Guelf. 71.12. Aug. 2°; Cod. Guelf. 369 Helmst.; Cod. Guelf. 395 Helmst.; Cod. Guelf. 400 Helmst.; Cod. Guelf. 457 Helmst.; Cod. Guelf. 720 Helmst.; Cod. Guelf. 956 Helmst.; Cod. Guelf. 960.2 Novi; Cod. Guelf. 808 Novi

Zeitz, Domstiftsbibliothek, 4° Ms. chart. 101; Cod. 52; Cod. 79

2. Literatur

Adcock (1994) = Adcock, Fleur (Hrsg.): Hugh Primas and the Archpoet (Cambridge medieval classics 2), Cambridge 1994.

Ahrens (1869) = Ahrens, Heinrich Ludolf: Urkunden zur Geschichte des Lyceums zu Hannover von 1267 bis 1533, Hannover 1869.

Arnold (1991) = Arnold, Klaus: Die ‚Laienregel' des Dietrich Engelhus als Quelle der Alltagsgeschichte. In: Honemann, Volker: Dietrich Engelhus. Beiträge zu Leben und Werk, Köln / Weimar 1991, 147–165.

Aufgebauer (1991) = Aufgebauer, Peter: Zeitgeschichtliche Beobachtungen bei Dietrich Engelhus. In: Honemann, Volker: Dietrich Engelhus. Beiträge zu Leben und Werk, Köln / Weimar 1991, 109–126.

Baldzuhn (2005) = Baldzuhn, Michael: *dem selbigen glosiert er allwegen in die feder*. Distribution und Produktion / Rezeption volkssprachlicher „expositio ad litteram" im Umfeld des spätmittelalterlichen Trivialunterrichts. In: Andersen, Elizabeth / Eikelmann, Manfred et al. (Hrsg.): Texttyp

und Textproduktion in der deutschen Literatur des Mittelalters (Trends in Medieval Philology, Vol. 7), Berlin 2005, 415–435.

Baldzuhn (2009) = Baldzuhn, Michael: Schulbücher im Trivium des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Die Verschriftlichung von Unterricht in der Text- und Überlieferungsgeschichte der ‚Fabulae' Avians und der deutschen ‚Disticha Catonis' Bd. 1 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 44,1), Berlin / New York 2009.

Berg (1980) = Berg, Dieter / Worstbrock, F. J.: Artikel „Engelhus (-husen, -husius), Dietrich (Theodoricus)". In: Ruh, Kurt (Hrsg.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon Bd. 2, Berlin / New York 1980, 556–561.

Bergenholtz/Tarp (2002) = Bergenholtz, Henning / Tarp, Sven: Die moderne lexikographische Funktionslehre. Diskussionsbeitrag zu neuen und alten Paradigmen, die Wörterbücher als Gebrauchsgegenstände verstehen (Lexicographica 18), Tübingen 2002, 253–263.

Bergenholtz/Tarp (2017) = Bergenholtz, Henning / Tarp, Sven: Two opposing theories. On H.E. Wiegand's recent discovery of lexicographic functions (Journal of Language and Communication in Business 16(31)), 2017, 171–196.

Bischoff (1981) = Bischoff, Karl: Über gesprochenes Mittelniederdeutsch (Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse 4), Mainz 1981.

Blumenthal et al. (1988) = Blumenthal, Andreas / Lemnitzer, Lothar / Storrer, Angelika: Was ist eigentlich ein Verweis? Konzeptionelle Datenmodellierung als Voraussetzung computergestützter Verweisbehandlung. In: Harras, Gisela (Hrsg.): Das Wörterbuch. Artikel und Verweisstrukturen. Jahrbuch 1987 des Instituts für deutsche Sprache (Sprache der Gegenwart 74), Düsseldorf 1988, 351–373.

Bodemann (1867) = Bodemann, Eduard: Die Handschriften der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Hannover, Hannover 1867.

Bodemann/Dabrowski (2000) = Bodemann, Ulrike / Dabrowski, Christoph: Handschriften der Ulmer Lateinschule. Überlieferungsbefund und Interpretationsansätze. In: Grubmüller, Klaus (Hrsg.): Schulliteratur im späten Mittelalter (Münstersche Mittelalter-Schriften 69), München 2000, 11–47.

Bodemann/Kretschmar (2000) = Bodemann, Ulrike / Kretzschmar, Beate: Textüberlieferung und Handschriftengebrauch in der mittelalterlichen Schule. In: Grubmüller, Klaus (Hrsg.): Schulliteratur im späten Mittelalter (Münstersche Mittelalter-Schriften 69), München 2000, 243–280.

Brandis (1984) = Brandis, Thilo: Handschriften- und Buchproduktion im 15. und frühen 16. Jahrhundert. In: Grenzmann, Ludger / Stackmann, Karl (Hrsg.): Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit, Stuttgart 1984, 176–193.

Bunselmeier (2011) = Bunselmeier, Jennifer: Martin Ruland: Dictionariolum et Nomenclatura Germanicolatinograeca. Beschreibung, Analyse und Bewertung des mikro- und makrostrukturellen Aufbaus (als Magisterarbeit angenommen an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg), Erlangen 2011.

Butzmann (1972) = Butzmann, Hans: Die mittelalterlichen Handschriften der Gruppen Extravagantes, Novi und Novissimi, Frankfurt a. M. 1972, 405f.

Cappelli (1901) = Cappelli, Adriano: Lexicon Abbreviaturarum. Wörterbuch lateinischer und italienischer Abkürzungen, Leipzig 1901.

Damme (1983) = Damme, Robert: Der ‚Vocabularius Theutonicus'. Versuch einer Überlieferungsgliederung. In: Niederdeutsches Wort 23, 1983, 137–176.

Damme (1985) = Damme, Robert: Zum ‚Quadriidiomaticus' des Dietrich Engelhus. Vortragsresüme. In: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 92, Neumünster 1985, 44f.

Damme (1987) = Damme, Robert: Überlegungen zu einer Wortgeographie des Mittelniederdeutschen auf der Materialgrundlage von Vokabularhandschriften (Niederdeutsches Wort 27), 1987, 1–59.

Damme (1989) = Damme, Robert: Das Stralsunder Vokabular. Edition und Untersuchung einer mittelniederdeutsch-lateinischen Vokabularhandschrift des 15. Jahrhunderts (Niederdeutsche Studien 34), Köln / Wien 1989.

Damme (1991) = Damme, Robert: Zum Vokabular des Dietrich Engelhus. In: Honemann, Volker (Hrsg.): Dietrich Engelhus. Beiträge zu Leben und Werk, Köln / Weimar / Wien 1991, 167–178.

Damme (1994) = Damme, Robert: Studien zum Engelhus-Glossar I: Der deutsch-lateinische Teil des ‚Vocabularius quadriidiomaticus' (Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 117), 1994, 75–92.

Damme (1999) = Damme, Robert: Zum Kolophon der Trierer Engelhus-Handschrift 1129/2054. In: Honemann, Volker / Tervooren, Helmut / Albers, Carsten et al. (Hrsg.): Sprache und Literatur des Mittelalters in den Nideren Landen. Gedenkschrift für Hartmut Beckers, Köln/Weimar/Wien 1999, 53–65.

Damme (2011) = Damme, Robert: Vocabularius Theutonicus. Überlieferungsgeschichtliche Edition des mittelniederdeutsch-lateinischen Schulwörterbuchs. Band 1: Einleitung und Register (3 Bde.) (Niederdeutsche Studien 54,1), Göttingen 2011. (Onlineausgabe: https://www.uni-muenster.de/VocTheut/)

Eickmans (1986) = Eickmans, Heinz: Gerard van der Schueren: Theutonista. Lexikographische und historisch-wortgeographische Untersuchungen (Niederdeutsche Studien 33), Köln / Wien 1986.

Engelberg/Lemmnitzer (2001) = Engelberg, Stefan / Lemmnitzer, Lothar: Lexikographie und Wörterbuchbenutzung, Tübingen 2001.

Fischer (1972) = Fischer, Irmgard: Handschriften der Ratsbücherei Lüneburg (Bd. 2), Wiesbaden 1972.

Fischer (1996) = Fischer, Christian: Verweisstrukturen im mittelniederdeutsch-lateinischen Vokabular des Johannes Harghe. In: Bremer, Ernst / Hildebrandt, Reiner (Hrsg.): Stand und Aufgaben der deutschen Dialektlexikographie (Historische Wortforschung 4), Berlin / New York 1996, 111–127.

Gouws (2014) = Gouws, Rufus H.: Article Structures: Moving from Printed to e-Dictionaries (Lexikos 24), 2014, 155–177.

Gouws (2016) = Gouws, Rufus H.: Aspekte des lexikographischen Prozesses in Print- und Onlinewörterbüchern. In: Hildebrandt, Vera / Klosa, Annette (Hrsg.): Lexikographische Prozesse bei Internetwörterbüchern (OPAL 1), 2016, 70–81.

Grube (1882) = Grube, Karl: Beiträge zu dem Leben und den Schriften des D. Engelhus (Historisches Jahrbuch 3), 1882, 49–66.

Grubmüller (1990) = Grubmüller, Klaus: Die deutsche Lexikographie von den Anfängen bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. In: HSK 5.2, 1990, 2037–2049.

Härtel/Ekowski (1982) = Härtel, Helmar / Ekowski, Felix: Handschriften der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover Teil 2. Ms. I 176a – Ms Noviss. 64, Wiesbaden 1982.

Hallik (2007) = Hallik, Sibylle: Sententia und Proverbium. Begriffsgeschichte und Texttheorie in Antike und Mittelalter (Ordo Studien zur Literatur und Gesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit 9), Köln / Weimar / Wien 2007.

Hammerstein (1996) = Hammerstein, Notker (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Band 1. 15. bis 17. Jahrhundert, München 1996.

Hanford (1913) = Hanford, James Holly: The Medieval Debate between Wine and Water (PMLA 28,3), 1913, 315–367.

Hartmann (1880) = Hartmann, R.: Geschichte der Residenzstadt Hannover von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, Hannover 1880.

Haß-Zumkehr (2001) = Haß-Zumkehr, Ulrike: Deutsche Wörterbücher – Brennpunkt von Sprach- und Kulturgeschichte, Berlin / New York 2001.

Hausmann/Wiegand (1989) = Hausmann, Franz Josef / Wiegand, Herbert Ernst: Component Parts and Structures of General Monolingual Dictionaries. In: HSK 5.1, 1989, 328–359.

Heinemann L. (1888) = Heinemann, L. von: Ueber die Deutsche Chronik und andere historische Schriften des Magister Dietrich Engelhus (Neues Archiv der Gesellschaft für Ältere Deutsche Geschichtskunde zur Beförderung einer Gesamtausgabe der Quellenschriften deutscher Geschichten des Mittelalters 13), 1888, 171–188.

Heinemann L. (1889) = Heinemann, L. von: Zur Lebensgeschichte des Chronisten Dietrich Engelhus (Neues Archiv der Gesellschaft für Ältere Deutsche Geschichtskunde zur Beförderung einer Gesamtausgabe der Quellenschriften deutscher Geschichten des Mittelalters 14), 1889, 196f.

Heinemann O. (1886) = Heinemann, Otto von: Die Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erste Abtheilung. Die Helmstedter Handschriften II, Wolfenbüttel 1886.

Henkel (1988) = Henkel, Nikolaus: Deutsche Übersetzungen lateinischer Schultexte. Ihre Verbreitung und Funktion im Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 90), München / Zürich 1988.

Henkel (1991) = Henkel, Nikolaus: Der ‚Promptus' des Dietrich Engelhus und seine Stellung innerhalb der mittelalterlichen enzyklopädischen Tradition. In: Honemann, Volker: Dietrich Engelhus. Beiträge zu Leben und Werk, Köln / Weimar 1991, 179–202.

Herberg (1985) = Herberg, Dieter: Zur Funktion und Gestaltung von Wörterbucheinleitungen. In: Hyldgaard-Jensen, Karl / Zettersten, Arne (Hrsg.): Symposium on Lexicography II (Lexicographica Series Maior 5), Tübingen 1985, 133–154.

Herbst (1935) = Herbst, Hermann: Neue Nachrichten zu den Schriften des Dietrich Engelhus (Zeitschrift für deutsche Geistesgeschichte 1), 1935, 242–250.

Hodenberg (1860) = Hodenberg, Wilhelm von (Hrsg.): Lüneburger Urkundenbuch. Siebente Abtheilung: Archiv des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg, Celle 1860.

Honemann (1991a) = Honemann, Volker: Dietrich Engelhus: Lebenszeugnisse. In: Honemann, Volker: Dietrich Engelhus. Beiträge zu Leben und Werk, Köln / Weimar 1991, 1–9.

Honemann (1991b) = Honemann, Volker: Zu den Quellen des Promptus. In: Honemann, Volker: Dietrich Engelhus. Beiträge zu Leben und Werk, Köln / Weimar 1991, 203–236.

Hoppe (1845) = Hoppe, Rudolph: Geschichte der Stadt Hannover, Hannover 1845.

HSK 5.1 (1989) = Hausmann, Franz Josef / Reichmann, Oskar / Wiegand, Herbert Ernst / Zgusta, Ladislav (Hrsg.): Wörterbücher. Dictionaries. Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie [...] (Bd.1), Berlin / New York 1989.

HSK 5.2 (1990) = Hausmann, Franz Josef / Reichmann, Oskar / Wiegand, Herbert Ernst / Zgusta, Ladislav (Hrsg.): Wörterbücher. Dictionaries. Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie [...] (Bd.2), Berlin / New York 1990.

Hubatsch (1870) = Hubatsch, Oscar: Die lateinischen Vagantenlieder des Mittelalters, Görlitz 1870.

Kintzinger (1991) = Kintzinger, Martin: Status scolasticus und Institutio scolarum im späten Mittelalter. Überlegungen zur Institutionengeschichte des Schulwesens. In: Honemann, Volker: Dietrich Engelhus. Beiträge zu Leben und Werk, Köln / Weimar 1991, 31–48.

Kintzinger (1996) = Kintzinger, Martin: Schule und Schüler in der gegenwärtigen interdisziplinären Mittelalterforschung. Eine Einleitung. In: Kintzinger, Martin / Lorenz, Sönke / Walter, Michael (Hrsg.): Schule und Schüler im Mittelalter. Beiträge zur europäischen Bildungsgeschichte des 9. bis 15. Jahrhunderts (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 42), Köln / Weimar / Wien 1996, 1–10.

Kirchert/Klein (1995) = Kirchert, Klaus / Klein, Dorothea (Hrsg.): Die Vokabulare von Fritsche Closener und Jakob Twinger von Königshofen (Bd. 1) (Texte und Textgeschichte 40), Tübingen 1995.

Klein (1992) = Klein, Dorothea: Zur Praxis des Lateinunterrichts: ‚Versus memoriales' in lateinisch-deutschen Vokabularen des späten Mittelalters. In: Henkel, Nikolaus / Palmer, Nigel (Hrsg.): Latein und Volkssprache im deutschen Mittelalter 1100–1500. Regensburger Colloquium 1988, Tübingen 1992, 337–350.

Kranemann/Bouillon = Kranemann, Benedikt / Bouillon, Thomas: „Amplonius Rating de Berka" auf der Website der Universitätsbibliothek Erfurt. (URL: https://www.uni-erfurt.de/amploniana/sammlung/amplonius/ (abgerufen 30.09.2018))

Kremer (2013) = Kremer, Anette: Die Anfänge der deutschen Fremdwortlexikographie. Metalexikographische Untersuchungen zu Simon Roths ‚Ein Teutscher Dictionarius' (1571) (Germanistische Bibliothek 48), Heidelberg 2013.

Kreuder (2003) = Kreuder, Hans-Dieter: Metasprachliche Lexikographie. Untersuchungen zur Kodifizierung der linguistischen Terminologie (Lexicographica. Series Maior 114), Tübingen 2003.

Kuckhoff (1931) = Kuckhoff, Josef: Die Geschichte des Gymnasium Tricoronatum. Ein Querschnitt durch die Geschichte der Jugenderziehung in Köln vom 15. bis zum 18. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Rheinischen Museums in Köln 1), Köln 1931.

Kühne (1999) = Kühne, Udo: Engelhusstudien. Zur Göttinger Schulliteratur in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (Scrinium Friburgense 12), Freiburg 1999.

Kümper (2014) = Kümper, Hiram: ‚Dietrich Engelhus, eine geschichtliche Quellenforschung'. Über die ungedruckte Habilitationsschrift Karl Lamprechts in der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn (Concilium medii aevi 17), 2014, 73–97. (nur online, URL: http://cma.gbv.de/z/2014 (abgerufen: 24.06.2018))

Kunst (1987) = Kunst, Dierk: Bildung und Schulen. In: Denecke, Dietrich / Kühn, Helga-Maria (Hrsg.): Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Bd. 1. Von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Kriegs, Göttingen 1987, 617–649.

KWR = „Überblick über die Geschichte des Kaiser-Wilhelm- und Ratsgymnasiums in Hannover" auf der Website der Schule. (URL: https://www.kwr-hannover.de/index.php/kwr/schulentwicklung/geschichte-des-kwr-doclink/file (abgerufen: 24.06.2018))

Lamers (1977) = Lamers, Hendrikus: De Vocabularius Saxonicus. Onderzoek naar de herkomst van Hs. I 603 nr. 4 van de Stadtbibliothek te Mainz (Dissertation), Katholische Universität Nijmegen 1977.

Lähnemann/Schlotheuber = Lähnemann, Henrike / Schlotheuber, Eva: Netzwerke der Nonnen. Edition und Erschließung der Briefsammlung aus Kloster Lüne (ca. 1460-1555). Wolfenbüttel 2016–2019. [im Aufbau] Projektbeschreibung: http://www.hab.de/de/home/wissenschaft/forschungsprofil-und-projekte/netzwerke-der-nonnen-edition-und-erschliessung-der-briefsammlung-aus-kloster-luene-ca-1460-1555.html; Digitale Edition: http://diglib.hab.de/edoc/ed000248/start.htm.

Lehmann (1927) = Lehmann, Paul: Aus der ‚Vorratskammer' des Chronisten Dietrich Engelhus (Historisches Jahrbuch 47), 1927, 489–499.

Leibniz (1710) = Leibniz, Gottfried Wilhelm: Scriptorum Brunsvicensia illustrantium tomus secundus, Hannover 1710.

Lesser (2013) = Lesser, Bertram: Beschreibung von Cod. Guelf. 457 Helmst. [In: Die mittelalterlichen Helmstedter Handschriften der Herzog August Bibliothek, Teil 3 (geplant)], Wolfenbüttel 2013. (URL: http://diglib.hab.de/?db=mss&list=ms&id=457-helmst&catalog=Lesser (abgerufen: 14.05.2018))

Link/Schaeder (1989) = Link, Elisabeth / Schaeder, Burkhard: Fachsprache der Lexikographie. In: HSK 5.1, 1989, 312–322.

Martini (1827) = Martini, Adolf: Beiträge zur Kenntniß der Bibliothek des Klosters St. Michaelis in Lüneburg, Lüneburg 1827.

Melville et al. (1996) = Melville, Gert / Müller, Rainer / Müller, Winfried (Hrsg.): Geschichtsdenken Bildungsgeschichte Wissenschaftsorganisation. Ausgewählte Aufsätze von Laetitia Boehm anläßlich ihres 65. Geburtstages (Historische Forschungen 56), Berlin 1996.

Mihm (2007) = Mihm, Arend: Sprachwandel im Spiegel der Schriftlichkeit. Studien zum Zeugniswert der historischen Schreibsprachen des 11. bis 17. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 2007.

Müller J. (1885) = Müller, Johannes: Vor- und frühreformatorische Schulordnungen und Schulverträge in deutscher und niederländischer Sprache. 1. Abtheilung (Sammlung selten gewordener pädagogischer Schriften früherer Zeiten 12), Zschopau 1885.

Müller (1996) = Müller, Peter Otto: Nomenklatoren des 16. Jahrhunderts. In: Bremer, Ernst / Hildebrandt, Reiner (Hrsg.): Stand und Aufgaben der deutschen Dialektlexikographie (Historische Wortforschung 4), Berlin / New York 1996, 149–174.

Müller (1999) = Müller, Peter Otto: Mediostrukturen in der frühneuzeitlichen Lexikographie (Lexikographica 15), 1999, 66–89.

Müller (2001) = Müller, Peter Otto: Deutsche Lexikographie des 16. Jahrhunderts. Konzeptionen und Funktionen frühneuzeitlicher Wörterbücher, Tübingen 2001.

Palmer (1984) = Palmer, Nigel: Zum Nebeneinander von Volkssprache und Latein in spätmittelalterlichen Texten. In: Grenzmann, Ludger / Stackmann, Karl: Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Refomationszeit, Stuttgart 1984, 579–603.

Parker (2009) = Parker, David: Manuscripts, Text, Theology, Berlin / Boston 2009.

Peters (1987) = Peters, Robert: Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen, Teil I (Niederdeutsches Wort 27), 1987, 61–93.

Peters (1988) = Peters, Robert: Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen, Teil II (Niederdeutsches Wort 28), 1988, 75–106.

Peters (1990) = Peters, Robert: Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen, Teil III (Niederdeutsches Wort 30), 1990, 1–17.

Peters (2000) = Peters, Robert: Die Diagliederung des Mittelniederdeutschen. In: Besch, Werner / Betten, Anne / Reichmann, Oskar et al. (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Teilband 2, Berlin u. a. 2000, 1478–1490.

Peters (2017) = Peters, Robert: Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete (ASnA), Berlin/Boston 2017.

Pfeil (2011) = Pfeil, Brigitte: „Bibliotheca Amploniana“ (Fassung von 2011) auf der Website der Universitätsbibliothek Erfurt. (URL: https://www.uni-erfurt.de/amploniana/sammlung/bibliotheca/ (abgerufen 30.09.2018))

Powitz (1963) = Powitz, Gerhard: Zur Geschichte der Überlieferung des Engelhus-Glossars (Niederdeutsches Jahrbuch 86), 1963, 83–109.

Rehtmeyer/Schmid (1707a) = Rehtmeyer, Philipp Julius / Schmid, Johann: Antiquitates Ecclesiasticae Inclytae Urbis Brunsvigae, Oder: Der berühmten Stadt Braunschweig Kirchen-Historie. Band 1: Von dem auswendigen Zustand derer in- und bey Braunschweig belegenen Kirchen, Stiffter und Klöster, Braunschweig 1707.

Rehtmeyer/Schmid (1707b) = Rehtmeyer, Philipp Julius / Schmid, Johann: Antiquitates Ecclesiasticae Inclytae Urbis Brunsvigae, Oder: Der berühmten Stadt Braunschweig Kirchen-Historie. Band 2: Von dem inwendigen Zustand der Braunschweigischen Kirchen unter dem Pabstthum [darin: Beylagen des Ersten Theils] Braunschweig 1707.

Rey-Debove (1971) = Rey-Debove, Josette: Étude linguistique et sémiotique des dictionnaires Français contemporains (Approaches to semiotics 13), The Hague / Paris 1971.

Schiegg (2015) = Schiegg, Markus: Frühmittelalterliche Glossen. Ein Beitrag zur Funktionalität und Kontextualität mittelalterlicher Schriftlichkeit (Germanistische Bibliothek 52), Heidelberg 2015.

Schiller/Lübben (1881) = Schiller, Karl / Lübben, August: Mittelniederdeutsches Wörterbuch (6 Bände), Bremen, 1875–1881.

Schlotheuber (2004a) = Schlotheuber, Eva: Ebstorf und seine Schülerinnen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. In: Eisermann, Falk / Schlotheuber, Eva / Honemann, Volker (Hrsg.): Studien und Texte zur literarischen und materiellen Kultur der Frauenklöster im späten Mittelalter, Leiden / Boston 2004, 169–221.

Schlotheuber (2004b) = Schlotheuber, Eva: Klostereintritt und Bildung. Die Lebenswelt der Nonnen im späten Mittelalter (Spätmittelalter und Reformation Neue Reihe 24), Tübingen 2004.

Schlotheuber (2006) = Schlotheuber, Eva: Sprachkompetenz und Lateinvermittlung. Die intellektuelle Ausbildung der Nonnen im Spätmittelalter. In: Kruppa, Nathalie / Wilke, Jürgen (Hrsg.): Kloster und Bildung im Mittelalter, Göttingen 2006, 61–87.

Schmidt (1988) = Schmidt, Rudolf: Wörterbuchartikel und Ergebnisdatenbank. In: Harras, Gisela (Hrsg.): Das Wörterbuch. Artikel und Verweisstrukturen. Jahrbuch 1987 des Instituts für deutsche Sprache (Sprache der Gegenwart 74), Düsseldorf 1988, 330–350.

Schmidtke (1991) = Schmidtke, Dietrich: Die ‚Laienregel‘ des Dietrich Engelhus und ihr literarischer Kontext. In: Honemann, Volker: Dietrich Engelhus. Beiträge zu Leben und Werk, Köln / Weimar 1991, 127–146.

Schnabel (2013) = Schnabel, Kerstin: Bildungskultur und Literaturrezeption, II.7 Engelhus-Vokabular, einteilige Fassung. In: Kruse, Britta-Juliane (Hrsg.): Rosenkränze und Seelengärten. Bildung und Frömmigkeit in niedersächsischen Frauenklöstern, Wolfenbüttel 2013, 212f.

Schoelen (1965) = Schoelen, Eugen: Erziehung und Unterricht im Mittelalter. Ausgewählte pädagogische Quellentexte (Schöninghs Sammlung pädagogischer Schriften), Paderborn 1965.

Skeat (1957) = Skeat, Theodore Cressy: The use of dictation in ancient book-production [Reprinted from Proceedings of the British Academy, vol. 42, 1956], London 1957.

Steenweg (1991) = Steenweg, Helge: Zur Biographie des Dietrich Engelhus. In: Honemann, Volker: Dietrich Engelhus. Beiträge zu Leben und Werk, Köln / Weimar 1991, 11–29.

Stork (2013) = Stork, Hans-Walter: Die mittelalterlichen Handschriften des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters Medingen zur Zeit der Klosterreformation im 15. Jahrhundert und in nachreformatorischer Zeit. In: Otte, Hans (Hrsg.): Evangelisches Klosterleben. Studien zur Geschichte der evangelischen Klöster und Stifte in Niedersachsen (Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens 46), Göttingen 2013, 337–360.

Sturm (2018) = Sturm, Katrin: Zwischen Variabilität und Stabilität. Das deutschsprachige Wortmaterial im Frenswegener Vokabular. In: Kremer, Anette / Schwab, Vincenz (Hrsg.): Handschriften als Quellen der Sprach- und Kulturwissenschaft. Aktuelle Fragestellungen – Methoden – Probleme (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien 13), Bamberg 2018, 131–168.

Tarp (2008) = Tarp, Sven: Lexicography in the Borderland between Knowledge and Non-Knowledge. General Lexicographical Theory with Particular Focus on Learner's Lexicography (Lexicographica. Series Maior 134), Tübingen 2008.

Vollmann (2003) = Vollmann, Benedikt: Deutsch und Latein in der spätmittelalterlichen Naturkunde. In: Keßler, Eckhard / Kuhn, Heinrich: Germania latina. Latinitas teutonica. Politik, Wissenschaft, humanistische Kultur vom späten Mittelalter bis in unsere Zeit. Band 1 (Humanistische Bibliothek, Reihe 1, 54), München 2003.

Wendehorst (1986) = Wendehorst, Alfred: Wer konnte im Mittelalter lessen und schreiben? In: Fried, Johannes (Hrsg.): Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters (Vorträge und Forschungen 30), Sigmaringen 1986, 9–33.

West (2015) = West, Jonathan: Johannes Serranus' Dictionarium Latinogermanicum. Transcribed and edited by Jonathan West (Editiones Electronicae Guelferbytanae 16), Wolfenbüttel 2015. (Digitale Edition, URL: http://diglib.hab.de/edoc/ed000215/start.htm)

Wiegand (1989a) = Wiegand, Herbert Ernst: Der Begriff der Mikrostruktur: Geschichte, Probleme, Perspektiven. In: HSK 5.1, 1989, 409–462.

Wiegand (1989b) = Wiegand, Herbert Ernst: Formen von Mikrostrukturen im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch. In: HSK 5.1, 1989, 462–500.

Wiegand (1996) = Wiegand, Herbert Ernst: Textual Condensation in Printed Dictionaries. A Theoretical Draft (Lexikos 6), 1996, 133–158.

Wiegand (1998) = Wiegand, Herbert Ernst: Wörterbuchforschung. Untersuchungen zur Wörterbuchbenutzung, zur Theorie, Geschichte, Kritik und Automatisierung der Lexikographie (1. Teilband), Berlin/New York 1998.

Wiegand (2000a) = Wiegand, Herbert Ernst: Adressierung in der ein- und zweisprachigen Lexikographie. Eine einführende Übersicht über die Forschungs- und Problemlage (Lexikos 10), 2000, 32–74.

Wiegand (2000b) = Wiegand, Herbert Ernst: Altes und Neues zur Makrostruktur alphabetischer Printwörterbücher. In: Kammerer, Matthias / Wolski, Werner (Hrsg.): Wiegand, Herbert Ernst: Kleine Schriften (Bd. 2), Berlin / New York 2000, 1428–1453.

Wiegand (2000c) = Wiegand, Herbert Ernst: Konzept der semiintegrierten Mikrostrukturen. In: Kammerer, Matthias / Wolski, Werner (Hrsg.): Wiegand, Herbert Ernst: Kleine Schriften (Bd. 2), Berlin / New York 2000, 1193–1277.

Wiegand (2000d) = Wiegand, Herbert Ernst: Lexikographische Textverdichtung. In: Kammerer, Matthias / Wolski, Werner (Hrsg.): Wiegand, Herbert Ernst: Kleine Schriften (Bd. 2), Berlin / New York 2000, 1454–1489.

Wiegand (2000e) = Wiegand, Herbert Ernst: Wörterbuchartikel als Text. In: Kammerer, Matthias / Wolski, Werner (Hrsg.): Wiegand, Herbert Ernst: Kleine Schriften (Bd. 2), Berlin / New York 2000, 877–950.

Wiegand (2004) = Wiegand, Herbert Ernst: Reflections on the Mediostructure in Special-Field Dictionaries. Also According to the Example of the Dictionary for Lexicography and Dictionary Research (Lexikos 14), 2004, 195–221.

Wiegand (2007) = Wiegand, Herbert Ernst: Über Zugriffspfade in Printwörterbüchern. Ein Beitrag zur Schnittstelle von Benutzungshandlungen und Wörterbuchform (Lexikos 17), 2007, 180–211.

Wiegand (2008) = Wiegand, Herbert Ernst: Wörterbuchregister. Grundlagen einer Theorie der Register in modernen Printwörterbüchern (Lexikos 18), 2008, 256–302.

Wiegand et al. (2010) = Wiegand, Herbert Ernst / Beißwenger, Michael / Gouws, Rufus H. et al (Hrsg.): Wörterbuch zur Lexikographie und Wörterbuchforschung. Dictionary of Lexicography and Dictionary Research. Band 1 Systematische Einführung A–C, Berlin / New York 2010.

Wiegand/Gouws (2011) = Wiegand, Herbert Ernst / Gouws, Rufus H.: Theoriebedingte Wörterbuchformprobleme und wörterbuchformbedingte Benutzerprobleme I. Ein Beitrag zur Wörterbuchkritik und zur Erweiterung der Theorie der Wörterbuchform (Lexikos 21), 2011, 232–297.

Wiegand (2015a) = Wiegand, Herbert Ernst: Eine neue Adressierungsart: Positionsadressierung bei indexikalischen Angaben und funktionalen Angabezusätzen (Lexikos 25), 2015, 446–460.

Wiegand (2015b) = Wiegand, Herbert Ernst: Hybride textuelle Strukturen und hybride textuelle Einheiten. Ein Beitrag zur Theorie der Wörterbuchform (Lexikos 20), 2015, 495–539.

Wiegand et al. (2017) = Wiegand, Herbert Ernst / Beißwenger, Michael / Gouws, Rufus H. et al (Hrsg.): Wörterbuch zur Lexikographie und Wörterbuchforschung. Dictionary of Lexicography and Dictionary Research. Band 2 D–H, Berlin / Boston 2017.

Wriedt (2005) = Wriedt, Klaus: Schule und Universität. Bildungsverhältnisse in norddeutschen Städten des Spätmittelalters (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 23), Leiden / Boston 2005.

Zgusta (2006) = Zgusta, Ladislav: Lexicography Then and Now. Selected Essays (Lexicographica Series Maior 129), Tübingen 2006.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 XML-Kodierungsbeispiel LENTISCUS ... 24
Abb. 2 NUMERUS (G21) ... 65
Abb. 3 CRISMA (Wf956) ... 88
Abb. 4 MAIISTER (Wf956) ... 89
Abb. 5 CONDUS (Wf720 und Wf956) ... 95
Abb. 6 IUNO (Wf720 und Wf956) ... 96
Abb. 7 ACOMENTARIS (Wf720 und Wf956) ... 97
Abb. 8 ABLUO (Wf720 und Wf956) ... 98
Abb. 9 APO (Wf720) ... 100
Abb. 10 GRATUS (Wf720 und Wf956) ... 104
Abb. 11 Kolophon Wf956 (Bl. 221v) ... 107
Abb. 12 Kolophon Wf720 (Bl. 280r) ... 108
Abb. 13 Beispielseite Wf956 (Bl. 145r) und Voc. ex quo (Hs. 6489a, Bl. 95v) ... 133
Abb. 14 GUTTA (Wf956) ... 137
Abb. 15 Primärinitiale „B“ (Wf720, Bl. 34r und Wf956, Bl. 37v) ... 141
Abb. 16 Nicht realisierte Sekundärinitiale „Be“ (Wf720, Bl. 37r) ... 142
Abb. 17 Capitulum-Zeichen bei UPPUPA (Wf956) ... 144
Abb. 18 Wortakzentangaben (Mz600 und G21) ... 148
Abb. 19 Lemmaadressierung in WINTERGARTEN ... 159
Abb. 20 Angabeadressierung in VEREDUS ... 160
Abb. 21 Paradigmenadressierung in LINTEUS ... 161
Abb. 22 Verdichtung in IGNAVUS (Wf720) ... 164
Abb. 23 Strukturgraph MIRABODIANUS ... 170
Abb. 24 Strukturgraph CONCUBINA ... 170
Abb. 25 Strukturgraph LITARE ... 170
Abb. 26 Strukturgraph ACQUIESCERE ... 172
Abb. 27 Strukturgraph EMANCIPARE ... 172
Abb. 28 Strukturgraph LACESSERE ... 172
Abb. 29 Verteilung der häufigsten und seltensten Artikeltypen (pragm. Berechnung) ... 178
Abb. 30 Strukturgraph CANIS, Ausschnitt Äquivokation (modern) ... 227
Abb. 31 Strukturgraph CANIS, Ausschnitt Äquivokation (original) ... 227
Abb. 32 Hinweiswörter *versus* und *unde* ... 236
Abb. 33 Verteilung der Merkverseinleitungen *versus* und *unde* ... 237
Abb. 34 Siglensystem (Ausschnitt aus Ka10, Bl. 66v und Voc. ex quo (Hs. 6489a), Bl. 95v) ... 244
Abb. 35 NICTIN mit artikelinternen Derivaten (Wf956) ... 248
Abb. 36 NYCTIN mit teilweise ausgelagerten Derivaten (Mz145) ... 248
Abb. 37 Primärinitialen „C“ und „R“ (Ka10, Bl. 22r und 90r) ... 259
Abb. 38 Zeigehände bei ALLEMANIA, DERIVO, SAXUM (Wf956) ... 259
Abb. 39 Quadrat- und Viereckszeichnungen bei QUADRARE ... 263
Abb. 40 Kreiszeichnung bei SPERA (Wf956) ... 264
Abb. 41 Schemazeichnung bei IUGER (Wf956) ... 265
Abb. 42 Randbemerkung aus Buchstaben bei TERRIBILIS (Wf956) ... 266
Abb. 43 Zeichnung bei INTERRASILIS (G21) ... 267
Abb. 44 Verbesserung mit Einfügepfeilen in HESPERA (Wf720) ... 291
Abb. 45 Verbesserung mit Buchstaben in MAGESTAS (Wf956) ... 292
Abb. 46 Ausprobieren der *r*-Schreibung in PATRUELIS (Wf720) ... 292
Abb. 47 Im Artikel einsetzende Rubrizierung bei Seitenumbruch in PARERE (Wf720) ... 297
Abb. 48 Unsorgfältige Lemmarubrizierung (Wf720, Bl. 83r) ... 299
Abb. 49 Vollständigkeitserklärung (Wf956, Bl. 200v) ... 303
Abb. 50 Marginalienzuordnung mittels Einfügepfeilen bei RAMPNUS (Wf956) ... 316
Abb. 51 Fälschlich rubrizierte Marginalie NABOGODONOSOR (Wf956) ... 321
Abb. 52 Korrekturen in CRATER (Wf956) ... 324
Abb. 53 Heraldischer Löwe (Wf956, Bl. 7r) ... 327

Tabellenverzeichnis

Tab. 1 Verzeichnis der bekannten Handschriften 19
Tab. 2 Dialektale Einordnung 19
Tab. 3 Datierungshinweise im Artikel NUMERUS 64
Tab. 4 Hinweiswörter in den Einteilerprologen 69
Tab. 5 Auswahl regelmäßiger lat. und dt. Schreibvarianten 84
Tab. 6 Auslassungen bei deutschen Übersetzungen 92
Tab. 7 Liste der verwendeten Abkürzungen von Angabeklassen 157
Tab. 8 Angabeklassen (bevorzugte Position im Artikel) 182
Tab. 9 Festlegung der Angabeklassen auf Positionen im Artikel 183
Tab. 10 Angabeklassen (absolute Vorkommen) 187
Tab. 11 Doppelpunkttest zum Ermitteln von Identifizierungsangaben 191
Tab. 12 Markierung der Variantenangaben 196
Tab. 13 Markierung der Bedeutungsangaben 212
Tab. 14 Themenbereiche (Artikel mit deutschen Übersetzungen) 215
Tab. 15 Verhältnis von Übersetzung und Bedeutungsangabe 217
Tab. 16 Semantische Erschließungsalternativen 218
Tab. 17 Markierung der Äquivokationsangaben 229
Tab. 18 Markierung der Etymologieangaben 232
Tab. 19 Die polyfunktionale Form *componitur* 252
Tab. 20 Markierung der Verweisangaben 257
Tab. 21 Liste der Hinweiswörter 280
Tab. 22 Liste der grammatischen Termini 282

Abbildungen aus Handschriften – Copyright

G21 ©SUB Göttingen
Hs. 6489a ©GNM Nürnberg <http://dlib.gnm.de/item/Hs6489a/html>[CC-BY-NC-SA]
Ka10 ©Badische Landesbibliothek <https://digital.blb-karlsruhe.de/id/3092038> [CC-BY-SA]
Len103 ©Bibliothek der Russischen Akademie der Wissenschaften Sankt Petersburg
Mz145 ©Stadtbibliothek Mainz
Mz600 ©Stadtbibliothek Mainz
StP61 ©Benediktinerkloster St. Paul
Tr1129 ©Stadtbibliothek Trier
Tr1130 ©Stadtbibliothek Trier
Wf457 ©HAB Wolfenbüttel <http://diglib.hab.de/mss/457-helmst/start.htm> [CC-BY-SA]
Wf720 ©HAB Wolfenbüttel <http://diglib.hab.de/mss/720-helmst/start.htm> [CC-BY-SA]
Wf956 ©HAB Wolfenbüttel <http://diglib.hab.de/mss/956-helmst/start.htm> [CC-BY-SA]

Abkürzungsverzeichnis

ÄvokA	Äquivokationsangabe
BA	Bedeutungsangabe
BeiA	Beispielangabe
BibA	Bibelstellenangabe
BPA	Bedeutungsparaphrasenangabe
DekA	Deklinationsangabe
DervA	Derivationsangabe
DimA	Diminutivangabe
EtyA	Etymologieangabe
FK	Formkommentar
G21	Handschrift Göttingen, 2° Cod. Luneb. 21
GA	Genusangabe
GrA	Grammatikangabe
Hi602	Handschrift Hildesheim, Cod. 620
IA.Ävok	Äquivokationsidentifizierungsangabe
IA.B	Bedeutungsidentifizierungsangabe
IA.Bei	Beispielidentifizierungsangabe
IA.Derv	Derivatidentifizierungsangabe
IA.Ety	Etymologieidentifizierungsangabe
IA.Komp	Kompositumidentifizierungsangabe
IA.ÜÄ.gml|grc|heb|lat	Übersetzungsäquivalentidentifizierungsangabe (Deutsch|Griechisch|Hebräisch|Latein)
IA.Var	Variantenidentifizierungsangabe
IA.Verw	Verweisidentifizierungsangabe
Ka10	Handschrift Karlsruhe, Cod. Th. 10
KompA	Kompositumangabe
Ks4	Handschrift Kassel, Ms. philol. qu. 4
Lb7	Handschrift Lüneburg, Theol. 2° 7
Len103	Handschrift Sankt Petersburg, Q No. 103
LitA	Literaturangabe
LZGA	Lemmazeichengestaltangabe
Mz145	Handschrift Mainz, Hs I 145
Mz600	Handschrift Mainz, Hs I 600
Mz603	Handschrift Mainz, Hs I 603
PA	Polysemieangabe
Pa5	Handschrift Paderborn, Cod. Sa 5
RA	Rechtschreibangabe
SK	Semantischer Kommentar
SSK	Semantischer Subkommentar
StgPoet	Handschrift Stuttgart, Cod. poet et philol. 2° 30
StP61	Handschrift Kärnten, Cod. 61/4
SynA	Synonymangabe
Tr1129	Handschrift Trier, Cod. 1129/2054
Tr1130	Handschrift Trier, Cod. 1130/2055
ÜÄA.gml|grc|heb|lat	Übersetzungsäquivalentangabe (Deutsch|Griechisch|Hebräisch|Latein)
VarA	Variantenangabe
VerwA	Verweisangabe
WA	Wörterbuchartikel
WAA	Wortartangabe
Wf457	Handschrift Wolfenbüttel, Cod. Guelf. 457 Helmst.
Wf71	Handschrift Wolfenbüttel, Cod. Guelf. 71.12. Aug. 2°
Wf720	Handschrift Wolfenbüttel, Cod. Guelf. 720 Helmst.
Wf956	Handschrift Wolfenbüttel, Cod. Guelf. 956 Helmst.
Wf960	Handschrift Wolfenbüttel, Cod. Guelf. 960.2 Novi
Z52	Handschrift Zeitz, Cod. 52
Z79	Handschrift Zeitz, Cod. 79